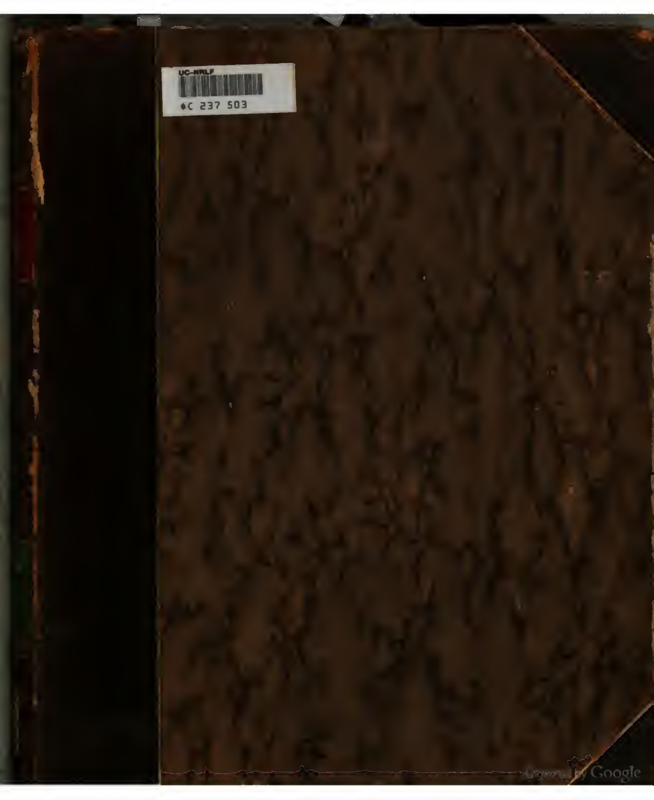

UC-NRLF
$C 237 503
Digitized by Google



by Google






Digitized by Google

Digitized by Google

JAHRBUCH

DER

K. K. ZENTRAL-KOMMISSION

FÜR

ERFORSCHUNG UND ERHALTUNG DER KUNST- UND HISTORISCHEN DENKMALE

HERAUSGEGEBEN UNTER DER LEITUNG IHRES PRAESIDENTEN

SEINER EXZELLENZ JOS. ALEX. FREIHERRN VON HELFERT

VON

PROF. MAX DVOŘÁK UND PROF. WILHELM KUBITSCHEK

NEUE FOLGE **VIERTER BAND** ERSTER TEIL

MIT 13 TAFELN UND 167 TEXTABBILDUNGEN

WIEN 1906
IN KOMMISSION BEI ANTON SCHROLL & Co.
KUNSTVERLAG
WIEN I MAXIMILIANSTRASZE 9

Digitized by Google

Druck von Rudolf M. Rohrer in Brünn.

Digitized by Google

DB29
A3
ser. 2
v. 4

INHALT

Verzeichnis der Tafeln und Abbildungen

Tafeln

Textabbildungen

087

Digitized by Google

Digitized by Google

INHALT

Die Lausitzer und schlesischen Brandgräber in Böhmen

Von Konservator Karl Buchtela

(Hiezu Taf. I—VII)

Die Literatur über die Kultur der sogenannten Lausitzer und schlesischen Brandgräber Böhmens ist keine allzu große. Eine umfassende und systematische Bearbeitung der einschlägigen Funde liegt überhaupt noch nicht vor. Die bemerkenswertesten Abhandlungen, welche sich allerdings nur als kürzere Klassifikationsversuche darstellen, entstammen der Feder des Universitätsprofessors Dr. Niederle und des Direktors des böhm. Landesmuseums Dr. Píč;[1]) ich selbst behandelte in knappster Weise den Entwicklungsgang unserer Lausitzer und schlesischen Brandgräber in meiner Studie: „Die Vorgeschichte Böhmens. Nordböhmen bis zur Zeit um Christi Geburt."

Im Laufe der Jahre hat sich, dank der verdienstvollen und eifrigen Tätigkeit unserer Archäologen, im Prager Landesmuseum und in den größeren Provinzmuseen sowie im Wiener Hofmuseum eine derart bedeutende Anzahl von typischen Funden der Lausitzer und schlesischen Brandgräberkultur angehäuft, daß es gegenwärtig nicht nur möglich, sondern auch schon an der Zeit ist, an die gründlichere Bearbeitung derselben heranzutreten.

Ich habe nun in erster Linie und fast ausschließlich nur unsere einheimischen Funde berücksichtigt, und ich konnte mich schon deshalb auf sie beschränken, weil sie ein in sich abgeschlossenes Ganzes mit deutlich abgegrenztem Verbreitungsgebiete und eigenen, selbständigen Entwicklungsphasen repräsentieren. Auf die Benützung fremden Materiales zu weit ausgreifenden Schlüssen, insbesondere über den Ursprung der Brandgräberkultur, habe ich ferner aus dem Grunde verzichtet, weil bislang eine verläßliche Sichtung und Durcharbeitung desselben beinahe nirgends stattgefunden hat. Sobald aus sämtlichen größeren Fundgebieten abschließende Forschungsergebnisse vorliegen werden, wird es ja ohnedies ein Leichtes sein, diese Endresultate zu einem einheitlichen Mosaikbilde zusammenzufassen und auf Grund desselben den Ursprung und Verbreitungsgang der Brandgräberkultur sicherzustellen.

Die ältere Bevölkerung Nordböhmens

Dem Versuche, die Kultur unserer Brandgräber zu schildern, wollen wir einiges über die ältere Bevölkerung Böhmens vorausschicken. Der älteste Bewohner Böhmens war der diluviale Mensch; seine Spuren sind äußerst selten, auch ließ sich ein Zusammenhang zwischen ihm und den nachfolgenden Neolithikern bisher nicht feststellen. Nach dem diluvialen Menschen drang in Nordböhmen während der jüngeren Steinzeit ein zahlreiches Volk von Südosten ein. Seine Kultur war rein neolithisch und erscheint in ihrer älteren Phase durch die Bandkeramik (Volutenkeramik), in der jüngeren Phase durch die stichverzierte Keramik, in beiden

[1]) Niederle, Lidstvo v době předhistorické und Slovanské starožitnosti I. T. 2. B.; Píč, Archaeologický výzkum.

Digitized by Google

Phasen durch schuhleistenförmige Steinwerkzeuge charakterisiert. Während der jüngeren Phase des Neoliths machten sich vorerst vereinzelt, später aber immer häufiger Einflüsse aus fremden Kulturzentren geltend. So kam von Süden her die Terramarenkultur, welche wohl hauptsächlich über Ungarn ihren Weg nahm, obwohl gewisse Momente auch auf das Laibacher Moor und die Alpenseen hinweisen. Von Nordwesten zog die Schnurkeramik (gleichzeitig mit den Zonenbechern), von Norden die Dolmenkeramik bei uns ein. Das Auftreten dieser Kulturen ist wohl ausschließlich auf mächtige Handelsverbindungen in der Fremde zurückzuführen und erscheint ursprünglich auf einzelne Handelsemporien (geschützte Orte auf unseren ältesten Burgwällen, z. B. Šárka, Řivnáč, Zámky bei Bohnitz, Schlaner Berg) konzentriert. Erst später verbreiteten sich die fremden Einflüsse über Nordböhmen, um die neolithische Kultur daselbst vollständig umzugestalten (Übergangskultur). In dieser Zeit drangen auch die ersten Metallgegenstände (überwiegend aus Kupfer, seltener aus zinnarmer Bronze oder Gold) und Steinwerkzeuge mit geschweiften Formen ein, und jetzt begegnen wir auch den ersten rituellen Begräbnissen.

Bei der Umwandlung der neolithischen Kultur in die Übergangskultur betätigten sich am ausgiebigsten die jüngeren Elemente der südlichen Terramarenkultur, aus deren Schoße in Mittelböhmen, namentlich in der Umgebung von Schlan, unsere herrliche Unetitzer Kultur (ältere Bronzezeit) emporblühte. Während der höchsten Entfaltung der Unetitzer Kultur mit ihren streng rituellen Hockergräbern dürfte sich das Gros der Einwohner in Westböhmen zusammengezogen haben, so daß Ostböhmen nur von einer sporadischen Bevölkerung besiedelt blieb, welche die Übergangskultur ziemlich rein beibehielt, obwohl wir auch in Ostböhmen entlang den Handelswegen (in der Umgebung von Nimburg, Pardubitz, Chrudim, ja sogar in der Nähe von Jungbunzlau) einzelnen versprengten Unetitzer Gräbern begegnen. Die Unetitzer Kultur, welcher im Hinblicke auf die zahlreichen Gräber und Wohnstätten eine beträchtliche Dauer zuzumessen ist, ereilte offenbar ein ziemlich jähes Ende; denn wir bemerken weder ein langsames Degenerieren noch ein allmähliges Verschmelzen mit der nachfolgenden jüngeren Bronzekultur. Und eben zu dieser Zeit des Verfalles der Unetitzer Kultur erfolgte der kriegerische Einbruch neuer Volksmassen, in welchen wir die Angehörigen der Lausitzer Brandgräber erblicken. Diese neuen Völkerscharen überschwemmten Nordböhmen von Osten und Norden her, unterwarfen sich die Unetitzer Bevölkerung und zwangen ihr ihre eigene Kultur und später auch ihren Bestattungsritus auf. Es ist dies die zweite epochale Überschwemmung Nordböhmens durch neue Volkselemente; die Schilderung ihrer kulturellen Entwicklung und Verbreitung soll nun den Inhalt der folgenden Arbeit bilden.

Kulturgruppen

Um eine möglichst verläßliche Handhabe für die Bestimmung und Abgrenzung der einzelnen Kulturgruppen zu gewinnen, wollen wir vor allem von der Keramik unserer Brandgräber ausgehen. Und daß gerade die Keramik wegen ihres eigenartigen, individuellen Charakters, welchen sie schon als Erzeugnis des häuslichen Fleißes der eigenen Volksangehörigen aufweist, ferner infolge ihres Typenreichtums und ihres außerordentlich häufigen Auftretens als verläßlichster Leitfaden zur Unterscheidung der einzelnen Kulturgruppen sowie zur Erkenntnis ihrer gegenseitigen Beeinflussung sich erwiesen hat, hierüber herrscht wohl keinerlei Zweifel mehr. Bei dem übrigen Fundinventar, namentlich dem aus Metall, spielt stets eine größere oder geringere Rolle der Import, beziehungsweise selbst bei der heimischen Produktion die rasch wechselnde Mode und der fremde Geschmack.

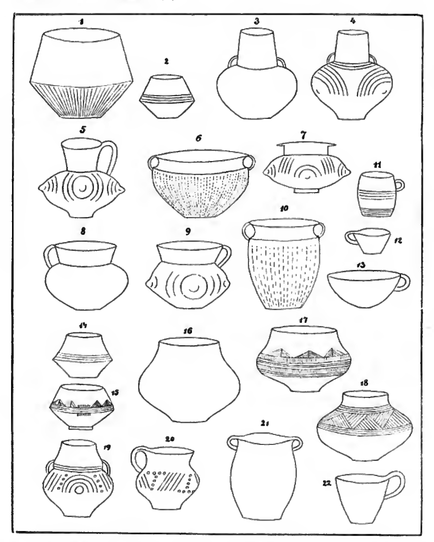
In der Keramik — gleichwie in der gesamten Kultur unserer Brandgräber überhaupt — unterscheiden wir zwei selbständige Hauptgruppen, nämlich

I die Lausitzer Hauptgruppe (Lausitzer Typus) und

II die schlesische Hauptgruppe (schlesischer Typus).[1] Jede dieser Hauptgruppen zerfällt wieder in selbständige, zeitlich getrennte Ent-

[1] Wir behalten hier absichtlich die Benennung „Lausitzer" und „schlesischer" Typus bei; denn sie hat sich in der böhmischen Literatur nicht nur eingebürgert, sondern besitzt auch deshalb eine gewisse sachliche Berechtigung, weil sie uns den Ursprung und Ausgangspunkt der beiden Hauptgruppen ziemlich richtig bezeichnet.

Digitized by Google



Tongefäße aus 1 Lháň (1/5). 2 Vrbčany (1/4). 3 Třebešic (1/8). 4 Nestomitz (ergänzt, 1/5). 5 Museum in Teplitz (1/4). 6 Třebešic (1/4). 7. 8 Peček (1/4, 2/5). 9 Nestomitz (1/3). 10—12 Lháň (1/5). 13 Voznic (1/5). 14 Ďáblic (1/4). 15. 16 Korunka Jelení (1/4, 1/8). 17 Sovenic (1/3). 18—20 Korunka Jelení (1/4, 1/4, 1/3). 21 Sovenic (1/4). 22 Korunka Jelení (3/4)

wickelungsphasen (Kulturstufen), und zwar unterscheiden wir ad I) beim Lausitzer Typus

A die reine (ältere und jüngere) Lausitzer Kultur als älteste Phase,

B die Knovizer Kultur als mittlere Phase,

C die Bylaner Kultur als jüngste Phase; ferner ad II) beim schlesischen Typus

A die reine schlesische Kultur als ältere Phase und

B die Bylaner (Platenitzer) Kultur als die jüngere Phase.

Daß die jüngsten Phasen des Lausitzer und schlesischen Typus beiderseits als Bylaner Kultur bezeichnet werden, findet seine Begründung darin, daß sie sich infolge Einwirkung homogener Kultureinflüsse zu einer gewissen Zeit als wesentlich gleichartige Kulturen entwickelt haben und als solche, territorial getrennt, eine Zeitlang nebeneinander bestanden.

Wir wollen nun an die Klassifizierung und Beschreibung derjenigen Gefäßtypeu, welche für beide Hauptgruppen und deren Unterabteilungen besonders charakteristisch sind, herantreten und hiebei, ohne uns in Details einzulassen, auch auf ihren Entwicklungsgang und ihre gegenseitige Beeinflussung unser Augenmerk richten. Auf den beigefügten Tafeln erscheinen die wichtigsten Typen behufs besseren Verständnisses dargestellt. Zugleich nehme ich die Gelegenheit wahr, für die Ausführung dieser Tafeln meinem Freunde Dr. Prokop herzlich zu danken.

I Lausitzer Typus

A Ältere, reine Lausitzer Kultur

Zu ihr gehören folgende Gefäßtypen:

1. Doppelkonische Urne, welche aus zwei aufeinandergesetzten, abgestumpften Kegeln besteht. Charakteristisch für die ältere Periode ist die scharfe Bauchkante, welche das Gefäß in zwei selbständige Hälften teilt. Die obere Hälfte ist oft höher und steiler als die untere. Es gibt zwei Gattungen dieser Gefäße: große und kleine Gefäße. Die großen sind fast ausnahmslos ohne Ornamentierung; nur selten kommen auf dem unteren Gefäßteile grobe Strahlen oder flache Furchen (Spuren der modellierenden Finger) vor (Taf. I 1); ebenso selten finden wir die Bauchkantung mit einer Tupfenleiste oder Kerben geziert. Dagegen besitzen die kleineren Gefäße öfters oberhalb der Bauchkante ein einfaches Band aus horizontal laufenden Parallellinien (Taf. I 2). Die Oberfläche der kleinen Gefäße pflegt sorgfältig geglättet zu sein.

2. Urne mit mäßig konischem, hohem[1]) Halse. Vom schweren, bauchigen Unterteile, welcher nicht selten geknickt erscheint, ist der Hals scharf abgesetzt, was für die ältesten Gefäße besonders charakteristisch ist (Taf. I 3). An der Grenzlinie zwischen Bauch- und Halspartie sitzen regelmäßig zwei kleine Henkelösen. Das Äußere dieser gewöhnlich größere Dimensionen aufweisenden Urne ist gleichfalls in der Regel schmucklos. Ausnahmsweise finden wir am unteren Halsteile das horizontale Linienband oder am oberen Teile des Gefäßbauches Gruppen von konzentrischen Halbkreisen (Kannelüren), welche an die Umrahmung von Buckeln erinnern (Taf. I 4). Die Oberfläche sorgfältig geglättet.

3. Krug mit hohem, ausladendem Halse und einem bandförmigen, großen Henkel. Seltene Gefäßform der älteren Periode; auch mit echten, hohen Buckeln (Taf. I 5).

4. Schüssel mit niedrigem, ausgekehltem Randstücke. Die eingezogene Randpartie ist von dem Gefäßkörper auch hier scharf abgegrenzt und weist regelmäßig zwei sie überspannende breite Henkel auf. An der Grenze zwischen Hals und Bauch finden wir hie und da eine Tupfenleiste; sonst erscheint diese Schüsselform, abgesehen von der häufigen Rauhung der Bauchpartie (Spuren modellierender Finger), ornamentlos. Oberfläche rauh (Taf. I 6).

5. Topfschüssel. Seltenere Gefäßform. Der senkrechte, kurze Hals besitzt ein überragendes, wagrecht abgeschnittenes oder mäßig nach innen abdachendes Randstück (Taf. I 7). Die Bauchung ist bei prächtigeren Exemplaren mit Buckeln verziert, welche aus der Gefäßwand mächtig herausmodelliert sind. Die jüngeren Typen tragen anstatt der Buckel Gruppen konzentrischer Halbkreise. Oberfläche gut geglättet.

6. Gehenkelter Topf. Häufig auftretendes Gefäß von geschmackvoller Form (Taf. I 8. 9). Der

---

[1]) Niedrige (gestutzte) Halspartien sind hier selten.

Digitized by Google

bauchige Körper trägt eine scharf abgesetzte, nicht zu hohe und mäßig ausladende Halspartie. Der bandförmige Henkel reicht vom oberen Rande bis zur Bauchung hinab. Regelmäßig ohne Verzierung, ausnahmsweise kanneliert (auch mit Buckeln). Oberfläche solid geglättet.

7. Grober Blumentopf. Plumpe Form mit seicht ausgekehltem, von zwei groben Henkeln überspanntem Randstücke. Der Gefäßkörper hat rauhe Oberfläche mit senkrechten Fingerstreifen. Einige wenige Gefäße weisen auch senkrechte, schwarze Rußstreifen als eine Art primitiver Bemalung auf. Unter dem Rande befinden sich öfters Tupfenleisten (Taf. I 10).

8. Napf, entweder in der Form der halbkugelförmigen Kalotte (Taf. I 13) oder mit grader, nach abwärts konisch verlaufender Wandung (Taf. I 12). Hart am Rande sitzt öfter ein breiter Henkel. Geglättet, in der Regel ornamentlos. Näpfe in Tönnchenform mit horizontalen Linienbändern zählen zu den Ausnahmen (Taf. I 11).

Gesamtcharakteristik. Die ältere Lausitzer Keramik zeichnet sich in erster Linie durch strenge Einfachheit der Formen und Ornamentik aus. Die Umrißlinien der Gefäße weisen infolge der scharfen, wohl zumeist aus technischen Gründen bedingten Kantungen und deutlich abgesetzten Hals- und Randpartien eine gewisse Präzision und Schärfe auf, welche sich von den weichen Konturen und der mannigfaltigen Ornamentation der jüngeren Lausitzer Gefäße sehr markant abhebt. Auch ist das Material ein fast durchweg kompaktes und von guter Brennung. Die westliche Gruppe der älteren Lausitzer Keramik (über die örtliche Verbreitung der Lausitzer Kultur vgl. Sp. 31) besitzt auch eine auffallend solide Glättung der Oberfläche. Die Färbung der älteren, namentlich größeren Gefäße ist durchwegs hell (gelb, rotgelb), nur in der eben erwähnten westlichen Gruppe begegnen wir auch dunkler gefärbten Gefäßen (dunkelgrau, dunkelbraun). Die Graphitierung finden wir in der älteren Periode nur ausnahmsweise vor, und da zumeist nur bei kleineren Gefäßen (Näpfen). Der Graphitüberzug dieser Gefäße ist ein satterer und soliderer als jener der jüngeren (schlesischen und Bylaner) Typen. Ferner ist für die ältere Periode entschieden charakteristisch, daß die Henkel den Gefäßrand noch nicht überragen, und daß sie noch keinerlei Kantung oder Ornamentierung (mit seltener Ausnahme von breiter Kannelierung) aufweisen. Daß die Ornamentierung überhaupt eine äußerst spärliche ist, wurde bereits betont. Die vorzüglichsten Ornamentelemente sind das einfache Linienband, die tiefe Kannelierung und die Buckel, welch letztere zwar charakteristisch sind, jedoch in Böhmen nicht zu häufig vorkommen. Einen gewissen Unterschied zwischen den Buckeln der östlichen und westlichen Lausitzer Gruppe werden wir gelegentlich noch (Sp. 32) berühren. Die ältere Lausitzer Kultur ragt also durch strenge und archaistische Einfachheit der Formen und Ornamentmotive hervor.

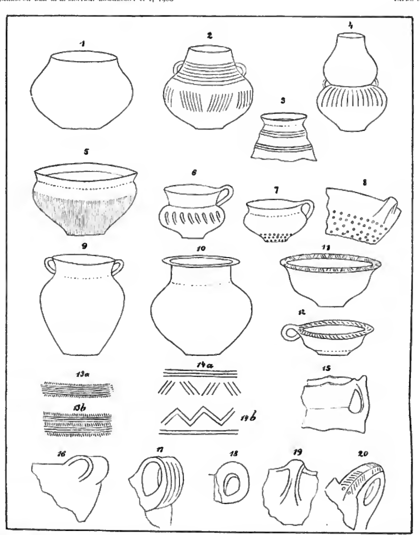
B Jüngere, reine Lausitzer Kultur

Von der älteren Gruppe der Lausitzer Keramik hebt sich die hauptsächlich in Ostböhmen vertretene jüngere Gruppe markant ab. Als allgemeine, charakteristische Unterschiede bemerken wir eine unverkennbare Abrundung in den Umrißlinien, dann eine reichere Ornamentierung der Oberfläche und ganz bestimmte, wichtige Abweichungen in der Henkelstellung. Diese Unterschiede können wir bei allen Haupttypen der Gefäße verfolgen, und zwar insbesondere

1. bei den doppelkonischen Urnen. Hier verschwindet die scharfe Bauchkantung bei den großen Gefäßen, und an deren Stelle tritt die Bauchwölbung (Taf. I 16. 17), welche den jüngeren Typen eine immer gequetschtere Form (kürbisförmig) verleiht und immer mehr abwärts rückt. Bei den kleineren Gefäßen erscheint dort, wo die Kantung beibehalten wird, der obere Teil immer länger und geschweifter, der untere bekommt öfters einen niedrigen oder höheren Standring (Taf. I 14). Auf den jüngsten Gefäßen mit Bauchkantung ist oberhalb der Kante regelmäßig das horizontale Linienband mit aufgesetzten, feinstrichlierten Dreiecken angebracht (Taf. I 15); dagegen finden wir bei den gewölbten Gefäßen auch schon das grobgerillte „schlesische“ Wolfszahnband (Taf. I 18).

2. Nicht minder interessant sind die Veränderungen an den Urnen mit hohem, konischem Halse. Die Halspartie nimmt in der jüngeren Zeit eine auffallende Blähung an, die Abgrenzung der Hals- und Bauchpartie ist bei weitem nicht mehr so scharf, und es macht sich ein allmähliger Übergang (Ineinanderfließen) dieser beiden Partien

Digitized by Google



Tongefäße aus 1 Knoviz ($^1/_3$). 2 ebd. (ergänzt $^1/_4$). 4 Vepřek ($^1/_3$). 5 Radim ($^1/_6$). 6 vom Belvedere (Letná) bei Prag ($^1/_3$). 7 Bilin ($^1/_4$). 8 (Fragment) aus Knoviz ($^1/_4$). 9 Hloupětin ($^1/_6$). 10 Dáblic ($^1/_5$). 11. 12 Knoviz ($^1/_3$, $^1/_2$). — Halspartie eines Tongefäßes aus 3 Radim ($^1/_3$). — Ornamente von Tongefäßen 13 *a b*, 14 *a b*. — Henkel eines Tongefäßes aus 15 Hloupětin ($^1/_1$). 16. 17 Přemyšlení ($^1/_2$). 18 Radim ($^1/_2$). 19. 20 Přemyšlem ($^1/_2$, $^2/_3$)

Digitized by Google

deutlich bemerkbar. Dabei werden jedoch die Henkelösen zwischen Hals und Bauch beibehalten (Taf. I 19).

Des weiteren weist die Bauchpartie schon mannigfaltigere Ornamentierung auf; sehr oft bemerken wir Gruppen von konzentrischen, halbkreisförmigen Kannelüren, nebstdem aber auch einfache oder fransenartige Kannelürenmuster mit Reihen eingedruckter Grübchen (Taf. I 19. 20). Die Kannelüren sind hier jedoch bereits weniger breit — also schmäler und schärfer — als bei den alten Lausitzer Gefäßen.

3. Die Töpfe, und zwar die feineren, gehenkelten, haben gleichfalls die Halspartie nicht mehr so scharf abgesetzt, die Henkel sind schmäler, dabei aber kompakter und zum großen Teile gekantet (profiliert). Besonders bemerkenswert ist, daß die Henkel jetzt schon den Gefäßrand mäßig überragen (Taf. I 20). Bei den groben Blumentöpfen macht sich nur mehr eine schwache Umstülpung des Randes bemerkbar, ohne deutliche Grenzkante, die Umrißlinie ist geschweifter (Taf. I 21).

4. Bei den Näpfen und Schalen fallen die über den Rand emporragenden, oft auch schon kantigen Henkel auf (Taf. I 22). Die Umrißlinie der Gefäße pflegt leichter und eleganter zu sein.

Die Ursachen, welchen diese ostböhmische, namentlich in Sovenitz und Korunka Jeleni so typisch vertretene Gruppe ihr Entstehen verdankt, werden später (Sp. 34) hervorgehoben werden. In Westböhmen, dessen ältere Lausitzer Brandgräberkultur noch nicht genügend bearbeitet erscheint,[1] finden wir hiefür keine direkten Analogien. Dagegen nehmen wir wahr, daß sich entlang der Elbe, insbesondere auf dem Libochowaner Urnenfelde, in der jüngeren Phase der Lausitzer Periode Einflüsse geltend machen, welche an die entwickeltere Stufe der Lausitzer Kultur Sachsens stark erinnern. Es handelt sich da hauptsächlich um eingestreute jüngere Gefäßtypen, die in einzelnen Gräbern mit alter Lausitzer Keramik gefunden wurden.

[1] Ein ungeahnt reiches Material an Brandgräberkultur fand ich bei meiner diesjährigen Studienreise im Teplitzer Museum vor. Für das besondere Entgegenkommen bei seiner näheren Besichtigung erlaube ich mir, dem Inspektor Robert Ritter v. Weinzierl hiemit nochmals meinen verbindlichsten Dank auszusprechen.

II Knovízer Typus

Die enge Verwandtschaft des Knovízer Typus, welcher auf einem bestimmt umgrenzten Territorium Mittel- und Westböhmens vorkommt, mit der jüngeren Gruppe der Lausitzer Keramik Ostböhmens ist auf den ersten Blick erkennbar, nur macht sich bei dem Knovízer Typus eine noch bedeutendere Mannigfaltigkeit und Entwicklung insbesondere in der Ornamentik und der Bildung sowie Stellung der Gefäßhenkel bemerkbar. Naturgemäß begegnen wir im Knovízer Typus denselben Hauptformen der Gefäße wie in der Lausitzer Keramik, als deren weitere Entwicklungsphase sich eben die Knovízer Keramik im wesentlichen darstellt. Im einzelnen wäre hervorzuheben:

1. Die große doppelkonische Urne verschwindet ganz, an ihre Stelle tritt die bauchige Urne (Taf. II 1). Kleine doppelkonische Gefäße mit scharfen Bauchkanten sind höchst selten.

2. Den interessantesten Veränderungen unterlag die Urne mit konischem Halse. Einerseits sehen wir, daß die scharfe Abgrenzung zwischen Hals- und Gefäßkörper bereits beinahe gänzlich verschwunden ist (Taf. II 2) und durch einen welligen Übergang, dessen Umriß sich als S-förmige Linie darstellt, ersetzt wird. Die konische Halspartie erscheint ferner öfters horizontal gerippt und besitzt ein schräg abgeschnittenes, überragendes Randstück, womit sie lebhaft an gleichartige Hallstattformen erinnert (Taf. II 3).

Andererseits begegnen wir jener Gefäßform, welche für die Knovízer Keramik die kennzeichnendste ist, den sogenannten Doppelgefäßen oder etagenförmigen Urnen (Taf. II 4). Bei denselben ist die Halspartie äußerst stark entwickelt, so daß diese Urnen tatsächlich den Eindruck von Doppelgefäßen machen. Ihre Vorgänger fanden wir gleichfalls schon in der jüngeren Lausitzer Kultur, es sind dies die Urnen mit stark erweiterter, konischer Halspartie (Taf. I 19). Als besondere Art möge hier die Urne auf Taf. II 10 angereiht werden; ihr Zurückgreifen in die echte Lausitzer Keramik ist noch zweifelhaft.

3. Die Krugform verschwindet wohl zur Gänze.

4. Die Schüssel weist flachere, nicht mehr so scharf abgesetzte und zumeist nur leicht überstülpte Ränder auf, ihr Profil ist eleganter ge-

Digitized by Google

schweift (Taf. II 5), die schiefabgeschnittenen Randstücke tragen häufig Kannelierung und Rillung (auch Dreiecke).

5. Die Töpfe (sowohl die feineren als auch die „Blumentöpfe“) haben im wesentlichen dieselben Veräuderungen durchgemacht wie die Schüsseln. Eine besundere, für die Knovizer Periode charakteristische Spezialität der feineren Töpfe ist jene, deren unterer Bauchteil siebartig durchlocht erscheint (Seiher). Taf. II 6—9.

6. Die Näpfe und Tassen zeichnen sich durch besonders feine Schweifung, zierliche Randbildung und überragende, geschmackvoll profilierte Henkel aus (Taf. II 11. 12). Flache Schalen mit schönem Stern- und Strahlenornament präsentieren sich als Nova.

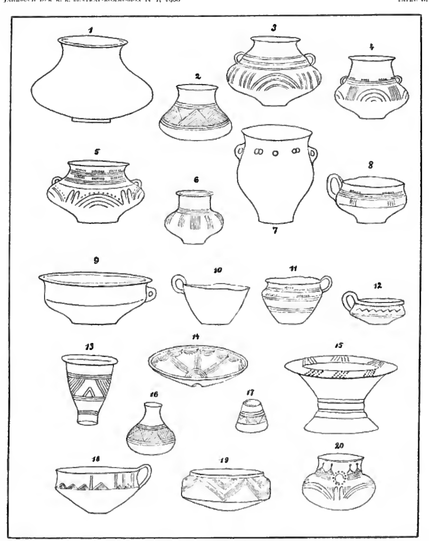
Über Färbung und Ornamentierung sowie Henkel- und Randbildung wäre noch folgendes hervorzuheben: Als Ornamentationselement tritt einerseits noch die breite, tiefe („Lausitzer“) Kannelierung, anderseits aber auch schon die flache („schlesische“) Kannelüre und die eingerillte (eingeritzte) Linie auf. Die Kannelüren sind regelmäßig in horizontaler, vertikaler oder schräger Lage am oberen Gefäßkörper (Schulterpartie) angebracht. Das Linienornament präsentiert sich oft noch als einfaches Horizontalband, wie in der alten Lausitzer Kultur, am häufigsten erscheint jedoch dieses Linienband von kleinen Querstrichen oder Punkten umsäumt und bildet als solches ein besonderes Charakteristikon der Knovizer Keramik (Taf. II 13 *a b*). Seinem Ursprunge nach weist es auf die schlesische Keramik hin. Auch doppelte und mehrfache Linien in Sparren- und Zickzackform (Taf. II 14 *a b*) sind häufig, viel seltener dagegen Dreiecke, namentlich das Wolfszahnband. Auf gröberen Gefäßen, insbesondere auf den regelmäßig als Deckgefäße der Aschenurnen benutzten großen Schüsseln, ist die Bauchpartie öfters mit einem in den weichen Ton tief eingeschnittenen strahlenartigen Muster überzogen (trat ausnahmsweise auch schon in der ältereu Lausitzer Keramik auf), nebstdem kommen äußerst häufig grobe, senkrechte Streifen (Fingerspuren) vor. Schließlich wäre noch das wichtige Moment vorzüglich zu betonen, daß die alten, breiten Kannelüren in der jüngeren Phase der Knovizer Kultur mehr und mehr dem groben Rillenornamente Platz machen, welch letzteres am Ende der Knovizer Periode in eine Art feingezeichneter, wie mit einer Nadel eingeritzter Rastrierung übergeht.

Nicht minder interessant sind die Wandlungen in der Färbung und Graphitierung der Gefäße. Die ältere Knovizer Keramik ist zumeist noch dunkelgrau und dunkelbraun gefärbt und sorgfältig geglättet (mit deutlichen Anklängen an die Unetitzer Kultur), während wir bei kleineren Gefäßen schon öfters die Graphitierung bemerken. Die ältere Graphitierung ist aber noch satt und ohne Grundierung. Erst auf den jüngeren Gefäßen macht sich immer deutlicher ein dunkelroter Untergrund geltend, welcher nicbt selten durch die nicht mehr so kompakt aufgetragene Graphitierung durchschlägt, und zwar bereits in der Art, wie dies bei den Bylaner Gefäßtypen die Regel ist.

Die Henkel sind äußerst mannigfach geformt, sehr oft zierlich profiliert, auch tordiert und mit eingerillten Mustern geschmückt. Sie überragen namentlich bei jüngeren Gefäßen beinahe ausnahmslos den Gefäßrand (Taf. II 16—20). Bei den Urnen mit konischem Halse und bei den Doppelurnen finden wir auch noch die bekannteu kleinen Henkelösen. Sehr charakteristisch siud ferner die Ränder der Schüsseln und Schalen. Sie laden mäßig aus, sind mehr oder minder schräg abgeschnitten und auf dieser Schnittfläche mit Kannelüren oder eingerillten Linienmustern (auch Dreiecken) geschmackvoll ausgestattet; auch der gewellte Rand ist häufig. Dagegen ist der Rand seltener mit kleinen Zitzen oder Höckern versehen, wobei der Henkel gewöhnlich die Form der mäßig hohen ansa lunata erhält (Taf. II 15).

Im allgemeinen zeichnet sich die Knovizer Keramik durch Präzision und Reinheit der Formgebung sowie durch reiche und zierliche Ornamentation und Henkelbildung aus und weist häufig Gefäßexemplare auf, welche auch in technischer Beziehung, namentlich was Brennung und Modellierung anbelangt, als ganz hervorragende Erzeugnisse des Töpferhandwerkes erklärt werden müssen. Diese Solidität der Technik macht sich auch noch in der mittel- und westböhmischen Bylaner Keramik in einem bedeutenden Grade bemerkbar.

Digitized by Google



Tongefäße aus 1. 2 Dražkovic (1/6, 1/3). 3 Svijan (1/5). 4 Měník (1/3). 5 Nepasic (1/4). 6—9 Dražkovic (1/3, 1/4, 1/4, 1/4). 10—11 Měník (1/3). 12. 15 Svijan (1/4, 1/3). 18. 19 Ředic (1/3, 1/4). 20 Dražkovic (1/3). — 13 **Trinkhorn aus Ton** aus Svijan (1/4). — 14 **Tonschüssel** aus Dražkovic (1/4). — 16, 17 **Tonrasseln** aus Měník (1/3, 1/4).

III Schlesischer Typus

Wir haben bei der Besprechung der jüngeren Lausitzer Kultur und des Knovízer Typus wiederholt Gelegenheit gehabt, auf unverkennbare Einflüsse der schlesischen Brandgräberkeramik aufmerksam zu machen. Diese schlesische Brandgräberkultur löste in Ostböhmen die Lausitzer Kultur ab und trat daselbst als ganz selbständige eigengeartete Kulturphase auf, welche allerdings zufolge ihres verwandten Ursprunges in den einzelnen Hauptformen der Gefäße und Verzierungsmotive unleugbare Anklänge an den Lausitzer Kulturkreis aufweist. Die wichtigsten Gefäßtypen aus „schlesischen" Brandgräbern sind folgende:

1. Kürbisförmige Urne, welche der doppelkonischen Lausitzer und der bauchigen Knovízer Urne (Taf. I 1. II 1) entspricht (Taf. III 1). Die größeren Exemplare besitzen auch Standringe und sind in der Regel nicht ornamentiert; die kleineren Gefäße schmückt auf der Brustpartie häufig ein Gürtel mit Wolfszahnornament (Taf. III 2). Charakteristisch ist, daß der Rand hier mäßig nach außen umgebogen ist, welche Erscheinung für die schlesischen Gefäße mit hoher Halspartie überhaupt besonders typisch ist.

2. Bauchige Urne mit hohem Halse. Als korrespondierende Formen der Lausitzer und Knovízer Kultur wären die Gefäße (Taf. I 3. 4. 19. II 2) anzuführen. Diese Urne hat in der schlesischen Kultur mehrfache Wandlungen durchgemacht. Die ältere Form (Taf. III 3) weist noch die größte Verwandtschaft mit den analogen Typen der jüngeren Lausitzer und Knovízer Kultur auf. Je jünger das Gefäß ist, desto mehr verschwindet die markante Grenzlinie zwischen Hals und Bauch und desto inniger und organischer gehen diese beiden Gefäßpartien ineinander über. Hiebei ladet das obere Randstück immer mehr aus, so daß die Randpartie nach innen ausgeschweift erscheint (Taf. III 4. 5). Interessant ist, daß alle diese Gefäßtypen an der Grenze zwischen Hals und Bauch noch mit den charakteristischen Henkelösen versehen sind. Die kleineren Gefäße dieser Art haben auch öfters eine zylindrische Halspartie mit auswärts gebogenem Randstück (Taf. III 6). Die Bauchung dieser Gefäße besitzt die für die schlesische Keramik so kennzeichnende kürbisartige, oft sehr stark gequetschte Form. Die Brustpartie ist gewöhnlich mit groben Rillen ornamentiert, die untere Halspartie weist das horizontale Linienband auf.

3. Schüsseln mit niedrigem Rande, welcher nurmehr ganz mäßig ausgekehlt erscheint und gewöhnlich bloß einen groben Henkel trägt (Taf. III 9).

4. Topf. Sowohl bei dem niedrigen, feineren Topfe, welcher der Napfform sehr nahe steht (Taf. III 8), als auch bei dem höheren, plumpen Blumentopfe (Taf. III 7) sind die selbständigen Randpartien fast gänzlich verschwunden und erscheinen nur noch als sehr mäßige Auskehlungen und bloße Umbiegungen des Gefäßrandes. Bei den zierlichen Töpfen bemerken wir massivere, über den Rand emporragende Henkel ohne Kantung. Die Blumentöpfe besitzen entweder zwei kleine, grobe Henkel oder an deren Stelle beziehungsweise auch zwischen ihnen runde warzenförmige Ansätze. Ihre Oberfläche ist ziegelrot, die groben Fingerstreifen pflegen nicht mehr vorzukommen.

5. Näpfe und Schalen sind in überraschender Menge und in verschiedensten Formen vorhanden (Taf. III 10—12). Die Randstücke erscheinen, insofern sie noch vorhanden sind, seicht ausgekehlt, die ziemlich massigen Henkel treten über den Rand oft ganz bedeutend hervor und verleihen dann den Schalen eine eigentümliche, an antike Gefäße gemahnende Form. Bemerkenswert sind flache Schalen mit inwendigem Guirlanden- und Sternornament und kleinem, einwärts gedrücktem Boden (Taf. III 14), welche in ähnlicher Form, allerdings äußerst spärlich, auch in der Knovízer Keramik anzutreffen sind. Den Taf. III 15 abgebildeten schönen Becher mit hohem Standfuße erwähnen wir als Ausnahme.

6. Eine hervorragende Gruppe keramischer Erzeugnisse, welcher wir zuerst in der schlesischen Kultur begegnen, und die auch noch in der Bylaner Kultur ihre zahlreichen Vertreter hat, bilden die zumeist reich ornamentierten kleinen Rasseln und Klappern in Birnen-, Vogel-, Flaschen- und Trinkhornform, welche zweifellos dem Inventar des Kinderspielzeuges zuzuweisen sind (Taf. III 13. 16. 17).

Echte Gesichtsurnen wurden in Böhmen noch

Digitized by Google

nicht gefunden, ein an sie entfernt erinnerndes Gefäß (Topf) stammt aus Swijan. Schließlich erwähnen wir noch der häufigen, kreisrunden Gefäßdeckel, deren Oberfläche mit Fingernägeleindrücken dicht bedeckt ist.

Gesamtcharakteristik. Ein nur halbwegs geübtes Auge wird gewiß ohne Schwierigkeiten und mit Sicherheit die schlesische von der Lausitzer Keramik unterscheiden. Während die Lausitzer Typen in ihrer Gesamtheit durch herbe Einfachheit in Form und Ornamenten sowie durch eintönige Färbung charakterisiert sind, fällt die schlesische Keramik durch den Reichtum an kleinen und großen Gefäßformen und an den sie zierenden Ornamentmotiven auf. Der ganzen keramischen Gruppe der schlesischen Brandgräber verleihen die überall sich geltend machenden fließenden Konturen, die umgestülpten, oft schief abgeschnittenen Ränder, die zumeist kürbisförmigen, stark gequetschten Bauchungen und die hoch überragenden Henkel ein eigenartiges Gepräge des Verschwommenen, Unregelmäßigen und Verbogenen. Dieser bizzare Eindruck wird durch die häufige Anwendung von Ornamenten verstärkt, welche aus sehr flachen Kannelüren, zumeist aber aus groben, nur leicht eingedrückten, eigentümlich seichten und weichgezogenen Linien bestehen. Die Ornamente sind mit spielender Leichtigkeit und dabei öfters mit nonchalanter Unregelmäßigkeit angebracht. Die überall wiederkehrenden typischen Ornamente sind das Wolfszahnband und Gruppen sehr flacher, bogenförmiger Kannelüren, welche mit senkrechten, bortenförmigen Kannelüren abwechseln. Ferner begegnen wir häufig dem von kleinen Strichen, Grübchen oder Punkten umsäumten horizontalen Linienbande, dem Sparrenornamente, der gebrochenen Zickzacklinie und dem Sternmuster. Äußerst selten sind bei Näpfen die gewellten Ränder. Die Färbung der meisten Gefäße ist dunkel und schwarz. Die Graphitierung besitzt einen eigenen, silberigen Schimmer, nur die Blumentöpfe sind ziegelrot. Das Material ist nicht mehr so kompakt und gut gebrannt. Zur Zeit der höchsten Blüte der schlesischen Kultur können wir schon deutlicbe Einflüsse der Bylaner Kultur sicherstellen, welche sich namentlich in der besonderen quadratischen Ausbauchung des Gefäßkörpers sowie in der charakteristischen Bildung der Randpartien und dem Vorkommen von winzigen ausstricblierten Dreiecken an den Halspartien bemerkbar machen (Taf. III 18—20).

IV Bylaner Typus

Hiemit sind wir bei jener Kulturphase angelangt, welcher es vorbehalten blieb, die Nachfolgerin sowohl der Knovizer als auch der schlesischen Kultur zu werden und diesen beiden Kulturen ein ziemlich einheitliches Gepräge aufzudrücken. Ihren Ursprung verdankt die Bylaner Kultur in erster Linie den mächtigen Einflüssen der Hallstattkultur, welche wohl hauptsächlich über und aus Südböhmen gekommen sind. Wir müssen jedoch trotz des einheitlichen Charakters, welchen die Bylaner Keramik im großen ganzen aufweist, zwei territorial getrennte Hauptgruppen derselben unterscheiden, und zwar den Bylaner Typus Mittel- und Westböhmens einerseits, Ostböhmens anderseits; denn während die erstere Gruppe einen fast durchweg neuen Typenkreis repräsentiert, behält die zweite Gruppe noch viele schlesische Elemente bei, welche ihr eine besondere, lokale Färbung verleihen.

A Bylaner Kultur Mittel- und Westböhmens

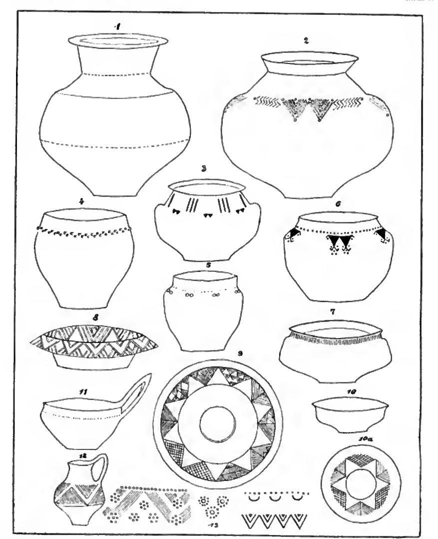
Die Anzahl der Gefäßtypen ist bier eine verhältnismäßig geringe, dagegen bemerken wir bei den Töpfen, Schüsseln und Schalen eine größere Mannigfaltigkeit der Formen.

1. Urne mit bauchigem Körper. Nach der Bildung der Halspartie unterscheiden wir zwei Arten:

a) Die erste Urnenart trägt auf der unteren dachartigen Halspartie (Brustpartie) eine hohe, mächtig ausladende obere Halspartie mit gerade abgeschnittenem, überragendem Rande. Sie ist regelmäßig ornamentlos (Taf. IV 1).

b) Bei der zweiten Urnenart trägt die untere, gleichfalls dachartige Halspartie ein niedriges, kragenartiges Randstück, welches nach auswärts gewendet ist. Die Bauchpartie ist hier in der Regel plumper und von kantigem Durchschnitte, auch weist die Halspartie breitere Proportionen auf. Die kleineren Gefäße dieser Gattung sind öfters auf der unteren Hals- und oberen Bauchpartie geschmackvoll ornamentiert (Taf. IV 2. 3).

Digitized by Google



Tongefäße aus Bylany 1—8. 10. 10 *b*. 11 (1/12, 1/8, 2/8 | 1/8, 1/6, 1/5 | 1/6, 1/5, 1/8 | 1/3, 1/4); aus Hořin 12 (2/3). — **Tonschüssel** aus Bylany 9 (1/6). — Ornamente von Tongefäßen 13

Digitized by Google

Beide Arten besitzen zahlreiche Verwandte in den südböhmischen Hügelgräbern (jüngste Phase derselben).[1]

2. Töpfe. Hier ist vor allem der plumpe Blumentopf zu erwähnen, und zwar ohne Randstück oder mit mäßig ausgekehltem Rande. Unter demselben sind grobe Höcker, sei es einzeln oder paarweise, sei es in Form von Tupfenleisten angebracht (Taf. IV 4. 5). In der Mitte zwischen Topf und bauchiger Urne steht — vielleicht als Nachkomme der Urne mit konischem Halse — die gewöhnlich feiner gearbeitete und besser geglättete Topfurne (Taf. IV 6). Unter dem Halse erscheint dieselbe häufig mit den charakteristischen Bylaner Dreiecken verziert. Die Provenienz der Dreiecke dürfte auf Schlesien zurückzuführen sein.

3. Schüsseln, welche die Prunkstücke des keramischen Inventars bilden. Ihre Dimensionen sind zumeist sehr bedeutend. Der breite Rand ist nach unten überstülpt, das kreisförmige Bodenstück erscheint eingedrückt. Die Ränder, namentlich aber die Innenfläche, sind mit überaus reichen und geschmackvollen geometrischen Mustern dekoriert. Auch der Ursprung dieser Schüsseln weist (wenigstens in der Ornamentation) auf Südböhmen hin (Taf. IV 8. 9).

4. Näpfe: die zahlreichste Gefäßart der Bylaner Keramik. Besonders interessant sind die mit quadratischem Durchschnitt der Bauchung und mit schräge abgedachtem, kurzem Randstücke (Fig. IV 3. 7). Diese Bildung der Randpartie ist besonders typisch und weist häufig vertikale Linienbänder (auch aufgemalte Bänder), seltener auch kleine überragende Henkel auf. Die eleganter geschweiften, an Knovizer Typen erinnernden Näpfe mit leicht umgebogenem Rande tragen oft bandförmige, hochüberragende Henkel (Taf. IV 11). Seltener ist jene runde, massivere Henkelform, welche in einen dorn- oder nasenförmigen Absatz ausläuft (auch in Südböhmen vertreten). Manche kleineren, schalenförmigen Näpfe sind auf der Innenfläche mit schönem Sternornament verziert (Taf. IV 10. 10*a*).

Schließlich möge noch das sporadische Auftreten der in Böhmen wohl nicht heimisch gewordenen flaschenförmigen Gefäße erwähnt werden (Libochowan, Hořín bei Melnik), Taf. IV 12.

G e s a m t c h a r a k t e r i s t i k. Wir haben bereits hervorgehoben, daß die Bylaner Kultur ausgesprochen hallstättischen Charakter trägt. Die Färbung der Gefäße ist entweder schwarz (Graphitierung) oder hell, und zwar ziegelrot (bei den „Blumentöpfen") und gelb (bei den besser geglätteten feineren Töpfen und Näpfen). Bei genauer Betrachtung besteht die Graphitierung zumeist aus lauter parallel laufenden, dicht nebeneinander angebrachten Strichen, welche wie mit einem Bleistifte in den frischen Graphitüberzug eingezeichnet sind. Diese Erscheinung hängt mit der Ausführung der Glättung, welche wahrscheinlich mittels kammartigen Holzinstrumentes bewerkstelligt wurde, zusammen und kommt in der älteren Knovizer, Lausitzer und schlesischen Kultur noch nicht vor.

Zum erstenmal begegnen wir in der Bylaner Kultur auch der eigentlichen Bemalung der Gefäße (in der Regel mit dunkelbrauner Farbe). Das bemerkenswerteste Ornamentmotiv der gemalten Keramik bilden die in Häkchen auslaufenden Dreiecke. Im übrigen sind die Ornamente der Bylaner Keramik ziemlich mannigfach. Nebst den genannten Dreiecken, welche auch ohne Häkchen und dann in der Regel eingerillt und ausstrichliert erscheinen, sind besonders charakteristisch die breiten, rastrierten (sehr fein gerillten) Zickzackbänder, deren Winkel häufig mit eingedrückten Rosetten geschmackvoll abgeschlossen sind. Diese Rosetten finden wir auch einzeln oder in Gruppen als selbständige Ornamente (Taf. IV 13). Als einer gewöhnlichen Verzierungsart begegnen wir ferner namentlich auf großen Urnen (Taf. IV 2) einer Art reichen Fischgrätenornamentes beziehungsweise falschen Schnurornamentes, dessen gebrochene Linien aus Punkten oder winzigen Strichen bestehen (entfernte Analogien auch auf südböhmischer Hügelgräberkeramik). Der schöne geometrische Dekor unserer gewaltigen, durchweg graphitierten Schüsseln wurde bereits ausdrücklich erwähnt. Wie bei der schlesischen,

[1] Da bei Besprechung der Bylaner Kultur auf die südböhmische Hügelgräberkultur mehrfach Bezug genommen wird, so möge hier behufs Vermeidung wiederholter Zitate, namentlich auf die Funde aus Plaben (Plavo) bei Budweis, Hemery bei Bechyně, Břasy, Opořany, Vlčí bei Lužany, Něméjic und Řepeč hingewiesen sein. Die betreffenden Abbildungen befinden sich bei Dr. Píč, Čechy předhistorické II Taf. 19. 24. 25. 29. 32—35. 37.

Digitized by Google

so kommen auch bei der Bylaner Keramik die seichten Fingerspuren nicht mehr zum Vorschein. Dagegen ist — ein besonderes Kennzeichen — die Oberfläche der groben Gefäße häufig mit vertikalen, scharf eingerissenen und groben Linien dicht bedeckt, welche offenbar durch Abreiben der noch feuchten Gefäßwände mittels Strohwischen erzeugt wurden.

Hinsichtlich der Bildung des Gefäßkörpers ist auf den quadratischen Durchschnitt desselben als auf ein Bylaner Charakteristikon wiederholt hingewiesen worden. Nicht minder kennzeichnend erscheint die eigenartige Bildung der niedrigen Gefäßränder, welche schräg abgedacht und im Profil geradlinig (also nicht ausgeschweift beziehungsweise ausgekehlt) sind (Taf. IV 3. 7). Diese spezifische Bylaner Randform geht bis in die römische Kultur über. Daß aber auch die römische Kultur, welche der Bylaner Kultur folgte, auf diese nicht ohne wesentliche Einflüsse blieb, dies bezeugen namentlich die mit dem Rädchen eingedrückten Punktlinien (in der Regel als Umsäumung des rastrierten Bandes) und die an den Gefäßwänden angebrachten plastischen Rippen. Im übrigen erinnert auch schon die Form derartig ornamentierter Gefäße oft an römische Gefäßtypen.

B. Bylaner Kultur in Ostböhmen

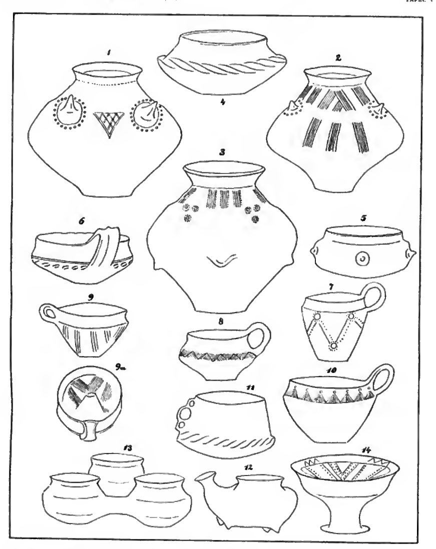
Die ostböhmische Bylaner Kultur verdankt ihre charakteristische Lokalfärbung den in ihr noch zahlreich zutage tretenden Elementen der schlesischen Keramik, welche von der auf sie einwirkenden Hallstattkultur nicht vollständig absorbiert wurden. Dies zeigt sich sowohl in der Dekorierung als auch in der Form der Gefäße. Hinsichtlich der Gefäßformen möge im allgemeinen betont werden, daß insbesondere bei den kleineren Gefäßen (Schalen, Näpfen) die gequetschte, kürbisförmige Bauchung (Taf. V 4) sowie die seichte Auskehlung der Halspartien immer noch sehr häufig anzutreffen sind, und namentlich diese Erscheinung ist es, welche in erster Linie den Eindruck wachruft, daß der Kern der Formgebung der ostböhmischen Bylaner Keramik bis zu einem gewissen Grade „schlesisch" geblieben ist.

Die durchgreifendste Wirkung hat die Hallstätter Kultur auf die Ornamentierung der Gefäße ausgeübt, obzwar auch da einzelne, dem schlesischen Ursprunge zuzurechnende, besondere Abweichungen konstatierbar sind. So begegnen wir auf den großen Gefäßen eigentümlichen, in einen hohen Dorn auslaufenden Buckeln (Taf. V 1. 2) sowie lappenförmigen Höckern (Taf. V 3).[1] Die ersteren sitzen in der Regel auf der oberen, die letzteren auf der unteren Bauchpartie. Die kleinen ausschraffierten Dreiecke sind oft mit fähnchenartigen Aufsätzen versehen und schmücken zumeist die ausgekehlten Gefäßränder (Taf. V 10). Hie und da kommt auch noch das echte, schlesische Wolfszahnornament zum Vorscheine (Taf. V 8). Die rastrierten Bänder, deren Ausführung übrigens öfters eine nachlässigere und gröbere ist, treffen wir in Ostböhmen nicht selten auf der unteren, konischen Halspartie der großen Urnen (Taf. V 2. 3), was in Mittel- und Westböhmen in der Regel nicht der Fall zu sein pflegt. Auch die Bildung der Henkel weist noch viel schlesische Eigenart auf; denn dieselben sind durchweg etwas massiver und ragen (mit seltenen Ausnahmen) über die Gefäßränder nicht allzu weit empor. Manche Henkel sind noch gekantet, die breiteren auch kanneliert; der dreifache Henkel auf dem Gefäße Taf. V 11 erscheint als Anomalie. Die schlesische, seichte Kannelierung finden wir auch öfters auf den oberen Bauchpartien. Des weiteren wurde aus der schlesischen Kultur die Gruppe der Kinderspielzeuge (Rasseln) übernommen, und es entstammen ihr wohl auch die zu hohen Füßen entwickelten Standringe mancher schalenartigen Gefäße (Taf. V 14). Zum Kinderspielzeuge gehört wahrscheinlich auch der in Jikev gefundene Becher in Form eines Schuhes. Schließlich werden als besondere Spezialitäten die Zwillings- und Drillingsgefäße (Taf. V 12. 13) hervorgehoben. Es braucht wohl nicht ausdrücklich erwähnt zu werden, daß auch hier, ebenso wie in Mittel- und Westböhmen, zahlreiche und markante Übergänge in die römische Kultur vorhanden sind. Schließlich wird noch bemerkt, daß die Gefäße aller bisher erwähnten Brandgräberkulturen aus freier Hand (also ohne Benutzung der Töpferscheibe) modelliert erscheinen.

Anderweitiges Inventar. Grabanlagen. Wohngruben. Von einem regelmäßigen Auftreten typischer Gegenstände aus Stein kann zur

[1] In Mittelböhmen können diese als singuläre Ausnahme nur auf einem Gefäße (Čičovic) konstatiert werden.

Digitized by Google



Tongefäße aus 1. 2 Úřetic (1/5). 3 Plátenic (1/6). 4 Úřetic (1/3). 5—14 Plátenic (5 und 7—11 1/4 n. Gr.; 6 und 12—14 1/3 n. Gr.)

Digitized by Google

Zeit unserer Brandgräber nicht mehr die Rede sein. Flintsplitter, zumeist winzige Steinkeile (Meißel), Steinschaber, Schleifsteine und Pfeilspitzen aus Stein finden sich äußerst selten und nur ganz ausnahmsweise in den Brandgräbern vor und reichen von der Lausitzer Periode bis in die Bylaner Kultur hinein.

Zur Erzeugung von Metallbeigaben wurde Bronze und Eisen verwendet. Gold kennen wir nur aus Depotfunden.[1]) Das Metallinventar der Lausitzer und Knovizer Gräber ist ein außerordentlich spärliches; nicht viel reicher dotiert erscheinen die schlesischen Brandgräber. Erst in der Bylaner Kultur begegnen wir Gräbern, welche zahlreichere Liebesgaben aus Metall enthalten.

Wir wollen nun die einzelnen Gattungen von Metallgegenständen nach Kulturperioden getrennt in Kürze besprechen.

Die Lausitzer Brandgräber gehören noch der reinen, obwohl schon vorgeschrittenen Bronzekultur an, aus ihr sind überhaupt noch keine Eisengegenstände nachweisbar. Bezüglich der einzelnen Objekte wäre zu erwähnen:

1. Die Lausitzer Nadeln besitzen in der Regel einen starken, geraden (nur selten gebogenen) Körper. Besonders beachtenswert ist die Kopfbildung. Die einfachste Form des Nadelkopfes ist die kreisrunde, flachgehämmerte Schleife (Taf. VI 1) Diese archaistische Form tritt übrigens schon in der Unetitzer Kultur auf. Als zweiter Typus ist der petschaft- oder knopfartige Kopf zu erwähnen, welcher aus einer horizontal aufgesetzten, kreisrunden Platte besteht (Taf. VI 2). Häufig sind unterhalb des Kopfes Wülste angebracht, auch finden wir daselbst bedeutendere, walzenförmige Anschwellungen der Halspartie (Taf. VI 3. 4). Neben diesen beiden Haupttypen begegnen wir vereinzelt der knieförmigen Nadel mit einer kleinen Öse auf dem Umbuge (Taf. VI 5), welche, allerdings mit bogenförmiger Umbiegung, in die schlesische Kultur hinüberreicht, ferner der Nadel mit minder charakteristischem kugel- und halbkugelförmigem sowie kegelförmigem Kopfe und der in eine Spiralscheibe endenden Nadel (Trotina). Die Ornamentierung fehlt entweder ganz oder besteht in einfacher Rillung, selten ist die schraubenförmige Riefung. (Wohl bereits als Anklang an die Knovizer, schraubenförmigen Nadelköpfe?)

2. Der Fibel begegnen wir nur ganz ausnahmsweise in der Taf. VI 25 (Mantel) abgebildeten, an nordische Typen gemahnenden Form, und zwar in jüngeren Lausitzer Gräbern (Rositz).

3. Armbänder, Halsringe. Sie sind zumeist massive Ringe, offen mit abgestumpften Enden oder mit spitzigen, übereinander greifenden Enden (Taf. VII 29. 30). Die Oberfläche ist gewöhnlich glatt oder einfach gerillt, die reichere Ornamentierung stammt wohl aus jüngerer Zeit. Häufig sind auch gewundene Ringe (Torques), deren Enden nicht selten umgebogen erscheinen.

4. Die Messer sind ziemlich zahlreich, entweder mit Griffdorn oder mit massivem beziehungsweise durchbrochenem Bronzegriffe. Wir kennen auch schön ornamentierte Klingen.

Weisen wir noch auf das Vorkommen von kleinen Pfeilspitzen (mit Tülle) und Bruchstücken von Lanzenspitzen hin, so haben wir so ziemlich das Metallinventar unserer Lausitzer Brandgräber erschöpft. Als besonderes Schmuckstück möge ein Kollier aus winzigen Glasperlen vom jüngeren Lausitzer Urnenfelde in Lháň erwähnt sein.

Die Metallbeigaben der schlesischen Brandgräber zeichnen sich durch eine viel größere Mannigfaltigkeit der Typen und Formen aus. Auch finden wir in diesen Brandgräbern schon die ersten Sachen aus Eisen, so daß hier von reiner Bronzekultur nicht mehr gesprochen werden kann.

1. Die Nadeln sind zumeist länger und nicht mehr so massiv wie die Lausitzer Typen, daher öfters verbogen und in kleinere Stücke zerbrochen; die säbelförmige Biegung ist die gewöhnlichste. Die Schleifennadel tritt noch typisch auf, im übrigen ist jedoch die Kopfbildung eine äußerst vielfältige, wie aus den Abbildungen Taf. VI 6 bis 14 zu ersehen ist, vorherrschend die kugel-, kegel-, keulen-, schalen-, mohnkopf- und vasenförmigen sowie die mehrfach gekerbten Kopfformen. Eine eigentümliche Bildung weist der schirmartige, von einem mächtigen Dorn überragte Kopf auf (Taf. VI 15). Die Verzierung der Nadeln ist gleichfalls bereits eine reichere und gefälligere. Als Metall kommt fast noch ausnahmslos die Bronze vor.

[1]) Der von Birkenberg erwähnte Fund einer Goldnadel auf dem Urnenfelde bei Königgrätz (Roßberg) erscheint nicht hinlänglich beglaubigt.

Digitized by Google

2. Bei den auch hier seltenen Fibeln ist die Brillenform (jüngere Hallstattkultur) die markanteste (Taf. VI 26). Eine Ausnahme bildet das in Nepasitz gefundene Fibelbruchstück (Taf. VI 27).

3. Die Armbänder und Halsringe kommen am öftesten in Torquesform (Taf. VI 32) oder als flache Reifen mit eingravierten Mustern vor (Taf. VI 31). Nicht selten sind Armringe in der Form von einfachen oder mehrfach gewundenen, schwachen Drahtspiralen, deren Enden manchmal tordiert sind. (Als Material erscheint Bronze verwendet, Taf. VI 33).

4. Die Messer aus Bronze weisen mit den Lausitzer Typen enge Verwandtschaft auf. In Swijan wurde bereits ein Stück eines Eisenmessers von Hallstattform gefunden.

5. Palstave bilden Ausnahmen. In Mĕnik kam auf einer mit der Nekropole zusammenhängenden Brandstelle ein Bronzepalstav mit entwickelten Schaftlappen zum Vorschein. Außerdem kennen wir von Waffen aus Brandgräbern insbesondere geflügelte Bronzepfeilspitzen (mit Tülle), so z. B. aus Dražkovic, Nepasitz und Uřetitz nebst einem gestielten Beinpfeile aus Mĕnik, ferner eine eiserne Lanzenspitze aus Hohenbruck im Wiener Hofmuseum und eine bronzene im Prager Landesmuseum. Hier wollen wir auch die in Hohenbruck und Ositz gefundenen kleinen Bronzesicheln anreihen.

Unter den Schmuckgegenständen verdienen vor allem die häufigen Ohr- und Fingerringe aus glattem oder tordiertem, schwachem Bronzedraht erwähnt zu werden (einfache Spiralen, auch mit angehängten Spiralröhrchen, oder Noppenringe.) Sie weisen jedoch die charakteristische S-förmige Bildung der Enden noch nicht auf und dürfen daher mit den typischen S-förmigen Schläfenringen unserer Reihengräber keineswegs in unmittelbare Verbindung gebracht werden. Des weiteren verzeichnen wir mehrere kleine Bronzeknöpfe aus Ředitz und einen geöhrten Bronzeknopf aus Nepasitz, je ein Stück Bronzekettchen aus Ositz (mit einfachen, offenen Gliedern) und aus Dražkovitz (mit einfachen und tordierten Gliedern), ferner Klapperbleche aus Mĕnik und Uřetitz und ein Anhängsel in Pferdchenform aus Ositz. Endlich sind fast auf allen Fundorten kleine Bronzeringelchen vorhanden, deren Bestimmung wir heute kaum mehr richtig zu deuten wissen.

Zu den Schmuckgegenständen gehören wohl auch die flachen, steinernen Amulette in Zahnform aus Svijan, dann runde, blaue Glasperlen (Rositz) und eine dreieckige Glasperle mit Augen aus Swijan. Bemerkenswert ist auch ein gehörnter Henkel eines Bronzegefäßes aus Uřetitz; das städtische Museum in Turnau birgt ein Fragment eines Bronzegefäßes (?) aus Swijan.

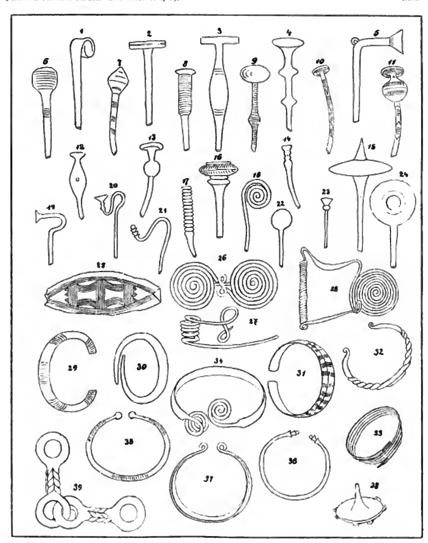
Im allgemeinen wollen wir hier nochmals den Umstand als besonders wichtig hervorheben, daß wir in den schlesischen Brandgräbern schon den ersten Eisensachen begegnen, und daß ferner auch die Formen insbesondere der Nadeln und Armringe bereits sehr stark an analoge Objekte der Hallstattkultur erinnern. Die wenigen La-Tène-Sachen (Fibeln, Armbänder) aus Mĕnik und Libochowan, deren Zugehörigkeit zu den Gräbern (namentlich in Mĕnik) nicht ganz außer Zweifel steht, mögen hier lediglich als Ausnahmen angeführt sein.

Die Gräber und Wohnstätten der Knovizer Kultur weisen im Allgemeinen ein interessantes und lehrreiches Gemisch von Lausitzer und schlesischen Bronzeobjekten (kein Eisen) auf, wobei die letzteren jedoch überwiegen.

Für die älteren Nadeln (zumeist kurz und gerade) ist besonders charakteristisch der petschaftartige Knopf mit wulstiger Halspartie (Taf. VI 16). Bei den jüngeren Nadeln begegnen wir fast allen schlesischen Typen wieder, jedoch auch hier in etwas soliderer und präziserer Ausführung. Als eigenartige Knovizer Form ist der schraubenförmige (Taf. VI 17) und spiralförmige (Taf. VI 18) Nadelkopf anzusehen; beide stehen wohl mit den südböhmischen Hügelgräbern im Zusammenhange.

Die Fibeln gehören in der Knovizer Kultur gleichfalls zu den Ausnahmserscheinungen. Aus Widhostitz (Kulturschichte) kennen wir die ältere Form der Brillenfibel, aus Vodĕrad eine Kahnfibel und aus Lhota Záborná ein Fibel-Exemplar von sogenanntem ungarischem Typus. Von den Armbändern sind wohl die speziell für die Knovizer Kultur typischen reifartigen Spangen, welche in Spiralen auslaufen (Taf. VI 34), die älteren (analoge Objekte in Südböhmen); die jüngeren Armbänder und Fingerringe erscheinen häufig

Digitized by Google



Bronzenadeln: Kopf einer Br. aus 1 Lháň (1/2). 2 Vrbčany (1/1). 3 Plátenic (1/2). 4 Voznic (1/2). 6. 7 Dražkovic (2/3, 1/1). 8 Měník (2/3). 9 Dražkovic (1/3). 10. 11 Svijan (4/5). 12 Dražkovic (1/2). 13. 14 Měník (1/1, 2/3). 15 Dražkovic (2/3). 16 Lipany (1/1). 17 Vinoř (1/3). 18 Voděrad (2/3). 20 Rosic (2/3). 21—24 Bylany (2/3, 1/1, 1/4, 2/3). — Teil einer Br. aus 5 Záchlum (1/2 n. Gr.; Original ohne Öse, jedoch mit Ring am Kniebug). — **Eisennadel:** 19 Kopf einer E. aus Předměřic (1/1 n. Gr.). — **Bronzefibeln:** aus 25 Rosic (Mantel, 1/2 n. Gr.). 26 Svijan (2/3). 27 Nepasic (Teil, 1/2). 28 Alt-Kolin (Harfenfibel, 2/3 n. Gr.). — **Bronzearmringe:** aus 29 Plátenic (1/2). 30 Peček (2/3). 31 Dražkovic (2/3). 32 Svijan (1/4). 33 Měník (2/3). 34 Přemyšlení (1/2). 35—37 Bylany (1/2). — **Bronzeknopf:** 38 aus Bylany (1/2). — **Bronzenes Pferdegebiß:** 39 aus Bylany (1/2)

tordiert. Die Form der zahlreichen Bronzemesser entspricht dem älteren Lausitzer Typus (Přemyšlení, Groß-Čičovitz, Letná, Svrkyně[1]). Als besondere Knovízer Messerform sind dio Lunellen zu erwähnen (Netowitz-Brandgrab; Brozánek-Wohngrube; Burgwall Cimburk bei Kuttenberg); in Vepřek wurde auch eine Gußform hiefür gefunden. Bronzene Pfeilspitzen mit Tülle, welche denjenigen aus den schlesischen Brandgräbern vollkommen gleichen, sind keine Seltenheiten (Radim, Přemyšlení, Šárka-Burgwall); interessanter als die bronzenen sind die ebenfalls häufig auftretendon gestielten Pfeile aus Bein, welche namentlich in Přemyšlení, Radim, Vepřek, Brozánek und Šárka-Burgwall gefunden wurden. Eine Bronzesichel aus einem Brandgrabe auf dem Belvedere (Letná) bei Prag ist als Ausnahme zu bezeichnen, obwohl gerade dio Sicheln in don einschlägigen Massenfunden außerordentlich zahlreich sind.

In dem Inventar der Bylaner Brandgräber hat dio Hallstattkultur insbesondere bei der mittel- und westböhmischen Gruppe die alten Formen vollständig verdrängt, so daß sich an deren Stelle fast durchweg neue Typen einbürgerten. Demgegenüber weist die ostböhmische Gruppe der Bylaner Brandgräber noch mehrfache Beimischungen alter schlesischer Elemente (namentlich bei den Nadeln und Armringen in Uřetitz und Plátenitz) unverkennbar auf.

Bei dem Bylaner Metallinventar bilden wieder die Nadeln die bemerkenswertesten Objekte. Hier erscheint in beiden Hauptgruppen als die markanteste Form die sog. Schwanenhalsnadel, welche einerseits den engen Zusammenschluß der Angehörigen sämtlicher Bylaner Brandgräber in Böhmen, sowie andererseits deren innige Beziehungen zu den Angehörigen der jüngeren schlesischen Brandgräber außerhalb Böhmens schlagend dartut. Dies tritt um so klarer zutage, wenn wir erwägen, daß in den südböhmischen Hügelgräbern bisher keine einzige Schwanenhalsnadel vorkam. Die einzelnen Arten dieser Nadel, deren Hals einfach oder doppelt gebogen erscheint, und deren Kopf entweder aus einem Schälchen besteht oder mehrfach gekerbt ist, sind Taf. VI 19—21 abgebildet. Neben diesen Nadeln begegnen wir der einfachen, kürzeren Nadel mit mehrmals gekerbtem Kopfe (scharfe Kerbung) bezw. mit kugelförmigem oder kegelförmigem (Kegel mit der Basis nach oben gerichtet) Kopfe (Taf. VI 22. 23). Vereinzelt finden wir die Nadel mit großem, tellerförmigem Kopfe (Taf. VI 24). Zur Fabrikation der Nadeln wurde sowohl Bronze als Eisen verwendet.

Die Fibeln treten in der Bylaner Kultur ziemlich häufig auf. Namentlich ist es die sog. Harfenfibel[1]), welche als ständiges Inventarstück vorkommt, und zwar aus Eisen und Bronze (Taf. VI 28).

Ein schönes Exemplar stammt aus Alt-Kolin, ein eisernes Bruchstück aus Bylan. Außerdem kennen wir sie aus Uřetitz, Plátenitz und Předměřitz bei Königgrätz. Das schönste und größte Exemplar wurde seinerzeit in der Elbe bei Poděbrad ausgebaggert. Als Besonderheit erwähnen wir eine Fibel in Vogelgestalt aus Bylan, welche wohl aus Bayern über Südböhmen oder Westböhmen hieher verweht wurde.

Die Armbänder weisen gleichfalls neue Formen auf. Der Reif ist gewöhnlich rund und nur ausnahmsweise flach gehämmert und besitzt entweder gekerbte oder kugelförmige Enden (Taf. VI 35. 36). In Schleifen auslaufende Enden (Taf. VI 37), welche auch an Halsringen vorkommen, sind Ausnahmen. In Bylan wurde auch ein geschlossener, glatter Lignitring gefunden. Gewöhnlich sind die Bronzeringe mit einfachen Querstrichen verziert, die Eisenringe dagegen ornamentlos. Dio Ringe wurden oft in mehreren Exemplaren (bis 9 Stück) am unteren Arme getragen.

Besonders bemerkenswert ist das zahlreiche Vorhandensein von Messern, dann von Waffen und Bestandteilen des Pferdegeschirrs. Die kleinen Messer sind durchweg aus Eisen von ausgesprochener Hallstattform und kommen auf allen Begräbnisplätzen vor. Ein größeres hallstättisches Hackmesser stammt aus einem Brandgrabe in Hořin bei Melnik und kann mit ähnlichen Exemplaren aus Želkovitz (auch Bylaner Brandgräber ?) und Petersburg (Podersamer Bezirk) verglichen werden. Unter den Waffen ragen die Schwerter hervor. Eiserne, wuchtige Schwerter von jüngster Hallstattform kennen wir aus Bylan, Zárybník,

[1]) Sammlung Jira.

[1]) Gewöhnlich als ungarischer Typus bezeichnet, jedoch für die ganze Sphäre der jüngsten schlesischen Brandgräber überhaupt charakteristisch.

Digitized by Google

Uřetitz und Plätenitz; auf letzterem Fundorte wurde auch ein Bronzeschwert desselben Typus mit weitausladendem Ortbande gefunden. Als Teile des Pferdegeschirres wären zu erwähnen mehrere Gebißstangen (Taf. VI 39) — aus Eisen und eine aus Bronze — nebst Bronzeknöpfen (Taf. VI 38) mit hohem Dorne (Zierstücke des Riemenwerkes) aus Bylan, Zárybník, Ksiny (Museum „Včeln" in Časlau) und Plätenitz. Aus Bylan stammt auch eine eiserne und eine bronzene Lanzenspitze von Hallstattform. Für die Pferdetrensen und Schwerter sind Analogien in Südböhmen zu verzeichnen. Als Waffen dürften wohl auch zwei eiserne Streithämmer aus Kriegergräbern in Uřetitz zu gelten haben; auch hiefür liefern analoge Funde die südböhmischen Hügelgräber.

Als kleinere Schmuckgegenstände sind besonders hervorzuheben: Bronzegarnituren bestehend aus Ohrlöffel, Raspel und Pinzette, sowie bronzene Nadelhälter, welche insgesamt auch in Südböhmen nachweisbar sind, ferner reiche Kolliers aus runden und facettierten Bernsteinperlen (Bylan) und eine Schnur blauer Korallen mit gelben Augen nebst einer grünen Glasperle (Plätenitz). Das ausnahmsweise Vorkommen eiserner Gürtelhaken von reiner Hallstattform (Plätenitz) und eines sechsspeichigen Bronzerädchens (Sonnenrad) in Rositz (Wiener Hofmuseum) soll nur nebenbei erwähnt sein.

Wir hatten wiederholt den Umstand betont, daß namentlich die Gräber der Lausitzer, Knovízer und schlesischen Kultur eine überraschende Armut an Metallbeigaben aufweisen, eine Erscheinung, welche wohl am besten durch die Eigenart des Bestattungsritus zu erklären ist. Jedenfalls wäre diese Erscheinung geeignet, uns über die materiellen Verhältnisse der Angehörigen der genannten Gräber ein falsches Bild zu verschaffen, wenn wir nicht eine stattliche Reihe von Bronzedepots (Massenfunden) besäßen, deren überaus reicher Inhalt sich im schroffen Gegensatze zur Armut des Grabinventars befindet.

Die wichtigsten älteren Bronzedepots, welche wohl noch in die Lausitzer und Knovízer Periode eingereiht werden müssen, sind jene von Čepy bei Pardubitz (mit einer Riesenfibel), Brozánky (Riesenfibel), Praskolesy, Kosmonos, Iser-Vtelno, Fünfhunden, Liquitz, Rydeč, Žehušitz (Riesenarmberge), Jenšowitz (mehrere Bronzegefäße), Pračov bei Chrudim, Groß-Czernosek, Řibsko bei Königgrätz, Kolin [1]) (Bronzeschwert) und Vinoř.[2]) Zu den jüngeren Depotfunden (schlesische und Bylaner Kultur) wären zu zählen diejenigen von Chwojenitz bei Pardubitz, Lžovitz bei Elbe-Teinitz, Maschkowitz, Krendorf bei Laun (Bronzegefäß, Spiralarmbänder) und Kuklena bei Königgrätz.

Der Inhalt dieser Depotfunde zeichnet sich sowohl durch die oft sehr bedeutende Anzahl von Objekten wie auch durch hervorragende Schönheit und Größe einzelner Stücke aus. Ferner möge auf die überaus zahlreichen Fragmente von Bronzesicheln sowie auf die keineswegs seltenen Bruchstücke von Schwertern, Lanzen und Palstäben ausdrücklich hingewiesen sein. Diesen letzteren Objekten ist die stattliche Serie von schönen Bronzeschwertern anzureihen, welche in Mittel- und Ostböhmen gefunden wurden und zweifellos in überwiegender Mehrzahl zu unseren Brandgräbern in Beziehung stehen. Sie sind bis auf wenige Ausnahmen im Prager Landesmuseum vereinigt und gehören teils älteren Typen, teils dem Hallstattypus an.[3])

Ein vergleichendes Studium der wichtigsten Typen der Bronze- und Eisengegenstände aus Nordböhmen geleitet uns zur Einsicht, daß bei der überwiegenden Mehrzahl trotz aller Mannigfaltigkeit in den Details eine unverkennbare Einheitlichkeit des Gesamtcharakters vorliegt, welche ihnen den Stempel engerer Verwandtschaft aufprägt. Allerdings soll und kann nicht bestritten werden, daß viele Objekte aus der Fremde importiert wurden. Diese Gegenstände (Mustertypen) wurden jedoch sehr bald in Nordböhmen selbst nachgeahmt und vervielfältigt, so daß wir ohne Bedenken erklären können, daß das Gros unserer Fundobjekte der heimatlichen Produktion entsprungen ist. Den

[1]) Ehemalige Sammlung Mikš in Prag.

[2]) Ebenda.

[3]) Abgesehen von den böhmischen Bronzeschwertern, welche sich im Wiener Hofmuseum und im Teplitzer Museum befinden, birgt die Sammlung Lanna in Prag ein Bronzeschwert aus Melnik und die ehemalige Sammlung Mikš je ein Bronzeschwert aus Stodulky und Kolin. Besonders zu erwähnen wäre noch je ein Bronzedolch vom Typus des bei Perjen in Tirol gefundenen Dolches im Prager Landesmuseum und in der Sammlung Mikš (aus Schüttenitz bei Leitmeritz).

Digitized by Google

besten Beweis hiefür liefert das zahlreiche Vorkommen von Gußlöffeln und Gußformen, als deren bedeutendste Fundorte hervorzuheben wären: Sobiesak an der Eger (Lanzenspitzen), Zvoleňoves (Nadeln, Kragenpalstäbe), Vepřek (Lunellen), Brozánky (Pfeilspitzen, Nadeln), Radim (Nadeln), Knovíz (Ringelchen), Přemyšlení (Kragenpalstäbe) und Slavětín (Nadeln).

Für die einheimische Produktion spricht ferner die Beschaffenheit der in den Depots vorhandenen Gegenstände selbst, welche zumeist als Schmelzgut absichtlich zerbrochen und mit Stücken von Rohbronze (Bronzekuchen) vermischt sind.

Es erübrigt nurmehr, einiges über die Konstruktion und Anordnung der Brandgräber zu bemerken.

Die Lausitzer und Knovízer Brandgräber sind zumeist von Steinplatten umrahmt und bilden oft förmliche kleine Steinkisten. In der Regel enthalten dieselben nur wenige Grabgefäße. In Nordwestböhmen scheint sich die Steinsetzung an einigen Orten bis in die Bylaner Periode erhalten zu haben.

Die schlesischen und Bylaner Gräber erscheinen regelmäßig in die bloße Erde (ohne Steinsetzung) eingelassen. Die Anzahl der Gefäße ist hier eine bedeutendere, bei den jüngeren schlesischen und Bylaner Gräbern oft eine sehr namhafte.

Im allgemeinen wäre hervorzuheben, daß wir für das Vorhandensein von Familiengräbern keine sicheren Beweise haben. Dagegen treffen wir zuweilen zwei bis drei Tote in einem Grabe bestattet, und zwar handelt es sich hier gewöhnlich um Mutter und Kind und wohl auch um beide Eltern mit ihrem Kinde. Vielleicht wurden in diesen Fällen ganze Familien durch Krankheiten gleichzeitig dahingerafft.

Von einer besonderen rituellen Anordnung des Hauptgefäßes (Aschenurne) und der Beigefäße kann auf Grund unserer bisherigen Erfahrungen kaum gesprochen werden, obwohl manche Forscher namentlich bei den schlesischen Gräbern eine bestimmte Anordnung der Grabgefäße hie und da beobachtet haben wollen.

In den Lausitzer und Knovízer Gräbern sehen wir die Haupturne zumeist mit einer Schüssel, in den schlesischen und Bylaner Gräbern mit flachen, kreisrunden Tonscheiben bedeckt. Die Knochen wurden wohl nach dem Leichenbrande noch zerstückelt und sodann samt der Asche in eine einzige Urne geschüttet. Zu oberst auf der Asche wurden gewöhnlich die Liebesgaben (diejenigen aus Metall sind häufig vom Feuer angegriffen sowie auch verbogen und zerbrochen) niedergelegt.

Die Gräber pflegen — wenigstens in der schlesischen und Bylaner Epoche — in regelmäßigen Reihen angelegt zu sein. Auf der Oberfläche waren dieselben ursprünglich gewiß irgendwie kenntlich gemacht oder bezeichnet. Hügelgräber sind nur noch ausnahmsweise in Ostböhmen (in Waldrevieren), und zwar aus der Lausitzer und der schlesischen Kultur erhalten (Voznic, Jeřic, Nahořan, Nadslaw).

Auf jedem größeren Begräbnisplatz finden wir in der Regel eine oder mehrere Brandstellen, auf denen die Leichen verbrannt wurden. Die früher in der Literatur so oft erwähnten „Kesselgräber“ waren wohl insgesamt bloße Wohn- oder Abfallgruben. Als besondere Bestattungsart müssen wir dagegen die gemeinsamen Brand- und Skelettgräber hervorheben, die in Mittelböhmen während der Bylaner Periode auftraten. Die schwach gekrümmte Leiche nimmt den größeren Teil des Grabes ein; in einer Ecke, gewöhnlich am Kopfende des Grabes, ist sodann das Brandgrab angebracht. In Ausnahmsfällen bemerken wir, daß die Asche auch bloß über den Leichnam ausgeschüttet wurde. Es sind dies zweifellos die allerletzten Spuren der Skelettgräber unserer Ureinwohner (Neolithiker), und die charakteristische Art der Bestattung beweist wohl am deutlichsten, daß zu dieser Zeit die innigste Verschmelzung der autochthonen Bevölkerung mit den Angehörigen der Brandgräber bereits vollzogen war. Aus der Knovízer Kultur ist diese gemeinsame Bestattungsart noch nicht nachweisbar, vielmehr finden wir da die mehr oder minder gekrümmten Skelette, in welchen wir die früheren Neolithiker wiedererkennen, entweder in besonderen Gräbern, allerdings schon mit Knovízer Liebesgaben, oder aber sehr häufig in Wohngruben in hockender Lage bestattet. In der auf die Bylaner Periode folgenden Zeit der römischen Kultur ist der Unterschied zwischen Leichen- und Brandbestattung schon zur

Digitized by Google

Gänze verschwunden, hier treffen wir nurmehr Leichenbrand an.

Die Wohnstätten aus der Zeit unserer Brandgräber wollen wir nur mit wenigen Worten berühren. Noch vor kurzem waren Wohngruben, welche in Ostböhmen zur Lausitzer und schlesischen Kultur gerechnet werden können, überhaupt unbekannt. Erst infolge der intensiven Forschungen, welche namentlich seitens des Königgrätzer Museums durch seinen eifrigen Kustos Ludwig Domečka in der jüngsten Zeit ausgeführt wurden, hat sich die diesfällige Lücke unserer Kenntnisse rasch ausgefüllt, so daß bereits eine Reihe von Wohnplätzen aus der Umgebung von Königgrätz und Hohenbruck nachgewiesen erscheint, welche reine Lausitzer und schlesische Keramik aufweisen.[1] In Mittel- und Westböhmen kennen wir dagegen schon seit langem eine Unzahl von Wohn- und Abfallgruben aus der Zeit der Lausitzer, Knovizer und Bylaner Kultur, die wie ein dichtes Netz das ganze damals besiedelte Territorium Mittel- und Westböhmens überziehen.

Eine besonders charakteristische Form besitzen die Wohngruben der Knovizer Periode: Birnen- oder Glockenform. Ihr Inventar besteht in der Regel aus sehr zahlreichen Gefäßscherben, aus Küchenabfällen, Stücken von Wandbewurf, Resten von Feuerherden, welche in den festgestampften, tennenartigen Estrich eingelassen waren, aus Gebrauchsgegenständen von Stein, Bein und Metall sowie aus Mühl- und Schleifsteinen. Die in den Knovizer Gruben häufig vorkommenden Leichenbestattungen haben zur Hypothese der Anthropophagie Anlaß gegeben, wofür positive Beweise allerdings noch nicht erbracht wurden.

Territoriale Ausbreitung der einzelnen Kulturgruppen

1 Lausitzer Kultur

Es waren gewiß ernste und blutige Ereignisse, welche — sei es durch innere Zwietracht, sei es durch feindlichen Ansturm von Außen verursacht — dahin geführt hatten, daß ein Teil der Bevölkerung der alten Lausitz seine angestammten Wohnsitze aufgab und im Westen und Süden eine neue Heimat aufsuchte. Die Völkerscharen brachen in Böhmen von zwei Seiten ein. Der eine Strom ergoß sich von Norden durch das Elbetor bei Tetschen, der andere kam von Osten her und schaffte sich wahrscheinlich entlang dem Mettauflusse freie Bahn bis zur Elbe.

Daß der Einbruch tatsächlich von Norden und von Osten, also in doppelter Richtung stattgefunden hat, dies beweist am deutlichsten die älteste Keramik unserer Brandgräber. Wir finden zwar in den ältesten Brandgräbern sowohl Nord- als auch Ostböhmens die Lausitzer Kultur ganz rein vertreten, immerhin machen sich wichtige Unterschiede zwischen der nördlichen und östlichen keramischen Gruppe bemerkbar. Die nördliche Gruppe weist mehr sogenannte echte Lausitzer Typen, welche namentlich durch das kräftig modellierte Buckelornament gekennzeichnet erscheinen, und die wir über die Einbruchstelle hinaus nach Sachsen verfolgen können, sowie auch eine besondere dunklere Färbung auf. Die östliche Gruppe präsentiert sich demgegenüber viel einfacher und ärmer, auch ist die Färbung der ältesten, besonders der größeren Gefäße eine hellere. Echte Buckelurnen fehlen hier gänzlich und, wo das Buckelornament auftritt, handelt es sich in der Regel nur um einfachere, kleinere und ziemlich flache Buckel, ohne die charakteristische Umrahmung mit kannelierten, tiefen Bogenlinien. Trotz dieser namhaften typologischen Unterschiede dürfte aber kaum ein bedeutenderes zeitliches Intervall zwischen beiden Einwanderungen gelegen sein.

Im allgemeinen kann angenommen werden, daß die neuen Eindringlinge sich anfangs ziemlich ängstlich an den Lauf der Elbe und ihrer bedeutendsten Nebenflüsse gehalten haben. Der nördliche Strom verbreitete sich sohin gegen Westen entlang der Biela und Eger. Nach Süden hin verfolgte derselbe den Lauf der Elbe und Moldau, um einerseits über Prag bis zum heutigen Beraun,[1])

[1]) Ich selbst habe in der Nähe von Turnau, namentlich in Swijan (fürstlich Rohansche Baumschule) und in Přepeř (Ziegelei) sowie in Turnau selbst (Garten des Dr. Mašek), mehrere Wohngruben mit schlesischer und römisch-bylaner Kultur sichergestellt.

[1]) Ich fand daselbst einen Lausitz-Knovizer Wohn- und Begräbnisplatz in der Nachbarschaft der D[illegible]schen Fabrik; Scherben hievon befinden sich im Berauner Museum.

Digitized by Google

anderseits über Melnik, Čelakovic, Pečky und Nimburg bis ungefähr nach Kolin zu gelangen.

Wahrscheinlich war es auch der nördliche Strom, welcher die Iser hinauf über Benátek und Jungbunzlau (Dalowitz) bis nach Sovenic und Turnau (Přepeř) sich ergossen hat.[1])

Wie weit sich die alten Lausitzer Gräber in das Innere Nordwestböhmens erstreckt haben, ist heute schwer zu konstatieren, da namentlich in Mittelböhmen die alte Lausitzer Kultur ziemlich bald durch die ihr sehr verwandte Knovízer Kultur abgelöst wurde, und da genauere Forschungsresultate in dieser Richtung nicht vorliegen. Daß sich aber der Vorstoß der alten Lausitzer Einwanderer gegen Westen anfangs nicht allzu rasch abgewickelt haben wird, dafür spricht schon der Umstand, daß ja zu dieser Zeit Westböhmen von der autochthonen Bevölkerung noch ziemlich dicht besiedelt war, und es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß die Autochthonen dem feindlichen Anprall den heftigsten Widerstand entgegensetzten.

In Ostböhmen drangen die fremden Völkerscharen entlang der Mettau gewiß ziemlich rasch vor, um bei Jaroměř die offenen Gelände des breiten Elbetales zu erreichen und sich sodann von hier aus in gewaltigen Massen nach Süden und Westen über Smiřic und Königgrätz teils bis Pardubitz, teils bis Kolin und Nimburg auszubreiten.

Am linken Elbeufer erfolgte die Besiedelung landeinwärts wieder entlang der Hauptzuflüsse Adler, Loučná, Chrudimka und Doubrawka, und es können da als die äußersten westlichen und südlichen Grenzpunkte angeführt werden: Korunka Jelení, Wostrow, Dražkovic, Wrdy, Čáslau, Křesetic, Poličan und Radboř.

Am rechten Elbeufer fällt das Verbreitungsgebiet der Lausitzer Bevölkerung ungefähr mit den Sprengeln der Bezirkshauptmannschaften Königgrätz, Pardubitz, Poděbrad, Neubydschow und Jičín zusammen. Wahrscheinlich ging die Okkupation Ostböhmens in viel rascherem Tempo vor sich als die Nordwestböhmens; denn Ostböhmen war damals zum größten Teile nurmehr sporadisch von der alten Bevölkerung bewohnt, so daß von dieser Seite dem Vordringen der fremden Einwanderer wohl keine besonderen Schwierigkeiten bereitet wurden.

II Knovízer Kultur

Während von Norden durch das Elbetor kaum mehr bedeutendere Nachschübe gekommen sind, können wir im Osten Böhmens das wiederholte Nachrücken homogener Völkerscharen mit Gewißheit voraussetzen. Infolge dieses Nachdringens sind nicht nur die älteren Einwanderer immer tiefer landeinwärts geschoben worden, sondern es brachten die jüngeren Nachzügler auch eine fortgeschrittenere Kultur mit sich, deren Einwirkungen wir auf den größeren Begräbnisplätzen sowie namentlich auf einigen an der Peripherie liegenden Urnenfeldern, so insbesondere in Korunka Jelení und Sovenic, wo ein Zurückweichen vor den neuen Einflüssen wohl nicht mehr tunlich war, deutlich wahrnehmen. Der letzte und bedeutendste Nachschub hat zu jener Zeit stattgefunden, als sich außerhalb Böhmens im Nordosten die schlesische Kultur bereits vollständig entwickelt hatte. Durch den siegreichen Einbruch dieser jüngsten und zugleich letzten Einwanderer, deren Kultur schon den reinen schlesischen Typus in der Keramik aufwies, sind die älteren, im jüngeren Stadium der Lausitzer Kultur lebenden Einwohner Ostböhmens offenbar gezwungen worden, zum allergrößten Teile nach Mittelböhmen und Westböhmen auszuwandern und sich hier neben den älteren Bevölkerungselementen niederzulassen. So treffen wir nunmehr auf mittel- und westböhmischem Territorium ein besonderes Völkergemisch an, welches sich aus der alten, autochthonen Bevölkerung, aus den alten, von Norden gekommenen Lausitzer Einwanderern sowie aus der südwärts verdrängten Lausitzer Bevölkerung Ostböhmens zusammensetzt. Und im Schoße dieses ethnologisch so interessanten Konglomerats entwickelte sich eine nicht minder interessante und eigenartige Kultur, die Knovízer Kultur, deren älteres Stadium noch überwiegend Lausitzer und schlesische Elemente aufweist, deren jüngeres Stadium aber durch Aufnahme zahlreicher südböhmischer Einflüsse der Hallstattkultur charakterisiert erscheint.

Hier möge gleichzeitig hervorgehoben werden, daß die älteren Lausitzer Ansiedelungen an der

[1]) Sonst scheint aber der nördliche Strom oberhalb der Iser über das rechte Elbeufer nicht weit landeinwärts (über Enzovan) gekommen zu sein, was sich durch ungünstige Terrainverhältnisse leicht erklären ließe.

Elbe entlang bis nach Leitmeritz, ja vielleicht bis Melnik hinab ihre kulturelle Selbständigkeit und ihren Zusammenhang mit dem Norden (Sachsen) bis zu einem gewissen Grade sich bewahrt zu haben scheinen, da wir besonders bei dem Libochowaner Begräbnisplatze eine auffallende Kontinuität der alten Typen beobachten können. Sie haben sich dem Knovizer Typus gegenüber ziemlich negativ verhalten und weisen eher jene Weiterentwicklung auf, die wir in Sachsen bei der jüngeren Lausitzer Keramik bemerken. Dieser Zusammenhang mit dem Norden dürfte entlang der Elbe übrigens bis in die Bylaner Periode fortgedauert haben (Auftreten von Gefäßen des Billendorfer Typus in Libochowan und Hořin bei Melnik).

Inwieweit die nördliche Zone zwischen der Eger und der Biela etwa auch eine besondere Differenzierung vom Knovizer Typus zeigt, wird durch eindringlicheres Studium des einschlägigen, im Teplitzer Museum zahlreich vorhandenen Fundmateriales leicht nachgewiesen werden können; immerhin kann schon jetzt gesagt werden, daß hier der Einfluß der Knovizer Kultur bei weitem intensivere Spuren hinterlassen hat als in den an der Elbe gelegenen Siedelungen (Libochowan).[1]

Wie bereits angedeutet wurde, weist die Knovizer Keramik zwei Phasen auf: eine ältere, welche sich eng an die jüngeren Lausitzer Gräber Ostböhmens anlehnt, und eine jüngere, welche namentlich in der Ornamentierung, Graphitierung und der Bildung und Verzierung der Halspartien hauptsächlich nach Südböhmen hinweist.

Diese letztere Erscheinung hat ihren Grund zweifellos darin, daß die Bevölkerung Mittelböhmens mit dem Volke unserer südböhmischen Hügelgräber frühzeitig in näheren Kontakt gekommen ist. Es läßt sich ja nicht anders denken, als daß die kriegerischen Ereignisse, welche sich in Nordböhmen abgespielt hatten, auch auf die Bevölkerung Südböhmens Rückwirkungen ausüben mußten, und in der Tat beweist das vereinzelte Vorkommen **reiner** südböhmischer Hügelgräberkultur auf mittel- und westböhmischem Gebiete, z. B. in Chejnow bei Liebschitz, Roztok, Podbaba, Branik, bei Brandeis a. E., Netowitz, Osluchov, ja sogar in Ratsch bei Teplitz, daß die Angehörigen der südböhmischen Hügelgräber wiederholt nach Norden vorgedrungen sind. Ob es sich hier nur um kriegerische Invasionen oder um förmliche Okkupationen gehandelt hat, läßt sich gegenwärtig schwer sicherstellen; jedenfalls waren aber beide Völkergruppen sich allmählich auch kulturell derart nahe getreten, daß die Beeinflussung der Knovizer Kultur durch die südböhmische Hallstattkultur sich immer intensiver und durchgreifender geltend machte, bis sich endlich aus der Knovizer Kultur die eigenartige Bylaner Kultur entwickelt hatte. Infolgedessen werden wir auch die Wiegenstätte der Bylaner Kultur am wahrscheinlichsten auf der südlichen Grenzlinie Mittelböhmens (im Hořowitzer und Smichower Bezirke) zu suchen haben, von wo aus diese Kultur sehr bald nach Westböhmen und in den östlichen Teil Mittelböhmens übergriff.[1]

Wo wir oben von dem eigentümlichen Völkergemisch Mittelböhmens sprachen, geschah auch der autochthonen Bevölkerung besondere Erwähnung. Den sicheren Beweis für deren weitere Existenz während der Knovizer Periode liefern uns die häufigen Skelettbestattungen Mittel- und Westböhmens, welche trotz ihrer Armut immerhin öfters echte Knovizer Keramik und Bronzen enthalten. Es sind dies, wie bereits früher dargestellt wurde, entweder wirkliche Skelettgräber, deren Anlage allerdings nicht mehr streng rituell ist, oder Bestattungen von Leichnamen in sitzender oder hockender Lage in Wohngruben. Es braucht wohl schließlich nicht ausdrücklich beigefügt zu werden, daß in der Nähe dieser Skelettbestattungen sehr oft auch Brandgräber des Knovizer Typus gefunden werden.

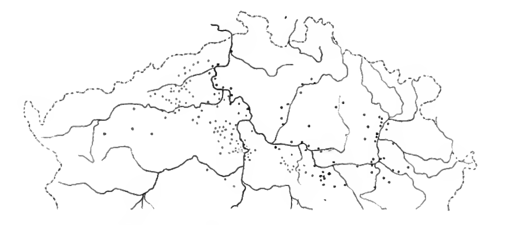
III Schlesische Kultur

Durch den Vorstoß der Angehörigen der Brandgräber des reinen schlesischen Typus wurden

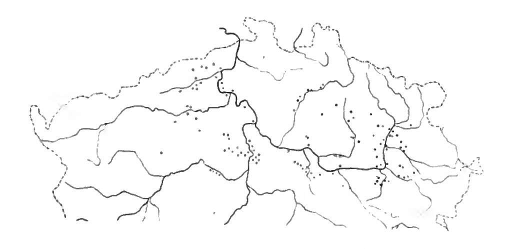
[1]) Im Hinblicke darauf, daß bei dem gegenwärtigen Stande der Forschung nicht nur auf dem Territorium zwischen der Eger und der Biela, sondern auch in Mittelböhmen überall dort, wo Brandgräber und die zugehörigen Kulturgruben in größerer Entfernung von der Elbe und Moldau vorkommen, eine verläßliche Grenzlinie zwischen der Lausitzer und der älteren Knovizer Kultur noch nicht gezogen werden kann, haben wir die betreffenden Funde auf der Landkarte (Taf. VII) und im Verzeichnisse der Fundorte (Sp. 47 ff.) durchweg als der Knovizer Kultur zugehörend bezeichnet (auf Taf. VII mit roter Farbe).

[1]) Als markante Übergangsfunde würde ich jene aus Hořejany und Želkowitz bezeichnen.

Digitized by Google



VERBREITUNG DER LAUSITZER (SCHWARZ) UND KNOVÍZER (ROT) BRANDGRÄBERKULTUR IN BÖHMEN.



VERBREITUNG DER SCHLESISCHEN (SCHWARZ) UND BYLANER (ROT) BRANDGRÄBERKULTUR IN BÖHMEN.

Digitized by Google



zwar die alten Einwohner mit Lausitzer Kultur gegen Mittelböhmen verdrängt, es dürfte aber noch eine geringe Anzahl derselben in Ostböhmen ansässig geblieben sein, welche allerdings von den neuen Ankömmlingen sehr bald absorbiert wurde. Diese Vermutung wird durch die Erscheinung bestätigt, daß wir eine Reihe von Urnenfeldern der älteren schlesischen Kultur kennen, welche noch spärliche Remanenzen der Lausitzer Keramik aufweisen. Wir haben es hier in der Regel nicht mit eigentlichen Übergangsgräbern (Gräbern mit Übergangskeramik) zu tun, sondern wir bemerken da zumeist das sporadische Auftreten von jüngeren Lausitzer Gefäßtypen in Gräbern, deren Keramik sonst bereits der reinen schlesischen Kultur angehört: z. B. in Třehechowitz (Hohenbruck), Skalička, Rositz, Ředitz etc.

Dieser letzte Strom der „schlesischen" Einwanderer verbreitete sich über Ostböhmen und nahm allmählich ungefähr dasselbe Territorium ein, auf welchem die ostböhmische Lausitzer Bevölkerung seßhaft war. Daß wir über diesen Rayon hinaus, welcher im großen und ganzen östlich und südlich durch die Elbe (von Jaroměř über Königgrätz bis Pardubitz und von hier über Kolin bis Nimburg) und im Westen durch die Iser umgrenzt erscheint, nördlich aber über Hořitz, Sobotka und Turnau nicht hinausragt, keine wirklichen Brandgräber beziehungweise Urnenfelder von schlesischem Typus finden, diese Tatsache ist unzweifelhaft von nicht geringer Bedeutung für die Beurteilung des Verhältnisses, welches sich in der Folge zwischen den Einwohnern Nordböhmens herausgebildet hat. Wir begegnen hier nunmehr zwei großen Völkerkomplexen, und zwar im Osten den Angehörigen der schlesischen Brandgräber, in Mittel- und Westböhmen dagegen den Angehörigen der Knovízer Kultur, wobei wir den schmalen Streifen der reinen Lausitzer Bevölkerung entlang der Elbe (etwa bis Melnik) nur nebenbei erwähnen.

Während nun namentlich in Mittelböhmen die Einflüsse der südböhmischen Hallstattkultur ziemlich rasch zur durchschlagenden Geltung gelangten, zeigt der Osten Böhmens diesen Einflüssen gegenüber längere Zeit eine bedeutende Widerstandsfähigkeit. Wir bemerken daselbst eine ganz selbständige und ruhige Weiterentwicklung der schlesischen Kultur (insbesondere in der Keramik), was darauf hindeutet, daß die Einwohner Ostböhmens mit ihrer ursprünglichen Heimat gewiß noch lange im steten und engen Kontakte verblieben sind. Den Höhepunkt dieser selbständigen Fortentwicklung können wir in jenen Gefäßen erblicken, welche dornförmige (sogenannte „schlesische") Buckel und lappenförmige Höcker sowie kleine schraffierte Dreiecke mit fähnchenartigen Aufsätzen aufweisen. Sehr lehrreich sind diesbezüglich die Funde auf dem älteren (schlesischen) Teile des Urnenfeldes von Uřetitz.

IV Bylaner Kultur

Bei der Besprechung der Knovízer Kultur wurde darauf hingewiesen, daß die Bylaner Kultur zunächst über Mittelböhmen sich ausbreitete, wo wir in der Umgebung von Prag, Schlan und Böhmischbrod die namhafteste Anzahl von einschlägigen Gräbern und Wohngruben antreffen. Hiebei ist nochmals besonders der Umstand zu betonen, daß wir bei dem Studium der Wohnstättenkeramik den Werdegang der Bylaner Kultur geradezu Schritt für Schritt verfolgen können, und zwar an der Entwicklung des Ornamentes (Kannelierung, grobe Rillung, feine Rastrierung), der Graphitierung, Henkel- und Ränderbildung etc. Nordwestböhmen schließt sich der Bylaner Kultur Mittelböhmens wohl sehr bald vollkommen an, und nur in den an der Elbe gelegenen Stationen scheint sich der Einfluß der Bylaner Kultur nicht so sehr durch die totale Umgestaltung und Assimilierung als vielmehr durch das häufige Auftreten von Bylaner Gefäßen neben älteren keramischen Typen bemerkbar zu machen (Libochowan, Hořin).

Aber auch gegen Osten[1]) brach sich die

[1]) Wenn von gewisser Seite die Hypothese aufgestellt wird, daß die Bylaner Kultur ihr Entstehen einem aus der bayrischen Pfalz zu uns gekommenen Modestrome verdankt, so können wir ihr so lange nicht beipflichten, bevor nicht schlagende Beweise beigebracht werden. Hiemit soll allerdings nicht gesagt sein, daß etwa gar keine Kulturelemente aus der bayrischen Pfalz, namentlich auf Handelswegen entlang der Eger und der Biela nach West- und Mittelböhmen eingedrungen sind; denn es haben sich ja gewiß auch auf der entgegengesetzten Seite in Ostböhmen, insbesondere von Mähren aus, mancherlei Kultureinflüsse geltend gemacht. Der Hauptstrom der für die Entwicklung der Bylaner Kultur maßgebenden Einflüsse hat jedoch nach meiner Überzeugung über Südböhmen seinen Lauf genommen.

Digitized by Google

Bylaner Kultur allmählich freie Bahn, um über Kolin und Čáslau in das Gebiet der „schlesischen Kultur" unaufhaltsam vorwärts zu dringen und der letzteren ihren eigenen Charakter aufzuzwingen, was allerdings zumeist nur äußerlich (in der Ornamentierung und Graphitierung) geschehen konnte.

Trotz der wiederholt erwähnten Abweichungen, welche sich zwischen der ostböhmischen Gruppe einerseits und der mittel- und westböhmischen Gruppe anderseits ergeben, können wir dennoch im großen und ganzen von einem einheitlichen Charakter der gesamten Bylaner Kultur Nordböhmens sprechen, zumal gewisse äußerst typische Gefäße (z. B. die großen Urnen Taf. IV 1. 2 und die Gefäße mit quadratischem Querschnitt) sowie Gegenstände des Metallinventars (namentlich die Schwanenhalsnadeln) in ganz Nordböhmen vorkommen. Und diese Erscheinung läßt auch den Schluß gerechtfertigt erscheinen, daß zur Zeit der vollen Entwicklung der Bylaner Kultur zwischen den Völkergruppen Nordböhmens endlich ein fester Zusammenschluß zustande gekommen war, welchem ziemlich bald die Verschmelzung zu einem einheitlichen Ganzen nachfolgte. Die vollständige Nivellierung in kultureller und ethnologischer Hinsicht blieb jedoch erst der römischen Kultur vorbehalten, welche im Laufe des I. Jh. n. Chr. von Osten und Süden her ganz Nordböhmen überschwemmt hatte. Wir haben es hier nicht etwa mit dem Zuflusse neuer Völkerscharen, sondern lediglich mit Kultureinflüssen zu tun, was uns zahlreiche Funde beweisen, an denen wir den allmählichen Übergang aus der Bylaner in die römische Kultur mit Sicherheit beobachten können. Interessant ist schließlich, daß die römische Kultur bereits durchweg einen ganz einheitlichen Charakter besitzt, welcher keine Unterscheidung zwischen östlicher und westlicher beziehungsweise mittelböhmischer Gruppe mehr zuläßt, und daß auch die Bestattungsart eine gleichförmige geworden ist, da wir in dieser Periode (seit dem II. Jh. n. Chr.) nur noch Brandgräbern begegnen.

Schlußbetrachtungen

Wenn wir unsere Ausführungen über die Bevölkerungsverhältnisse Nordböhmens während der einzelnen Phasen unserer Brandgräberkultur kurz rekapitulieren, so gelangen wir zu folgenden Ergebnissen:

Als sich zur Zeit des Verfalles der Unetitzer Kultur die Überreste der autochthonen Bevölkerung bereits größtenteils nach Mittel- und Westböhmen zurückgezogen hatten, drangen von Norden und Osten neue Volksmassen in Böhmen ein, welche ihre Toten verbrannten und die Lausitzer Kultur mit sich brachten. Den östlichen Einwanderern stellten sich bei der Kolonisation Ostböhmens kaum bedeutendere Schwierigkeiten in den Weg, dagegen hatte der nördliche Strom gewiß harte Kämpfe mit der autochthonen Bevölkerung zu bestehen, ehe es ihm gelang, bis nach Mittelböhmen zu kommen und sich daselbst niederzulassen. Bei diesen Kämpfen wurde jedoch die alte Bevölkerung nicht vollends ausgerottet, denn wir können ihre Existenz noch bis in das I. Jh. n. Chr. verfolgen. Nachdem beide Einwandererströme in Mittelböhmen zusammengetroffen waren, war die Okkupation Nordböhmens in der Hauptsache vollzogen, und es hatten sich nun die Verhältnisse in der Art herausgestaltet, daß wir in Mittel- und Westböhmen die mit den Autochthonen verquickte Gruppe der nördlichen Einwanderer und in Ostböhmen die unvermischte Gruppe der östlichen Einwanderer vorfinden. Dieses Bild erfuhr eine einschneidende Änderung erst dann, als im Osten ein mächtiger Nachschub neuer Einwanderer — diesmal bereits im Geleite der reinen „schlesischen" Kultur — stattgefunden hatte, wodurch die „Lausitzer" Bevölkerung Ostböhmens bis auf geringe Spuren allmählich nach Mittelböhmen verdrängt wurde. Nach dieser letzten Völkerbewegung scheinen sich die Bevölkerungsverhältnisse Nordböhmens endlich stabilisiert zu haben.

Wenn nun die ethnologische Konstellation kaum mehr wesentlichen Änderungen unterworfen war, so deutet doch die Entwicklung der Bylaner Kultur und ihre Ausbreitung über ganz Nordböhmen darauf hin, daß die östliche und westliche Gruppe mit der Zeit immer inniger sich zusammenschlossen, und daß in Westböhmen nunmehr die völlige Absorption der autochthonen Bevölkerung vor sich ging. Die gänzliche Verschmelzung der Bevölkerungsgruppen Nordböhmens ist jedoch erst in der auf die Bylaner Kultur nachfolgenden römischen Periode eingetreten.

Digitized by Google

Im Anschlusse an die vorstehende Schilderung wollen wir noch einige Fragen streifen, welche auf den Ursprung der Bevölkerung unserer Lausitzer und schlesischen Brandgräber, auf deren Berufs- und Hauptbeschäftigungsarten, deren materielle Verhältnisse und dergleichen Bezug haben.

Es wird heute gewiß von keiner Seite mehr bezweifelt, daß die Angehörigen der genannten Brandgräber von Norden her nach Böhmen eingedrungen sind, denn nach dieser Richtung weist unbedingt die von ihnen mitgebrachte Kultur hin. Die Lösung der weiteren, seit Undset immer wieder ventilierten Frage über die ursprüngliche Heimat der Lausitzer Kultur fällt eigentlich nicht mehr in den Rahmen dieser Arbeit. Ich möchte hiezu nur erwähnen, daß der alte Streit darüber, ob sich die Lausitzer Kultur in der Lausitz spontan entwickelt hat oder ob sie von einem aus dem Süden kommenden Volke hieher gebracht wurde, noch immer nicht endgültig geschlichtet ist; ich selbst neige mich entschieden der ersteren Theorie zu. Nach meiner Überzeugung haben sich in Mitteleuropa infolge reger Handelsbeziehungen mit Nord- und Mittelitalien ziemlich gleichzeitig, jedoch ganz unabhängig voneinander mehrere verwandte Kulturzentren gebildet, so namentlich eins in den Alpenländern (mit Hallstatt als Mittelpunkt), ferner in den südlichen Donaugebieten Ungarns und an der Oder auf Lausitzer Territorium. Übrigens ist die typologische Divergenz zwischen der Lausitzer Keramik und der ungarischen Buckelkeramik eine derart wesentliche, daß von einer unmittelbaren Übertragung der letzteren in die Lausitz durch eine plötzliche Verschiebung der Völkermassen nicht gut die Rede sein kann. Es müßte also vorausgesetzt werden, daß die Völkerbewegung von Süden nach Norden eine geraume Zeit gedauert hätte; dann aber müßten wir auch in Nordungarn, Niederösterreich, Mähren und Schlesien den zugehörigen Übergangsstationen begegnen, eine Voraussetzung, welche jedoch in Wirklichkeit nicht zutrifft.

Der Versuch aber, die Besiedelung der Lausitz mit dem Zuzuge der Arier als Träger der ersten Bronzekultur in Verbindung zu bringen, ist wohl bei dem heutigen Stande der archäologischen Wissenschaft prinzipiell von der Hand zu weisen, zumal das Erscheinen der Bronze beziehungsweise früher noch des Kupfers in Mitteleuropa zweifellos nicht mit der Ankunft der Arier, sondern im allgemeinen mit dem Emporblühen und den ältesten Handelsbeziehungen in ursächlichem Zusammenhange steht. Bei diesem Versuche ist ganz übersehen worden, daß selbst die älteste Kultur der typischen Lausitzer Brandgräber schon der jüngeren Phase der Bronzekultur angehört.

Eine weitere wichtige Frage, ob wir in den Angehörigen der Brandgräber slawische Völkerstämme zu erblicken haben, wird noch vielfach im gegenteiligen Sinne diskutiert. Was die böhmischen Verhältnisse betrifft, nehme ich keinen Anstand, das Geschlecht unserer Brandgräber vom Lausitzer und schlesischen Typus als identisch zu erklären mit den slawischen Angehörigen unserer Reihengräber aus dem X.—XII. Jh. n. Chr., weil für Böhmen der diesfällige ununterbrochene Zusammenhang vom kulturellen und ethnologischen Standpunkte verläßlich nachweisbar ist.[1])

Über den Beruf und die Beschäftigungsart unseres Brandgräbervolkes läßt sich mit Bestimmtheit nur so viel sagen, daß es ein ansässiges Volk war, welches nach dem Zeugnisse der Wohnstätten, in welchen Überreste von verkohltem Getreide, Knochen von Haustieren, Mahlsteine etc. gefunden werden, Ackerbau trieb und der Viehzucht oblag, worauf übrigens auch die äußerst häufigen Fragmente von Sicheln in unseren Massenfunden hindeuten. Daß dieses Volk ferner kriegerisch und tapfer gewesen ist, dafür liefert den besten Beweis sein siegreiches Vordringen in Nordböhmen. Daß wir es aber nicht mit grausamen, nur auf blinde Vernichtung ausgehenden Usurpatoren zu tun haben, dafür spricht der Umstand, daß das Brandgräbervolk die autochthone Bevölkerung Nordböhmens keineswegs ausrottete, sondern mit und neben derselben fortlebte, und zwar selbst dort, wo es später das numerische Übergewicht erlangt hatte (Mittelböhmen).

In der Bylaner Periode dürften sich die Beziehungen zwischen beiden Völkerstämmen besonders günstig gestaltet haben, denn die gemein-

[1]) Vgl. meinen Aufsatz „Archäologie der Slawen" im Ottův Naučný slovník.

Digitized by Google

samen Gräber mit Skelett- und Brandbestattung scheinen auf das Eingehen innigster, wenn nicht gar verwandtschaftlicher Verhältnisse hinzuweisen.

Das Brandgräbervolk hat, sobald es seßhaft geworden, — namentlich in Ostböhmen — gewiß auch schwunghaften Handel betrieben, denn sonst würden wir z. B. in der Umgebung von Königgrätz nicht so zahlreichen Goldfunden aus dieser Zeit begegnen. Schließlich dokumentieren seinen Reichtum und seine Prunkliebe unsere herrlichen Bronzedepots, für die Bylaner Periode aber auch die Grabfunde.

Das Bild der Besiedelung Nordböhmens, welches wir entworfen haben, würde kein vollständiges sein, wenn wir nicht noch in aller Kürze auf zwei Völkerschaften die besondere Aufmerksamkeit lenkten, welche zur Zeit der Lausitzer und schlesischen Brandgräber in Böhmen auftraten. Es ist dies das Volk der südböhmischen Hügelgräber sowie jenes, welches in Nordböhmen die Gräber mit La-Tène-Kultur hinterlassen hat.

Nach Südböhmen kamen die ersten Einwohner von Osten her (aus Bayern) in der mittleren Bronzezeit. Sie bestatteten ihre Toten in Hügelgräbern. Dieses Volk drang entlang der Beraun einerseits und der Moldau andererseits gegen Norden vor und scheint in Mittelböhmen ungefähr zu derselben Zeit eingetroffen zu sein, als sich daselbst die erste Okkupation durch das alte Lausitzer Brandgräbervolk vollzogen hatte. Im Laufe der Zeit bemerken wir ein öfteres Übergreifen des Hügelgräbervolkes nach Nordböhmen, ohne daß dasselbe in Mittel- oder Westböhmen wohl dauernd seßhaft geworden wäre. Ein selbständiger und durchschlagender Einfluß der südböhmischen Kultur selbst ist in Nordböhmen vor der Knovizer Periode nicht konstatierbar. Zweifellos waren es wichtige Anlässe, welche das südböhmische Volk nach Nordböhmen führten; eine bestimmte Aufklärung ist, wie bereits hervorgehoben wurde, heute allerdings nicht mehr möglich. Vielleicht mußte die autochthone Bevölkerung vor dem Ansturme des Brandgräbervolkes nach Süden zurückweichen, worauf naturgemäß ein Gegendruck von Süden her erfolgte, vielleicht riefen auch die Autochthonen das südböhmische Volk gegen die nördlichen Eindringlinge zu Hilfe.

Erst in der Knovizer Periode macht sich der Einfluß der südböhmischen Kultur mit eminenter Stärke geltend, um sodann in der Bylaner Periode von durchgreifendem Erfolge begleitet zu sein. In dieser Zeit scheint sich in Nordböhmen auch die Institution der berittenen Krieger nach südböhmischem Vorbilde eingebürgert zu haben; die südböhmischen Streitwägen konnten hier allerdings noch nicht nachgewiesen werden. Ob dies etwa gar die Folge eines Waffenbündnisses war, bleibt eine offene Frage. Ohne weiteres können wir aber diese Vermutung nicht von der Hand weisen; denn ungefähr zu dieser Zeit erfolgte die vorübergehende Okkupation Nordböhmens durch ein neues Volk, welches wir das Volk der La-Tène-Gräber, die durchwegs Skelettgräber waren, oder kurz das La-Tène-Volk nennen wollen.

Der Einfluß der La-Tène-Kultur ist an der Keramik und überhaupt am Inventar unserer Brandgräber fast spurlos vorübergegangen. Wir stoßen jedoch in Nordböhmen auf zahlreiche Wohngruben, welche nebst hochentwickelter Bylaner Kultur auch Remanenzen der La-Tène-Kultur enthalten, und es dürfte sich hiebei um Wohnstätten des La-Tène-Volkes handeln, zumal dieselben auch in der Regel in der Nähe von La-Tène-Gräbern auftauchen.[1]) Dagegen weisen die eigentlichen Bylaner Kulturgruben geradeso wie die Bylaner Brandgräber keinerlei erwähnenswerte Beimischung von Gegenständen der La-Tène-Kultur auf, und es dürfte somit auch keine wesentliche Vermischung oder Verschmelzung der Bylaner Einwohner mit dem La-Tène-Volke eingetreten sein.

Die in Nordböhmen auftretende La-Tène-Kultur wird fast noch allgemein der Früh-La-Tène-Stufe zugewiesen und soll von den gallischen Bojern zu Beginn des IV. Jh. v. Chr. nach Böhmen gebracht worden sein. Gegen diese Meinung müssen folgende Einwendungen mit allem Nachdrucke erhoben werden. Ihre einzige und wichtigste Stütze bildet die sogenannte Duxer Fibel, welche als reiner Früh-La-Tène-Typus hingestellt wird. Diese Klassifizierung ist aber unrichtig. Abgesehen davon, daß schon im allgemeinen ihre

[1]) Als interessantes und wichtiges Faktum möge hier ausdrücklich betont sein, daß die La-Tène-Gruben in die Knovizer Kultur absolut nicht mehr zurückgreifen.

Digitized by Google

hochentwickelte Form und Ornamentierung keineswegs den einfachen und strengen Charakter der Früh-La-Tène-Fibel aufweist, fehlt ihr auch durchwegs das für die Früh-La-Tène-Fibel maßgebende Kriterium der Koralleninkrustation, welche bei keiner einzigen unter all den hunderten Duxer Fibeln vorgekommen ist. Denn die zu den seltensten Ausnahmen zählenden Inkrustationen der Duxer Fibeln (aus dem Duxer Riesenquellenfunde liegt kein einziges solches Exemplar vor) sind keinesfalls Koralleneinlagen, sondern aus Glasemail hergestellt.

Aber auch alle Fundumstände widersprechen der Annahme eines hohen Alters der Duxer Fibel. Vor allem wollen wir erwähnen, daß in dem Duxer Funde selbst ein Stück blauen Glasringes vorhanden war. Ferner wäre der Umstand besonders zu betonen, daß wir in den einzelnen Gräbern die Duxer Fibel außerordentlich häufig und ganz allgemein in der Gesellschaft von Fibeltypen antreffen, welche schon ganz unzweifelhaft der jüngsten Phase der Mittel-La-Tène-Stufe angehören (Eisenfibeln, Fibeln mit an dem Bogen befestigten Fußstück), und daß trotzdem diese Duxer Fibeln ihren normalen Charakter ohne jede Spur von Weiterentwicklung aufweisen. Auch das übrige Grabinventar, welches die Duxer Fibel regelmäßig begleitet, ist ausnahmslos stets identisch mit jenem Inventar, welches mit den sogenannten jüngsten Mittel-La-Tène-Fibeln zugleich vorkommt. Ferner sehen wir, daß bei uns nicht die sogenannte Mittel-La-Tène-Fibel, sondern eben die Duxer Fibelform (mit ausgehämmertem Bügel) in die typische Stradonitzer Fibel übergeht, welch letztere doch schon gewiß der Zeit um Christi Geburt angehört. Übrigens wurden auch tatsächlich reine Duxer Fibeln auf dem Burgwalle Stradonitz an der Beraun, welcher als unser größtes Handelsemporium (keineswegs aber als Burgfeste und daher wohl auch nicht als das historische Marobudum) aus dem I. und II. Jh. n. Chr. anzusehen ist, gefunden.

Auf Grund dieser Ausführungen können wir der Duxer Fibel kein höheres Alter beilegen, als den übrigen in Nordböhmen vorkommenden typischen Mittel-La-Tène-Fibeln.

Was einen andern wichtigen La-Tène-Gegenstand, das Schwert, anbelangt, so treffen wir in unseren La-Tène-Gräbern nicht mehr den ältesten Schwerttypus, welcher noch den Hallstattabschluß aufweisen würde, sondern überall in der Regel Mittel-La-Tène-Formen, ja auch sehr entwickelte Formen, welche bereits römischen Einfluß aufweisen (Sebšitz). Es überrascht daher auch nicht, wenn ein typisches La-Tène-Schwert in der üblichen, zusammengebogenen Form in einem Grabe mit sonst römischem Inventar gefunden wird. Im übrigen müssen auch die herrlichen Emailketten, die kostbaren Glasringe sowie die meisten, in der Ornamentation so hochentwickelten Arm- und Fußringe als verhältnismäßig sehr junge, über die letzte Phase der Mittel-La-Tène-Stufe nicht hinausreichende Objekte bezeichnet werden.

Den schlagendsten Beweis für das relativ junge Alter unserer La-Tène-Kultur liefert schließlich die Keramik der Tène-Gräber. Sie ist fast durchwegs auf der Drehscheibe gearbeitet und steht unzweifelhaft in so naher Verwandtschaft zu der Stradonitzer Keramik, daß von einem hohen Alter derselben unmöglich gesprochen werden kann. Unbedingt fehlen aber bei uns alle Typen der alten Marnekeramik vollständig, und gewiß hätte doch jenes Volk, welches aus der Marnegegend ca. 400 v. Chr. unmittelbar nach Böhmen eingewandert sein soll, in erster Reihe seine heimatliche Keramik mitgebracht. Einen besonders fortgeschrittenen, stark an römische Keramik (Debřichower Keramik) gemahnenden Charakter besitzt namentlich die La-Tène-Keramik Ostböhmens (Hořenitz, Neubydchow, Dobschitz).

Unsere La-Tène-Kultur zeigt nahe Verwandtschaft mit der La-Tène-Kultur, wie sie sich in der Schweiz, an der Donau und in der Maingegend entwickelt hat, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Angehörigen unserer La-Tène-Gräber früher in der Maingegend seßhaft waren. Im Hinblicke auf das geringe Alter unserer sehr oft kriegerischen Charakter aufweisenden La-Tène-Funde können wir den Einfall des La-Tène-Volkes wohl nicht viel früher als in die erste Hälfte des I. Jh. v. Chr. verlegen. Die Herrschaft der La-Tène-Kultur und wohl auch des La-Tène-Volkes war in Nordböhmen nur von kurzer Dauer, denn mit dem Einbruche der römischen Kultur, also im Laufe des I. Jh. n. Chr., verschwinden unsere La-Tène-Gräber vollständig. Interessant sind einige Übergangsgräber mit römischer Kultur (Skelettgräber), sowie ein in Pod-

Digitized by Google

baba gefundenes Doppelgrab, worin der untern Leichnam noch mit La-Tène-Schmuck, das darüber gebettete Skelett aber bereits mit römischen Liebesgaben ausgesattet war.[1])

Endlich möge hier als besonders bemerkenswerte Erscheinung erwähnt werden, daß während der La-Tène-Okkupation Nordböhmens die Angehörigen der südböhmischen Hügelgräber plötzlich verschwinden, und es drängt sich unwillkürlich die Vermutung auf, daß sie etwa als gefährliche Verbündete der nordböhmischen Ansiedler vom La-Tène-Volke gleichfalls besiegt und aus Böhmen verjagt wurden. Hiemit würde auch der Umstand übereinstimmen, daß in den jüngsten südböhmischen Hügelgräbern echte La-Tène-Schwerter angetroffen werden. Dieses Ereignis fällt ungefähr in dieselbe Zeit, in welcher nach der geschichtlichen Überlieferung die Bojer aus Böhmen verschwinden.

Wir haben unsere La-Tène-Kultur[2]) hauptsächlich deshalb eingehender besprochen, um einen verläßlicheren Maßstab für die Datierung der gleichzeitigen Bylaner Kultur zu gewinnen. Demnach fällt die höchste Blüte der Bylaner Kultur in das I. Jh. v. Chr. und ihr Ende in das I. Jh. n. Chr. Die Datierung der Lausitzer und schlesischen Brandgräber ist wohl nur relativ dahin möglich, daß wir die Lausitzer und Knovizer Kultur zwar noch in die reine, jedoch schon jüngere Phase der Bronzezeit verlegen, die schlesische Kultur aber bereits der ersten Eisenzeit zuweisen.

Schlußbemerkung

Nach Beendigung, jedoch vor der Drucklegung dieser Arbeit ist das seit längerer Zeit angekündigte Werk des Dr. J. L. Píč über die böhmische Brandgräberkultur (Žárové hroby v Čechách a příchod Čechů) erschienen. Es enthält Abbildungen der einschlägigen, im Prager Landesmuseum aufbewahrten Funde.

Verzeichnis

der wichtigeren Fundorte von Gräbern, Wohnstätten und Depots der Lausitzer und schlesischen Brandgräberkultur in Böhmen[3])

Aussig (Umgebung) L, B
Bechlin bei Raudnitz K, B
Beraun K
Beraun-Závodí B
Bezno bei Jungbunzlan L
Bilin K
Blešno bei Königgrätz L
Bohnitz-Zámky bei Prag K, B
Böhmisch-Brod (Umgebung) K
Braník bei Prag K
Briesener Hügel bei Bilin B
Broučkov K
Brozánky bei Melnik K
Brozany bei Pardubitz L
Brozany a. d. Eger bei Raudnitz K
Brüx (Rösselberg und Umgebung) K, B
Březowitz bei Hořitz S
Bříštany bei Hořitz S
Břve (Bz. Unhošt) B
Bubentsch bei Prag K
Budohostitz bei Welwarn K
Budyň a. d. Eger K
Bydschow, Neu- L, S, B
Bylany bei Böhmisch-Brod B
Bylany bei Chrudim S
Bylany bei Kuttenberg L
Časlau (und Umgebung) L
Čelakowitz L
Čepy bei Pardubitz L
Cerhenic (Bz. Kolin) K
Černilov (Bz. Königgrätz) S
Czernosek L, B
Černý Vůl bei Prag K
Čibuz bei Smiřitz L
Čičowitz, Groß- (Bz. Smichow) K
Čičowitz, Klein- (Bz. Smichow) K, B
Cimburk bei Kuttenberg L, B
Čistěves bei Königgrätz L
Citolib bei Laun B

[1]) Sammlung Jira in Prag.

[2]) Eine gründliche und zusammenfassende Revision der La-Tène-Kultur Mitteleuropas dürfte überraschende Resultate hinsichtlich ihres Alters und ihrer ethnologischen Zugehörigkeit ergeben, namentlich dürfte dann mit der landläufigen Schablone aufgeräumt werden, welche alles, was La-Tène-Kultur ist, sofort mit Galliern identifizirt.

[3]) L setze ich für die Lausitzer, K für die Knovizer, S für die schlesische, B für die Bylaner, R für die römische Kultur.

Die Landkarte Tafel VII soll einen allgemeinen Überblick über die Ausbreitung der einzelnen Kulturen gewähren, namentlich ihre kongruente territoriale Schichtung in ihren Hauptzügen auf den ersten Blick ersichtlich machen. Deshalb brauchten auch nicht alle im Verzeichnisse enthaltenen Fundorte auf der Landkarte aufgenommen zu werden.

Sowohl das Verzeichnis als auch die Landkarte bedürfen noch vielfacher Ergänzungen. Namentlich is Westböhmen ist in einzelnen privaten und städtischen bezw. Schulmuseen noch sehr viel unverarbeitetes Material vorhanden, auch sind daselbst bedeutende Territorien der wissenschaftliches Forschung noch ganz verschlossen geblieben.

Chlomek bei Smiřite B
Chodová (Klemorna) bei Münchengrätz L
Choteč bei Pardubitz L, B(?)
Chrudim S
Chvojenitz bei Pardubitz S
Ďablitz bei Prag K
Dalowitz bei Jungbunzlau L, B
Deschitz bei Pardubitz L, S
Dobrá Voda, Ober-, bei Hořitz S
Dobříč bei Dušník (Bz. Smichov) K
Dobroměřitz bei Laun K
Dozan (Bz. Raudnitz) K
Dražkowitz bei Pardubitz L, S, B
Dreihof (Bz. Saaz) K
Dux (Christianschecht) K
Eidlitz bei Komotau K
Enzowan bei Leitmeritz L
Ferbenz (Bz. Posselberg) K
Fünfhunden bei Kaaden K
Fürwitz (Bz. Jechnitz) B
Hareth bei Deutsch-Zlatnik (Bz. Brüx) K
Hewran bei Brüx K
Hlízov (Bz. Kuttenberg) L
Hlonpětín bei Prag K, B
Hoheobruck (Třebechoviee) S
Hochpetsch bei Brüx K
Holescbowitz bei Prag B
Holetitz bei Saaz K, B
Holohlav bei Smiřitz L
Holubitz (Bz. Smichow) K
Hořejany (Bz. Březnitz) B
Hořín bei Melnik B
Hořiněves bei Königgrätz S
Horky, Groß-, bei Benátek L
Hospozín (Bz. Welwern) K
Hostomitz (Bz. Bilin) K, B
Hrdlív bei Schlan K, B
Hřiškov (Bz. Laun) K, B
Humny bei Schlan K
Hýskov bei Beraun B
Jenikowitz bei Hohenbruck S
Jenšowitz bei Melnik K
Jestibořitz bei Pardubitz L
Jeřitz (Duchňoves) — Třeboratitz bei Hořitz L
Jikev bei Nimburg S, B
Kamýk bei Prag K
Karbitz bei Aussig B
Kluk bei Poděbrad L
Kněževes bei Unhoscht K, B
Kuovíz bei Schlan K
Königgrätz (Roßberg) S
Kolin L
Kolin, Alt B
Kolosoruk bei Brüx K
Koppertsch bei Hawran (Bz. Brüx) K
Korunka Jelení (Neudorf) bei Chotzen L, S
Kosel bei Bilin K, B
Kostomlat bei Lysa L
Košiř bei Prag K, B
Kounitz bei Böhm.-Brod B
Krč bei Prag K, B
Krendorf bei Laun K
Křesetitz bei Kuttenberg L
Křiwenitz bei Melnik L
Kšely, Ober-, bei Böhm.-Brod K, B
Ksiny bei Čáslau B
Kukleny bei Königgrätz L
Kunětitz bei Pardubitz L
Kuttenberg L
Kutterschitz bei Dux K
Lang-Ugezd bei Bilin B
Leitmeritz L, B
Leneschitz bei Laun B
Letná (Belvedere) bei Prag K
Levý Hradec bei Prag K
Lháň bei Jičín L
Lhota Záborná bei Dobřiš K
Lieben bei Prag K
Liebshausen (Bz. Teplitz) K
Libiš bei Melnik K
Libochowan L, B
Libochowitz bei Raudnitz K
Libotěnitz bei Raudnitz K
Libušin bei Schlan K
Lípa bei Königgrätz B
Lipany bei Böhm.-Brod K, B
Liquitz bei Dux L, B
Lisolej bei Prag K
Lisowitz bei Schlan B, R
Lobositz L
Locbenitz bei Königgrätz L
Lounky bei Raudnitz L
Luditz K
Lukaweta bei Lobositz K
Lukovna bei Pardubitz L, S
Luschitz (Bz. Bilin) K, B
Lžowitz bei Elbe-Teinitz L, S
Maschkowitz L
Měník bei Neu-Bydschow S
Michle bei Prag K, B
Mikulowitz bei Pardubitz L
Mraiditz a. Eger (Bz. Postelberg) K, B
Nadslav bei Jičín S (L?)
Nahořan bei Neustadt a. M. S
Negranitz (Bz. Komotau) K
Nehasitz (Bz. Postelberg) K
Nepasitz bei Königgrätz S
Nestomitz bei Aussig L
Netluk bei Lobositz K
Netowitz bei Schlan K
Neudorf (Nová Ves) bei Bakov S, B
Neu-Hütten bei Beraun B
Nimburg L, B
Oblet bei Podersam K
Ohništany bei Neu-Bydschow B, R
Opolany, Groß-, bei Poděbrad L
Ořech bei Prag (Bz. Smichow) K
Ositz bei Pardubitz S
Ostrov bei Uherce (Bz. Leun) K
Ovenec, Vorder- (Baumgarten) bei Prag K
Pankrac-Nusle bei Prag K
Pardědub bei Königgrätz S, B
Pardubitz S
Paredl bei Brüx K
Pazderna bei Groß-Čičowitz B
Peček bei Kolin L
Penčin bei Turnau L
Plaňany (Bz. Kouřim) K
Plátenitz bei Pardubitz L, S, B
Plosche (Bz Postelberg) K
Plotiště bei Königgrätz L
Poboř bei Plaňany B
Podbaba bei Prag: St. Matthias K Juliska B
Podbor bei Hroch. Teinitz L
Poděbrad L
Podulší bei Königgrätz L
Poličany bei Kuttenberg L
Pořičany bei Böhm.-Brod. K
Postelberg (Umgebung) K, B
Pračov bei Chrudim L
Preskečke bei Königgrätz S
Předměřitz bei Königgrätz B
Přelouč L
Přemyšlení bei Prag K, B
Přepeř bei Turnau L, S, B, R
Přerov bei Böhm.-Brod B
Příbrazy bei Münchengrätz L
Priesener Berg bei Postelberg K
Přistoupim bei Böhm.-Brod K
Pritschapl (Bz. Komotau) K
Prosmik bei Lobositz K, B, R
Quaderberg bei Tetschen L
Rečitz bei Jaroměř L
Radboř bei Kolin K
Radim bei Böhm.-Brod K, B
Ředitz (na Hořánkách) bei Pardubitz S, B
Řeporyje bei Prag K
Říbsko bei Königgrätz L
Ritschen (Rydeč) bei Leitmeritz K
Řivnáč bei Prag K
Rositz bei Pardubitz L, S, B

Digitized by Google

Rosnitz bei Königgrätz B, R
Raudnitz L
Roztoky bei Prag K
Rubinberg bei Podersam K
Saaz K
Sabnitz bei Hawran (Bz. Brüx) K
Sany bei Poděbrad L
Šárka-Jenerálka bei Prag K
Šárka, Wilde (Burgwall) K, B
Seidowitz bei Brüz K
Semitz bei Böhm.-Brod K
Senseln (Bz. Karbitz) K
Schießglock (Bz. Postelberg) K
Skalička bei Königgrätz S
Skřipci, Na, bei Plaňan B, R
Sknpitz (Bz. Postelberg) K
Schlaner Berg bei Schlan K, B
Slavětín bei Laun K
Slupy-Prag K
Smiřitz S
Smolnitz bei Lauu K, B
Sobieszak (Bz. Saaz) K
Sovenitz bei Křinetz L
Sovenitz bei Svijan L, S
Staditz (Bz. Aussig) L, B
Stelčeves bei Kladno K
Štítary bei Kolin K
Stradonitz bei Berann B, R
Stradonitz bei Laun K
Strahow-Prag K
Střebeš bei Königgrätz B (S?)
Sullowitz bei Lobositz K
Sehwaz bei Bilin K, B
Svijan bei Turnan S
Svrkyně (Bz. Smichow) K
Teplitz K, B
Trauschkowitz (Bz. Komotau) K (?)
Třebaň, Hinter-, bei Dobřichowitz K
Třebešitz bei Kuttenberg L
Třeboul bei Kouřim K, B
Třibiwlitz (Triblitz bei Lobositz) K, B
Třibřichy bei Pardubitz S
Trnova bei Pardubitz L
Troja bei Prag K
Trotina bei Smiřitz L
Trupschitz (Bz. Komotau) K
Tschern bei Brüx K
Tuněchody (Bz. Chrudim) S
Tursko (Bz. Smichow) K
Uřetitz bei Chrudim S, B
Webrschan bei Postelberg K
Webrutz (Bz. Wegstädtl) K
Weinberge, Kgl., B
Vejvanowitz bei Chrudim L
Veltěž (Bz. Karolinental) K
Welwarn K
Vepřek bei Kralup K
Vestce bei Jičín L
Wicklitz bei Karbitz K
Widhostitz bei Podersam K
Vinoř bei Prag K
Wiessen bei Saaz K
Wittoseas (Bz. Postelberg) K
Vlkov bei Smiřitz S
Voděrady (Bz. Kouřim) K, B
Wodolitz bei Brüx B
Vokowitz bei Prag K, B
Vosek bei Sobotka S
Voznitz bei Königgrätz L
Vrbčany bei Kouřim K
Vrbitz bei Poděbrad K
Vrdy bei Čáslau L
Wrschowitz bei Prag K, B, R
Vtelno-Iser (Bz. Jungbunzlau, L
Würsehen (Bz. Brüx) K
Žabonosy bei Kouřim K
Zárybník (Bz. Kouřim) B
Zdaras bei Pardubitz B, R
Zdětín (Bz. Neu-Benatek) B
Žehušitz (Bz. Čáslau) L
Želenitz bei Schlan K, B
Želkowitz (Bz. Hořovic) B (?)
Žižitz bei Schlan K
Žižkov K
Žleby bei Čáslau B
Zlonitz bei Schlan K
Zvoleňoves bei Schlan K

Digitized by Google

Eine Töpferei aus der Bronzezeit bei Herzogenburg

Von stud. phil. Josef Bayer

I Geschichte des Fundes

Im Spätherbst 1904 kamen südlich von Herzogenburg (N.-Ö., polit. Bez. St. Pölten) bei den Schotteraushebungen aus der Gemeindeschottergrube in den Traisenalluvionen einige Skelette und zahlreiche Gefäßscherben zum Vorschein, worauf ich mit Genehmigung der Gemeindevorstehung im Dezember eine Untersuchung der Fundstelle vornahm. Leider mußte diese aus Rücksicht auf den Schotterbedarf so beschleunigt werden, daß bei der Grabung in dem zeitweise hartgefrorenen Boden die Beschädigung manches Stückes nicht zu vermeiden war. Nach Durchsicht des großen, mit zahllosen Scherben vermengten Erdhaufens, den die Arbeiter bereits heruntergeräumt hatten, ergab sich die eine Gewißheit: Die Skelette, oft kaum einen halben Meter in den Schotter gebettet, sind Bestattungen sehr jungen Datums, vielleicht, wie man erzählt, die Opfer einer der letzten großen Epidemien. Sie werden uns also hier nicht weiter beschäftigen. Die Tonscherben stammten aus einem in den Schotter gegrabenen, mit Humus, Lehm und großen Bruchsteinen ausgefüllten Schacht, in dessen oberster Schichte zufälligerweise ein Skelett der oben bezeichneten Provenienz lag, welcher Umstand im ersten Moment zu einem falschen Schluß

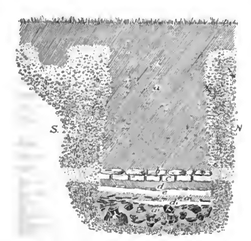


Fig. 1 Vertikales Durchschnittsbild (Situationsbild) der bronzez. Töpferei bei Herzogenburg

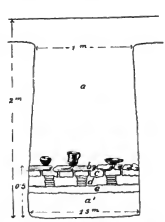


Fig. 2 Rekonstruktion des Durchschnittsbildes Fig. 1

Digitized by Google

führen konnte. Nach Wegschaffung des Materialhaufens ergab sich folgendes vertikales Durchschnittabild: Ein etwa 2 *m* tiefer, oben 1 *m*, an der Basis 1·5 *m* breiter Schacht mit der Schichtskala von oben: Humus *a*, Steinlage *b* (Bruchsteine aus Gneis und Sandstein), Asche mit sehr viel Holzkohle vermischt, über und unter stark angebranntem Flöz (*c*) liegend, endlich als tiefste eine zweite Humusschicht mit zahlreichen Tonscherben. Diese Schichten prägten sich gegen die Mitte des zirka 6 *m* langen, in ostwestlicher Richtung verlaufenden Grabens mit rechteckiger Grundbasis immer stärker aus. Die östliche Seite, auf der die Grabung begonnen wurde, war, wie sich später deutlich ergab, als Wegwurfstelle benutzt worden, daher hier eine Masse nicht zusammengehöriger Tonscherben, vermengt mit zahlreichen Tierknochen und angebrannten Lehmbrocken. Fig. 1 versucht das Bild wiederzugeben, das sich im vorgeschrittenen Stadium der Abgrabung (nach Entfernung des Wegwurfes) darbot, und das eine vorzüglich erhaltene — wie sich zeigen wird: bronzezeitliche — Töpferei nun ohne Zweifel erkennen ließ. Als sich dieses Durchschnittsbild zeigte, war ungefähr ein Drittel der ganzen Anlage abgegraben, so daß auf den eigentlichen Brennofen ein Areal von etwa 4 *m* Länge und 1·5 *m* Breite kam.

Es sei hier in Kürze versucht, die Anlage dieser prähistorischen Töpferwerkstätte zu rekonstruieren. In der Höhe von etwa 0·5 *m* vom Boden des Schachtes hatte der Töpfer, jedesfalls (vgl. oben) vom westlichen Teil der Anlage beginnend, eine 10—20 *cm* dicke Lehmschicht *b* aufgetragen, vermutlich über (bei der Auffindung zerstört angetroffenen) Säulchen aus Steinplatten, zwischen welchen das Feuer zum Brennen unterhalten werden sollte. In diese Flöz- und Lehmlage waren mit Holzstangen Löcher gebohrt worden (Fig. 2); durch diese schlugen die Flammen zu den oben aufliegenden Steinplatten empor, auf denen die zu brennenden Gefäße standen; die Schicht von Steinplatten sollte verhindern, daß die Tongefäße am Lehm anklebten oder durch zu starkes, direktes einseitiges Feuer ruiniert würden.[1]) Durch diesen Steinbelag und die durchlöcherte Lehmschicht erreichte man also eine gleichmäßige Brenntemperatur, die jede Bildung von Blasen oder Sprüngen an der Oberfläche hintanhielt. War die Lehmschicht nach längerer Verwendung durch das Feuer zersprungen, so errichtete man anstoßend eine neue, unter der alten Stelle die Asche belassend, die sich nun in großen Haufen hier vorfand. Letzterer Umstand läßt auf eine lange Benutzung des Brennofens schließen. Aber es muß endlich zu einem sehr plötzlichen Abschluß dieser Töpfertätigkeit gekommen sein. Denn unter der zuletzt benutzten Brennstelle stand schön geordnet nebeneinander ein Vorrat ganz neuer Ware: vollständig erhaltene, unbenutzte Henkelschalen und Krügelchen, daneben einige gehenkelte Teller, offenbar die letzten Erzeugnisse dieser prähistorischen Töpferwerkstätte.

Vielleicht suchte man bei einem Überfall die Erzeugnisse durch Zudecken mit Erde zu retten oder wollte sie bis zur Rückkehr von einem längeren Streifzug dort bewahren; war es so oder anders, jedenfalls verdanken wir einem plötzlichen Ende der Tätigkeit des Töpfers das Beste dieses Fundes. Nur die hohen, dünnen Henkel einiger Schalen und Krügelchen waren teilweise zerdrückt, lagen aber unmittelbar neben ihren Gefäßen. Der Boden der Werkstätte zeigte hie und da eine Tenne aus lichtgelbem, zusammengetretenem Flöz. Die Humusschicht über der Steinlage hat sich später im Laufe langer Zeit gebildet, bis schließlich der Niveauunterschied gegenüber dem umgebenden Terrain verschwand.

Bevor ich über die Keramik dieses Fundes spreche, möchte ich einiges über die Umgebung der Fundstelle sagen; meines Erachtens ist eine Besiedlung der Bronzezeit in der Nähe unserer Töpferei zu suchen.

Die kaum 40 *cm* dicke Kulturschicht weist bei jeder Abgrabung eine Anzahl prähistorischer Scherben und zahlreiche Knochensplitter auf. Unter den Gefäßfragmenten ist ein Teil älter als die Funde aus der Töpferei; es sind Wandstücke von

[1]) Vgl. Julius Naue, Prähist. Blätter V (1893) 40 über die Auffindung einer prähist. Töpferwerkstätte: „Der Boden der Brandgruben war dick mit feuchtem Lehm ausgestrichen gewesen, in dem man ein System von tiefen Rillen gezogen hatte, welche den Luftzutritt erleichtern, gleichzeitig aber auch das feste Anbacken der zu brennenden Töpfe verhindern sollten.“ u. s. f.

Digitized by Google

sehr primitiven Vorratsgefäßen aus sehr rohem Material, häufig mit der Tupfenleiste. Zu dem Vorkommen dieser wahrscheinlich noch neolithischen Erzeugnisse gesellt sich ein Einzelfund aus dem Frühjahr 1905 auf dem westlich von der Schottergrube gelegenen Acker, etwa 30 Schritte von der



Fig. 3 Flachbeil aus Hornblendegneis und vertikaler Durchschnitt; 1/2 n. Gr.

Töpferei entfernt: ein kleines Flachbeil aus Hornblendegneis.[1]) Auf demselben Acker fand sich auch ein Steinhammerfragment (Fig. 4). Nach diesen Erscheinungen zu schließen, war der Ort am Ende der neolithischen oder spätestens zu Beginn der ersten Metallzeit bereits besiedelt. Die Keramik ist uns für die Chronologie ein sicherer Beleg, der Fund eines Steinbeiles weniger. Denn man hat Steinartefakte noch lange nach der Entdeckung der Bronze im Gebrauch behalten. Das erschiene auch dann selbstverständlich, wenn es nicht durch viele Beispiele bezeugt wäre.[2])

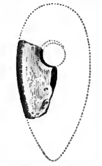


Fig. 4 Steinhammerfragment; 1/2 n. Gr.

[1]) Nach J. Szombathy.

[2]) M. Hoernes in diesem Jahrbuch I (1903) 19: Flachbeil aus Hippersdorf-Plezental. J. Palliardi Prähist. Blätter IV (1894) 57 berichtet über das Vorkommen eines kleinen steinernen Flachbeiles unter Bronzezeitfunden und schließt daraus auf das Alter des Gräberfeldes: Übergang von der neolithischen zur Bronzezeit!

Abgesehen von der konservativen Art des Menschen, der bei so durchgreifenden Veränderungen wie beim Übergang aus der Stein- in eine Metallkultur nur sehr bedächtig vorwärtsstrebte, war es nicht minder anfangs die Seltenheit und Kostbarkeit der Bronze, die das Beibehalten der Steinartefakte noch lange in die Bronzezeit hinein bedingte. Man muß annehmen, daß die ersten Bronzen in wenigen Exemplaren als goldglänzende Schaustücke und Gegenstände allgemeiner Bewunderung im praktischen Leben keine Verwendung fanden.

Neben den vorerwähnten sehr alten Tonscherben fand ich den Randscherben einer großen Urne mit konischem Hals aus der Hallstattperiode. Diese Erscheinung auf dem Herzogenburger Fundplatz erinnert bis ins Detail an Getzersdorf. Auch da ließen sich in den Abfallsgruben die Zeugen der verschiedenen Altersstufen deutlich unterscheiden, an deren Endpunkt die Skelettgräber mit ihren teilweise prächtigen Beigaben aus der Blütezeit der La-Tène-Kultur zu verweisen sind.[1]) Diese Funde lassen die Traisenalluvionen als sehr alte Besiedlungsstätten erscheinen; aber so lange uns Gräber aus den zwischen den genannten Zeitaltern gelegenen Stufen fehlen, dürfen wir größere Unterbrechungen in der Besiedlung annehmen. Dem prähistorischen Menschen mußten diese Wagraine in der Tat als sehr einladend zu dauernder Niederlassung erscheinen. Die Wogenraine, welche die Traisen bei ihrem stetigen Werke der Talfüllung längs der beiden Talränder als Spuren ihrer Tätigkeit hinterlassen hat, fallen, in unregelmäßigen Linien und verschiedener Höhe verlaufend, oft in mehreren Stufen zum heutigen Flußbett ab. Wo sie gegen die Talmitte weiter vorspringen, bilden sie gleichsam eine Feste inmitten des Inundationsgebietes des Flusses. Der Überschwemmungsgefahr entrückt, bot außerdem der schotterige Untergrund den Vorteil der Trockenheit, und wenige Schritte gegen die Talränder luden die fruchtbaren Schollen zum Anbau ein, die Flußauen zur Jagd, die Gewässer zum Fischfang. In erster Linie bestimmend für die Wahl des Wohnplatzes muß die Trink- und Kochwasserfrage gewesen sein. Man wünschte nahe am Flusse, aber vor ihm geschützt zu hausen. Diese Forderung war hier erfüllt.

[1]) Siehe Georg Baumgartner, Mitt. Z. K. XXVI (1900) 100.

Digitized by Google

II. Die Keramik des Herzogenburger Töpferofens und Analoga in N.-Ö.

Das Fundmaterial aus der Bronzezeit Niederösterreichs, das gegenwärtig unsern Einblick in die Keramik dieser Periode ermöglicht, ist bei weitem nicht so gewaltig, wie man es im Hinblicke auf die Nachbarschaft des entwicklungsreichen Bronzezeitlandes Ungarn erwarten sollte. Aber wenn man erwägt, daß noch vor wenigen Dezennien unserem Kronlande überhaupt die Existenz einer reinen Bronzezeit abgesprochen wurde, jetzt aber Hoernes bereits vier ausgeprägte Stufen dieses Zeitalters charakterisieren kann,[1]) sind unsere großen Hoffnungen auf die Zukunft vollauf berechtigt. Muß man für die ersten drei Metallkulturstufen eine vorwiegende Beeinflussung von Westen (Oberbayern) und Norden (Böhmen, Westmähren) annehmen, so vollzieht sich in der vierten Stufe, welche die Übergangszeit in die Hallstattperiode darstellt, die Befruchtung von Osten, von Ungarn. Von hier machte eine prächtige Bronzekultur nach allen Nachbargebieten ihren Einfluß geltend, und unter diesem Einfluß ging über Niederösterreich die Sonne der ersten Eisenzeit auf.

Wenn es sich im weiteren darum handelt, die Zeitstellung dieses Fundes zu ermitteln, entfällt leider zwar die Mithilfe der metallenen verläßlichen Leitfossilien der Bronzezeit, aber auch die Keramik allein bietet ausreichend viel. Zeitbestimmend sind vor allem die charakteristischen Henkelkrügelchen, wie sie in der Grabhügelstufe Böhmens vorkommen und wie sie Hoernes unter anderem in Hippersdorf-Plexental in Niederösterreich fand.[2]) Darunter gibt es Formen, deren Grundtypus schon den Erzeugnissen der Aunjetitzer Stufe zugrunde liegt, und die in der Folgezeit eine mannigfach beeinflußte Entwicklung fanden. Ein großer Teil der Veränderungen ist auf Rechnung lokaler Geschmackbildung zu setzen, zum andern Teil dem mächtigen Einfluß zuzuschreiben, den der Süden und in der Folge auch der Osten in den Metallperioden auf Mittel- und Nordeuropa ausgeübt hat. Unter diesem Einfluß ging in der vorgeschrittenen Bronzezeit der primitive einheimische Formenschatz fast vollständig verloren. Diese Umgestaltung, die in die zweite und dritte Metallkulturstufe fällt, entsprang aber nicht einer einzigen Quelle, dem großen mykenischen Kulturzentrum; die vorbildlichen Formen der Bronzegefäße erfuhren auf dem langen Wege bis ins Donautal mannigfache Veränderungen. Wir müssen daher bei den keramischen Erzeugnissen der Bronzezeit im voraus großenteils auf eine nach regelmäßigen Gesichtspunkten fortschreitende, sich vererbende heimische Entwicklung Verzicht leisten. Das Vorbild aus dem Süden fand Nachahmung im Norden, und die Form der Metallgefäße im allgemeinen akzeptierend,[1]) ließ es sich der Töpfer doch nicht nehmen, den eigenen Geschmack seinen Erzeugnissen aufzuprägen. Diese rein lokalen Eigentümlichkeiten der Bronzezeitkeramik dürfen in der Zeitbestimmung nicht irreführen. Im gegenwärtigen Stadium des Erkennens und Unterscheidens im Reiche der bronzezeitlichen Keramik werden wir uns vorläufig zufrieden geben müssen, auf den von Hoernes betretenen Wegen mit dem von Jahr zu Jahr sich mehrenden Fundmaterial aufklärend fortzuschreiten.

Ich habe Sp. 59 bemerkt, daß die hochhalsigen Henkelkrügelchen der Grabhügelstufe der Bronzezeit in Böhmen angehören. Diese Form gibt dem Herzogenburger Fund sein charakteristisches Gepräge.[2]) Nur steht sie hier mit meist sehr scharfkantig ausladendem Bauche dem metallenen Vorbild näher. Aber die Herzogenburger Keramik ist fraglos viel vollendeter als die vorgedachten Erzeugnisse. Der kühne Henkelschwung an diesen feingeformten Schalen würde einem Töpfer aus der Zeit klassischer Kulturblüte zur Ehre gereichen, und eine fast durchweg herrschende Ornamentlosigkeit verleiht dieser Keramik die Eleganz vornehmer Einfachheit.[3]) Aber die wenigen

[1]) Dieses Jahrbuch I (1903) 5 fg.

[2]) a. O. 25 Fig. 19 und 20.

[1]) Die hochgehenkelten Schalen und Krügelchen mit der charakteristischen Bauchkante stellen deutliche Nachbildungen der kantigen und genieteten Bronzegefäße dar. Vgl. M. Much Kunsthistor. Atlas Taf. XXXVIII Fig. 24 Bronzegefäß mit hohem Henkel, ferner Taf. XXXII Fig. 5 Tongefäß aus Pressern nächst Libočan, Böhmen.

[2]) Vgl. die sehr beachtenswerten Ausführungen P. Reineckes M. A. G. XXXII 105 f. Doch geht er jedenfalls darin zu weit; wenn wir die Hälfte seines angeblichen südlichen Einflusses gelten lassen, dürften wir der Wahrheit am nächsten sein.

[3]) Vgl. die bronzezeitl. Funde von Duna-Pentele, Komitat Weißenburg, Ungarn.

Digitized by Google

ornamentierten Stücke mit vertikaler oder schraubiger Kannelierung (letztere nur bei großen Urnen) bestimmen mich, das Alter dieser Keramik gegen das Ende der dritten Metallkulturstufe herabzusetzen.

Bezeichnend für die selbständige Entwicklung eigenartiger Lokalkeramik in der Bronzezeit ist der Umstand, daß unser Fund mit den Gemeinlebarner Bronzezeitfunden so wenig Verwandtschaft aufweist, was doch bei der geringen Entfernung beider Orte auffallend ist. Dagegen gibt es für die gedachte Art der Henkelkrügelchen und Henkelschalen sehr zahlreiche Analogien,[1]) ebensowohl in Niederösterreich und den benachbarten Gebieten als anderwärts.

Zur leichteren Übersicht teile ich das Herzogenburger Fundmaterial in drei Gruppen:

a) Metallgefäßformen nachahmende Keramik

1. Niedere Henkelschalen mit sphärischem Bodenteil und stark ausgeprägtem, kantigem Bauchwulst (Fig. 5). Der Henkel erreicht den Gefäßrand in regelmäßigem Bogen, der kurze Hals steigt ohne Wölbung aus einer Einschnürung von der Wulstkante empor. Der Boden ist auffallend klein, daher steht die Schale unsicher.

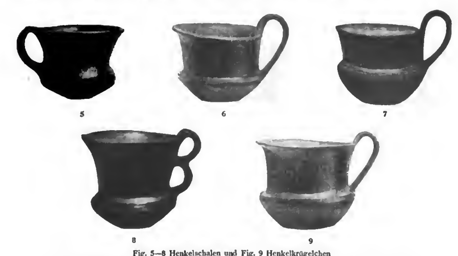


Fig. 5—8 Henkelschalen und Fig. 9 Henkelkrügelchen

5 Durchmesser am Rand 8·5, am Boden 2·5, Höhe 7 *cm*; 6 9—8, 4, 6·5 *cm*; 7 9—8, 3·5, 7 *cm*; 8 9, am Mittelteil 6, 3·5, 8 *cm*; 9 12, 6, 9 *cm*;

Die Schalen Fig. 6 und 7 gehören zu den schönsten Erzeugnissen dieses Fundes. Der Wulst

[1]) 1. Türntal (G.-B. Kirchberg am Wagram); hochgehenkelte Schalen mit kantigem Henkel, wenig graphitiert.

2. Aus dem Gräberfeld zu Roggendorf (Bezirkshauptm. Ober-Hollabrunn) vgl. L. Karner M. A. G. XIII 222 Fig. 76.

3. Leobersdorf; die Gefäße von Nikolsburg (Süd-Mähren) besitzen bei sehr starker oberer Ausladung kleine, nicht bis zum Rand reichende Henkel.

4. Aus Ungarn: s. Hoernes, Urgeschichte des Menschen 411: Henkelschälchen aus dem Urnenfriedhof von Puszta-Szent-János (Komitat Bihar).

5. St. Lucia (Görz): Schalen mit hohem, über den Rand emporsteigenden Henkel.

6. J. L. Píč, Z archaeologického výzkumu královstvi Českého III (1895): Mohyly Kbelské Taf. III Fig. 9.

7. Heinrich Rychlý Bronzezeit in Böhmen Taf. LIII Fig. 13: Henkelkrug mit hohem, nach oben erweitertem Halse aus den Hügelgräbern bei Lužanitz bei Pilsen; Taf. LIV Fig. 1: Henkelschale mit konischem Unterteil und Banchkante aus den Reihengräbern mit liegenden Hockern bei Unetitz (unweit Prag).

8. Troja: Vasen der zweiten Stadt.

9. Die doppelhenkligen Gefäße aus Gáta.

Digitized by Google

tritt weniger weit, aber sehr scharfkantig hervor, der Hals zeigt nach oben eine leichte Ausladung. Der kühn von der Bauchkante aufstrebende kantige Henkel steigt über den Mundsaum bis zu 2 *cm* empor und drückt den Rand an der Verbindungsstelle stark einwärts. Der Boden ist innen schön gerundet und graphitiert mit deutlich wahrnehmbaren Spatelspuren. Ein Exemplar (Fig. 8) zeichnet sich durch einen Doppelhenkel aus,[1] der sich nur wenig über den Schalenrand erhebt. Diese Schale zeigt eine auffallend starke Verengung des Mittelteiles und eine starke Erweiterung des konischen Halses nach oben. Die Unterscheidung zwischen Schale und Krügelchen ist bei manchen Henkel eine ziemlich regelmäßige Bogenlinie. Fig. 12 hat einen so unregelmäßigen Boden, daß das Gefäß auf der Seite der starken Randausladung gegenüber dem Henkel um 1·5 *cm* aufragt.

In diese Formkategorie gehört dann noch das einzige ornamentierte Stück dieses Fundes. Es stellt in seiner einfachen Schönheit und Zierlichkeit der bronzezeitlichen Keramik ein glänzendes Zeugnis einer hohen, man kann sagen künstlerischen Auffassung aus. Im allgemeinen der Form der oben beschriebenen Henkelkrügelchen folgend, zeichnet es sich durch einen kleinen Fußrand aus; die sonst scharf hervortretende Bauchkante ist schön abgerundet und in dem an den Hals an-



10



11



12

Fig. 10—12 Henkelkrügelchen
10 Durchmesser am Rand 10·5, am Boden 4·5, Höhe 10 *cm*; 11 9·5, 5, 8—9·5 *cm*; 12 9·5, 4, 9 *cm*

Exemplaren mehr oder weniger subjektiv. Die Gefäße dieser Gattung mit höherem Halse seien als Henkelkrügelchen im folgenden beschriehen:

2. Fig. 9 und 10 stellen sehr fein profilierte, schön graphitierte Henkelkrügelchen dar. Der Hals ist bei Fig. 9 fast zylindrisch und nur der Mundsaum ist wenig ausladend. Der Henkel setzt an der Bauchkante geradlinig an, um in einer eleganten, leichten Knickung den Gefäßrand, 1·5 *cm* über ihn sich erhebend, zu erreichen. Fig. 10 ist eine unregelmäßigere Arbeit, der Rand stark ausladend, mit flach hervortretendem Wulst. Der Henkel verdickt sich an der Stelle der Knickung. Der Boden liegt nicht genau in der Mitte, daher steht das Gefäß etwas schief.

Bei Fig. 11 und 12 beschreiben die niederen, an der Randverbindungsstelle stark verdickten schließenden Teil vertikal kanneliert.[1]) Der vierkantige Henkel steigt über den weit ausladenden Mundsaum, an der Verbindungsstelle ihn etwas hinaufziehend, empor. Der Henkel ist schief angesetzt worden, wie ich dafür halte: mit Absicht. Der Töpfer wurde dieser schiefen Stellung auch in der Kannelierung gerecht, die an der unteren Ansatzstelle des Henkels dessen Richtung akzeptiert. Geschah aber das schiefe Ansetzen unabsichtlich, so hat sich der Töpfer mit gutem Geschmack zu helfen gewußt.

Jedenfalls drückt sich in der Auffassung eine bemerkenswerte Selbständigkeit des Erzeugers aus. Der Hals steigt zuerst in gleicher Rundung empor, um im obersten Drittel in weiter Ausladung der unteren Ausbauchung ein Gegengewicht zu bieten und die Verengung des Mittelteiles noch kräftiger hervortreten zu lassen. Dieses Gefäß ist in gleicher Manier wie die anderen Stücke dieser Gruppe sehr

[1]) Siehe Hoernes Mitteil. d. präh. Komm. I 97 und Urgeschichte des Menschen 403 (Bronzegefäß aus Schleswig-Holstein).

[1]) Vgl. Rzehak Jahrbuch d. Z. K. II (1904) 1 Fig. 1.

Digitized by Google



Fig. 13 Kanneliertes Henkelkrügelchen; Durchmesser am Rand 9 *cm*, der mittleren Halsrundung 5·5 *cm*, des Bauchwulstes 8 *cm*, am Fuß 4·7 *cm*, Höhe 11 *cm*

schön graphitiert; es ist eine silbern schimmernde Graphitschichte, die entweder auf dem ungebrannten Gefäß als dünner Überzug aufgetragen wurde oder durch Glätten der Oberfläche des stark graphithaltigen Tones mit den nassen Fingern entstand. Die Konsistenz des Tonmaterials ist hier die denkbar beste; es ist sehr feiner, geschwemmter Ton, der an der Bruchstelle stets dunkelschwarz und sehr homogen erscheint. Durchweg gut gebrannt, zeigen diese Erzeugnisse eine Festigkeit, wie sie der Hallstattkeramik nicht im entferntesten eigen ist. Die Graphitierung ist im Gegensatz zu jener eine vorzügliche zu nennen, indem die Flächen auch angefeuchtet nicht abfärben. Man muß in dieser Beziehung einen Rückschritt der ersten Eisenzeit gegenüber dieser Bronzezeitkultur konstatieren.

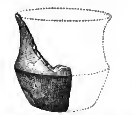


Fig. 14 Krügelchen; Durchmesser am Rand 7 *cm*, am Bauch 9 *cm*, am Boden 5 *cm*, Höhe 7 *cm*

Einige Krügelchen entsprechen dem sehr häufigen Bronzezeitgefäßtypus mit einfacher Bauchkante.



Fig. 15 Wirbelknochen mit Schleifflächen; $^1/_2$ n. Gr.

3. In diese Gruppe gehören ferner die schönen, hoch gehenkelten Töpfe oder hochwandigen Schüsseln,[1]) die sich wie Vergrößerungen der oben beschriebenen Henkelschalen ausnehmen. Auch hier findet man den scharfkantigen Bauchwulst und die zierlich geschwungenen, hohen Henkel. Diese Gefäßgröße entspricht am besten den metallenen Vorbildern, deren Glanz der schimmernde Graphitüberzug ersetzen sollte. Die Gefäße waren mit Holzspatel oder geschliffenem Stein fein geglättet worden, aber auch mit Knochen,[2]) wie die Schleifflächen eines in der Aschenschicht gefundenen Wirbelknochens deutlich zeigen.



Fig. 16 Becher; $^1/_2$ n. Gr.

[1]) Bei geringer Halshöhe und großem Randdurchmesser verdienen sie eher die Bezeichnung Schüsseln als Töpfe.

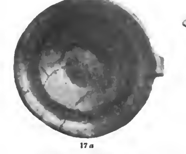
[2]) Ähnlich M. Hoernes a. O. I (190) 21 fg. Fig. 9 (aus Hippersdorf); ferner Kaindl ebd. 40.

Digitized by Google

b) Mittelgroße Keramik ohne Bauchwulst

4. Hierher gehören annähernd zylindrische, in der üblichen Manier graphitierte, meist ungehenkelte (selten mit kleinem, rundem Henkel an der Bauchweite versehene) Töpfe mit leichteingezogenem Rande, ferner fein graphitierte Becher ohne Verzierung, unseren henkellosen Trinkbechern nicht unähnlich.[1])

6. Schöne, poliert erscheinende, große flache Teller,[1]) leider nur in Fragmenten vorhanden. Mit ihren niederen, oft kantig abgeflachten Rändern gleichen sie großen Pfannen und dienten möglicherweise zum Brotbacken.[2]) Auf der nicht graphitierten Unterseite befinden sich starke Henkel, mit kleiner Lichte, zum Aufhängen an der Wand des Gemaches. Auch ohne Rand kommen diese Teller vor, etwa unseren Tortenplatten zu vergleichen.



17 *a*



17 *b*

Fig. 17 *a b* Gehenkelter Teller
Durchmesser am Rand 22 *cm*, Höhe 6 *cm*

5. Fast die Hälfte des ganzen Fundmaterials bestand aus gehenkelten Tellern, welche innen fein geglättet und graphitiert, auf der Außenseite aber rauh gelassen sind. Ein massiver Henkel mit einer dem Zeigefinger angepaßten Lichte setzt gewöhnlich am Rande an. Die kleineren Teller besitzen einen Randabschnitt, die größeren (Durchmesser am Rand 22 *cm*, Höhe 6 *cm*) zwei Innenlinien. Der Rand lädt mehr oder minder aus und ist oft etwas abwärts gebogen. Der Boden selbst

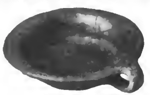


Fig. 18 Gehenkelter Teller
Durchmesser am Rand 18·5 *cm*, Höhe 5 *cm*

ist auf der Unterseite meist nicht ausgeprägt, so daß der Teller nicht gerade aufliegt, ein Beweis, daß diese Stücke vorwiegend dazu bestimmt waren, bei ihrer Benutzung in der Hand gehalten zu werden, worauf auch die massiven Henkel hinweisen.

[1]) Vgl. M. Hoernes a. O. 23 fg. Fig. 40 (Haslerberg).

c) Große, gebuckelte Urnen, sehr roh gearbeitete Koch- und Vorratsgefäße

7. Einige der großen Urnen haben flachen Boden, andere einen ausgeprägten massiven Untersatz. Erstere sind vollständig graphitiert, meist

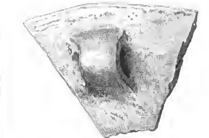


Fig. 19 Fragment eines großen, flachen Tellers mit Henkel; $^1/_2$ n. Gr.

gebuckelt, der Urnenbauch glatt, selten leicht kanneliert, der Hals stark eingezogen mit weit ausladendem Mundsaum. Andere sind am Hals-

[1]) Ähnlich Ziersdorf im Gerichtsbezirk Ravelsbach und Hadersdorf a. Kamp, beide in N.-Ö.

[2]) Gnirs Jahrbuch d. Z. K. 1 (1903) 72.

Digitized by Google

kranz und um den Boden graphitiert, während der kugelige Urnenbauch gerauht oder leicht gefurcht erscheint.[1]) Die Urnen mit ausgeprägtem massiven Boden sind besonders charakteristisch.[2]) Der sphärische Gefäßbauch ist wieder meist gerauht, während der zylindrische Boden graphitiert ist. Letzterer ist in der Wandung 2—3 *cm* dick und bei 8—10 *cm* boch. Er ist innen hohl und mag den Zweck gehabt haben, die Urne in der Erde festsetzen zu können. Der Bauchdurchmesser dieser stets ungehenkelten Urnen (Rekonstruktion Fig. 20) betrug an 45 *cm*, die Höhe an 50 *cm*.

Am Schluß erwähne ich ein kleines Näpfchen (Fig. 22), das aus einem Tonklümpchen durch einen Fingerdruck erzeugt wurde; sein Abdruck ist innen deutlich erkennbar. Es war ein Kinderspielzeug.[1])



Fig. 22 Kleines Näpfchen; Durchmesser am Boden 2 *cm*, Höhe 1 *cm*

In dem großen Material von Scherben und Abfällen fanden sich auch Bruchstücke mißlungener

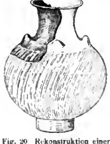


Fig. 20 Rekonstruktion einer großen Urne; 1/8 n. Gr.



Fig. 21 Henkel eines Vorratsgefäßes; 1/3 n. Gr.



Fig. 23 Bodenrand einer Urne; 1/3 n. Gr.

8. An letzter Stelle komme ich auf die großen, roh gearbeiteten Koch- und Vorratsgefäße zu sprechen, deren Bruchstücke in Menge gefunden wurden. Sie dienten ausschließlich dem praktischen Leben und lassen an Geschmacklosigkeit nichts zu wünschen übrig. Es waren sehr große, tonnenförmige, durchweg gerauhte oder gefurchte, roh gebrannte Gefäße mit massiven Handhaben oder breiten Henkeln. Das Material dazu besteht aus einem stark mit Gneis und Glimmer gemischten graphithaltigen Ton. Außer den Tupfenleisten oder rohen Tonwülsten entbehren sie jedes Ornamentes.

Gefäße mit zersprungener und blasiger Oberfläche, was auf zu starkes Brennen zurückzuführen ist. Der Scherben eines Kochgefäßes zeigt neben der Bruchstelle eine Lochbohrung; dieses Gefäß hatte man aus seinen Scherben wieder zusammengestellt, so wie es heute der „Rastelbinder" mit Schnur oder Draht macht; dieselbe Beobachtung machte ich auf dem Gräberfeld aus der Hallstattperiode bei Statzendorf. Wir sehen also, daß man zerbrochene Gefäße doch nicht ohne weiteres beiseite warf, sondern ihre Ausbesserung der Mühe der Neuherstellung vorzog.

Hoffentlich führt die Zukunft uns auch an die Wohnstätten und Gräber der Besitzer dieser Keramik, deren Technik und künstlerische Auffassung unsere Ansichten über den Kulturwert dieser Zeitperiode in nicht unwesentlichen Zügen zugunsten des Bronzezeitmenschen umgestalten wird.

[1]) Groß-Weikersdorf (Fragment) vgl. Hoernes a. O. 33 fg. Fig. 41.

[2]) Leider ist es nicht gelungen, eines dieser ansehnlichen Gefäße vollständig zu restaurieren, da ein großer Teil des Schutthaufens mit den Gefäßscherben in meiner Abwesenheit von den Arbeitern weggeführt und verschottert wurde.

[1]) Gnirs 72 Fig. 59.

Digitized by Google

Goldfunde aus der Hallstattperiode in Österreich-Ungarn

Von Professor Moriz Hoernes

Die lange verzögerte Herausgabe des Goldfundes von Michałkow in Ostgalizien hätte eine schöne Gelegenheit gegeben, diesen Schatz im Rahmen einer vergleichenden Betrachtung ähnlicher, mehr oder weniger nahe verwandter Gold- und Bronzefunde aus dem östlichen Mitteleuropa, unter welchen er eine weit hervorragende Stellung einnimmt, zu werten und ins Licht zu setzen. In der endlich erfolgten Veröffentlichung[1]) ist dies jedoch nicht geschehen und auch kein leiser Versuch dazu gemacht. Alles, was der Herausgeber später (Jahreshefte des archäol. Instit. IX 32 ff.), nicht in dieser, sondern in einer ihm persönlich näher liegenden Richtung vorgebracht hat, scheint mir von geringerem Belange und auch nicht hinreichend, darzutun, was der Verfasser beweisen will, nämlich daß der genannte Goldschatz einerseits „eng mit dem Formenbereich des griechischen und italischen geometrischen Stiles verbunden ist," anderseits „innerhalb der ostgalizischen Gräberfunde" nicht als isolierte Erscheinung, sondern „als das vollendetste Erzeugnis einer Kulturschichte", welche durch Funde aus zahlreichen Nekropolen dieses Landes vertreten sei, angesehen werden müsse. Denn weitaus viel enger, als mit griechischen Fundstücken, hängen die Formen des Goldschatzes mit einem zahlreichen mitteleuropäischen Vergleichsmateriale zusammen, und dieses letztere stammt, wenigstens soweit es bisher bekannt ist, gerade nicht aus galizischen Nekropolen. Es ist klar, daß die keramischen Gräberfunde, welche Hadaczek Jahreshefte a. O. 38 fg. Fig. 18—20 als Vergleichsstücke mitteilt, mit den Formen des Goldschatzes nichts zu tun haben, wie auch, daß neben diesen tönernen Vogelfiguren, statt metallener Vorbilder aus Griechenland und Italien, das häufige Vorkommen tönerner Tier- und namentlich Vogelgestalten im Formenkreis der sogenannten „schlesischen", Urnenfelder und neben den auf einem Tongefäß eingeritzten Tierzeichnungen, statt „griechischer Vasen", wieder schlesische, westpreußische und westungarische Vergleichsstücke besser anzuführen gewesen wären. Es ist sehr wahrscheinlich, daß Galizien noch einmal wirkliche Parallelen zum Goldfund von Michałkow aus seinen Gräberfeldern erstehen lassen wird; mir sind aber bis zum gegenwärtigen Augenblick noch keine solchen bekannt geworden. Dagegen kennen wir sie aus näheren und ferneren Gegenden derselben geographischen Zone und, diese Tatsache wäre voranzustellen gewesen, bevor eine weitere Untersuchung über die Herkunft dieses Formenkreises und die Erzeugungsstätte dieser Arbeiten anzustellen war. Ohne jenen Nachweis ist die Annahme, die Goldsachen seien irgendwo in den nördlichen Ländern der Balkanhalbinsel zwischen dem Schwarzen und dem Adriatischen Meere gearbeitet worden, nur ein Notbehelf, um damit in der Mitte zwischen Griechenland und Ostgalizien zu bleiben; denn es war leicht zu vermuten, daß sie weder in dem einen noch in dem andern Lande entstanden seien.

Die aus dem östlichen Mitteleuropa stammenden wirklichen Parallelen zum Goldfunde von Michałkow sind doppelter Art; erstlich unmittel-

[1]) Muzeum imenia Dzieduszyckich we Lwowie IX. Złote Skarby Michałkowskie opracował Dr. Karol Hadaczek, Kraków 1904.

Digitized by Google

bar analoge Goldarbeiten, die denen aus Michałkow zum Teil so ähnlich sind, daß sie aus derselben Werkstätte hervorgegangen sein könnten, zweitens Bronzeschmucksachen nahverwandten Stils aus Gräbern der ersten Eisenzeit. Es wird sich, so hoffe ich, aus diesen Parallelen ergeben, um was es sich bei dem genannten Goldfund eigentlich handelt: nicht um ein vereinzeltes Vorkommen, das sich derzeit noch kaum an andere Funde aus Ostgalizien und nur oberflächlich an solche aus klassischen Ländern anknüpfen läßt, sondern um eine ganze Gruppe stilistisch zusammengehöriger und ziemlich weit, aber vorwiegend im Norden, außerhalb Griechenlands und Italiens, verbreiteter Gegenstände, welche viel weniger den Einfluß der klassischen Länder auf den Norden als die Erscheinung des älteren sogenannten „Hallstattstiles" im letzteren Gebiete, als eines gegen Süden hin teilweise begrenzten und unabhängigen Formenkreises beleuchten. Daß der große Goldfund dadurch etwas aus der Interessensphäre der klassischen Archäologie gerückt wird, setzt ihn in meinen Augen nicht herab, und der mögliche Einwand, daß jene Parallelen deshalb nur von sekundärem Belange seien, wäre für mich kein triftiger Einwand. Die Bedeutung des Goldschatzes kann nicht davon abhängen, ob er in näherer oder fernerer Beziehung zu den Altertümern des klassischen Südens steht; er scheint sogar, da er ja doch aus „barbarischen" Händen hervorgegangen ist um so interessanter und wissenschaftlich wertvoller, je mehr wir Eigentümliches, mehr dem Norden als dem Süden Zugehöriges an ihm nachweisen können. Dies ist die Absicht der gegenwärtigen Bemerkungen, mit welchen keineswegs geleugnet werden soll, daß die ganze Gruppe von Altertümern, welcher der Goldschatz angehört, irgendwie und bis zu irgendeinem Grade unter dem Zeichen eines „südlichen" Einflusses steht. Aber wieweit dieser Einfluß reicht, woher er stammt, was er direkt vermittelt usw., das scheint doch noch lange nicht ausgemacht, und alle Nachweisungen von Parallelen und Analogien können vorläufig nur Stoff zu einer in größerem Rahmen jene Fragen behandelnden Untersuchung herbeitragen.

Parallelen der ersteren Art, Goldschmucksachen, welche sich zunächst und unmittelbar an die von Michałkow reihen lassen und vielleicht wirklich aus der gleichen Erzeugungsstätte hervorgegangen sind, kennen wir hauptsächlich aus Ungarn. Der Goldschatz von Fokoru, Kom. Heves,[1]) der schon öfter, von Hampel u. a.[2]) in Verbindung mit dem von M. gebracht worden ist, enthielt eine Fibel (hier Fig. 24) ganz wie M. V 1. 2, eine Tänie (hier Fig. 25) und einen Zierbuckel (hier Fig. 26) mit getriebenen Ornamenten ganz wie auf



Fig 24—28 Goldarbeiten aus dem Schatzfund von Fokoru, Ungarn.

[1]) Pulszky Die Denkmäler der Keltenherrschaft in Ungarn (S.-A. Lit. Ber. aus Ung. III 2. 1879) 29. 36.

[2]) P. Reineckes Aufsatz über die Goldfunde von Michałkow und Fokoru. Zeitschr. f. Ethn. XXXI (1899) 510—537, stützt sich für den ersteren Fund nur auf die etwas konfuse Beschreibung desselben im Werke „Die österr.-ungar. Monarchie in Wort und Bild" und zeigt, daß das Depot nicht aus der La Tène-Zeit, sondern aus der älteren Hallstattperiode stammt. Dazu, nicht aber zu einer stilistischen Analyse, war jene Beschreibung hinreichend.

Digitized by Google

den Tierfibeln M II. III, auf dem Fuße der Kahnfibel M. IV 3 und im unteren Ornamentstreifen des Diadems M. XI 2. Diese Ornamente mißdeutet Hadaczek, wenn er von imitierten quadratischen oder dreiteiligen Appliken spricht, welche ursprünglich mittels 4 oder 3 Nägelchen auf einer Unterlage befestigt gewesen, hier aber in Treibarbeit nachgebildet seien. Etwas ganz anderes ist hier nachgebildet, nämlich jene unter den älteren Funden der östlichen Sphäre des Hallstattkulturgebietes gar nicht seltenen, losen, kreuzförmigen Zierstücke (mit rundem Zentralbuckel und durch Querstäbe abgeschlossenen Kreuzarmen), welche auf einer

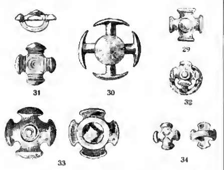


Fig. 29—34 Bronzene Zierknöpfe aus Bosnien, Ungarn und Niederösterreich
(29. 30 vom Glasinac, Bosnien. — 31 Schomlauer Berg. — 32 Gräberfeld von Stillfried. — 33. 34 Depotfund von Stillfried)

darunter verborgenen Öse oder einem Ring aufsitzen und dadurch zum Aufreihen auf einem Bande oder Riemchen eingerichtet sind.[1]) Zuweilen ist dieses Kreuz von einem Ringe eingeschlossen (dann auch manchmal von einem Lappenkranz umgeben), und zum Aufziehen dient entweder ein darunterliegender kleinerer Ring oder ein Paar am Rande der Scheibe befindlicher Klammern.[2])

[1]) Vgl. z. B. Wiss. Mitt. Bosn.-Herz. I 98 Fig. 152—160 124 Fig. 31 u. ö. (hier **Fig. 29. 30** Glasinac), Darnay Sümegh és vidékének őskora 66 Fig. 7 und 71. Fig. 23 (hier **Fig. 31**), Much Atlas XXXVIII 16 (Stillfried, hier **Fig. 32**). **Fig. 33. 34** ined. (Depotfund von Stillfried).

[2]) Vgl. z. B. Mitt. Bosn. a. O. 90 Fig. 99; 150 Fig. 56 u. ö. (Glasinac), Darnay a. O. 71 Fig. 4 (hier **Fig. 35**, Schomlauer Berg), Archaeol. Értesitő XVII (1897) 65 Fig. 51 (hier **Fig. 36**, Nagy-Enyed), Sacken Hallstatt XVIII 19 (hier **Fig. 37**), Kis-Köszeg (ined. hier **Fig. 38**).

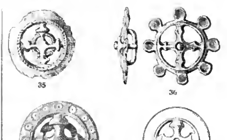


Fig. 35—38 Durchbrochene bronzene Zierscheiben aus Ungarn und Hallstatt
(35 Schomlauer Berg. — 36 Nagy-Enyed. — 37 Hallstatt. — 38 Kis-Köszeg)

Auf der Tierfibel M. II ist diese Aufreihung an Bändern, Schnüren oder dgl. durch Verbindungslinien noch ausgedrückt, ebenso an der Tänie und dem Zierbuckel aus Fokoru; wo allerdings aus diesen Linien stilgerechtere Tangenten geworden sind. Das Armband M. X 6—8 besteht ganz aus solchen Zierstücken; nur sind sie nicht, wie in der vorauszusetzenden Stammform lose gearbeitet und dann aneinander gereiht, sondern im Guß verbunden und von zwei Längsleisten eingefaßt. Einfachere Goldarmringe mit in Doppelvoluten auslaufenden Enden, wie M. X 4—5 und unsere Fig. 27 (aus Fokoru, nach Zeitschr. f. Ethn. XXXI (1899) Verh. [516] Fig. 2), besitzen die Museen

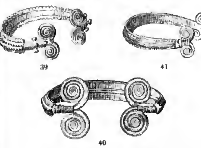


Fig. 39—41 Goldene Armringe aus Ungarn und Brandenburg
(39 Szilágy-Somlyo. — 40 Acsád. — 41 Kyritz)

Digitized by Google

von Wien[1]) aus Akós bei Szilágy-Somlyo (Siebenbürgen), Budapest[2]) (aus Acsád, Kom. Szabolcs und Szoboszló, Kom. Hajdu) und Stettin[3]) (aus Kyritz, Brandenburg); einige andere Exemplare aus Gold und Bronze skandinavischer und böhmischer Fundorte hat Píč zusammengestellt.[4]) Die Stücke aus Akós und Hajdu-Szoboszló haben hinter den Voluten ebensolche ins Kreuz gestellte drei Knöpfchen, wie M. X 5 und 6—8. Aus Szent-Jvan, Kom. Feher, stammt ein dreiflügeliges, röhrenförmiges Goldgehängeglied,[5]) ganz genau wie M. XII 1, und aus Fokoru eine sphärische Goldblechperle, wie M. XII 3. (Fig. 28.)


Fig. 42 Geflügelte Goldperle aus Szent-Ivan, Ungarn

Auch die zinkenförmigen Gebilde auf dem Diadem M. XI 2 lassen sich, zum Teile wenigstens aus der Nachbildung loser, zum Durchziehen von Bändern eingerichteter Schmuckglieder erklären. Wie sie auf dem Diadem erscheinen, sind sie recht unorganisch mit dem übrigen verbunden; man erkennt das Sekundäre, Abgeleitete dieser Bereicherung. Aber nicht an die von Hndaczek herangezogenen Bronzeanhängsel aus Volterra wird man durch das größere kreuzförmige Gebilde zunächst erinnert, sondern an die wieder nicht seltenen bronzenen Hohlkreuze mit zentralem Buckel, die aus zwei Röhrchen bestehen, durch welche die Verbindungsschnüre liefen.[6])

Unter den zahlreichen Exemplaren aus Hügelgräbern auf dem Glasinac in Bosnien finden sich

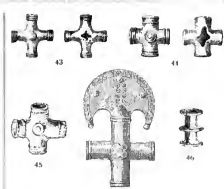


Fig. 43—47 Röhrenförmige Bronzeperlen aus Ungarn, Hallstatt und Bosnien
(43 Nagy-Enyed. — 44 Schomlauer Berg. — 45 Hallstatt. — 46 Kis-Köszeg. — 47 Glasinac)

auch solche, die an einem Kreuzende einen breiten halbmondförmigen Abschluß zeigen.[1]) An den kreuzförmigen Zinken auf dem Diadem von Michalkow ist der obere und der untere Abschluß etwas anders; er wird gebildet durch das doppelte sichelförmige Blatt, welches eine bekannte Flächenzierform der späten Bronzezeit Ungarns bildet und wie direkt aus dem mykenischen Kulturkreis übernommen anmutet (vgl. meinen Aufsatz „Wanderung archaischer Zierformen", Jahreshefte des archäol. Instit. I 10, Fig. 7. 8, ferner M. Vasić im Starinar der serb. archäol. Gesellsch. N. F. I (1906) 10 ff. Fig. 5. 6). Ich finde nun, daß dieses aus einem südlichen Pflanzenmotiv zu einer geometrischen Form erstarrte Doppelblatt in Ungarn, wiewohl meines Wissens nicht häufig — wenn man von kleinen Gehängegliedern wie Hampel Bronzkor CXXXIII 6 und namentlich CCXII 14—25 und CCXXVII 1 absieht —, in ähnlicher Weise wie auf dem Diadem von Michalkow als Endglied verwendet ist. Ganz wie auf dem letzteren findet es sich an einem bronzenen Zierbeile aus Felsö-Balogh, Kom. Gömör[2]), als Aufsatz der Stiel-

[1]) Arch. f. österr. Gesch. XV 323. Gooss Skizzen zur vorröm. Kulturgesch. VIII 14 (hier Fig. 39).

[2]) Hampel Altert. d. Bronzez. XLVII 2 (Acsád, hier Fig. 40), Ertesitö XVIII (1898) 52 Hajdu-Szoboszló).

[3]) Lindenschmit Altert. heidn. Vorz. I 5. IV 6. (hier Fig. 41).

[4]) Čechy předhist. II 79 fg. Fig. 18—23.

[5]) Zeitschrift für Ethn. a. O. (520) Fig. 5 (hier Fig. 42).

[6]) Vgl. z. B. Mitt. Bosn. a. O. 102 Fig. 192 u. ö. (Glasinac), Ertesitö XVII 56 Fig. 5, 2—5 (Nagy-Enyed, hier Fig. 43), XXIV 75 Fig. 1. 2 (Schomlauer Berg, hier Fig. 44), Sacken Hallstatt XVIII 15 (hier Fig. 45). Much Atlas LXXVI 12 (Býčí skála). Mit den einfach röhrenförmigen, an beiden Enden aufgekrempten Perlen M. XII 4 sind etwa Stücke wie Fig. 46 ined. aus Kis-Köszeg zu vergleichen.

[1]) Vgl. z. B. Mitt. Bosn. a. O. 102 Fig. 193 f. (hier Fig. 47).

[2]) Ertesitö I 1881 278. Fig. 8 Hampel Altert. d. Bronzezeit XCIV 8 (hier Fig. 48).

Digitized by Google

röhre an der Stelle, welche sonst meist eine gestielte scheibenförmige Hammerfläche, seltener ein halbmondförmiger Aufsatz einnimmt, und es ist vielleicht beachtenswert, daß das eben erwähnte halbmondförmige Endglied an bosnischen Röhrenkreuzen zwar nicht dieser doppelspiralähnlichen Bildung, dafür aber dem halbmondähnlichen Aufsatz der Stielröhre ungarischer Zierbeile ziemlich genau entspricht. Beide Abschlußformen gehören derselben Stilgruppe an. Die doppelspiralähnliche findet sich noch am Ende einer Bronzegürtelplatte aus Ungarn (Hampel a. O. LXXXV 1), auf einem bronzenen Besatzknopf (hier Fig. 49) aus dem Depotfund von Stillfried und an den beiden Enden eines verzierten goldenen Armringes aus Bellye, Kom. Szolnok,[1]) welcher sonst der oben genannten Reihe von Goldarmringen mit Volutenenden anzufügen wäre, aber im ganzen etwas anders gebildet ist, als die zitierten Stücke.



Fig. 48 Bronzebeil aus Felsö-Balogh
Fig. 49 Bronzezierknopf aus dem Depotfund von Stillfried
Fig. 50 Goldener Armring aus Bellye

Zu den Parallelen der zweiten Art, Bronzen aus Gräbern, gehören außer den bereits genannten hauptsächlich die „zweischleifigen" Bogenfibeln mit stark geknotetem Bügel und hoher schildförmiger (oder wie ein Glockendurchschnitt gestalteter) Fußplatte, wie M. IV 1. V 1. 2. Derlei Fibeln sind, ebenso wie die anderen bisher genannten Schmuckformen, bekanntermaßen weder griechisch noch italisch — im Süden fehlt u. a. fast immer die sog. Fußschleife — sondern frühosthallstättisch und, außer in Südungarn, besonders in Krain verbreitet, so daß man den Typus auch einfach „Krainer-Fibel" oder „Watscher Knotenfibel" genannt hat.[1]) Auch hier zeigt sich das Sekundäre, Abgeleitete der Formen des Goldschatzes in den übertrieben hohen Fußplatten, den kurzen Bügeln und den langen krummen Nadeln; es sind förmliche Mißbildungen gegenüber den Bronzeoriginalen, prachtvoll aber unschön. In allen diesen Stücken verbinden die Goldarbeiter zum Schmuck der Gegenstände teils wirklich einzelne, lose gefertigte Zierstücke, die sie auf einen Golddraht reihen,

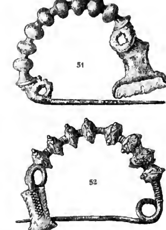


Fig. 51 Fibel aus Watsch, Bronze mit Eisen
Fig. 52 Bronzefibel aus Kis-Köszeg

teils imitieren sie solche in getriebener, auf Goldblech genieteter Arbeit. Das ist wohl eine durch besonderen Anlaß und das besondere Material bedingte, modifizierte Anwendung des auch sonst im gleichen Kulturgebiet herrschenden Zierstiles und man darf vermuten, daß Armbänder und Diademe, ähnlich wie M. X 6—8 und XI 2, aber aus

[1]) Gooss Skizzen z. vorröm. Kulturgesch. 126 ff. Taf. VIII 10, Arch. f. österr. Gesch. VII 266, jetzt Kunsthist. Hofm. Wien (hier Fig. 50).

[1]) S. z. B. Deschmann—Hochstetter 1. Ber. d. prähist. Komm. X 1. 2 (hier Fig. 51). Neuere Funde, z. B. Fig. 52 (ined. aus Kis-Köszeg), scheinen aber zu zeigen, daß der Typus in Südungarn seine beste Ausprägung erfahren hat.

Digitized by Google

losen auf Bändern gereihten Bronzegliedern bestehend, damals wirklich existierten und häufiger getragen wurden, wenn wir auch jetzt nur mehr einzelnes davon besitzen. Jener Kulturkreis ist aber der frühhallstättische Ungarns und der angrenzenden Ostalpen- und Saveländer.

Momentan lassen sich noch nicht alle Formen des Goldfundes mit Parallelen aus diesem nordischen Kulturkreis belegen; es fehlen solche u. a. zu den zoomorphen Bildungen, den Tierfibeln und den triskelesartigen Tierprotomen, welche in M. II 1. und III 1. auf solchen Fibeln sehr inkorrekt und verständnislos (3 Köpfe auf 4 Kreuzarmen) mit dem oben erwähnten Kreuzornament verbunden sind. Daß ähnlich roh gezeichnete Tiergestalten auch auf altitalischen Bronzeplatten vorkommen mögen, sei nicht geleugnet; auch in Goldarbeiten aus Rußland und Sibirien findet sich Nahverwandtes. Hadaczek bemerkt, daß „viele Tiere auf griechischen Vasen der geometrischen Stilrichtung den Kopf ganz gleichartig nach dem Rücken zurückwerfen“, wie in M. III 2; aber diese Stellung gehört ebensogut der orientalischen, mykenischen und barbarischen Kunst an, und die beiden Fibeln M. II 1 und 2 könnten wirklich, nebeneinander getragen, eine Art Gruppe gebildet haben, wie z. B. die beiden Tiere auf einer der Goldplatten aus dem 5. Schachtgrab von Mykene. Das Raubtier mit vorgestreckter Zunge scheint nicht zu „lagern“, sondern zu laufen oder zu springen, was die schematische Roheit der Darstellung allerdings nicht deutlich erkennen läßt. In den Stücken M. III 1 und 2 scheint noch die Entstehung solcher aparter Plattenfibeln aus einer Art von Zweidisken- oder Brillenfibel durchzublicken. Das Figurale mischt sich in den Formenkreis der Hallstattzeit von verschiedenen Seiten her, früher und später, vielfach ein, gewinnt aber nirgends die Oberhand, und der vorwiegende Stilcharakter bleibt ein bildloser. Woher es hier stammt, ist nicht leicht zu sagen. Die Arbeiten sind wohl in Ungarn aus siebenbürgischem Golde geschmiedet; also kann, da durchaus nichts Bestimmtes auf Griechenland oder Italien hinweist, etwa ein östlicher Einfluß, vorläufig nicht näher bestimmbarer Art das Nichthallstättische unter diesen Funden hervorgerufen haben. Leider stößt man gegen Osten hin bei fast allen archäologischen Untersuchungen immer wieder auf minder genügend erforschte Gebiete; aber einzelnes läßt sich doch von dorther belegen. Das Kreuz mit zentralem Kreise und gegen die Enden zu verbreiterten Armen ist ein assyrisches Schmuckmotiv (vgl. z. B. Perrot-Chipiez II Fig. 306. 429), der Halbmond auf einer Art von Ständer ein bekanntes Symbol auf assyrischen Zylindern. Sehr ähnlich, wie auf dem Diadem von M., auf quergeripptem röhrenförmigen Fuße, erscheint er als bronzenes Zierstück unter den Gräberfunden von Ananino an der Kama.[1]) Tierköpfe, hintereinander um



Fig. 53 Bronzezierstück aus Ananino, Rußland

einen Kreis geordnet, zeigt eine südrussische Applike aus Goldblech.[2]) Bei alledem fehlt es eben doch zu sehr an gut bezeugten Funden gleich hohen Alters aus Osteuropa, als daß die Umschau nach Parallelen hier ergiebiger ausfallen könnte. Trotz der schrecklichen Roheit der Goldarbeiten von Michalkow ist in ihnen doch weit mehr Stil, als man auf den ersten Blick finden möchte, und man darf zuversichtlich hoffen, daß künftige Funde auch diese Seite noch beleuchten werden. Skythischen oder ural-altaischen Stiles ist das Figurale im Goldschatz nicht, wenigstens soweit wir jenen Stil heute kennen. Es sei aber doch bemerkt, daß sich in dem Gebiet, aus welchem unsere Parallelen hauptsächlich stammen, im Gräberfeld von Kis-Köszeg bei Fünfkirchen, skythische Schmuckformen (kleine, dicke Bronzeringe, wie Értesitő XVII 23. Fig. 14, 1—12, zuweilen mit Gold plattiert) unter die althallstättischen Beigaben einmengen. Hier hat also schon sehr früh eine

[1]) Aspelin Antiquités du Nord finno-ougrien F. 469. (hier Fig. 53) derselbe als Anhängsel in Reihen Hampel a. O. XCIII aus Ercsi, Kom. Feher.

[2]) Kondakof, Tolstoj, Reinach, Antiquités de la Russie mérid. 255 Fig. 233.

Digitized by Google

Berührung mit jenem nordasiatischen Kulturkreis stattgefunden, der später immer stärker und weiter nach Nord- nnd Mitteleuropa hereinragte und in welchem sich u. a. auch das obgenannte bronzene Röhrenkreuz als Schmuckkettenglied wiederfindet.[1] funden von Ober-Koban in Ossetien. Dieser Zusammenhang ist bei einiger Umschau ebensowenig zu verkennen, wie der, welcher die Formen des Goldschatzes mit den zitierten ungarischen Parallelen verknüpft. Ist einerseits, entsprechend der

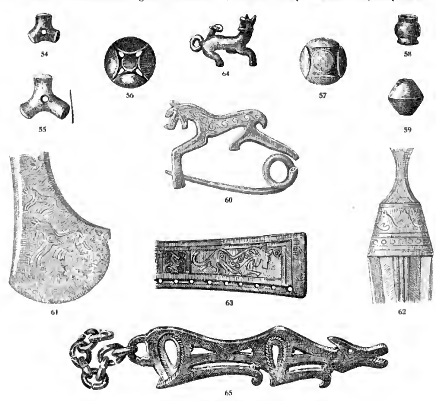


Fig. 54—65 Bronzen aus Kaukasien
(54—64 Ober-Koban, Ossetien. — 65 Gori, Georgien)

Mehr Berührung, als mit der skythischen oder ural-altaischen Metallindustrie, zeigt die ältere osthallstättische Kultursphäre und speziell auch deren eigentümliche Ausprägung in den Formen von Michalkow mit den nordkaukasischen Altertümern der frühesten Eisenzeit, besonders mit den Gräber- größeren räumlichen Entfernung, die Zahl der schlagenden Übereinstimmungen geringer, so sind es dafür z. T. wieder andere Formen des Goldschatzes, die sich aus Oberkoban mit Vergleichsstücken belegen lassen. Die dreiteilige Goldperle M. XII 5 entspricht den bronzenen bei Chantre Rech. anthr. Caucase II Atlas XXIX 22 f. (hier Fig. 54. 55). Die öfter erwähnte kreuzförmige Zier-

[1] F. R. Martin L'âge du bronze au Musée de Minoussinsk Taf. 31. 8.

Digitized by Google

scheibe, welche als Flächendekoration an den Fibeln M. II. III. und sonst an den Goldarbeiten von M. und Fekeru verwendet ist, findet sich als Bronzezierat, ganz wie in Ungarn, in den Gräbern Ossetiens (Chantre a. O. XXX 1. 2, hier Fig. 56. 57). Auch andere kleine Zierglieder, wie hier Fig. 58 und 59 (um von ganz allgemein verbreiteten zu schweigen), erscheinen formell gleich in Oberkoban aus Bronze und in Michałkow aus Gold. Hauptsächlich ist aber der Stil der Tierfiguren, unter welchen sich eingravierte, eingelegte und, wie in M., aus Blech geschnittene befinden (eine der letzteren — hier Fig. 60 — ist sogar eine Fibel, wenngleich mit anderer Anbringung der Nadel), dem der zoomorphen Fibeln von M. so ähnlich, als man nur erwarten kann, wenn man nicht glaubt, ganz identische Stücke nachweisen zu müssen.[1]) Dem Prähistoriker darf es nicht genügen, die Dinge „geometrisch" zu finden, weil ja fast alles, was ihm vorliegt, „geometrisch" ist; er muß etwas genauer zusehen und wird dann finden, daß die Arbeiten von Koban und Michałkow verschiedenen, aber naheverwandten Stiles sind. Da man kaum glauben wird, daß diese Verwandtschaft etwa von einem Einflusse nordkaukasischer Primitivkultur auf das östliche Mitteleuropa herrührt, so darf man wohl vermuten, daß in beiden Gebieten ähnliche Einwirkungen von außen geherrscht haben, deren Ursprung vielleicht in Griechenland zu suchen ist.

Während der Goldschatz von Michałkow jahrzehntelang vorhanden war, aber nur wenigen Personen unter dem Siegel der Verschwiegenheit gezeigt wurde und daher bis vor kurzem nahezu unbekannt geblieben ist, zum Teil auch ganz falsche Beurteilungen erfahren hat, ist ein anderer österreichischer Fund aus der älteren Hallstattzeit, in welchem das Gold ebenfalls eine ungewöhnlich reichliche Rolle spielt, seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts publiziert, aber meines Wissens noch nirgends richtig gewürdigt, ja sogar von dem Herausgeber und später von Baron E. Sacken um ein volles Jahrtausend zu tief herabdatiert worden. Ich meine das kleine Depot von Rothengrub, Gemeinde Willendorf (Bahnstation halbwegs zwischen Wr.-Neustadt und Puchberg an der sogenannten „Schneebergbahn"). Das Rothengruber Tal öffnet sich im Süden der „Neuen Welt" (am Fuße der Langen Wand) und liegt in der Abdachung der Hügel gegen das Steinfeld hin. Hier wurde schon 1846 oder 1847 beim Bau der Fahrstraße von Neustadt nach Puchberg angeblich ein Bronzeschatz gefunden, aber alsbald wieder in verschiedene Hände zerstreut. Zwei Stücke davon kamen in den Besitz des k. k. Hauptmannes und Professors an der Neustädter Militärakademie Alfred Ritter von Franck: ein offenes, bronzezeitliches Armband mit typischer, geradliniger Strichverzierung und eine spätrömische Armbrust-Charnierfibel mit „Zwiebelknöpfen" (Archiv für Kunde österr. Geschichtsquellen XII 1854 V. 8 und 3), welche kaum einem geschlossenen Funde angehört haben dürften. Dadurch angeregt, ließ Hauptmann von Franck 1851 in der Nähe der Fundstelle nachgraben und stieß in zirka 3' Tiefe auf die a. O. 1—4. 6. 7. 9 abgebildeten und Seite 245 beschriebenen Gegenstände aus Gold und goldplattierter Bronze. Wir begreifen heute nur schwer, wie der Genannte S. 246 und nach ihm v. Sacken Sitzber. der kais. Akad. phil.-hist. Kl. IL (1865) 116 diese Dinge einigen Stücken des Nordendorfer Fundes (Bez.-Amt Donauwörth in Bayern, vgl. Lindenschmit A. u. h. V. passim) so „auffallend ähnlich" oder „verwandt" finden konnten, daß beide sie in das IV. Jh. n. Ch. versetzen wollten. Sacken kannte doch 1865 schon ganz gleiche Golddrahtgewinde wie Archiv a. O. 9 aus vielen Gräbern am Hallstätter Salzberg (vgl. Grabfeld von H. XVII 16) und ähnlich verzierte Schmuckplatten wie Archiv a. O. 1. 3. 7. aus denselben Gräbern (vgl. z. B. Grabfeld XIV 14. XVIII 17. 25. 26a, das meiste ebenfalls aus Gold). Daß der Fund weiterhin so gut wie unbeachtet geblieben ist, liegt an der doch etwas versteckten Stelle, wo er literarisch niedergelegt ist. Wo die Originalstücke nach dem Tode Francks hingekommen sind, weiß ich nicht zu sagen; doch genügen die hier Fig. 66—72 wiederholten Abbildungen zu seiner Beurteilung. Er bestand aus 16 Stücken wie Fig. 66 (bloß mit kleineren Kreisornamenten); 4 Stücken wie Fig. 67 (mit kleineren

[1]) Vgl. Chantre a. O. II 1—3. III 1—4. VIII 3. 4 IX 1. 5. X bis 2—4. XIII bis 3. 4. sämtlich aus Oberkoban (ein Teil davon hier in Fig. 61—64). LX 4 aus Gori Georgien (Fig. 65).

Digitized by Google

zwischen je zwei größeren Kreisornamenten) — diese 20 goldplattierten Bronzezierstücke, deren Rückseite Fig. 68 zeigt, waren mittels der beiden Ösen der letzteren auf 2 Schnüre oder Riemchen gezogen und bildeten vermutlich den Besatz eines Gürtels; ferner der ebenso hergestellten konvexen Zierscheibe Fig. 69, die an der Rückseite ein

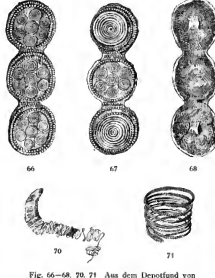


Fig. 66—68. 70. 71 Aus dem Depotfund von Rothengrub
(66—68 Goldplattierte Bronze; 70. 71 Golddraht)

Öhr hatte und auch zu einem Gürtel gehört haben kann; dem feinen, wahrscheinlich von der Umwindung eines Riemchens herrührenden Golddraht Fig. 70; dem schon erwähnten Spiralgoldringe Fig. 71 und dem Hauptstück Fig. 72, welches nur in dem eichelförmigen Mittelteil einen Kern aus Bronze (von Franck schreibt allerdings regelmäßig Kupfer für Bronze) gehabt haben soll, sonst aber ganz aus Golddraht besteht.

Ich brauche mich wohl nicht dabei aufzuhalten, für die Mehrzahl dieser Stücke die stilistische Zugehörigkeit zur Hallstattperiode zu erweisen, denn diese liegt auf der Hand. Wie gerade Goldarbeiten der älteren Hallstattzeit, die ein bestimmtes, nicht allzu häufig vorkommendes Gepräge zeigen, vorwiegend in ähnlicher Weise, wie die Gürtelzierden von Rothengrub, mit kleinen konzentrischen Kreisen, Perlreihen und Zickzackmustern in getriebener Arbeit verziert sind, ersehen wir bequem aus den bekannten kleinen Goldgefäßen aus Süd-

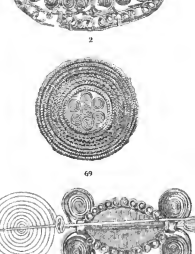


Fig. 69 Goldplattierte Bronzescheibe aus Rothengrub
Fig. 72 Goldener Fibelbügel (?) aus Rothengrub
Fig. 74 Bronzefibel aus Ungarn (Fuß ergänzt)

und Norddeutschland (Lindenschmit a. O. IV 19. 4. III. XI 1. 1—5; mit Fig. 1 b vgl. Grabf. v. H. XVIII 17). Diesen schließt sich das schon erwähnte goldene Gürtelblech aus Hallstatt a. O. 26 a (hier Fig. 73) unmittelbar an, welches andererseits in der Anordnung der Dekoration große Ähnlichkeit

Digitized by Google

zeigt mit dem oben zitierten Goldblechstreifen aus Fokoru (Fig. 25), von dem wir vermuten durften, er sei möglicherweise aus derselben Werkstatt hervorgegangen, wie die Goldarbeiten von Michalkow. Auch an die Goldscheiben des letzteren Fundortes (M. VI 2. VIII 3) wird man durch die goldplattierten Bronzezierstücke von Rothengrub erinnert, und man wird überhaupt finden, daß in der beliebten Verwendnng abwechseld größerer und kleinerer Kreismuster (vgl. M. II. III. XI) ein Band besteht, welches die Goldfunde von Michalkow, Rothengrub, Bayern (Unterglauheim), Hannover, Diethmarschen, Holstein, Dänemark usw. miteinander verknüpft, während die tektonische Gestalt der zitierten Fundstücke aus Ostgalizien, Niederösterreich und Süd- sowie Norddeutschland so verschieden ist als nur möglich. Als Ausgangspunkt der kleinen Goldgefäße wird gewöhnlich Italien angenommen, mehr aus Verlegenheit, als weil man dafür sichere Anhaltspunkte hätte, die aber auch nach anderen Richtungen hin fehlen. Diese Parallelen sagen also mehr für die Zeitstellung als über die Herkunft der Dinge aus. Analogien zu den Stücken, die wir oben Gürtelbesätze genannt haben, und die auch schon Franck so nannte (sie könnten aber auch von einem diademartigen Kopfschmnck herrühren), kennen wir aus Bosnien, Slawonien, Südungarn und Südböhmen in Gestalt jener stets mehrteiligen, gebuckelten Stäbe, mit rückwärtigen Ösen, welche aneinandergereiht Gürtelbesätze bildeten (vgl. Wiss. Mitt. Bos.-Herz. I 79 Fig. 51 u. ö.; Mitt. prähist. Komm. I 283 Fig. 56; Wosinsky Schanzwerk v. Lengyel XLIV 346; Píč Čechy předhist. II 59. Fig. 2). Aber auch das Hauptstück des Fundes von Rothengrub, Fig. 72, welches Franck für die Hauptzierde des Gürtels hielt und das wohl eine Fibel war, fügt sich, trotz der Fremdartigkeit, die es auf den ersten Blick haben mag, vollständig dem alten osthallstättischen Formenkreise ein, von welchem hier immer die Rede ist. Es besteht im wesentlichen aus denselben Elementen, wie die ungarische Bronzefibel, hier Fig. 74 (nach Hampel Altert. d. Bronzez. I XLIII 1. 2 vgl. IX 20). Statt des ovalen Blechbügels erscheint hier ein gerippter eichelförmiger aus einem mit feinem Golddraht umwundenen Bronzekern, der allerdings in der Abbildung nicht zu sehen ist (er war bei der Auffindung in zwei Teile zerbrochen). Dieser ging, wie bei dem ungarischen Stück, an beiden Enden in je eine Doppeldrahtvolute aus und war beiderseits eingefaßt von einer viel reicheren Drahtschlingengarnitur, als sie das ungarische Stück aufweist. Diese Garnitur bestand zunächst aus zwei Spiralrollen, an welchen je eine Reihe von brillenförmigen Anhängseln befestigt war, an welchen zuletzt ein einwärts gekehrter Drahtschlingenkranz um das Ganze herumlief. Auf der einen Seite ist diese Garnierung ganz, auf der andern nur teilweise erhalten. Wie die Nadel damit verbunden war, und ob etwa die einzelne größere goldplattierte Scheibe Fig. 69 die Fußplatte dieser Fibel gewesen ist, ließe sich nur nach Untersuchung der Originalstücke vielleicht ermitteln. Ganz im Stilcharakter der Spätbronzezeit Ungarns oder, was dasselbe sagen will, der älteren Hallstattzeit ist die konische Erhebung der Spiralscheiben an den Doppelvoluten der Bügelenden und der Brillenanhängsel; man darf aber auch nicht übersehen, daß in den Benaccigräbern bei Bologna, also in derselben Zeit, Bogenfibeln vorkommen, welche ebenfalls beiderseits mit Reihen solcher Spiraltutuli verziert sind (Montelius Civ. prim. en Italie I. A. VI 55. 56.) „Saltaleoni", Brillenanhängsel und Drahtschlingenkränze (vgl. Hampel Bronzkor CCXXXVIII 8, XLI 1—3 aber auch Sacken Grabf. v. H. XIII 12) sind wesentliche Bestandteile des bronzezeitlichen und althallstättischen Metallschmuckapparates in unserem Gebiet; auch mögen sie wohl oft genug ebenso üppig zusammengesetzt gewesen sein, wie an der Fibel von Rothengrub, aber nicht aus Gold, sondern aus Bronze und nicht in so starrer, durch Drähte hergestellter Verbindnng, wie an diesem seltenen, aber, wenn man es analysiert, gar nicht mehr seltsamen Stücke.

Darin liegt entschieden etwas Eigentümliches, Gemeinsames und für minder Vertraute die Beurteilung ein wenig Erschwerendes, daß sowohl in diesem Stücke von Rothengrub, als auch in mehreren Hauptstücken des Fundes von Michałkow, am auffälligsten in dem Diadem M. XI 2, kleine Zierformen in starrer Verbindung gehäuft sind, welche wir sonst meist nur als einzelne kleine Schmuckpartikelchen aus Bronze kennen. Aber auch die letzeren waren doch stets einmal zu irgend einer Zusammenfassung und gefälligen

Digitized by Google

Anbringung am menschlichen Körper bestimmt; nur sind wir hinsichtlich der Art der einen wie der anderen, auf Vermutungen angewiesen, bei Depotfunden sowohl als bei Gräberfunden, wo das Schmuckganze aufgelöst und halb zerstört vorliegt oder schon ursprünglich nur durch ein paar kleine Teilchen vertreten war. Aus den genannten Goldarbeiten können wir nun teilweise ersehen, wie solche Schmuckglieder ab und zu verwendet wurden.



Fig. 73 Goldener Gürtelhaken aus Hallstatt

Digitized by Google

Römische Meilensteine von Deutsch-Feistritz im Murtal

Von Konservator Prof. Otto Cuntz

Im Norden der an der Mur einander gegenüberliegenden Orte Deutsch-Feistritz und Peggau bilden von beiden Seiten zusammentretende schroffe Felsen eine Stromenge, welche durch die Gallerie der Badlwand den von Wien nach Graz Reisenden wohl bekannt ist. Kurz bevor man sie von Süden her erreicht — die Gegend heißt „in der Klaus" — springt auf dem rechten, dem Feistritzer Ufer etwa $2^1/_4$ *km* nördlich der Murbrücke am Fuß der hohen Wände eine kleine Felsennase von etwa 35 *m* Höhe vor, der „Jungfernsprung".[1] Weil der Fluß sich dicht an sie drängt, muß der bescheidene Weg von Feistritz nach Frohnleiten, der im Volk den Namen Römerstraße führt, sie ersteigen. Etwa 80 *m* vor der Höhe, im Abhang unterhalb des Weges, in einer Tiefe von 1—2 *m* und ungefähr 15 *m* über dem Murspiegel, wurden bei den großen Erdarbeiten, welche das „Elektrizitätswerk Deutsch-Feistritz—Peggau" ausführen läßt, im September dieses Jahres zwei römische Meilensteine im Schotter eingebettet und 3 *m* voneinander liegend aufgefunden.[2] Da der Entdeckung eine größere Bedeutung zukommt, erstatte ich über sie sogleich Bericht. Meine Abschrift, die ich in der Nähe des Fundortes am 30. September von den Inschriften nahm,[3] habe ich ebendort und im Landesmuseum Ioanneum revidiert.

Fig. 75 Fundstelle der beiden Meilensteine bei Deutsch-Feistritz

1. Säule aus Leithakalk, der z. B. bei Leibnitz und Wildon gebrochen wird. Durchmesser 46 *cm*, Umfang 146 *cm*; in zwei Stücke von je 80 *cm* Länge, welche zusammenpassen, ziemlich gerade zerbrochen. Der Bruch scheint alt. Der obere Abschluß des oberen Stückes ist, wie die Abschrägung der Kante zeigt, erhalten. Das untere ist unten abgebrochen. Das Schriftfeld, dessen letzte Zeile oben auf dem zweiten Stücke steht, mißt 85 × 117 *cm*, die Breite an der längsten Zeile (8) gemessen. Der Stein ist an vielen Stellen stark verwittert, so daß auch größere Stücke herausge-

[1] Ungefähr der auf der Spezialkarte 1 : 75000 auf dem linken Ufer schwarz eingezeichneten Kapelle gegenüber.

[2] Die Stelle ist auf der Skizze Fig. 75 mit × bezeichnet.

[3] Herrn cand. phil. Alois Dewaty, der mich in meiner Arbeit an den Steinen freundlich unterstützte, sei auch hier mein Dank ausgesprochen.

Digitized by Google

brochen sind. Ferner sind aber auch einige Partien der Inschrift absichtlich und mit kräftigen Schlägen ausgemeißelt worden. Ich lese:

IM
S
S·FELI
AVG·PM· ΠPP·
COS·PR JS
LIVS·ANTON
·N IMVS
CAES·PRINCEP TVTIS
PROVIDEN CC
FECERVNT A

Fig. 76

Die Buchstaben sind sorgfältig eingehauen und regelmäßig geformt, aber in der Breite und den Zwischenräumen ziemlich verschieden; die der ersten Zeile sind erheblich größer (6 *cm*) als die übrigen (etwa 5 *cm*). Z. 1 im Anfang ist nichts zerstört, die Fläche ist glatt. Hinter M sind etwa 3 Buchstaben durch Verwitterung zerstört, hinter dem Buchstabenrest ist ein größeres Stück ausgebrochen. — Z. 2 der Anfang vor dem deutlichen runden Rest, der zu S zu ergänzen scheint, ist ausgemeißelt. Die Rasur reicht hier und in Z. 3 noch etwas weiter nach links als der erste Buchstabe von Z. 4, und es haben in ihr etwa 7 bis 8 Buchstaben Raum. Die kleinen Reste sind unsicher, besonders der kleine Bogen ganz vorne; vielleicht sind es nur Brüche. Es folgt ein deutlicher Punkt, S, dann ein Rest, der nur von E sein kann und, nach einem ausgebrochenen Stück, wo 7 bis 8 Buchstaben Raum finden könnten, S. Dahinter ist glattes Feld, die Zeile zu Ende. Ebenso nach Z. 3 und 4. — Z. 3 der Anfang ist ausgemeißelt. Ich sehe Reste, wie es scheint, von M; dann sicher von A; dann, nach einer Lücke, in der ein breiter oder zwei schmale Buchstaben Platz haben, von R. Es folgt noch der Fuß eines Buchstaben und sein Kopf (?); noch ein Fuß (?); endlich, nach einer Lücke von etwa 5 B., eine senkrechte Haste. Bei ihr hört die Rasur, die im ganzen etwa 10 B. fassen könnte, auf. Hinter der Haste sind etwa 2 B. weggebrochen. Der Punkt am Zeilenende ist zweifelhaft. — Vor den Z. 4—6 läuft eine leicht eingeritzte Linie schräg herunter. Z. 4 vor dem Rest, der wahrscheinlich von P ist, sind 4 bis 5 B., dahinter 2 bis 3 weggebrochen. — Z. 5 zwischen dem Rest, der P oder R gewesen sein kann, und dem von O sind 2—3 B. weggebrochen. Nach S ist die übrige Zeile, wie es scheint, ausgemeißelt. Vor dem ersten kleinen Rest haben 3—4 B. Platz, der zweite ist ganz unsicher. — Z. 6 diebt vor A scheint eine senkrechte Haste irrtümlich eingehauen und wieder beseitigt zu sein. Vor dem Rest von S, der zweifelhaft ist, sind etwa 3 B. verwittert, hinter ihm ist das Zeilenende ausgemeißelt, wobei stellenweise in den Stein tief hineingehackt wurde. In der Rasur haben etwa 7 B. Raum. — Z. 7 der Rest im Anfang scheint von M zu sein; darauf ist zunächst eradiert, Raum für 8 B. Ich sehe hier noch an zweiter Stelle einen Buchstabenkopf, vielleicht mit einem Querstrich nach rechts, an dritter einen spitzen Winkel: N oder M. Hinter ·N sind bis zu dem unsichern S etwa 9 B. verwittert; ich glaube, an erster Stelle noch eine Rundung zu erkennen. Hinter dem letzten S ist glattes Feld, die Zeile also zu Ende. Ebenso nach Z. 8 und 9. — Z. 8 hinter dem Rest von S sind etwa 6 B. verwittert, in Z. 9 etwa 9 ausgebrochen. — Z. 10 die Punkte sind unsicher, die folgenden Reste sicher von S; die übrige Zeile ist weggebrochen.

Der Text kann nach anderen norischen Meilensteinen mit voller Sicherheit hergestellt werden: *im[p(erator) ca]e[s(ar)] | [m. opelliu]s se[veru]s ma[c]ri[nus piu]s feli(x) aug(ustus) p(ontifex) m(aximus) [trib(unicia)] p[ot(estate)] $\overline{II}$ p(ater) p(atriae) co(n)s(ul) pr[oc]o(n)s(ul) [et m. opel]lius anton[inu]s [diadu]m[enianus] n[obilis]simus | caes(ar) princeps [iuven]tutis | providen[tissimi au]g(usti) | fecerunt a s[ol(va) m(ilia) p(assuum) XL]*

Genau das gleiche, der Provinz Noricum eigentümliche Formular zeigen die Meilensteine 5708 der Straße Aguontum-Vipitenum von S. Lorenzen im Pustertal; 11833 der Straße Teurnia-Virunum von Millstatt; 5728 der Straße Virunum-Ovilava von Zwischenwässern;[1]) 5736 und 11841 (5737) der Straße Celeia-Virunum von Cilli und Lindeck; 13534 (vgl. Kubitschek Arch.-epigr. Mitt. XVII 152 ff.) der Straße Cetium—Vindobona von Nietzing bei Tulln. Dazu kommt nun noch die Murstraße, so daß man es schon als wahrscheinlich bezeichnen

[1]) *providentissimi* ist ausgelassen.

kann, daß an sämtlichen Hauptstraßen von Noricum Steine des Macrinus standen. Der Kaiser hat wenig länger als ein Jahr regiert. Die norischen Steine sind seiner zweiten tribunicia potestas wegen aus der ersten Hälfte des Jahres 218, als sein Stern bereits sank und der des jungen Elagabal aufstieg; da sie die Erhebung des Diadumenianus zum Augustus, welche gegen den 24. April stattfand,[1]) noch nicht kennen, werden wir sie vor dieses Datum setzen. Die Frage, wie es kommt, daß eine so ephemere Regierung in Noricum so zahlreiche Zeugnisse hinterlassen konnte, läßt sich, glaube ich, beantworten, wenn wir auf Pannonien blicken. Auch dort sind nämlich auffallend viele Meilensteine des Macrinus gefunden worden, die meisten von der Straße Aquincum—Sirmium (3714. 20. 24—26. 10618=6467. 29. 35. 37. 44. 47), aber auch von der Strecke Aquincum—Brigetio (10658. 14354_{2}). Dio Cassius berichtet nun 78,13: (Macrinus) Μάρκιόν τε Ἀγρίππαν πρότερον μὲν ἐς Παννονίαν εἶτ᾽ ἐς Δακίαν ἡγεμονεύσοντα ἔπεμψεν· τούς γὰρ ἄρχοντας αὐτῶν, τόν τε Σαβῖνον καὶ τὸν Καστῖνον, λόγῳ μὲν ὡς καὶ τῆς συνουσίας σφῶν δεόμενος, ἔργῳ δὲ τό τε πάνυ φρόνημα καὶ τὴν φιλίαν αὐτῶν τὴν πρὸς τὸν Καράκαλλον φοβηθείς, εὐθὺς μετεπέμψατο. τόν τε οὖν Ἀγρίππαν ἐς τὴν Δακίαν καὶ Δέκκιον Τρικκιανὸν ἐς τὴν Παννονίαν ἔστειλεν, ἐκεῖνον μὲν δοῦλόν τε κομμωτὴν γυναικός τινος γεγονότα — —, τὸν δὲ δὴ Τρικκιανὸν ἔν τε τῷ πλήθει τῷ Παννονικῷ ἐστρατευμένον καὶ θυρωρόν ποτε τοῦ ἄρχοντος αὐτῆς γεγονότα καὶ τότε τοῦ Ἀλβανίου στρατοπέδου ἄρχοντα. Pannonien erhielt also vom Kaiser, der im Orient blieb, zwei seiner ergebensten Anhänger als Statthalter, und man begreift, daß sie den Ruhm ihres Herrn an den Heerstraßen verkünden ließen. Triccianus erscheint auf den pannonischen Steinen als *cura agens*. Von Noricum lesen wir bei Dio nichts, aber es ist sehr wahrscheinlich, daß die Pannonien benachbarte Provinz entweder ebenfalls mit einem Parteigänger des Macrinus besetzt war oder doch völlig unter dem Einfluß des militärisch so viel stärkeren pannonischen Statthalters stand. So las man auch hier den Namen des Macrinus bald an allen Straßen. Daß *fecerunt* auf unserem und den übrigen norischen Steinen[2]) keinen Neubau bedeuten kann, wird klar, wenn man die Ausdehnung der betreffenden Straßen und was wir sonst von ihrem Alter wissen erwägt. Wir dürfen wohl nicht einmal eine planmäßige Reparatur annehmen. Auch die Murtalstraße ist also gewiß älter als Macrinus.

Die Austilgung des Andenkens ist, nachdem Macrinus am 8. Juni in Syrien geschlagen (Dio Cassius 78,39) und im Juli in Cappadocien mit seinem Sohne umgekommen war, in der Inschrift in der Weise vollstreckt worden, daß nur die den beiden speziell zukommenden Namen ausgemeißelt wurden. Stehen blieben diejenigen, welche sie von ihren Vorgängern entlehnt hatten, Severus und Antoninus. Den letzteren führte auch Elagabal, dessen Gentilicium Aurelius loyale Untertanen aus dem stehengebliebenen *—lius* ebenfalls herauslesen konnten.[1])

Die letzte Zeile bespreche ich unten mit der der zweiten Inschrift, welche auch die Ergänzung geliefert hat.

2. Säule aus demselben Stein, Durchmesser oben 35, Umfang ganz oben 112, im Mittel 122 *cm*; in zwei Stücke, das obere (*a*) von 98 *cm*, das untere (*b*) von 72 *cm* Länge, schräg zerbrochen. Der Bruch ist alt. *a* verjüngt sich oben etwas und ist dort vollständig; von *b* ist unten etwas abgebrochen. *a* und *b* passen zusammen und ergeben eine Säule von 130 *cm* Höhe; doch ist zwischen ihnen ein kleines Stück abgesprungen. Das Schriftfeld mißt 50 × 75 *cm*. Die letzten Buchstaben der beiden letzten Zeilen stehen oben auf *b*. Die Oberfläche des Steines ist vorzüglich erhalten und sehr wenig bestoßen. Ich lese:

IMP·CAES·MAR AVREL
SEVERVS·ALEXANDER
PIVS·FELIX INVICTVS AVG
PONT·MAX·TRIB·POTES
5 IMP·X·COS·III·P·P·PROCOS
DOMINVS·I
GENTISS VS
A·SOL·M ·XL

Fig. 77

[1]) Wirth Quaestiones Severianae p. 15.

[2]) Der Ausdruck *providentissimi Augusti fecerunt* kommt auf Meilensteinen sonst überhaupt nicht vor, vgl. Kubitschek Jahreshefte des Öst. Arch. Inst. V 28.

[1]) Über die *damnatio memoriae* in den übrigen Inschriften vgl. CIL III p. 2435.

Digitized by Google

Die Schrift ist sorgfältig und sehr deutlich, aber ziemlich unregelmäßig geformt. Die Höhe der Buchstaben schwankt zwischen 4·5 und 5·5 *cm*, und ihre Breite ist besonders in Z. 5 sehr verschieden. In jeder Zeile gehen deutlich eingerissene Linien oben und unten durch die Buchstaben. Bis auf wenige, im Bruch zwischen den beiden Stücken verlorene Buchstaben ist alles vollständig erhalten. — Z. 6 der Rest am Bruch ist von N oder M. — Z. 7 und 8 die vorgeritzten Linien laufen rechts von VS und XL noch eine längere Strecke weiter, da diese Zeilen erheblich weniger Buchstaben hatten als die ersten. — Z. 7 vor V ist der Fuß einer Haste erhalten; in der Lücke haben etwa 2 Buchstaben Raum. — Z. 8 der Buchstabenfuß vor ·XL ist unsicher, vielleicht nur ein Bruch.

Der Text ist völlig gesichert:

imp(erator) caes(ar) mar(cus) aurel(ius) | severus alexander pius felix invictus aug(ustus) | pont(ifex) max(imus) trib(unicia) potes(tate) | imp(erator) X co(n)s(ul) III p(ater) p(atriae) proco(n)s(ul) | dominus in[dul]gentissi[m]us | a sol(va) m(ilia) p(assuum) XL.

Auch Z. 6 war also schon kürzer als die früheren.

Die Inschrift ist die erste des Severus Alexander, die in Noricum gefunden ist. In seinem Namen ist die Abkürzung MAR, statt M, für Marcus ungewöhnlich, findet sich jedoch auch anderswo z. B. auf dem Meilenstein 5704 im Namen des Caracalla (5982 MARC). Die Titulatur des Kaisers bietet eine Schwierigkeit. Das Konsulat bekleidete er zum dritten Male 229 zusammen mit Cassius Dio und dann nicht wieder. Diese Angabe weist also auf die Jahre 229 bis 235. Imperatorische Akklamationen hat der Kaiser aber überhaupt nicht gezählt, sie finden sich weder in seinen Inschriften noch auf seinen Münzen. Und doch steht IMP·X· völlig deutlich da, also sogar eine hohe Ziffer. Es bleibt da kein anderer Ausweg, als einen Fehler anzunehmen. Entweder hat der Steinmetz TATE von potestate zu IMP verlesen oder es hat sogar das offizielle Formular für die norischen Meilensteine diesen Irrtum enthalten, was ich keineswegs ausschließen möchte, da Meilensteinserien bisweilen durchgehende Unrichtigkeiten enthalten. Die tribunizische Gewalt bekleidete Severus Alexander zum zehnten Male im Jahre 231. Daß der Stein wirklich in dieses Jahr gehört, läßt sich noch von einer andern Seite her sehr wahrscheinlich machen. Zahlreiche Meilensteine der pannonischen Straßen, besonders zwischen Brigetio und Sirmium, zeigen den Namen des Kaisers: 3703. 4. 10. 15. 19. 21. 31. 38. 10622. 28. 30. 33. 50—52. 55. 57. 11331. 35. 13499. Von diesen ist einer, 3738, vom Jahre 229 (*trib. pot. VIII*); die übrigen, soweit auf ihnen das Kaiserjahr erhalten ist, sind sämtlich vom Jahre 230 (*trib. pot. VIIII*). Die Veranlassung zu dieser eifrigen Tätigkeit auf den Straßen läßt sich noch erkennen. 226 wurde das Sassanidenreich gegründet, das alsbald den Römern mit ganz anderen Ansprüchen gegenüber trat als das schwach gewordene parthische. Zum Jahre 229 berichtet Dio Cassius (LXXX 4) von gefährlichen, gegen Mesopotamien und Syrien gerichteten Rüstungen des Perserkönigs. Schon damals wird die Anwesenheit des Kaisers im Orient und eine Verstärkung der syrischen Streitkräfte durch das Donauheer ins Auge gefaßt worden sein. Als dann der Krieg wirklich ausbrach — das Datum steht nicht fest, gewöhnlich wird 231 angenommen[1]) —, sammelte Severus Alexander, wie Herodian berichtet, in Italien und den Provinzen Truppen und (6,4,3) μετὰ πολλῆς δὲ σπουδῆς ποιησάμενος τὴν πορείαν, τά τε Ἰλλυρικὰ ἔθνη καὶ στρατόπεδα ἐπελθών, πλείστην τε δύναμιν κἀκεῖθεν ἀθροίσας, ἐς τὴν Ἀντιόχειαν ἀφίκετο. Die Inschriften der Meilensteine verdanken also ohne Zweifel dem Aufenthalt des Kaisers in Pannonien ihre Entstehung. Auch die Ehrungen und Weihungen für ihn, welche sich in den illyrischen Ländern gefunden haben, dürften wahrscheinlich größtenteils in diese Zeit gehören. Sicher ist es für die von Ulcisia castra 3638. Unsere Inschrift ordnet sich mit der angenommenen Datierung hier sehr gut ein. Auch in Noricum hat man in Hinblick auf den kaiserlichen Besuch an den Straßen gebaut und Meilensteine gesetzt.

Die Bezeichnung *indulgentissimus* führt Severus Alexander auch auf einer Inschrift eines dalmatinischen Bergwerkes (8359), die im folgenden Jahre gesetzt zu sein scheint, und auf einer afrikanischen (VIII 8781): ... *super omn[es indul]gentissimus.*

Da das Material der Steine noch heute bei Leibnitz gebrochen wird, darf man annehmen —

[1]) Clinton fasti Romani; Goyau chronologie de l'empire. Mommsen Röm. Gesch. V 420: um das Jahr 230.

Digitized by Google

was auch an sich wahrscheinlich ist —, daß sie für die ganze Strecke in Solva, von wo aus sie rechnen, hergestellt und dann versetzt wurden.

Der besondere Wert unserer Inschriften liegt darin, daß sie die ersten Zeugnisse für das Vorhandensein einer römischen Staatsstraße im unteren Murtale sind. Daß das Tal des Flusses oberhalb von Judenburg von den großen römischen Straßen Virunum—Ovilava und Virunum—Iuvavum teilweise durchzogen wurde, war bekannt. Weiter stromab versagte indessen die Überlieferung völlig. Auch die römischen Itinerare geben hier keine Straße an. Heute wissen wir, daß die Fundstelle bei Deutsch-Feistritz mit Flavia Solva (bei Leibnitz) durch eine vom Staat erhaltene 40 römische Meilen lange Kunststraße verbunden war, eine Entdeckung, die für unsere Vorstellung von der Lebhaftigkeit des Verkehres in Steiermark zur Römerzeit gewiß von Bedeutung ist.

Daß die Steine an ihrem ursprünglichen Standorte, vielleicht nur wenige Meter von ihm hinabgesunken, gefunden sind, unterliegt keinem Zweifel. Allerdings ist der Straßenkörper bisher nicht zutage gekommen. Doch ist es sehr wohl möglich, daß er durch die Weiterbenutzung des Weges im Mittelalter verbraucht und durch das von den Felsen herabströmende Wasser im Laufe der Zeit zerstört wurde. Einen Grund, warum die Steine etwa an diese Stelle verschleppt sein sollten, wüßte ich nicht anzugeben. Denn es scheint hier immer nur Fels, Straße und Fluß gewesen zu sein. Für ein Gebäude, in dem die Steine als Säulen oder Stützen hätten verwendet werden können, ist kaum Platz. Auch daß zwei Meilensteine zusammen gefunden sind, spricht durchaus dafür, daß sie sich noch am alten Orte befinden.

Es konnte schon früher als wahrscheinlich gelten, daß die römische Hauptstraße an der Mur in dieser Gegend auf dem rechten Ufer lief. Rechts münden im Süden von Feistritz mehrere bequem zugängliche Täler, die verschiedene Inschriften geliefert haben, während auf dem linken Ufer so weite Täler fehlen und die Abhänge des Schöckels und seiner Vorberge viel ärmer an solchen Funden sind. Etwa 1/2 *km* nördlich vom Fundplatze der Meilensteine lag auf der Höhe des in die Mur abfallenden Kugelsteines eine römische Ansiedlung, welche die Straße berührte. Bei den von Moriz Heider 1886 dort veranstalteten Ausgrabungen, über die Fritz Pichler berichtet hat,[1]) wurden u. a. gefunden eine Weihinschrift an Hercules Augustus (11742); eine an *Ercules et Victoria Augusta pro sal(ute) et [a]dv(entu) M. Munati Sullae Ce[r]ialis c(larissimi) v(iri) op(timi) [pr]es(idis)*, der vor 215 Statthalter von Noricum war (11743); zwei an *Victoria Augusta* und zwei Grabschriften. Südlich von Graz mündet bei Wildon die Kainach, welche mit ihren Seitenbächen einen großen Teil des Gebirges aufschließt, das bis in die tiefsten Täler hinein (Oswaldgraben, Geistthal) schon in römischer Zeit besiedelt war. Flavia Solva selbst lag auf dem rechten Ufer. Unsere Steine haben für die Existenz der Straße auf dem rechten Ufer die Bestätigung gebracht.

Ich messe nach Süden über Feistritz (Inschrift n. 5448), Klein-Stübing (5447), Gratwein (5445. 6 zwischen Gr. und Stübing, 5441 zwischen Gr. und Judendorf), Judendorf (14368[23]) zur Weinzödlbrücke bei Gösting 17 *km*. Bis hierher ist der Lauf der Straße durch das enge Murtal deutlich vorgezeichnet. Nicht so sicher ist er auf dem weiten Grazer Feld anzugeben. Ging es in fast gerader Richtung über Feldkirchen (5431—4) und Kalsdorf (5427—9. 11741) oder im leichten Bogen am Fuß der Höhen hin über Straßgang (5435. 6) nach Wildon (5424)? Ich möchte das letztere vermuten. Wahrscheinlich hat die Straße die Nähe der Mur, deren Lauf im Altertum weit weniger geregelt gewesen sein wird als in unserer Zeit, gemieden. Ferner spricht für den westlichen Zug, wie mir scheint, auch die Messung. Von der Weinzödlbrücke zur Kirche von Wildon messe ich auf der Murstraße 27 *km*, über Straßgang, Premstetten, Neudorf $28^1/_2$ *km*; von Wildon nach S. Margarethen, weiter den geraden Weg, der westlich die Eisenbahn begleitet, entlang nach Grottenhof (5350. 89), Kaindorf (5335. 7. 9. 43. 80. 2. 5. 5400), Leibnitz und noch 1 *km* südlich der Stadt bis zum Beginn der Ruinen 14 *km*. Das sind für die ganze Strecke entweder 58 *km* = 39 m. p. oder $59^1/_2$ *km* = 40 m. p. Es scheint danach, daß der kleine Bogen über

[1]) Mitt. des hist. Vereines für Steiermark XXXV (1887) 106 ff. Eine Planskizze, die dort leider fehlt, findet sich, von Heider gezeichnet, in den Akten des Joanneums, 1886 n. 212.

Straßgang notwendig ist, um die Meilenzahl voll zu machen.

Aus unserem Funde müssen aber noch weitere Folgerungen gezogen werden. Selbstverständlich hat die Straße nicht bei Deutsch-Feistritz aufgehört, sondern ist auf dem rechten Ufer um den Kugelstein herum, an Adriach (5457—9) vorüber, nach Frohnleiten und Bruck gegangen, und von hier aller Wahrscheinlichkeit nach noch weiter bis zum Anschluß an einen andern großen Straßenzug. Das Tal der Mürz und der Semmering, mit dem Anschluß nach Aquae (Baden) und Vindobona, scheint für eine Staatsstraße nicht in Betracht zu kommen, da diese Gegend der römischen Inschriften ganz entbehrt. Dagegen dürfen wir sie gewiß das Murtal noch weiter hinaufführen bis zur Verbindung mit der Straße Virunum—Ovilava entweder westlich von Judenburg oder über Traboch (5467) und Tröglwang (5635) bei Trieben. Ebenso sicher ist es, daß wir nach Süden Solva mit Poetovio (Pettau) zu verbinden haben. Für den Zug dieser Straße gibt vielleicht der Meilenstein des Hadrian 5744 von St. Johann am Draufeld, nordwestlich von Pettau, die Richtung. Allerdings teilt ihn Mommsen der Straße Poetovio—Celeia (Cilli) zu. Das setzt jedoch voraus, daß er mindestens 8 *km* weit verschleppt worden ist, was nicht unmöglich, aber doch bedenklich ist. Dürfen wir ihn der Straße nach Solva geben, so werden wir diese etwa über Marburg ziehen; dann durch die Windischen Bühel entweder über Ehrenhausen (11734) oder über Straß (5357. 61. 11733. 11868) und Landscha (5342. 62. 94. 5. 11732) nach Solva.

Ein großes Stück römischer Hauptverkehrsstraßen wird also durch den willkommenen Fund von Deutsch-Feistritz bekannt. Es muß daher mit Dank erwähnt werden, daß die Gesellschaft „Elektrizitätswerk Deutsch-Feistritz-Peggau", vertreten durch Herrn Wagersohn, die Steine dem Landesmuseum Joanneum in Graz zum Geschenk gemacht hat. Der Korrespondent der Zentralkommission Herr Kuratorialsekretär W. Gessmann hat ihre Überführung in umsichtiger Weise besorgt, so daß sie wohlbehalten im Lapidarium angelangt sind.

Graz, 5. November 1906

Digitized by Google

Carnuntina

Von Wilhelm Kubitschek

1. Inschriftsteine aus Carnuntum

Unlängst wurde mir ein altes Quartblatt zur Verfügung gestellt — ich trat es an die Bibliothek des kunsthistorischen Hofmuseums ab —, das von Franz Fidelis Wachter, in den Jahren 1816 bis 1834 (†) Kustos am Wiener k. k. Münz- und Antiken-Kabinett, eugenscheinlich auf einem Ausfluge nach Deutsch-Altenburg und Hainburg, vermutlieb zwischen den Jahren 1816 und 1823,[1]) mit Bleistift beiderseits beschrieben worden ist. Es enthält Kopien von neun Inschriftsteinen (acht lateinischen, einem griechischen) und von einem Ziegelstempel.

Das Blatt ist vor dem Gebrauch zweimal gefaltet worden, so daß es wie ein kleines Notizbuch bequem in der Rocktasche Platz fand. Seine Vorderseite enthält auf einem der so entstandenen Viertel folgende Kopien dreier (mit 1 bis 3 gezählter) Inschriften:

„1 und 2 beym Bauer Alberstetter" (so glaube ich den Namen[2]) lesen zu dürfen) und „1. 2 Sandstein, gefunden auf dem Burgfeld, 1/4 St. südlich v. D. Altenburg".

1

I(ovi) o(ptimo) m(aximo)
Aur(elius) I[t]o
tub(icen)
v(otum) s(olvit) l(ibens) m(erito)

Fig. 78

[1]) Vgl. Sp. 111 Anm. 3 und Sp. 126.

[2]) Konservator Bortlik, Kustos des Museums in Deutsch-Altenburg, hatte die Güte, auf eine an ihn gerichtete Frage brieflich zu antworten: „Richtig wohl Almstädter. Ein Josef Almstädter, Sohn des Sebastian Almstädter, heiratete am 5. November 1820 (Trauungsmatrikel der Pfarre Deutsch-Altenburg). Sonst findet sich um diese Zeit kein Name ähnlichen Klanges. Gegenwärtig findet sich dieser Name in Deutsch-Altenburg nicht, wohl aber in Wildungsmauer und Scharndorf."

Zu Z. 2 *Ito* vgl. CIL III 4784 (Virunum) und 5242 (Celeia); üblicher ist die Form *Ittu*. Z. 3 scheint Wachter T, nicht I geschrieben zu haben; *tubicen* allein und ohne Beziehung zum Truppenkörper, in dem er dient, und an einer Stelle, wo diese Beziehung sich nicht von selbst aus dem örtlichen Zusammenhang ergeben konnte, zeigt die Inschrift CIL IX 5065 [*C.*] *Caesius* [*C. f.*] *Vel(ina), tubice[n].*[1])

2.

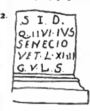


Fig. 79

S(oli) i(nvicto) d(eo)
Q(uintus) Liv[ini]us
Senecio
vet(eranus) l(egionis) XIIII
g(eminae) v(otum) l(ibens)
s(olvi)t

Randnotiz: Q. LIVAIS

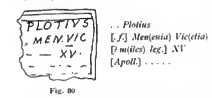
Z. 2 hat Wachter zuerst IIVI·IVS abgeschrieben, dann LIVAIS an den Rand notiert; vermutlich wollte er — sonst würden die beiden Kopien zu stark voneinander abweichen — LIVAIVS

[1]) Mommsen bezweifelt allerdings in den Indices zu CIL IX p. 769 den militärischen Charakter dieses Tubicen; aber wenn wir uns auch durch diesen Zweifel bestimmen lassen, bleiben Fälle anderer Chargenbezeichnungen — sowohl solcher, die sugleich dem Sprachgebrauche des gewöhnlichen Lebens angehören, als rein militärischer — ohne ausdrückliche Beziehung auf den zugehörigen Truppenkörper.

Digitized by Google

schreiben; die hier mitgeteilte Vermutung LIVNVS will nur einen mit beiden Varianten halbwegs vereinbarlichen Vorschlag bieten. — Die Zeichnung des Sockels konnte nur auf der rechten Seite angedeutet werden, da der Kopist mit seiner Zeichnung links zu nahe an den Papierrand gerückt war.

3. „bey Wasserleitung" [1])



. . *Plotius*
[*. f.*] *Men*(*enia*) *Vic*(*etia*)
[? *m*(*iles*) *leg.*] XV
[*Apoll.*] . . . . .

Fig. 80

Ein neues Zeugnis für die Zuteilung der Stadt Vicenza zur Tribus Menenia (vgl. mein Imperium Romanum tributim discriptum p. 117). Nach der Zeichnung zu urteilen, war diese Grabschrift auf eine eingerahmte Steintafel geschrieben. Der Verstorbene hat kein Cognomen gehabt.

[1]) Konservator Bortlik lëugnet, daß irgend eine Örtlichkeit innerhalb des Ortes Deutsch-Altenburg in früheren Zeiten diesen Namen geführt habe. Er bezieht ihn auf Petronell, und zwar auf ein Stück des Tiergartens zwischen dem Schüttkasten und dem Verbindungswege vom Meierhof zur Reichsstraße. „Über die römische Wasserleitung in Petronell," schreibt mir Herr Bortlik, „habe ich mich beim Rentmeister Bradi erkundigt, der schon seit den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts bei den Grafen Traun angestellt ist. Diese Wasserleitung kommt von der Gstättenbreiten in den Tiergarten (dort Fohlengarten genannt, der westlichste Teil des Tiergartens), bildet dort das römische Brünnl und fließt dann, verstärkt durch den Abfluß des Forellenteiches, in den Wasserfallboden (d. i. jenen Teil des Tiergartens, wo der Barockbogen steht). Die Wasserleitung, welche heute das Traunsche Schloß versorgt, ist modern; ihre Quellen sind bei der Rundkapelle und auf der Gemeindebutweide beim Johannis-Garten." Lambeck bestimmt in ähnlicher Weise die Stelle, wo er ein Bruchstück einer Inschrift (CIL III 4410, die Fundnotiz daselbst verstümmelt) angetroffen hat: haud procul ab arcu triumphali Augusteo apud scaturiginem veteris cuiusdam aquaeductus subterranei, qui ex ingentibus oblongis saxis mirifice constructus est (vgl. dazu Sacken a. O. 698): [*J. o. m. Junon*]*i, Min*(*ervae*) *pro* [*salute A*]*ug.* [*totiusque*] *dom*(*us*) [*divinae*] *sacr*(*um*) — —; so ist wohl zu lesen. In einem noch ungedruckten Berichte eines Sekretärs Lambecks (unten Sp. 141) ist derselbe Ort als beim „Brunnen in dem Garten" bezeichnet.

Auf dem nächsten Viertel derselben Blattseite:

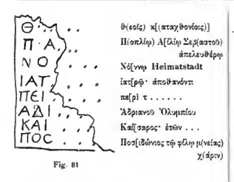
„4. im Schulhaus in D. Altbg."[1]) Die Bleistiftkopie der Inschrift ist dann später mit Tinte überfahren worden (Abweichungen der älteren Kopie habe ich im hier folgenden Faksimile mit punktierten Linien bezeichnet),[2]) und anläßlich dieses Überfahrens ist an den Rand die Anmerkung gesetzt: „spätere flüchtige Anmerkung über diese seltenste Inschrift ‖ große Marmorplatte mit ungemein schönen Characteren, nun, zum gelindesten gesagt, aus Leichtsinn verschmäht, und in kurzer Zeit nach meiner Entdeckung derselben verschwunden" usw.; drei Jahre später äußert Wachter nochmals seinen Unmut darüber, daß dieser sein „wichtigster Fund, der die unentgeltlige Zierde des k. K[abinetts] gewesen wäre", verloren gegangen sei (vgl. Sp. 118. 119), und bemerkt, daß er die erste Notiz von diesem Funde „H(errn) v(on) St(einbüchel)" gegeben habe. Schade, daß der strenge Richter sich nicht gleich bei der Auffindung des Fragments — überhaupt des bislang dritten in Niederösterreich gefundenen Inschriftsteines mit griechischem Text[3]) — veranlaßt gesehen hat, eine sorgfältigere Kopie anzufertigen. Aus der vorliegenden (wie gesagt nicht vollständig in der Urschrift und deren Retusche übereinstimmenden) Abschrift ist es schwer, zu einem brauchbaren Lesungsvorschlag zu gelangen. Ich versuche, nur um eine Möglichkeit der Ergänzung anzudeuten, zu lesen:

[1]) „Das jetzige Schulhaus ist erst 1838 erbaut worden" Bortlik.

[2]) Nicht mit Tinte überfahren sind Z. 2 der Mittelstrich von A und Z. 3 die senkrechten Hasten von N; Z. 6 war mit Bleistift D geschrieben worden, darüber ist mit Tinte Δ gesetzt.

[3]) Der erste 1843 in Petronell gefunden, von mir Arch.-epigr. Mitt. XV (1892) 43 ff. behandelt; der zweite auf der Petroneller Burg 1902 ausgegraben, von Bormann Röm. Limes in Österreich V 134 ff. erörtert. Wenn Hormayr Wien I 2 (1823) 151 bei Erwähnung von Grabsteinen aus Carnuntum sagt: „Grabsteine mit Inschriften, selbst griechische (vielleicht von einem Arzte, der Marc Aureln begleitete, statt Galens, dem dies nordische Eisland ein Gräuel war) mit erhabener Arbeit verziert", wird man annehmen dürfen, daß er diesen uns jetzt aus Wachters Abschrift zum erstenmal mitgeteilten Stein meint, und so erst den sonst rätselhaft anmutenden Satz verstehen. — Da Wachter nichts über einen skulpierten Schmuck dieser Tafel bemerkt, kann man annehmen, daß Hormayr diesen Satzteil („mit erhabener Arbeit verziert") auf das Wort „Grabsteine" bezogen wissen wollte.

Digitized by Google



θ(εοῖς) κ[(αταχθονίοις)]
Π(οπλίῳ) Α[ἰλίῳ Σεβ(αστοῦ) ἀπελευθέρῳ
Νό[νῳ Heimatstadt
ἰατ[ρῷ· ἀποθανόντι
πε[ρὶ τ . . . . . .
Ἀδριανοῦ Ὀλυμπίου
Καί[σαρος· ἐτῶν . . .
Ποσ[ιδώνιος τῷ φίλῳ μ(νείας) χ(άριν)

Fig. 81

Als sicher oder sehr wahrscheinlich ist anzusehen: die Ergänzung von Z. 1; die Erklärung des Π in Z. 2, so daß eine Ergänzung zu θ(εοῖς) [κ(αταχθονίοις)· χαίρετε] παροδεῖται wie IG XIV 1755 nicht in Betracht kommen kann; endlich daß Z. 4 ιατ... mit ἰατρός oder einer Ableitung davon zusammenhängt. Möglich ist ferner, daß Z. 6, 7 zusammen den Namen Hadrians oder des Pius ergeben: Ἀδ[ριανοῦ Ὀλυμπίου oder Ἀντωνείνου] Καί[σαρος]; damit hängt dann eine anscheinend glaubhafte Ergänzung des Gentilnamens Z. 2 zusammen. Also darf man wohl schließen, daß es sich hier um einen Hofarzt — es braucht gerade nicht ein Leibarzt des Kaisers zu sein — handelt, der mit dem kaiserlichen Gefolge nach Carnuntum gelangt und dort gestorben ist. Wäre die Inschrift vollständiger erhalten, so dürfte man sie mit größerer Sicherheit als das erste Zeugnis für den Aufenthalt des einen oder des andern der beiden genannten Kaiser in Carnuntum benutzen. Für beide Kaiser ist längst ein Besuch Carnuntums angenommen worden; mit größerer Berechtigung für Hadrian (121 n. Chr., vgl. Dürr Reisen des Kaisers Hadrian S. 35) als für Pius, wie ich im Führer durch Carnuntum[6] 17 gezeigt habe (ebenso Henzen zu CIL VI 8878); und auch beim Wachterschen Fragment sprechen alle Erwägungen weit stärker für Hadrian. Dann starb der hier genannte Hofarzt wohl im J. 121 zu Carnuntum, aber seine Asche wurde nicht wie die des gleichfalls in Carnuntum verstorbenen Hofbeamten T. Aelius Aug. lib. Titianus, *prox(imus) a libr(is) sacerdota(libus)* CIL VI 8878 oder des auffälligerweise zugleich und am gleichen Orte mit Kaiser Traian im kilikischen Selinunt verstorbenen M. Ulpius Aug. lib. Phaedimus *a comment(ariis) beneficiorum* ebd. 1884 nach Rom zurückgebracht. Noch ist Z. 4 fg. eine Lücke auszufüllen; am ehesten wäre ich geneigt, die Angabe des Todesdatums darin zu suchen [ἀποθανόντι] πε[ρὶ τὴν πορείαν Αἰλίου oder πε[ρὶ τὴν ἐπιδημίαν o. ä.] und würde περί von der ungefähren Zeitangabe verstehen; gehörte er nicht dem engsten Gefolge des Kaisers an, so kann er mit dem übrigen Gefolge nach Carnuntum gelangt sein, bevor der Kaiser dort eintraf. Wem aber trotz der bekannten Analogien dieser Verwendung von περί die oben vorgeschlagene Ergänzung bedenklich erscheint, wird wahrscheinlich ἰατ[ρός] und die in der Lücke untergegangenen Buchstaben direkt mit Ἀδρ[ιανοῦ] Καί[σαρος] verbinden, vielleicht einen Spezialarzt genannt glauben. Wie gesagt, es fällt mir nicht bei, meine Ergänzung als unbedingt sicher hinzustellen; aber sie gibt einen lesbaren Satz, der den gesamten Umfang der Inschrift umfaßt, und daher glaube ich, sie nicht unterdrücken zu dürfen.

Nicht nötig und, wenn meine Lesung akzeptiert wird, nicht annehmbar ist natürlich die Beziehung des Arztes zur Legion in Carnuntum; bisher war ein einziger Vertreter des ärztlichen Personals von Carnuntum bezeugt, ein *L. Cli[ternius] L. lib. . . . . ., veterinarius le[g. . . .]* CIL III 11215. [Der Zufall will es, daß, während ich den Druck dieser Zeilen revidiere, nach einer freundlichen Mitteilung des Kustos Bortlik in diesen Tagen auf dem Petroneller Burgfeld ein Grabstein gefunden worden ist, der sogar gleich zwei Ärzte nennt; seine Inschrift, deren Stil übrigens für den Stand charakteristisch ist, beginnt mit den Worten *Eucratus medicus L(uci) Iuli Euhemi medici ser(vus) ann(orum) XXV h(ic) s(itus) e(st)*.]

Die griechische Sprache in der Grabschrift eines Arztes kann natürlich auch in Carnuntum nicht auffallen. Im Denkmälervorrat des österreichischen Bodens erscheinen, soviel ich sehe, nur einige wenige Ärzte, die nicht dem Militärverband angehören; sie verteilen sich auf Aquileia und Istrien. Unter denen aus Aquileia, einer Stadt, in deren Verkehrsleben nach Ausweis der Inschriften die griechische Sprache während der sogenannten besseren Kaiserzeit keine viel bedeutendere Rolle als in Carnuntum spielte, auch ein griechisch redenden CG 6752 = IG XIV 2343

Digitized by Google

Σεργίῳ Ἑστιαίῳ, Σερουιλίου Φαβιανοῦ ὑπατικοῦ[1]) φίλῳ καὶ ἰατρῷ.

Ein drittes Viertel derselben Blattseite enthält die Zeile C·VAL·CONST·KA, also den bekannten (CIL III 4698) Ziegelstempel, und die Inschrift des folgenden Grabmonumentes:

9.[2]) „[In einem] Bauernhaus in Petronell“

D M	*d(is) m(anibus)*
EXSVPERAMIVA	*Exsuperat[a v]i-*
	va
SIBI ET AVRELIA	*sibi et Aurelia-*
ANO CONIVGI	*no coniugi*
KARISSIMO	*karissimo*

Fig. 82

Auf der Innenseite stehen vier „Inschriften, ebenfalls gefunden auf dem Burgfeld und nun im Besitze des Herrn Verwalters v. Strohmeier“.[3]) Diese vier Texte sind längst bekannt, da sie nach einer andern Quelle in den Jahrbüchern der Literatur 1830 veröffentlicht worden sind, mit der Angabe, daß sie in Hainburg „an der Gassenseite des Gebäudes der k. k. Tabakfabrik eingemauert“ seien. Zunächst erfahren wir zum ersten Male etwas über die Provenienz dieser Steine;[4]) dann müssen wir, da zwei von ihnen seither verschollen sind, Wachters Kopien derselben für die Feststellung ihrer Texte zu Rate ziehen und mit jenem Abdruck sowie mit Wieseks Abschriften zusammenhalten.

Schon vor Jahren fiel mir ein Manuskript in der Bibliothek des kunsthistorischen Museums auf (n. 7680) mit dem Titel: „Abbildung deren in der land. fürst. nied. öst. Stadt Hainburg vorfindigen alten Inschriften-Steine, welche in die merkwürdige Klasse antiker Monumente sich zu eignen scheinen; fecit Johann Wiesek, Minenführer.“ Meine Excerpte sind dem Berliner Inschriftenwerk zur Verfügung gestellt worden (vgl. CIL III p. 2328[32]). Der Zusammenhang mit dem heute gesehenen Blatte des Kustos Wachter nötigt zu einer kurzen Information über die genannte Handschrift:

Sie ist ein Querheft aus zehn Blättern, die einseitig mit Zeichnungen in Tusche und Aquarellfarben bedeckt sind; die Zählung der Tafeln und Figuren in der folgenden Inhaltsangabe ist die der Handschrift.

- Tab. I Fig. 1—3 „monumentum Hainburgense“ CIL III 4495 in drei Ansichten;
- Tab. II die Interpretation (Transcription) dieser Inschrift;
- Tab. III Fig. 4 eine hebräische Inschrift, die später in der Hainburger Stadtmauer,[1]) dann (noch vor wenigen Jahren) im Hof des Schützenhauses von Hainburg eingemauert war und jetzt nächst dem Wiener Tor im Hofe des Herrn Maschkan gehörenden Gasthauses angebracht ist;
- Tab. IV Fig. 5 CIL III 4469, heute ebendort;
- Tab. V Fig. 6 eine zweite hebräische Inschrift, heute ebendort;
- Tab. VI Fig. 7 CIL III 4438 und p. 1770, heute ebendort;
- Tab. VII Fig. 8 CIL III 4439. 11091, heute ebendort;
- Tab. VIII Fig. 9 CIL III 4451 und p. 2328[32], heute nicht auffindbar;
- Tab. IX Fig. 10 CIL III 4427 und p. 1770, heute nach den gleichen Wanderungen wie 4438. 4439. 4469 und die beiden hebräischen Inschriften bei Maschkan angelangt

---

[1]) Konsul 158 n. Chr.; unter den Inschriften seines Gesindes CIL V 869 ein *Phoebianus ser(vus) medicus*.

[2]) Als „9“ gezählt, wohl weil Wachter die auf der Innenseite des Blattes geschriebenen (und dort mit 1 bis 4 durchnumerierten) vier Steine als 5—8 gezählt dachte.

[3]) Ein Hörfehler statt Stoymayer, das von ist nach bekannter Wiener Unart von Wachters Gewährsmännern hinzugefügt worden. Im Hof- und Staatshandbuch begegnet Vinzenz Stoymayer für die Jahre 1813 bis 1838: 1813, gleichzeitig mit einer vollständigen Umgestaltung der Organisation der Hainburger Tabakfabrik, als deren Verwalter; in dieser Funktion wird er bis zum Jahrgang 1823 geführt, von da ab erscheint er als k. k. Rat und Fabrikeninspektor der staatlichen Tabakregie in Wien, dort mit rasch wechselnden Wohnungsadressen ansässig. Der Amtswechsel, über dessen Datum ich ebensowenig wie über eine Sammeltätigkeit Stoymayers durch verschiedene Anfragen zu ermitteln vermochte, fällt also 1823 oder in die letzten Monate von 1822 und damit ergibt sich der terminus ante quem für Wachters Anzeige. In den Akten des k. u. k. Oberstkämmereramtes ist kein Anhaltspunkt dafür vorhanden, daß Wachter bei dem Transport der vom Grafen Traun an die kais. Sammlungen geschenkten Antiken 1816 mitgewirkt hat, und es besteht auch sonst nicht die geringste Wahrscheinlichkeit dafür.

[4]) Also wird man die um rund 30 Jahre später erkundete Angabe Sackens zu n. 4451 (im Corpus nicht ausgezogen) a. O. 734 „in der Nähe von Hainburg gefunden“ auf sich beruhen lassen und damit wieder eines der ohnehin wenigen und genug fraglichen Zeugnisse von Römerfunden aus Hainburg fallen lassen müssen. — Ein nirgends in der einschlägigen Literatur benütztes Zeugnis für einen bedeutenderen baulichen Fund in Hainburg (1777 auf der Bauarea des Bürgers Moshamu) bei Büsching Neue Erdbeschreibung V[7] (1789) 435.

[1]) Dort weiß schon Sacken die auch heute noch erhaltenen Inschriften dieser Serie untergebracht; hingegen hat er die beiden nicht mehr auffindbaren CIL III 4451 und 4482 als an der k. k. Tabakfabrik eingemauert bezeichnet, gewiß einer älteren Quelle folgend, da er sie allem Anscheine nach nicht mehr selbst gesehen hat.

Digitized by Google

Tab. X Fig. 11 CIL III 4482 und p. 2328[32], heute nicht anffindbar.

Datiert ist die Handschrift nicht. Aber Tafel II setzt die Kenntnis der Monographie[1]) des Giov. Labus über den Hainburger Altar S. 3 (Mailand 1820) voraus, und Tafel I ist in Nachahmung der dieser Monographie beigeschlossenen Tafel ausgeführt. Und da, wie ich mich im k. u. k. Kriegsministerium durch Herrn Hauptmann Ludwin Eberle informieren ließ, Wiesek — von Profession ein Schulgehilfe — von Neujahr 1824 bis 25. November 1830 in Hainburg als Minenführer (am letztgenannten Tage zum Minenmeister befördert) in Verwendung stand, engen sich die Grenzen ihrer Abfassungszeit auf diese Jahre ein. Um noch etwas — veränderten Fassung im Juli—Septemberheft 1830 der Jahrbücher der Literatur LI Anzeigeblatt S. 47 n. 319 bis 48 n. 324; hier mit der Bemerkung, es seien mit Ausnahme der ara Hainburgensis „alle die andern an der Gassenseite des Gebäudes der k. k. Tabakfabrik daselbst eingemauert".

Wiesek hat von den Inschriften an der Tabakfabrik zwei mehr als Wachter, CIL III 4438 und 4439 = 11091. Da deren Lesung für die eine nach Mommsens, für die andere nach meiner Revision feststeht, kann von ihrer Erörterung abgesehen werden.

1. „Sandstein grob d.", „Ara"; so Wachter. Es ist die leider verschollene Inschrift CIL III 4451.

Wachter

PRO·SAVTE
AVG
SVREA·T
LTONO
FO·LECIVS
CAV·NRVS
SIR·AP·FE
V·S·LI·MER

Fig. 83

Wiesek

SRO·RAV·F
V C C
AFI
VIONIR
EO·LROIVS
AV ND VX
SINA·HF E
VT N MRF

Fig. 84

Jahrbücher

PRO. . A. V. E (*salute*)
*a*VGG
. . . . AFI
VIONIR
. . EO. LR. . DIVS
A . . . N . . D . VX . . .
. . SIMA. H . E .
V. . . . M . . . . F

wird der Terminus ante quem zurückgeschoben durch die Tatsache des Abdruckes[2]) der römischen Inschriften dieses Atlas in der nämlichen Reihenfolge und in der nämlichen, nur wenig — vermutlich durch eine oberflächliche Revision

Z. 8 war von Wachter zuerst LIB· geschrieben; dann hat er den Punkt nach I zurückversetzt, B gestrichen und über den alten Punkt M gesetzt.

Von Sackens Varianten in seinem so nützlichen und verdienstlichen, aber wenig Einblick in seine Quellen und in sein eigenes kritisches Verfahren gewährenden Buche über „Die röm. Stadt Carnuntum" (Wiener Sitzungsberichte IX) S. 733 n. XXX nehme ich nicht Kenntnis, schon aus Rücksicht auf die Angaben Mommsens zu n. 4451. Andererseits liegt auch auf der Hand, daß die in den Jahrbüchern abgedruckte Kopie stark unter dem Einflusse Wieseks oder dessen uns noch unbekannter Vorlage[1]) steht. Wachter hat den

[1]) des ersten vollständigen Abdruckes der Inschrift, die 110 und mehr Jahre früher aufgefunden worden war. — Stefan Mainoni von Intignano, Direktor der k. k. Tabakfabrik zu Mailand, kam, wie mir der k. k. Finanzkommissär Dr. Eduard Riedle freundlichst mitteilt, in den Jahren 1819 und 1820 dem Auftrage nach, den Betrieb der Hainburger Fabrik nach dem Muster der von ihm selbst geleiteten umzugestalten. In diese kurze Zeit seines Aufenthaltes an der Donau fällt die Vorbereitung der Publikation der Hainburger Ara (vgl. Sp. 114 Anm. 1). Mommsen hätte also das, was er CIL III p. 550 von diesem Stein mit ebenso scharfem als elegantem Tadel sagt: neglectus iacuit, donec post annos octoginta ab Italo ad Italum missus in Italia editorem reperiret domo frustra quaesitum, noch viel schärfer zu formulieren leider volles Recht gehabt.

[2]) Man müßte denn annehmen, daß dieser Abdruck und Wieseks Abschriften auf ein und dasselbe Zwischenglied zurückgehen, daß also Wiesek einen gleichartigen Bilderatlas kopiert hat.

[1]) Denn so gut Wiesek den sogenannten Hainburger Altar nicht nach dem Original, sondern nach Labus' Tafel kopiert hat, kann er auch für die damals an der Tabakfabrik eingemauerten Stücke statt der Originale eine Vorlage kopiert haben, die etwa für die Zwecke Mainonis (über diesen vgl. oben Sp. 113 Anm. 1) angefertigt worden war. Mainoni hatte an Labus die Zeichnung der Hainburger Ara

Digitized by Google

Stein vielleicht in besserer Erhaltung, jedesfalls vollständiger (vgl. Z. 2 A und Z. 3 SVRC) und mit besserer Vorübung und Eignung als die beiden anderen Gewährsmänner gesehen. — Für die Restitution der Inschrift gibt die Zusammenstellung der Varianten leider noch immer keine ausreichende Basis; gesichert ist nur Z. 1 *pro salute* und Z. 8 *v(otum) s(olvit) li(bens) mer(ito)*; subjektiv wahrscheinlicher ist mir nach meiner Einschätzung der Quellen in Z. 2 *Aug(usti)* als *Augg.*, zumal Wiesek auch sonst gelegentlich sich (vermutlich durch zufällige Risse und Verletzungen der Inschriftflächen) verleiten läßt, einen Buchstaben mehr zu bieten.

Dann würde ich Z. 3 fg. *sub C. Atil[i]o No[vo]* oder *Catil[i]o No[vo]* o. ä. zu lesen geneigt sein, wenn man nur in den folgenden Spuren die Angabe seiner militärischen Stellung suchen dürfte. Für diese Angabe fehlt es aber vor allem wohl an Platz, denn in Z. 5 fg. scheint kaum anderes als eine Beziehung auf den Dedikanten zu stecken. Zunächst hatte ich in Z. 5 nicht um den Versuch *e(q(ues))*, *lec[t]us* herumkommen können; dann würde indes vor Z. 5 der Name des *eq(ues)* fehlen, und es war auch nicht zu erkennen, daß Z. 6 die Abteilung, aus der oder in die er versetzt (*lectus, allectus*) worden wäre, verborgen sei. Es wird also wohl geratener sein, Z. 5 einen Gentilnamen, 6 ein Cognomen, 7 eine Militärstellung zu vermuten. Dafür könnte zur Not etwa *Fol[f]dius* (FOLFĐIVS) *[M]undus strat(or)*... vorgeschlagen werden. Aber Sicherheit oder besondere Wahrscheinlichkeit vermag ich auf diesem schlüpfrigen Boden nicht zu erreichen, und diese Ausführungen sind nur dazu bestimmt, eine Diskussion zu provozieren. — Was die griechischen Buchstaben auf der rechten Nebenseite der Ara bedeuten (Α Θ | Θ ..), weiß ich nicht; wahrscheinlich gehören sie zu einer anderen Sache, vielleicht waren sie nur während eines Gespräches (über Münzen Athens?) als Illustrationsmaterial erwähnt worden.

2. „Ara" CIL III 4427.

SILVA
DOMI

3. „Fest(er) Sandst(ein)", ebd. 4469. So wie ich Z. 3 (ebd. p. 1770) gesehen habe, gibt auch Wachter PON·SA; es muß also die Lesung *pon(i) s[ibi iussit]* aufgegeben werden und wird etwa *Pon(tius) Sa[binus], h(eres) [f(aciendum)] c(uravit)* zu lesen sein.

4. „Fester Sandstein" CIL III 4482. Für Z. 1 geben die Jahrbücher APOL.... A...., Sacken durch irgendein Versehen APOLINA..., Wiesek

oder die Kupferplatte eingesendet, deren Abdruck dessen Tafel gibt; die Tafel trägt die Signaturen: „Capit. de Eichberg libr. deln." und „Sergent Marceau sc.".

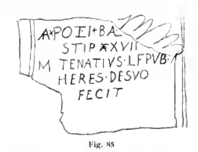


Fig. 85

APOLVBA, daher CIL III p. 2328[32] nach meinem Vorschlag [*leg. XV*] *Apol. tub(icen) a[nno(rum)..]*. Da Wachter APOI·IBA bietet (die Punkte nach A und I hat er selbst getilgt) und die Wiesekschen Kopien niemals seinen überlegen sind, wird der *tub(icen)* wieder verlassen werden müssen; ob ein *i(mmunis) bal(nearius)* darin steckt? Vgl. einen andern carnuntinischen Stein mit *d(uplarius) bal(nearius)*[1] III 11180. Die Angabe der Lebensjahre kann immer dann noch in Z. 1 gefolgt sein, wenn man nicht lieber auf sie verzichten will (bloß stipendia, nicht auch Lebensjahre, z. B. auf dem gleichfalls karnuntinischen Grabstein 11218 des Flavius Secundus, Soldaten der nämlichen Legion). — In Z. 3 haben die Jahrbücher PVB..., Sacken PVBL..., Wiesek und Wachter PVB·, also ist wohl als sicher anzunehmen PVB ⟩ = *Pub(lilia), centurio*, nämlich derselben Legion.

[Nachtrag: Ein zweites Blatt Wachters, das sich enge an dieses anschließt, wird Sp. 124 mitgeteilt werden.]

2. Alte itinera Carnuntina

Nach Abschluß und Druck der obigen Zeilen erhielt ich von der gleichen Seite einige Blätter, welche sich zur Ergänzung des oben Sp. 105 Ausgeschriebenen in willkommenster Weise eignen und zwar:

1. Ein von der k. k. Polizeyoberdirekzion am 8. Juni 1821 ausgestellter Passierschein für „Herrn Prof. von Wikosch" für eine in Gemeinschaft mit „Herrn von Wachter, k. Custos" zu Lande nach Petronell auszuführende Reise.

Die auf Wachter zielende Zeile ist dann, vermutlich von dem Kontrollbeamten, getilgt worden. Der Grund dieser Tilgung wird illustriert durch eine — wie ich glauben darf von

[1] Meine Auflösung ist indes in den Indices wieder in Zweifel gezogen worden.

Digitized by Google

Wikosch — auf dieses selbe Blatt geschriebenen Bemerkung: „fehlt[1]) und ist vor 3 Tagen schon zu Fuß in Sturm und Wetter vorausgereißt, angeblich um auf Alterth. zu jagen, hat auch dem Prof. nichts mehr zu finden übrig gelassen." Diese Worte sind augenscheinlich in harmloser Laune geschrieben und für Wachter bestimmt gewesen, in dessen Besitz sich auch tatsächlich später das Blatt befand. Gewiß aber war nicht für die Augen des Wikosch bestimmt, was Wachter dann hinzusetzte: „Wohl sehr wahr, und die kleinliche Eigenliebe dieses guten Alten etwas verletzend, jedoch ganz auf meine Unkosten und eigenen (Antrieb) sowie auch der Herr v. W. nur von mir die ersten Notizen bekam, und mir etwas wehe thuend als ächter Slave meine eignen schwäbischen Federn später auf seinen Balg[2]) zu pfropfen gesucht" und bei späterer Gelegenheit: „War kein blinder noch so unglücklicher Jäger wie der Herr Professor, der sogar seinen ärmlichen Fang auf ächt — — aus der Weidtasche des armen Jägers aus Schwaben und sonst woher stahl, wie einige neuere antiquarische Schriftstehler im k. k. Cabinet."[3])

2. Zwei gefaltete Quartblätter, deren Inhalt wohl den Abdruck an dieser Stelle lohnt:

„Antiquarische Erforschungen

1. Oct. 823 in Kaiser-Ebersdorf,[4]) bey Herrn Pfarrer und Lehrer nichts erfahren.

in Schwechat a) bey Herrn Lehrer Notiz bekommen vom Auffinden röm(ischer) M(ün)z(en) auf den Mitterfeldern gegen Rauchenwart hin, — und alten Mauern im Gottesacker von Schwechat gegen Kledring zu. b) beym Herrn Pfarrer und beym Herrn Dekan Merroth von Manswerth außer einer Hinweisung auf Margarethen am Moos gar keine Notizen.

auf dem Wege von Mannswerth gegen Fischament am Ufer der Donau, zwischen dem Ziegelofen und dem Pestkreuz Spuren von mehreren Römischen Castren entdeckt, sowie eines westlich hart bey Fischament, deren Ausmessung auf eine andere Gelegenheit aufbehalten wird.

2. Octob. Fischamend: a) Beym Pfarrer Lieger nur von mehreren Grabhügeln Nachricht bekommen, die am östlichen Eingang in den Flecken hart bey einer Feldkapelle lagen, in denen römische M(ün)z(e)n nebst Bruchstücken von Gefäßen gefunden wurden. — b) am rechten Ufer des Fischaarmes, etwa 400 Schritte unter der Pfarrkirche Überreste eines römischen Walls. — c) Spuren einer ganzen Kette von römischen Castren, mit doppeltem Walle vom Kreuz an bis zu einem Strassenbrückel, links längst der Poststrasse hinziehend. — d) Gleich auf der Höhe von Fischamend, parallell mit der Poststrasse, und etwa[1]) bis gen Ellend hin, Spuren einer Röm. Straße (Stratta) — e) In Ellend selbst der Pfarrer nicht zu treffen, vom Schulmeister nichts vernommen.

Am westlichen Eingange von Croatisch-Haslau ziemlich deutliche Spuren eines R. Castrums mit doppeltem Walle.

Die ersten Häuser von Regelsbrunn scheinen auf einem R. Castrum zu stehen, sowie Templerkirche von Wilflingsmauer. — An der Ringmauer des Petroneller Thiergartens die ersten römischen Ziegel | pag. 2 und Platten auf diesem Exkurse gefunden.

Im Parke oder Thiergarten selbst mehrere deutliche Spuren Römischer Castren und Gebäuden angetroffen, auch die Inschrift A[2]) kopiert. — Im großen Hofe des Schlosses liegen mehrere Inschriftsteine auf einander gebeugt und daher nicht zu lesen; die andern aber am Schüttkasten eingemauerte (folgen unter den Litt. C D E F etc. kopirt; [darauf ein späterer Zusatz:] ein anderes Mahl).

Den 3. Octob. Im Haimburger Rathshause den schönen Inschriftstein des Fl. Prohus[3]) gesehen, der im Schutte des Bergschlosses gefunden wurde, wo er aber ursprünglich aufgestellt war, ist leider nicht zu bestimmen. Sonst in Haimburg gar nichts von Römer-Monumenten aufgefunden, alles Vorhandene dieser Art ist aus Altenburg herüber gewandert. —

Die Pfarrkirche von D. Altenburg, ehemals der Sage nach den Tempelherrn gehörend, scheint auf dem Grunde eines römischen Castells zu ruhen. [Später hinzugefügt: ‚Das Baptisterium neben derselben aus dem Mittelalter, der Meinung des Herrn v(on) Wik(osch), der es 3 J(ahre) später gesehen, ganz entgegen. W^R']

Der äusserst merkwürdige griechische fragmentierte Inschriftstein, den ich vor 3 Jahren zuerst entdeckte,[4]) und dessen Copie ich noch besitze (eines griechischen Arztes) ist leider verschwunden. — —

Auf dem Wege von Altenburg nach Petronell zählte ich allein bey 7 Römische Castra, meist südlich der Poststrasse, und mit sehr kennbaren innern Abtheilungen und Lagergässen, nebst einem Hauptwall mit Mauerüberresten (die Burg genannt); auf den Feldern um diese Burg werden Römische Münzen, Ziegel, Särge und Spuren von Bädern gefunden, auch eine Römische Wasserleitung und Strasse. — An der Poststrasse südlich auf der Anhöhe zeigen sich nebst einem unterirdischen Gange zwey Mauern, wovonn die erste 7' 3", die andere 12' in der Dicke hat; der Zwischenraum beträgt 12' 4".

Hart an der Ostseite von Petronell, und unterhalb des antiken Brunnens zeigt sich noch der ehemalige Hafen

[1]) Nämlich Wachter.

[2]) Zuerst war geschrieben: Pelz.

[3]) Es folgen zwei (durchgestrichene) Namen.

[4]) Im folgenden ist gesperrt gedruckt, was in der Handschrift unterstrichen ist. Die Orthographie ist durchaus die der Handschrift. Der Text ist an verschiedenen Stellen gekürzt, vor allem ist durch solche Kürzungen die Beschränkung auf die römischen Fundreste zu erreichen versucht worden.

[1]) ‚und etwa' dann getilgt.

[2]) = CIL III 4407, vgl. Sp. 124.

[3]) = CIL III 4495.

[4]) Vgl. oben Sp. 108 und unten Z. 115.

Digitized by Google

für die römische Flotille. [Später hinzugesetzt: und einige Jahre darauf entdeckte ich auch am sog. Stein daselbst noch Spuren von der Joch [pag. 3 brücke auf das jenseitige Ufer.... auf der Antoninischen Colum(ne).]

. . Petronell untersucht ausser dem Thiergarten und dem Schüttkasten. a) Den Triumphbogen und dessen Ziegel gemessen. Eine Art von Constantinischer Triumpfporte mit früheren Spolien!! Er ist genau nach den 4 Weltgegenden orientirt. b) Außer den Spuren römischer Castren im Thiergarten zeigen sich solche auch in der Mitte zwischen dem herrschaftlichen Schlosse und dem Triumphbogen und südlich hinter dem runden Kircherl mit dem Baptisterium, welches selbst den Platz eines alten römischen Castells einzunehmen scheint. c) in mehreren Kellern des Orts.

Den 4. Octob. Den Stein an der Nordseite der Pfarrkirche kopiert (Litt. K [1]), dann den gefälligen Verwalter mit vielem Erfolge für meinen Zweck gesprochen.

Auf der Haide, westlich von Hundsheim, ein isolirter 4seitiger Thurm, mit Wällen umgeben, Römisch? — südlich von ihm eine der Petroneller kleinen römischen Wasserleitung ähnlich scheinende.

Südlich von Edelthal deutliche Spuren eines Castrums. Im SW dieses Dorfes, mitten auf der Heide, ein dem obigen ganz ähnlicher, 4seitiger, nur viel besser erhaltener Thurm, wovon jede Seite ungefähr $19^1/_2$ Fuß mißt, jedoch ohne besondere Spuren von Wällen. —

In Kittsee, an der U. Altenburger Strasse wieder Spuren römischer Castren, sowie zwischen dem genannten Orte und Preßburg?? — auch am Gebirge zwischen Berg und Wolfsthal einen mit den zwey obigen ähnlichen Thurm (von weitem) gesehen.

Den 5. Octob. In Preßburg bey Herrn Chirurg Banner, einem Münzsammler und Händler nach den Fundörtern der Münzen fruchtlos geforscht. Auch unweit dem Calvarienberg Lagerwälle bemerkt, Römische??

Den 6. Octob. Von Preßburg über die Patzenhäuser, Neudorf, Theben wieder nach Haimburg ohne die geringste antiquarische Wahrnehmung.

7. Octob. Diesmahl beym Chirurgus d(es) O(rts) nach Münzen umsonst gefragt; auch leider die Überzeugung erhalten, dass mit vielen anderen Inschriftsteinen das griechische Frag. in die Hände des Herrn Schramms gerathen und vermauert worden! Auf dem Altenburger Burgfeld einen (ach was für wichtige Monumente, gleichsam vor der Thür, und!!!) [pag. 4 Sarkophag, noch $1^1/_2$ Fuß tief unter der Oberfläche befindlich gesehen, von diesen Dimensionen: äußere Länge 7' 7'', äußere Breite 3' 5''; innere Länge 6' 8'', innere Breite 2' $4^1/_2$'', mit dem Kopfe gegen NW sehend. In dieser Gegend auch ein Stück römischer Straße in der Breite 15' gemessen.

In Petronell außer den Innschriften vorzüglich nach den Fundörtern der Monumente geforscht; die vorzüglichsten sind: der Thiergarten, wo Inschriftsteine, Bronzen, Münzen, Mauerwerke, Spuren von Bädern, Wasserleitung, Castra etc. Petroneller Burgfeld und Burgwiese, Orte [1]) — Käßmacherweide—Schaflerhof, in dessen Gegend wahrscheinlich die Ursprünge (ehemals die 7 Brünnel) der Wasserleitung liegen. Der Hafen war hart an Petronell, östlich.

Die Erhöhung des Bodens seit der römischen Zeit beträgt von $^1/_2$ Fuß bis $1^1/_2$ Fuß. Obiger Sarkophag ligt itzt noch $1^1/_2$ tief mit seiner Oberfläche. — An der inneren Seite des südlichen Pfeilers [des] Triumpfbogens befinden sich erhoben abgedruckte röm. Buchstaben. — In einem Baurenhause des Orts befindet ein Sarkophag mit einem Deckl, auf dem eine Inschrift zu lesen ist; gefunden auf dem Spitalfeld, außer dem Wienerthor. — Die größere Römerstrasse zieht aus der Mitte des untern 4eckigen Castrums gegen den isolirten Thurm [2]) auf der Hundsheimer Heide. — Wasserleitungen römische gibt es drey: 1. im Thiergarten, deren Ursprung in der Gegend von Wilflingsmaur zu seyn scheint; 2. auf der Gestätten beym Pfarrhofe, das Pfaffenbrünnel formierend; 3. Gegend des Schaffelhofes [3]) abwärts auf den Altenburger Feldern, dessen Ursprung bisher noch nicht bekannt ist. —

8. Octob. Die Inschrift am Pfarrhofe kopiert (Litt. F [4]). Dann in einem Baurenhause zwey Sarkophage gesehen und gemessen, der größere 6' 3'' in der Länge, der kleinere 4' in der Länge, und zugleich Nachricht erhalten von 7 Stücken, die alle in dem Spitalfeld gefunden werden. [pag. 5 Einen andern beym Fleischhacker gemessen, der $7^1/_2$' Länge hatte. — Die Notiz erhalten, daß bey 10 Stücke in Möllendorf außer Eisenstadt gefunden wurden. Westlich dem Baptisterium von zwey Sarkophagen, die itzt zur Tränke dienen, den kleinern, welcher ein doppelter ist, gemessen; Länge 8', innere Breite 2' 8''. — Hierauf den schönen Inschriftstein Lit. G [5]) kopirt und gemessen. — Die Contremarkirten Buchstaben, von denen der Herr Professor Wizosch und auch der Herr Verwalter sprach, konnte ich am Triumphbogen nicht entdecken. — Der ganze Bogen über den Capitälern hat beyläufig 128 Ziegeldicken.

Die Höhe des Schafierhofes enthält allem Anschein nach das Magazin für alle Wasserleitungen, daher auch der Namen „Siebenbrünnl," auch ein Rohrbrunnen hier.

Auf der Südseite der Redout in dessen Nähe sieht man Spuren alten Mauerwerks, wahrscheinlich eines alten Thurms. — Der Weg vom Schaflerhof gegen Bruck scheint der äußerst geraden Richtung, des festen Schotters ein Rest der römischen Straße (von Carnunt nach Mutenum) zu seyn. — Auf diesem Wege kommt man auch über altes Mauerwerk und steinerne Brückerl, beide vielleicht römisch? Vor dem Hainburger Thore in Bruck rechts einige Spuren

[1]) Aber auf dem erhaltenen Beiblatt unter Littera B mitgeteilt, = CIL III 4464, vgl. unten Sp. 124.

[1]) Ob gleichbedeutend mit ‚im Orte' (n. Petronell)?

[2]) vgl. Sp. 119 Z. 93.

[3]) vgl. Z. 131 und 168.

[4]) = CIL III 4478. 11094; vgl. unten Sp. 125.

[5]) = CIL III 4455, vgl. unten Sp. 124.

Digitized by Google

römischer Castren. — Bey Herrn Pfarrer Notiz eines Inschriftsteines im Schloß erhalten und kopirt, Lit. H[1].)

9. Octob. In Trautmansdorf bey Herrn Dekan leider nichts von R. Monumenten erfahren; | pag. 6 [späterer Nachtrag: Im Trantmansdorfer Schlossgarten der Inschriftstein des Q. Calpurnius.[2]] Früher die Stelle besucht, wo unser Stixneusidler Mithras 1816 gefunden wurde.[3]) Diese Stelle befindet etwas unterhalb des höchsten Punctes eines Hügels, 1/8 Stunde östlich von Stixneusidel, mitten in den herrschaftlichen Weinbergen, auf der sogenannten Alben. Auf der Höhe dieses Hügels fand man starke Maurwerke, und etwas abwärts, mehr östlich, in der Gegend der 3 Rusten einen aus lauter römischen Ziegelplatten zusammengefügten Sarkophag, dessen Deckel aus jenen, mit Kanten, bestanden.

In der Rüstkammer zu Margarethen am Moos von Römischen Antiken außer den Ziegelplatten, die zum obigen Sarkophag gehören, und die weder die Namen der Legion noch den der Fabrik enthalten, Nichts vorgefunden.

In Rauhenwarth und am heil. Brünnel gar nichts antikes finden können; ebensowenig in Lanzendorf bey den Franziskanern, aus Unwissenheit derselben, von Römischen Inschriften, wo ich doch gewiß erwartete, erfahren können.

In Vösendorf bey Herrn v. Jordan nach der Stelle geforscht, wo unsere fragmentierte Meilensäule von K. Philipp[4]) gefunden wurde; diese Stelle befindet sich in der Mitte des Eisgrubfeldes, zehn Schritte ungefähr von dem neuen Feldwege entfernt; auf der Anhöhe dieses Feldes fanden sich auch Fragmente einer irdenen Patera und an der Allee eine Silbermünze von S(eptimius) Severus."

---

[1]) = CIL III 11296, vgl. unten Sp. 125.

[2]) Dieser Inschriftstein (vergl. noch unten Sp. 125) scheint verloren gegangen zu sein, ohne daß sich über ihn etwas erfahren ließe; Anfragen in Trautmannsdorf, zunächst beim Pfarramt, brachten keinen Ersatz. Ich bin übrigens von vornherein wenig geneigt, den Stein als an Ort und Stelle gefunden anzusehen, da Trautmannsdorf sonst fundlos ist; über die Gründe und die Bedeutung dieser Fundlosigkeit darf ich an anderer Stelle demnächst sprechen. Dem seit langen Jahren in Trautmannsdorf ansässigen Grundbesitzer Herrn Theodor Rohde, dem Verfasser der sehr verdienten und bekannten Monographie über die Münzen des Kaisers Aurelian, ist aus dortiger Gegend bisher nichts anderes als je ein Denar Traians und Hadrians, eine Großbronze des Maximinus und zwei Kleinbronzen aus der konstantinischen Periode, ferner ein Denar Hadrians von einem Felde im benachbarten Sarasdorf vorgelegt worden. Im Hofe des Rohdeschen Anwesens ist allerdings eine antike Inschrift eingemauert; aber es ist dies eine stadtrömische, übrigens ein reizendes Stück von halbkursiver Schrift (= CIL VI 34767), das er — angeblich aus dem Nachlaß des Kardinals Taggiasco — in Preßburg erstanden hat.

[3]) Cumont n. 229 und 230; vgl. CIL III 4538–4542.

[4]) = CIL III 4648.

Verzeichnis der in voraustehendem Exzerpt genannten Örtlichkeiten

Vor allem reizt es, den Wert der topographischen Angaben dieses Berichtes zu prüfen und positiven Gewinn aus ihnen heimzuführen. Ich will aber diese Zeilen nicht durch einen ausführlichen Kommentar beschweren und denke, die durch die Sachlage geforderte Erörterung dieser Frage schon in der nächsten Zeit und mit größerer Raumersparnis als hier möglich wäre durch einen zusammenfassenden Aufsatz über die Geschichte der Erforschung des römischen Limesgebietes in Niederösterreich östlich von Wien zu geben. Ich glaube, daß diese Prüfung den guten Glauben und Willen Wachters neu bestätigen, andererseits auch Mißgriffe wie die — noch zu erwähnende — freigebige Verwendung des Terminus „Castrum" beleuchten wird. Nur das eine soll schon hier bemerkt werden, daß Wachter mit literarischem Gepäck seinen Weg wahrlich nicht beschwert hat. Man sollte meinen, daß er einen derartigen Ausflug durch Lektüre vorbereiten mußte, wenn er nicht Gefahr laufen wollte, längst bekannte Objekte links liegen zu lassen, bloß etwa weil die Ortseinwohner sich um sie nie bekümmert hatten oder weil er den einzigen gebildeten Bewohner eines Dorfes nicht daheim antraf. Ein solches Objekt, zu dem er unbedingt hätte Stellung nehmen müssen, war der agger Romanus, den Graf Marsigli auf halbem Wege zwischen Fischamend und Maria Elend II (1726) p. 2

Digitized by Google

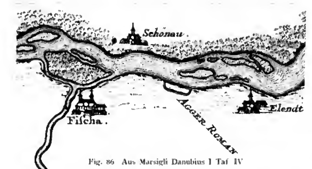


Fig. 86 Aus Marsigli Danubius I Taf. IV

stellende Frage zu beantworten, welche Veränderungen hier am Donaugelände vorgekommen sein mögen, so daß die Erinnerung an das römische Bauwerk, das Marsigli vor mehr als 200 Jahren hier noch gesehen hat, heute völlig verschwunden ist. Oberst v. Groller faßt — aber ohne Marsigli zu zitieren oder sonstwie ausdrücklich auf diese Notiz anzuspielen — seine Beobachtungen auf der Strecke am Uferrideau des Stroms zwischen Fischamend und Ellend (Röm. Limes in Österreich IV 33) in den Worten zusammen: „daß sowohl der schmale Landstreifen zwischen den Limestürmen beiderseits der Fischamündung und dem Donauuferrideau, als auch der enge Raum zwischen diesem und dem vermutlichen Limesturme bei Maria Ellend sorgfältig nach etwaigen Spuren eines linear zusammenhängenden Grenzsperrwerkes (Limeswall oder »Mauer) abgesucht worden ist und daß sich solche Spuren nicht vorgefunden haben.“ Bauwerke zwischen beiden Orten am Ufer konstatiert er nicht.

(Fol. 1) und Taf. I — danach Fig. 87 — verzeichnet hat (Fig. 86 nach Marsigli I Taf. IV):

„agger mediâ inter Vischa et Elendt viâ, qui etsi temporis iniuria plurimum de altitudine sua et robore amisisse Pyrisque silvestribus passim consitus videatur, satis tamen etiam nunc attollitur, suique reliquias ostendit evidentissimas. protenditur autem secundum flumen, ripa citeriori ad 600 usque passus, nimirum ex occidente in orientem; quas plagas utrinque duobus quasi brachiis respicientibus continuatus pene iungitur Danubio. fossam habet ante se, et ingressibus aliquot patet. sed et alius minor, ac depressior, atque 20 passus ab eo remotus agger linea plane parallela procurrit; quem illius quasi propugnaculum dixeris; ita ut hoc totum vallum duplex quasi munimentum constituat.“

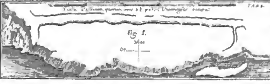


Fig. 87 Aus Marsigli Danubius II Taf. I Fig. 1

3. Ein gleich großes Quartblatt, zweimal gefaltet. Es enthält, mit dem Buchstaben A bezeichnet, eine Zeichnung des sonst nur durch Pietro de Lama (1795) bekannten Altars CIL III 4407, „noch im gräflichen Thiergarten“. — Wachter liest Z. 3/4 EM'E:RITVS; von Z. 5 ab vermag er der Schwierigkeiten des vielleicht damals durch Witterungseinflüsse bereits sehr mitgenommenen Inschrifttextes nicht mehr Herr zu werden und gibt eine ganz sinnlose Abschrift.

Dann folgt eine Zeichnung des Heidentors mit der Bemerkung: „der Bogen hat beyläufig 128 Ziegeldicken“; in ihn hineingeschrieben, ohne irgend eine Umrahmung oder einen schriftlichen Zusatz, MAS FIN SAC also anscheinend eine sakrale Inschrift, sonst mir nicht bekannt.

Dann mit Littera B, CIL III 4464: „Sandstein, in der Nordseite der Pfarrkirche von Petronell, der ursprüngliche Fundort unbekannt.“

Die Konstatierung einer römischen Bauruine, die Marsigli hier berichtet, ist als sicher und gegeben anzusehen; daß es einem Castrum angehört habe, macht seine außerordentliche Ausdehnung [1] nicht allzu wahrscheinlich; ein gemauerter Straßenkörper erschien mir glaubhafter; irrelevant ist auch was Marsigli sonst noch zur Frage bemerkt, ob Aequinoctium oder Ala nova in dieser angeblich umwallten Anlage zu sehen sei. Ich selbst habe bisher keine Gelegenheit benutzt, dieses Terrain genauer zu besichtigen und die von selbst sich ein-

[1] In der Zeichnung, die noch um etwa 40 passus hinter dem Ansatz im Text zurückbleibt, etwa 560 passus = 1400 Wiener Fuß = 443 m.

Digitized by Google

Dann, Littera G, CIL III 4455: „Inschrift aus Sandstein, gefunden auf der rechts liegenden Käßmacherweide“ und „Nun auf meine Verwendung und die spätere d(es) D. SCHL. v(on) d(er) Fr(au) Gräfin dem Invalidenh(au)s geschenkt“.

Dann, Littera H, CIL III 11296, „gefunden in Neudorf, roh(er) S(an)dst(ein), zwei weibliche Figuren, wovon eine kleine steht, die grössere sitzend ist, sehr rohe Arbeit.“ In der Lesung übereinstimmend mit Mommsen, nur hat die Wachtersche Abschrift in Z. 1 ∫VAXIMI·P. Neudörfl, jenseits der Leitha, gegenüber Bruck a. L. gelegen, hat hiemit durch diese Inschrift einen Zuwachs zu seinem ständig sich vermehrenden Fundinventar erhalten.

Littera F, „am Pfarrhof eingemauert“ CIL III 4478=11094. Die Zahl der Lebensjahre ist L˙˙ kopiert, was auf LXV oder LXX deuten würde; da aber Lambecks[1]) Kopie aus dem Jahre 1675 nur IX hat, halte ich es für wahrscheinlicher, daß Wachter sich habe täuschen lassen.

Endlich u. a. folgendes Lemma: „Ein grosser Inschriftstein im Garten von Trautmansdorf, von dem ich zu spät Notiz bekommen habe,[2]) mit dem Namen *Q. Calpurnius* etc.“

Dieses Quartblatt enthält also die Inschrifttexte und Hilfszeichnungen zu den beiden (oben Sp. 117 ff. abgedruckten) Blättern der Reisenotizen. Aber die Berufungen auf die „Litterae“ decken sich nicht vollständig. Zwar kann man den Widerspruch zwischen Zeile 41, wo anscheinend die Inschriften vom Schüttkasten als „CDEF usw.“ bezeichnet werden, und der Bezeichnung einer Inschrift vom Pfarrhof in Petronell als Littera F zur Not dadurch erklären, daß Wachter im letzten Augenblick das Abschreiben der ersten Gruppe auf einen späteren Zeitpunkt verschiebt und die dafür in Aussicht genommene Verwendung der Litterae CDEF dann vergißt. Aber Z. 89 zitiert er den Stein CIL III 4464 als Littera K, auf dem Beiblatt (Sp. 124) als Litt. B. Wie ich über diesen Widerspruch hinwegkommen soll, weiß ich nicht.

4. Ein Blatt, das (wie die Fortsetzung in der Zählung der Steine zeigt) sich direkt an dasjenige anschließt, das oben Sp. 105 ff. gewürdigt worden ist. Es enthält „**10.** Schöner Sandstein im Schloße von Petronell“=CIL III 4466, jetzt verloren: Abweichungen von der gemeinsamen Lesung der dort angeführten Gewährsmänner: Z. 1 T·, Z. 2 Ende ein Punkt, Z. 3 EQVE·AL·E·TAM·VE, Z. 4. (statt AN XXX·ST·XV·)·AN· XXXSEM, also wie wenn *an(nis) XXX sem(isse)* stünde, Z. 5 DVROC ·RREM: Z. 6 H·S·E·: Z. 7 VS·DEC·AL· E·EIIVS·D, das E in ALE ist dann in S verwandelt und hierauf durch einen darüber und einen darunter gesetzten Punkt restituiert worden; Z. 8 (statt HFF) H·P· — Wie die Zeichnung zeigt, muß das Monument sehr stattlich gewesen sein. Der Adler im Tympanon flügelschlagend, von vorn, Kopf rechtshin gewandt; das Niederreiten des zu Boden gestürzten Barbaren rechtshin dargestellt.

„**11.** Ein sehr schöner Inschriftstein im Garten mit *pro salute* N. N. von einem Miles der XIIII. Leg. Vict.“ Ich finde in der Zahl der vor den neueren Grabungen bekanntgewordenen carnuntischen Inschriften nichts Entsprechendes, glaube daher, daß auch diese Inschrift seither untergegangen ist.

Diese (auf zwei Exkursionen, 1823 und einige Jahre früher, beschriebenen) Blätter sind vorläufig alles, was ich von Wachters literarischem Nachlaß über Carnuntum zu Gesicht bekommen habe; wie viel wir von seinen übrigen, bei anderen Ausflügen oder daheim verzeichneten Carnuntina — oder wie er es nennt, Carnuntiaca — als verloren oder noch nicht wieder gewonnen anzusehen haben, vermag ich nicht abzuschätzen. Die erhaltenen Blätter legen Zeugnis von einem für diese Zeit an der österreichischen Donau ganz vereinzelten Interresse und Verständnis für die Erforschung der römischen Denkmäler am Limes; daß der Verfasser dabei den Terminus Castra mißbräuchlich ausdehnt, wird man ihm nicht verargen; man erkennt nur wieder aus der Fülle solcher Erwähnungen, um wie viel günstiger die Verhältnisse für die Untersuchung des Limes und Carnuntums lägen, wenn der Abbau seit jener Zeit nicht so erhebliche Fortschritte gemacht hätte; sowie Wachter, ohne einen Spaten in die Hand zu nehmen, vom Ackerboden die Grundrisse der römischen Bauten abliest, so hat Klemens Beutler um die Mitte des XVII. Jahrhunderts die antiken Reste in seinen Grundriß der Herrschaft Petronell eingetragen, so einige Dezennien später Graf Luigi Marsigli den Donaulimes von Wien abwärts behandeln können. Es ist

[1]) Oder vielmehr Lambeck zur Verfügung gestellt; wir wissen nicht von wem.

[2]) Vgl. oben Sp. 121.

Digitized by Google

ja traurig, daß wir die noch im vergangenee Jahrhundert besseren Erhaltungszustände am Limes neiden müssen und so gar keinee Grund zur Dankbarkeit für die Benutzueg des damals Vorhandenen den hiesigen Gelehrten jener Zeit gegenüber haben. Doppelt, dreifach empfindet man dies jetzt wieder, da Wachters Notizen in unsere Hände gefallen sind; bei aller Magerkeit sind sie wertvoll, am wichtigsten die Andeutung eines Brückenrestes ‚am Stein'.

Aber diese Blätter sind nicht bloß durch das, was an positiven Nachrichten aus ihnen gewonnen werden kann, lehrreich.

Seit Jahren habe ich mich bemüht, den literarischen Nachlaß des Martin Wikosch, Professors für Geschichte und Hilfswissenschaften der Geschichte an der Wiener Universität, aufzuspüren. Dieses Mannes (1754—1826) Andenken hat eine für seine Zeit nicht ganz gewöhnliche Liebestat besser erhalten, als seine (übrigees nicht über die beiden erstee Bände hinausgehende) Universalgeschichte. Es ist nämlich sein Verdienst, daß die romanische Rundkapelle nächst der Pfarrkirche voe Deutsch-Altenburg im Jahre 1822/23 gereinigt, instand gesetzt und durch ein Dach vor weiteren Zerstörungen geschützt worden ist.[1]) Die Inschrift über der Tür des Karners vindiziert die Ehre dieser Tat dem ordo philosoph(orum) der Universität Wien, und das 1836 vom Pfarrer Prack angelegte Pfarrgedenkbuch von Deutsch-Altenburg rechnet es Wikosch hoch an, daß er, der für diese Idee gekämpft und nm die erforderlichen Gelder aufzubringen auch seine Hörer darum angesprochen hatte, in der Inschrift nicht genannt ist.[2]) Alle Bemühungen um seinen literarischen Nachlaß und innerhalb dieses um den Entwurf einer Monographie [3]) über Carnuntum sind bisher vergeblich gewesen. Vielleicht hat ein anderer mehr Glück damit; deen daß er zugrunde gegangen ist, ist wenig wahrscheinlich, wenigstens nicht, daß er absichtlich vernichtet worden wäre.[1]) Die Monographie über Carnuntum ist der zweite derartige Versuch und ist wie der ältere, Lambecks Carnuntum redivivum, nicht vor die Öffentlichkeit gebracht worden. Das ist sehr zu beklagen. Noch war die Zerstörung der carnuntinischen Baureste nicht soweit vorgeschritten wie heute, der Pflug ging weniger tief und wich behutsamer, nm eigenen Schaden zu verhüten, den antiken Mauerresten aus. Aber keine Pietät schützte diese Reste, die die Bauführer in den Tagen unserer Altvordere als besoeders wertvolles Baumaterial auszuheben beliebten. Da außerdem nahezu nichts vom älteren Bestand der einzelnen Funde oder Fundsammlungee — um eiee ungefähre Zeitgrenze anzugeben — das Jahr 1875 überdauert hat, hätte man von Wikosch Diege erfahren, für die uns bisher kein anderer Zeuge erstanden ist. So hätte er z. B. die so gut wie ganz verloren gegangene Sammlung der Alteeburger Schloßherren, der Barone Ludwigstorff, die Sacken schon nicht mehr keent, uns beschreiben können.

Die Reisenotizen Wachters zeigen nun etwas deutlicher, was von Wikosch zu erwarten stand, freilich auch, daß dessen Kraft enge Grenzen gezogee waren. Dabei müssen wir allerdings in Rechnung zieben, das bei seinen Reisenotizen jeder Gedanke an die Öffentlichkeit von vorn berein ausgeschlossen war, und daß sie die ungeschminkte Stimmung des Augenblicks bei einem sich unbemerkt glaubenden Morosen widerspiegeln; hingegen zählt selbstverständlich eicht der in ihnen ausgesprochene Verdacht mit, Wikosch wolle die von Wachter gesammelten Notitzen ungescheut und undankbar sich aneignen, und ebensowenig die von Wikosch in gutmütigem Humor zugestandene Tatsache, daß bei der gemeinsamen Reise von 1821 seinem Entdeckertalent durch Wachters Rührigkeit kaum Gelegenheit zur Betätigung gelassen worden sei; Wikosch war damals nahezu siebzig Jahre alt, sein rüstiger ued wanderseliger

[1]) Vgl. Eduard Freiherr von Sacken Carnuntum S. 772. Schmidl Umgebungen Wiens II 423.

[2]) Kap. I und Inschr. 10. 11.

[3]) Hormayr Wien I 2 (1823) 156: „Mögen doch des Professor Wikosch verdienstvolle Vorarbeiten mit den dazugehörigen Plänen und Abbildungen je eher je lieber erscheinen und jenes ergreifende Bild der alten Römergröße, eine unterirdische Welt, durch planmäßige Aufgrabung, recht bald wieder ans Licht des Tages hervortreten!" Schmidl Wiens Umgebungen II (1838) 423 Anm.: „Er starb 1826, und in seinem Nachlasse befindet sich eine umfassende Abhandlung über die Altertümer dieser Gegend, mit Zeichnungen und Karten, deren Nicht-Herausgabe ein sehr beklagenswerter Verlust ist."

[1]) Sofern man doch annehmen darf, daß Schmidl sich Rechenschaft von den Sp. 127 Anm. 2 angeführten Worten geben konnte, war dieser Nachlaß noch wenigstens zehn Jahre nach des Verfassers Tode erhalten, und sein Illustrationsmaterial mußte ihm einen relativ großen Anspruch auf Erhaltung und Fürsorge sichern.

Digitized by Google

Gefährte (1773 geboren) um fast zwanzig Jahre jünger. Aber schwerer wiegt, daß Wachter gegen Wikosch den mittelalterlichen Ursprung des Karner von Deutsch-Altenburg zu verteidigen sich genötigt sieht, Wikosch aber den spätromanischen Bau als römisch einschätzt, sowie auch ein und der andere seiner Zeitgenossen in der romanischen Dreikönigskapelle von Tulln „einen unbeschädigt gebliebenen Tempel der Römer, welcher in eine christliche Kirche verwandelt worden" sei, sieht oder den Petroneller Karner (saec. XIII) einen Römerbau nennt; welches Zutrauen wird man aber nun Wikosch' Urteilen über Stil und Alter entgegenbringen, wenn er solcher Mißgriffe fähig ist?

Wir sehen Wikosch eine Zeitlang gemeinsam mit Wachter seinen Zwecken nachgehen; wie lange der Bund gedauert hat, wissen wir nicht. Jedenfalls ist Wachter von nun ab eine beachtenswerte Erscheinung auf diesem Forschungsgebiete. Sowenig erfreulich auch einige [1]) Äußerungen verärgerter Stimmung erscheinen, die er dem verschwiegenen Papier anvertraut und Jahre später bei gelegentlicher Durchsicht in hartnäckiger Verdrossenheit ergänzt, soviel Beachtung verdient der Eifer, mit dem er diese Studien zu einer Zeit betreibt, in der sonst von Wien aus der Stadt Carnuntum und den Limesresten so herzlich wenig Interesse entgegengebracht wurde.

Wenigstens vier- oder fünfmal hat Wachter Carnuntum besucht; für 1821 bezeugt es der Polizeipaß mit den handschriftlichen Zusätzen; 1823 hat Wachter die ersten neun Tage des Oktober auf ein iter Carnuntinum verwendet, diesmal auf eigene Faust und allein, wie es allen Anschein hat. Wenn er in den 1823 geschriebenen Blättern erklärt, die damals bereits wieder verschwundene griechische Inschrift drei Jahre früher kopiert zu haben,[2]) so führt dieser Ansatz ins Jahr 1820 zurück; ich halte eine antiquarische Reise Wachters für 1820 tatsächlich auch für sehr wahrscheinlich, habe aber Bedenken, sie für ausgemacht anzusehen, da ja immerhin behauptet werden könnte, Wachter habe ein angefangenes drittes Jahr als voll gerechnet und meine 1823 seine Reise von 1821.

Wenn er aber in einem gleichviel wie lange nach 1823 geschriebenen Zusatz behauptet, den Karner von Deutsch-Altenburg drei Jahre vor Wikosch gesehen zu haben, so bleibt gar kein anderer Schluß übrig, als daß Wachter auch schon drei Jahre vor der gemeinsamen Reise von 1821 oder — falls Wikosch schon vor 1821 Deutsch-Altenburg besucht und den Karner besichtigt haben sollte — noch früher nach Carnuntum gepilgert war; das wäre die dritte gesicherte Exkursion. Eine vierte ist durch den nach 1823 geschriebenen Zusatz bezeugt, daß er einige Jahre nach der Konstatierung eines römischen Hafens bei Petronell Reste des römischen Brückenbaues ‚am Stein' bemerkt habe.

Fünf oder mehr Fahrten nach Carnuntum bedeuten für den Beginn des XIX. Jahrhunderts und auch für die folgenden Dezennien eine ungewöhnliche eifrige Beschäftigung mit den römischen Kulturresten an der Donau zwischen Wien und Preßburg; daß Wachter an eine Zusammenfassung seiner Funde und Exzerpte gedacht und etwa eine diesem Gegenstand gewidmete Monographie beabsichtigt habe, wird durch die Anmerkungen oder Rubriken nicht gerade wahrscheinlich gemacht, durch die er das leichte Zurechtfinden in seinen Notizblättern sich sichern wollte; die drei zusammengehörigen Blätter von 1823 tragen den titulus: „Carnuntiaca im Oktober 1823, W(achte)r"; die beiden[1]) von 1821 (oder früher?) „Entwürfe zu Gelegenheiten. F. W^{r}", der Polizeipaß von 1821, der wohl als Umschlag für den ganzen Faszikel[2]) diente, außen bezeichnet als „Carnuntiaca, Inscriptiones etc." und innen überschrieben mit: „Antiquarische Reise-Notizen oder vielleicht — Fetzen, unedler Ausdruck, aber wahr". Auch paßt das übrige Bild, das wir von Wachters Tätigkeit auf dem heimisch antiquarischen Gebiete gewinnen — wie er das Abschreiben von Inschriften oder das Vermessen römischer Bauruinen auf ein andermal sorglos verschiebt und wie er neben römischen mittelalterlichen Denkmälern und Zigeunerbehausungen seine Aufmerksamkeit schenkte — gut zu der Vor-

[1]) in den oben mitgeteilten Exzerpten unterdrückt.

[2]) Damit steht im Einklang, was er später zu seiner Kopie derselben Inschrift hinzugefügt hat, vgl. Sp. 108.

[1]) Ein mir unverständliches Zeugnis dieses Zusammenarbeitens ist das Suchen nach „contremarkierten" Ziegeln; vgl. oben Sp. 120 Z. 162.

[2]) bloß für die Reisen von (1821?) und 1823 oder für mehr?

Digitized by Google

stellung, daß er diese Studien ausschließlich zu seinem Privatvergnügen betrieb: einem Vergnügen, das seine freie Zeit nicht gar zu arg in Anspruch nehmen sollte; wenn die drei erhaltenen Blätter den ganzen wissenschaftlichen Ertrag einer neuntägigen Reise ausmachten, so hat er seine Fußreise wahrlich nicht mit vielem Schreiben und Buchstabieren belastet. Es hat auch gar nicht den Anschein, als ob die Kenntnis von Wachters außeramtlichen Studien auf diesem Gebiete in weitere Kreise gedrungen wäre. Josef v. Bergmann, der in seiner Pflege der Numismatik in Österreich [1]) warme und beredte Worte der Anerkennung für Wachter findet, weiß wohl davon, daß Wikosch sich um die Erforschung Carnuntums bemüht habe;[2]) aber in der Übersicht über Wachters literarische Arbeiten und Ziele führt er Carnuntum nicht an. Das liegt wohl zum guten Teil auch daran, daß jener seinen Homer gefunden hat, dieser nicht; Baron Hormayr verkündet laut das Lob seines Lehrers Wikosch, und was er in einer gedrängten Charakteristik der Fundergiebigkeit bei Carnuntum und am Limes anführt, kann wohl in der Hauptsache auf Information durch Wikosch zurückgeführt werden. Mir war immer bisher dieser Passus bei Hormayr als der inhaltreichste und beste unter den vor Sackens Buch liegenden Berichten erschienen, was mich wundernahm, da Hormayr sonst kein näheres Verhältnis zur römisch-antiquarischen Forschung gefunden hat; Wikosch als sein Gewährsmann aber erklärt alles. Einiges, wie es in diesem Berichte vorliegt, erzählt auch Wachter uns (oder vielmehr sich); anderes, was Wachter gibt, fehlt dort oder ist überhaupt neu.[3]) Aber stellenweise und im Ganzen der Auffassung decken sich der Bericht bei Hormayr und die Reisenotizen Wachters so vollständig, daß diese Übereinstimmung sich nur durch die Gemeinsamkeit der Reise von 1821 (und zu anderen Malen?) und durch das gemeinschaftliche Durchsprechen des Stoffes erklären läßt. Beide werden im wesentlichen über das gleiche Material verfügt haben, was Verschiedenheit der Auffassung im einzelnen und verschiedene Methode der Aufnahme nicht ausschließt; Wachter kann auch, worauf er sich etwas zugute hält, ab und zu mehr Objekte konstatiert haben; aber das ändert nichts an der allgemeinen Lage der Dinge. Wer der anregende und schöpferische Teil von beiden war, läßt sich heute nur ahnen; [1]) noch weniger erkennen wir, ob eine Arbeitsteilung geplant war oder durchgeführt wurde. Gewiß ist, daß Wikosch für die Vermessung der Ruinen und Abbildung der Fundstücke Sorge getragen hat. Und ebenso gewiß ist, daß Wikosch und Wachter großen Dank verdient hätten, wenn sie ihr Material veröffentlicht und die Allgemeinheit ihrer Zeit mit diesem Fundgebiet vertraut gemacht hätten; dann hätte wohl schon erheblich früher Carnuntum seine Anziehungskraft geoffenbart, und es wäre früher eine staatliche und öffentliche Fürsorge für die Erhaltung der Fundstücke möglich geworden. Was Wikosch außer seinem vorgerückten Alter an der rascheren Erledigung hinderte, wissen wir nicht. Anderseits hatten sich persönliche Gegensätze zwischen Steinbüchel, dem Direktor des kaiserlichen

[1]) Sitzungsberichte der Wiener Akademie XXVIII (1858) 576 ff.

[2]) Die fünf gelehrten Primisser (Berichte des Wiener Altertums-Vereins 1861) 38 Anm. 1; die ausführlichere Würdigung des Wikosch, die der Verfasser dort in Aussicht stellt, ist meines Wissens nicht erschienen.

[3]) So muß Hormayr von einem Inschriftstein erfahren haben, dessen Wortlaut wir nicht kennen, wenn er sagt a. O. 150 „noch ein dortiger Stein eines Titus Aurelius nennt ein Municipium, aber Carnunt ist nicht mehr lesbar."

[1]) Die beiden ersten Bände der Universalgeschichte, die Wikosch 1812 erscheinen ließ, zeugen für einen sehr gebildeten Mann, der sich wirksame Verarbeitung und abgerundete Darstellung des Stoffes als erstes Ziel stellt. Eine wissenschaftliche Untersuchung aus seiner Feder kenne ich nicht. Von Wachter habe ich einige handschriftliche Zeilen als Gutachten über einen Bronzefund aus Galizien (Bibliothek des kunsthist. Hofmuseums n. 7739) gesehen, keine einzige gedruckte Zeile. Es bleibt also zur Beurteilung von Wachters Eignung nichts zur Verfügung als die oben ausgenützten Blätter. Modernen Anforderungen würden sie nicht ausreichend erscheinen, und einmal (CIL III 4407) hat Wachter — vielleicht unter besonders ungünstigen Verhältnissen — seine Aufgabe vollständig verfehlt. Aber das ist eine Ausnahme, und sonst erinnern seine Kopien selbst in Äußerlichkeiten deutlich an die Schule, die er durchgemacht hat, an die Schule Josef Eckhels, dessen Divinationsgabe und vollendete Herrschaft über die antike Überlieferung stilistische Würdigung und sorgfältige, stilgerechte Aufzeichnung antiker Objekte und so auch antiker Inschriften nicht ausschloß. Ob und mit welchem Erfolge Wachter die von ihm abgeschriebenen Texte seinem Verständnis näherte, das freilich kann ich nicht sagen. Es würde mich aber sehr wundern, wenn spätere Funde es erweisen sollten, daß Wikosch es besser verstanden habe als er.

Digitized by Google

Münz- und Antikenkabinetts, und den übrigen Beamten dieses Instituts herausgebildet, die es wohl erklären mögen, daß der Direktor trotz aller eigenen Bemühungen um Erforschung und Erhaltung römischer Denkmäler den Anregungen Wachters gegenüber sich ganz unzugänglich zeigte.

Wachter hat also trotz der Ungunst der Verhältnisse zur Erforschung Carnuntums beigetragen, aber — vielleicht eben wegen dieser Ungunst — den Weg in die Öffentlichkeit gescheut; er hat in voller Selbstlosigkeit und mit Erkenntnis der dringendsten Aufgaben der Forschung seine freien Stunden dem Studium des Limes und Carnuntums gewidmet. Was er getan, oder sagen wir, was er beabsichtigt hat, ist ein schönes Zeugnis für den Geist, den Eckhel dem Münz- und Antikenkabinett eingeflößt hatte.

Und nun müßten wir mit verdoppeltem Eifer nach den Aufzeichnungen suchen, die sein Mitarbeiter Wikosch mit seiner Hilfe geschaffen hat, und deren Veröffentlichung seine Zeitgenossen herbeigesehnt haben!

3. Peter Lambecks Itinera Carnuntina

Mit dem vorigen Kapitel glaube ich passend eine Notiz über Aufzeichnungen Peter Lambecks zu verbinden, welche einerseits seinen Vorarbeiten zu einer Monographie über die antiken Reste Carnuntums angehören, anderseits den damaligen Zustand dieser Ruinen veranschaulichen. Diese Aufzeichnungen, zum Teile von Lambeck selbst zum Teile von seinem Schreiber Johannes abgefaßt, habe ich vor vielen Jahren in der lateinischen Handschrift der Wiener Hofbibliothek n. 9430 bemerkt. Seit ihrer Auffindung bin ich keiner Anführung aus ihr in einem andern Aufsatz antiquarischen Inhalts begegnet, nur daß Joseph Bergmann Pflege der Numismatik I 41 fg. = Sitzungsberichte der Wiener Akademie LXIX (1856) 69 fg. über Lambecks Fürsorge für die kaiserliche Münzsammlung [1]) einiges aus ihr ausgezogen hat. Sollte sie sonst in der Literatur über Kaiser Leopold I verwendet worden sein, so mögen das die Kenner jener Epoche konstatieren; ich kann nur feststellen, daß auch Theodor von Karajan in seinem reichhaltigen Aufsatz über Kaiser Leopold I und Peter Lambeck im Almanach der Wiener Akademie der Wissenschaften 1868 sie weder ausnutzt noch anführt.

Zur Orientierung sende ich dieser Notiz einige Bemerkungen über das voraus, was uns bisher über Lambecks Beziehungen zu Carnuntum bekannt gewesen ist:

In dem 1669 erschienenen zweiten Bande seiner Commentarii de bibliotheca Caesarea Vindobonensi hat Lambeck S. 997 ff. einen Exkurs über Lage und Altertümer von Carnuntum eingefügt, der wie so viele andere Kapitel und Ausführungen des übergroß angelegten und daher nie seinem Abschluß genäherten Werkes kaum noch in losem Zusammenhange mit dessen Hauptziel steht. Lambeck betont zunächst, daß er „plusquam semel" — sagen wir also: zweimal [1]) — das rechte Donauufer zwischen Regelsbrunn und der Marchmündung abgesucht habe, vor allem topographischer Fragen wegen; er erörtert dann die Schriftstellerzeugnisse für Carnuntum und die jüngsten Versuche, seine Lage festzustellen, und fügt zwei Tafeln hinzu, von denen die eine das Heidentor vom Westen her gesehen darstellt, [2]) die andere einige der carnuntinischen Funde zusammenfaßt.

Die für diese zweite Tafel ausgewählten Stücke sind freilich so dürftig, daß man erstaunt fragen muß, ob Lambeck wirklich nichts Besseres und Bedeutenderes zur Veranschaulichung bieten konnte. Die hier zusammengestellten Proben der karnuntinischen Kultur umfassen

1. Inschriftfragment CIL III 4410;
2. Fragment einer tönernen Leitungsröhre;
3. 4. zwei Ziegel der *leg. X g. p. f.*;
5. 6. zwei Ziegel der *leg. XIII gem.*;
7. Ziegel mit dem Stempel CAP (CIL III 4708);
8. ebenso mit *of. Arn. Ursicini mg.*;
9. 10. Fragment eines Bechers aus Terra sigillata mit dem Stempel [3]) *Mascelionm* 6010, 134 a;
11. 12. einen goldenen Ring, dessen Gemme die gewaffnete Minerva darstellt (= Sacken Carnuntum 707 n. 3), nahe am Burgfeld gefunden und von Lambeck „um fünf Dukaten oder zehn Reichstaler" erstanden.

---

[1]) In übrigens sehr verbesserungsbedürftiger Weise.

[1]) Und mehr war es auch nicht. Denn noch in seinem Memoriale von 1676, also nicht ganz vier Jahre vor seinem Tod, spricht er nur „von denen beyden Reisen nach S. Petronel, Teutsch-Altenburg und Haimburg" (Archiv österr. Geschichtsquellen 1858 Notizblatt S. 385. 386).

[2]) Diese Abbildung soll übrigens an anderer Stelle ausführlich gewürdigt werden.

[3]) Ob richtig abgeschrieben? — Unter den bisher bekannt gewordenen Stempeln des rheinländischen oder gallischen Töpfers Mascellio (vgl. z. B. CIL XIII 10040 n. 1293. 1294) ist die gleiche Fassung sonst nicht vertreten. Vielleicht liegt ein (mir sonst nicht nachweisbarer) Genetivus Pluralis vor: *Mascel(l)ion(um)*, vgl. den Ziegelstempel ebd. 11439 *Iulior(um)* und die Töpfermarke CIL III 6010, *Titiorum* (so ist auch Arch.-epigr. Mitt. V 126 wiederherzustellen); daß in den beiden zuletzt genannten Stempeln Gentilnamen stehen, würde natürlich gar nichts gegen die eben vorgebrachte Vermutung beweisen.

Digitized by Google

Lambecks Darstellung ist in diesem Schlußkapitel, das erst während der Durchsicht des Druckes entstand, wo möglich noch etwas eilfertiger als sonst; aber er vertröstet den wißbegierigen Leser auf eine peculiaris dissertatio über Carnuntum, die lediglich diesem Thema gewidmet sein und nicht bloß alle literarischen Quellen für den bedeutenden Ort vereinigen, sondern auch topographicis nonnullis tabulis plene cumulateque illustriert werden sollte. Die Monographie sollte Carnuntum redivivum heißen (ebd. p. 997. 999. 1002), und mit diesem — aus dem Geschmack und der Emphase jener Zeit zu entschuldigenden — Titel erscheint sie in den auch von Lambeck angelegten Verzeichnissen der von ihm verfaßten, angefangenen oder beabsichtigten Schriften. Samstag abends 6. Oktober 1668 erlaubte ihm Kaiser Leopold I „zu Eberstorff", wie aus dem Audienzmemorial f. 57 hervorgeht, einen Vortrag zu halten „de secundo itinere Carnuntino a. d. 17 Augusti usque ad d. 20 Augusti, und zu zeigen den Arcum Triumphalem in Kupffer und die andern Antiquitates und Medallien. Zugleich auch zu übergeben meine Rechnungen außgelegt 250 fl." Das sind also [1]) die beiden Kupfertafeln * und *** zu p. 1000 des zweiten Bandes der Commentarii de bibliotheca Caesarea, bez. die auf Tafel *** dargestellten antiken Objekte, die er samt über 200 römischen Münzen [2]) in Petronell und Deutsch-Altenburg gekauft hatte.

„Carnuntum redivivum" gehört mit zu den Arbeiten, die Lambeck bloß versprochen hat. Daß es ihm aber damals mit diesem Versprechen sehr ernst war, geht aus einigen Blättern hervor, welche aus seiner und seines Schreibers Johannes Feder in die Handschrift n. 9430 eingefügt sind.[3]) Diese Blätter umfassen:

a) f. 10 „die Reise, so Ihro Gestreng von Wien nach Haimburg gethan" 2.—6. May dieses 1688. (sic) Jahres, vom Schreiber berichtet;

b) f. 11 „Reise und Außgab von Wien nach Petronell den 17. Aug. Anno 1668 Vormittag umb 11 angefangen" bis 20. Aug., vom selben geschrieben,

b' Reisepartikulare des Schreibers, der 18. bis 23. Aug. mit der Abholung des Inschriftfragments CIL III 4410 aus Petronell zubrachte.

c) f. 13 „Allerunthänigste und gehorsamste Verrechnung deren einhundert Reichstaler," welche Lambeck 22. April 1668 aus der kais. Kammerkasse zu Neustadt empfangen hatte, von Lambeck selbst geschrieben;

d) f. 14 „Allerunterthänigste Verzeichniß was auf der kön. kayserl. Majestät allergnädigsten Befehlch in deroselben Diensten, die alte Stadt Carnuntum betreffend, ich endesunterschriebener in baaren gelde verschossen und außgeleget habe von 17. Augusti biß den lesten tag Octobris A. 1668", gleichfalls von Lambeck aufgesetzt. Diese letzte Rechnung erstreckt sich auf 250 fl., also auf jene Summe und jene Ausgaben, über die Lambeck nach dem angeführten Audienzmemoriale am 6. Oktober dem Kaiser Rechenschaft — also damals vermutlich bloß in mündlichem Vortrage — abgelegt hat.

In diesem „allerunterthänigsten Verzeichniß" *d*, das übrigens nur einen Brouillon darstellt — ich kann es nicht unternehmen, in den Archiven nach der faktisch dem Kaiser vorgelegten Reinschrift zu suchen —, verrechnet er Fahrt- und Unterhaltkosten auf der Exkursion vom 17. bis 20. August — wie Lambeck selbst auf der Rückseite des Schriftstückes sie bezeichnet: seinem Iter Carnuntinum Secundum — für sich, seinen Schreiber,[1]) seinen Jungen Adam und einen Maler [2]); den Ankauf von dreizehn „alten heidnischen Numismata" und Trinkgelder für die Bauern, die ihn herumgeführt hatten; die Abholung des Inschriftfragments III 4410 [3]); Entlohnung des Malers, der zunächst „für den alten arcum triumphalem und die herumbliegende Gegend zum erstenmahl zu entwerffen", dann

[1]) Diese simple Schlußfolgerung wird nicht ernstlich tangiert durch die inkorrekte Darstellung in Lambecks Verrechnung, vgl. Sp. 138.

[2]) Comment. II 1002.

[3]) Erwähnt nach meiner Angabe bereits CIL III p. 1770; in den tabulae codicum der Wiener Hofbibliothek nicht beschrieben.

[1]) „Schreiber" gesetzt über das durchgestrichene Wort „Amanuensis".

[2]) „Thomas Georg Müllner, im Ungrischen Hause wohnend", diese Worte dann weggestrichen.

[3]) Der Schreiber hatte nach der zweiten Hälfte des Ausweises *b* von Lambeck 6 Gulden auf den Weg mitgenommen; Lambeck setzt diese 6 Gulden hier unter den Ausgaben ein, obwohl der Schreiber Lambeck gegenüber nur 1 fl. 46 gr. 13 kr. = 2 fl. 31 kr. als ausgegeben bezeichnete und diesem 2 fl. 10 gr. (d. i. zwei und einen halben Gulden) wieder zurückerstattete. So kam es, daß der kaiserlichen Kammerkasse nahezu die doppelte Aufwendung für das ärmliche Fragment zugemutet wurde.

Digitized by Google

„den alten Arcum Triumphalem von neuem [1]) zu zeichnen und völlig außzuarbeiten“ hatte und dann noch besonders (31. Aug. bis 4. Sept.) nach Deutsch-Altenburg und Petronell gesendet worden war, „weil die gantze Gegend von S. Petronel biß (gestrichen: Hainburg) Teben perspectivisch in grund zu legen und völlig außzuzeichnen; wie auch umb die fundamenta veterum Hybernorum Pannonicorum bey Teutsch Altenburg ichnographice abzumessen und sampt einem Stück der Donaw perspectivisch außzuzeichnen;“ ferner „noch dem Mahler für ein altes güldern Ringlein, auch „für ein Numisma Imp. M. Antonii Philosophi und für 8 andere kleine carnuntische Antiquitates zu zeichnen;“ endlich

„für ein Kupffer zu dem alten Arcui Triumphali gehörig 3 Pfund weniger ein halbes vierting wiegend, und solches zu schleiffen und poliren in alles; wie auch für dasselbe zu stechen 15 [2]) fl.
für ietz gemeldtes Kupffer 625 mahl abzudrucken an druckerlohn und Papier 9 [3]) fl.
für ein Kupffer zu den alten Hibernicis (sic) Pannonicis bey Teutsch-Altenburg gehörig, in voriger Grüße, und dasselbe zu schleifen, poliren und stechen 15 [4]) fl.
Druck (in 625 Exemplaren) 9 fl.
„für ein Kupffer die gantze Gegend zwischen S. Petronel und Theben presentirend“ 15 fl.
Druck (625 Exemplare) 9 fl.
„für ein Kupffer zu einem alten güldinen Ring und Numisma imp M. Antonii Philosophi und 8 andere kleine Carnuntische Antiquitstes gehörig, voriger Grüße“ 15 fl.
625 Drucke 9 fl.
„für ein Kupffer, voriger Grüße, zu einem großen alten griechischen Numismate, darauff des Antinoi Bildniß sampt zwei andern kleinen Numismatibus eiusdem argumenti gehörig“ 15 fl.
625 Drucke 9 fl.
„für 2 alte Statuen zu Rom und Salztburg, welche für des Antinoi Bildniß gehalten werden, beide zusamen auf einem Kupffer in folio; für das Kupffer an sich selbst wie auch für dasselbe zu schleiffen poliren und stechen“ 15 fl.
625 Drucke 9 fl.

Diese Rechnungslegung bringt also eine große Überraschung. Denn von den hier aufgezählten sechs Kupfertafeln sind wenigstens zwei bis heute nicht nachgewiesen und nicht benützt worden.

Eigentlich ist bloß von der Abbildung des Heidentors mit Sicherheit oder Wahrscheinlichkeit zu behaupten, daß sie dem großen Werk über die Wiener Bibliothek angeschlossen ist (zu II 1000). Dann sind also die 625 von dieser — übrigens unsignierten — Tafel verrechneten Abzüge für das in gleicher Auflage [5]) abgezogene Bibliothekswerk verwendet worden. Hingegen weicht der Inhalt mehrerer von den übrigen Kupfertafeln so von den Angaben in Lambecks Verrechnung ab, daß man an eine Identifikation zu denken nicht sofort wagt. Woher soll man wenigstens beim ersten Anblick den Mut nehmen, die Identität der an dritter Stelle zu Comment. I 1000 gefügten Tafel und der ähnlichen Tafel in Lambecks Rechenausweis zu behaupten?

Verrechnung	Commentarii
goldner Ring	goldner Ring (n. 11. 12)
numisma imp. M. Antonini philos.	—
acht kleinere Carnunt. Antiquitäten	Töpfer- und Ziegeleiwaren, zusammen acht Stücke (n. 2—10)
—	ein Inschriftstein (n. 1)

Ebensowenig scheint auf den ersten Blick selbstverständlich oder zulässig, daß die sechste Tafel in Lambecks Verrechnung mit der zu Commt. II 686 geklebten Doppeltafel zu gleichen sei:

Verrechnung	Commentarii
eine „altgriechische“ Münze mit Antinous' Bildnis und zwei kleine andere Numismata eiusdem argumenti (also zusammen 3 Münzen)	(in ungehöriger Verbindung, u. zw. wie Lambeck behauptet aus einer Handschrift Stradas, also wie wenn eine einzige Münze vorläge, und — geschmacklos genug — in achtfacher Vergrößerung) die Vorderseite eines Antinous—Medaillons korinthischer Herkunft und die Rückseite eines Homonoia-Medaillons von Smyrna (für Smyrna und Perinth) aus der Zeit Gordians

Endlich stimmen auch die sechste Tafel der ‚Verrechnung‘ und die beiden Tafeln zu Comment. II 674 nicht überein:

[1]) Für die Richtigkeit der Lesung dieses Wortes kann ich nicht einstehen.

[2]) gestrichen ist „10“.

[3]) gestrichen ist „8“; ebenso bei den folgenden Einstellungen von 9 fl. für Papier- und Druckkosten bei je 625 Abzügen.

[4]) gestrichen ist „10“.

[5]) Vgl. ANTON MAYER Wiens Buchdruckergeschichte I 249.

Digitized by Google

Verrechnung	Commentarii
zwei Antinous-Statuen aus Rom und aus Salzburg „beide zusammen auf einem Kupffer in folio“	* die Statue vom Helenenberge ** der sog. Antinous vom Belvedere; auf zwei getrennten Blättern (* und **) abgedruckt und wie die verschiedene Höhe der in das Papier eingepreßten Tafelspiegel zeigt nie vorher auf einer Platte vereinigt.

Also drei Paare, deren Einheiten miteinander nicht im Einklange stehen. Wenn aber die Disharmonie bei einem Paare oder vielleicht auch noch bei zweien auf ein faktisches Auseinanderfallen der Einheiten schließen ließe, wird es schwer sein, eine solche Möglichkeit bei einer Reihe von drei Paaren zuzugeben. Lieber bin ich daher bereit anzunehmen, daß Lambeck, als er seine Rechnung abfaßte, sich nicht einmal die Mühe genommen hat, die zu verrechnenden Objekte auch nur eines Blickes zu würdigen, und von seinem Gedächtnis im Stich gelassen worden ist. So verwundernswert eine solche Inkorrektheit sein muß, so erscheint ihre Annahme immer noch statthafter als die Voraussetzung, daß Lambeck für die Commentarii und für sein Carnuntum redivivum die gleichen Objekte jedesmal besonders — und zum Teile in verschiedener Gruppierung — habe geben wollen; und wozu hätte er in Carnuntum redivivum die beiden vermeintlichen Antinousstatuen vom Helenenberg — die vor ihrer Überführung in die Wiener Hofmuseum anfangs des XIX. Jh. in Salzburg aufbewahrt wurde — und aus dem Vatikan wiederholen sollen?

Ich glaube vielmehr annehmen zu dürfen, daß Lambeck auch die beiden topographischen Tafeln noch im zweiten Bands einer Commentarii hatte verwenden wollen, aber während des überstürzten Abschlusses dieses Bandes Bedenken fand, den Gegenstand allzu knapp zu erledigen, und diese beiden (wir wollen hoffen damals wirklich ausgeführten und gedruckten) Tafeln für sein erst damals in Aussicht genommenes Carnuntum redivivum zurücklegte.

Den Verlust dieser Tafeln, besonders der Planskizze des Festungslagers, müssen wir sehr bedauern. Nicht daß Akribie oder Kritik und tieferes Verständnis Lambecks oder seines Zeichners von uns erwartet werden dürfte, oder daß wir voraussetzten, sein Zeichner habe die Petroneller Planskizzen des Clemens Beuttler oder die eigene Ansicht vom Heidentor, die Lambecks Commentarii beigefügt ist, zu überbieten vermocht oder angestrebt: aber es müßte mit Wundern zugehen, wenn diese Planskizze aus einer Zeit anscheinend noch ansehnlicher Erhaltung — auch in dürftigerer Ausführung — sich nicht nützlich verwenden ließe, falls sie nur da wäre. Der gute Lambeck nimmt allerdings den Mund voller und steigert unsere Erwartungen erheblich; a. O. 1001 sagt er, daß das Festungslager „quamvis destructa et terra obruta sint, satis clare tamen a reliquis Carnuntinis ruderibus adhuc possunt discerni, ideoque ea non solum accuratissime contemplatus sum, sed et summo studio ichnographice curavi delineari, ut aeri posthac incisa in conspectum omnium lucemque publicam proferantur.“ Vielleicht klärt uns einmal ein dankenswerter Zufall darüber auf; sonderbar genug wäre es, wenn auch nicht ein einziger der 625 Abdrücke sich bis auf unsere Tage gerettet hätte.

Neben der Bedeutung dieser Nachricht verschwindet das, was die unter *a* bis *c* angeführten Teile des Lambeckschen Sammelbandes bieten. Immerhin verdienen einige Stellen ausgeschrieben zu werden, und zwar aus dem ersten Bericht des Schreibers:

Lambeck sei „nach den Altenthor“ (d. i. Heidenthor) „gangen, alda in fleißiger Beschawung neben an der Erden in einem großen Eckstein auff der seulen nach Petronell einwerts des thors dieses Zeichen ·M gefunden, auch durch das thor 2 große und 1 klein steinmaßen, so von demselben herunter gefallen, liegen sehen.“ Lambeck selbst spricht p. 1000 von der ingens litera M quae extat occidentem versus in dextrae basis angulari lapide und will darin das Praenomen des Architekten oder — indem er, wie ist nicht klar, auch eine Ligatur von M und V gestattet — die Anfangsbuchstaben von Marcus Vitruvius erkennen; vgl. CIL III 11289 b. Sacken (Carnuntum 700, Anm. 2), der den Bogen noch vor seiner Restaurierung durch Widter sah, behauptet, daß diesen große M „ein in neuerer Zeit ganz roh eingekratzter Buchstabe“ sei. Heute ist das M nicht nachzuweisen. Ohne mich für das paleographische Urteilsvermögen des älteren Gelehrten einsetzen und ohne dem jüngeren irgend nahetreten zu wollen, glaube ich mir die Sache so erklären zu sollen, daß jener, der den Bogen noch besser erhalten sah, wirklich einen antiken Stein mit ·M dort fand, zur Zeit dieses aber der unterdes verlorene Buchstabe von irgend jemandem „ganz roh“ imitiert worden war.

Digitized by Google

In Deutsch-Altenburg besichtigt Lambeck „im Feld gefundene alte beschriebene steine"; höchst wahrscheinlich sind dies dieselben, die Lambeck dann in seiner Rechnungslegung als gekauft anführt, vgl. Sp. 142. Auf dem Burgfeld besichtigt Lambeck „alle dafindliche alte Beschaffenheiten alß nemlich die alte noch ober der Erden ziemlich hoch heraußstehend mauren, das eingefallene gewölb vulg. den alten Keller, die Vier porten und kreutzwege", und vernimmt „von den Bauren, daß der Tonawarm so itzund nahe bey der burg vorhey fließt, ersten vor 20 Jahren den weg gamacht." Auch am folgenden Tag besucht er das Burgfeld und sucht „den alten haven an die Tonaw, auch muthmaßet daß selber bey Altenburg gewesen sey".

Aus dem zweiten Bericht des Schreibers:

„Zum Altenthor bey Petronell, dessen bogens Höhe von der Erden etwas mehr alß 4 und einer jeglichen seulen breita 2 wiener Klafter befunden worden." Zunächst stieß ich mich an diesen Zahlen und dachte mir, es wäre sehr zu wünschen, daß sie in Lambecks Aufzeichnungen richtiger lauteten. Aber einerseits mag der Schreiber recht haben, wenn er die Stärke des weniger beschädigten Pfeilers in diesem Zustand mit etwa 2 Wiener Klaftern (3·79 *m*) glich; und wenn auch selbst über der modernen Aufschüttung der Rest heute noch an 6 Wiener Klafter emporragt, so ist nicht ausgeschlossen, daß der Schreiber beziehungsweise Lambeck, hier die Scheitelhöhe des Torbogens einschätzte, und diese ist über dem heutigen Niveau mit 7·6 *m* = 4·0084 Wiener Klafter eingeschätzt worden.

„Unter deßen es aber der mahler hat abgezeichnet, sein Ihre Gestreng mit dem Petronellischen Halter nach dem Brunnen in den Garten gegangen und denselben betrachtet, auch allda gefunden den stein,[1]) weichen ich den 21. Aug. habe ablangen müßen".

Lambeck vermißt „die Altenburg, und deßen Länge gegen Mitternacht 225, gegen Untergang 216, gegen Mittag 192 und gegen Aufgang 264 wiener Klaffter gefunden"; „die annoch stehende maur bat in der Länge 11½ Klaffter und die Dicke der mauren an dem Thor 3½ Klaffter." Die Maße der Umfassungsmauern sind proportionaliter ungefähr richtig, nur daß nach dem Groller schen Plane die Nordseite kürzer als die Westseite ist; da nicht gesagt ist, wie Lambeck gemessen hat, die Umfassungsmauern in gebrochenen Linien verlaufen und die Lagerecken abgerundet sind, ist mit den Lambeckschen Zahlen, wohl sie von einem besseren Erhaltungszustand genommen sind, nichts gut anzufangen. Nach Grollers Lagerplan (Öst. Limes VI Taf. 1) sind NO-Eck und SO-Eck in der Luftlinie etwa 490 *m* von einander entfernt, an dem wirklichen Verlauf der östlichen Umfassung gemessen erheblich mehr; Lambeck gibt etwa 500 *m* für diese Linie. Marsiglis[2]) Lagerplan ist gegenüber der Lambeckschen Vermessung ein Zerrbild. — Das 21·8 *m* lange Mauerstück, von dem Lambecks Schreiber spricht, ist wohl, wenn man alles zusammenhält und vor allem auf Marsiglis Plan blickt, von der Ostseite am Tor zu verstehen; Gewißheit ist ohne Einblick in Lambecks Skizze kaum zu gewinnen; jedenfalls aber deutet die Mauerdicke von 6·6 *m* darauf hin, daß Lambeck die Seite eines in die Umfassungsmauer eingebundenen Turms als Mauerstärke nahm, daß also das von ihm gemeinte Mauerstück an einem Toreingang endete.

Endlich ziehe ich aus der von Lambeck selbst geschriebenen Verrechnung der einhundert Reichsthaler noch den Schluß hier aus: Ausgaben, die auf Lambecks erstem iter Carnuntinum gemacht worden waren:

für einen alten güldinen Ring 15 fl.
für einen alten silbern Ring
item für 29 alte silberne Numismata
90 gute alte kupfferne Numismata,
105 geringe und fast unkenbahre alte kupfferne Numismata
item für 5 alte steine mit Inscriptionen, und für drinckgeld an unterschiedliche Personen, welche ich in aufsuchung der letztgedachten sachen, und in besehung der alten örter gebraucht 30 fl.

Der goldene Ring ist der oben Sp. 134. 138 erwähnte, der für ihn gezahlte Preis von fünfzehn Gulden identisch mit dem dort genannten von fünf aurei oder zehn imperiales. Die Numismata dieses Kaufes[1]) erwähnt Lambeck auch in den Commentarii a. O. p. 1002 „zweihundert römische Münzen", ohne irgendein Wort zu ihrer Bestimmung oder Datierung hinzuzufügen; etwas verwundert lesen wir im Memorandum von 1676, daß Lambeck, der die auf die Münzen gemachten Auslagen sich vom Kaiser zurückvergüten hatte lassen, 1672 bei der Anlage eines Grundstockes einer Münzsammlung an der Hofbibliothek unter den mehr als 800 Stücken seiner eigenen „hinzu gethanen" Münzensammlung damals auch jene geopfert haben will, die er „auff denen beyden Reisen nach S. Petronel, Teutsch Altenburg und Haimburg gefunden oder gekaufft habe". Daß wir von dem silbernen Ring sonst nichts hören, läßt sich ja ertragen. Schmerzlich aber ist es, daß die „fünf alten Steine mit Inscriptionen", wohl eben jene, welche Lambecks Schreiber als im Feld bei Deutsch-Altenburg gefunden bezeichnet, sonst nirgends erwähnt und nirgends beschrieben werden. Als Lambeck starb, und überhaupt vor etwa 1700, waren nicht mehr als zehn Steine sicher karnuntinischer Provenienz bekannt geworden:

CIL III 4399. 4430, schon vor Lambecks Zeit in den Lazenhof nach Wien gebracht; ebenso wohl auch 4473;

[1]) CIL III 4410; vgl. oben Sp. 136.

[2]) Marsigli II 2 p. 2 mißt (mit Verwechslung der Richtungen) „in longitudine quae secundum flumen se protendit 240 orgyias circiter, in latitudine 160 fere", d. i. 455×303 *m*.

[1]) Auch auf seinem ersten iter Carnuntinum hatte er „13 alte heidnische Numismata" auf Rechnung des Kaisers gekauft.

Digitized by Google

4472 und 4517, die ebenfalls früher nach Ebreichsdorf geschafft worden waren;

4464 und 4478 bei der Kirche von Petronell, und dort noch heute;

4441 heute wie damals vor dem Schlosse Petronell;

4503 ist seit Apianus verschollen, ich vermag sie also nicht mit in den Calcul zu ziehen;

es bleibt 4410, welche Inschrift Lambeck für des Kaisers Geld nach Wien schaffen ließ; für die anderen 5 Lambeckschen Steine fehlt uns aber, wie man sieht, die Möglichkeit einer Unterbringung.

Die Mühe, die Lambeck auf Carnuntum aufgewendet hat, und das Interesse und die Opferwilligkeit, die der Kaiser Leopold I zur Förderung dieser Studien Lambecks bekundet hat, sind leider unfruchtbar geblieben. Niemand hat den Faden dort aufgegriffen, wo Lambeck, einem ziemlich frühen Tod verfallen, ihn hatte fallen lassen; und Lambeck selbst hat seinen guten Teil dazu beigetragen, die Sache versumpfen zu lassen; denn er hat zwar den Faden angeknüpft, ihn aber fortzuspinnen nach 1669 kaum je mehr ernstlich sich bemüht, ganz in seiner unsteten Art. Wie obendrein von Lambecks Erben pietät- und einsichtlos der Rest der Auflage seines bis zum achten Band gediehenen Hauptwerkes aufgelöst wurde,[1] so sind die Kupfertafeln für sein Carnuntum redivivum verschollen, so sind ferner auch alle von Lambeck aus Carnuntum nach Wien geschafften Steine und Anticaglien (einschließlich des für die damalige Zeit hoch bezahlten goldenen Ringes) verschwunden, vorläufig ganz spurlos; vielleicht gibt die Veröffentlichung dieser Zeilen Kennern der leopoldinisch-josefinischen Zeit Anlaß, die Schicksale des Lambeckschen Nachlasses zu verfolgen und die Spuren auch der hier berührten Objekte wieder aufzunehmen, die aus heute mir nicht erkennbaren Gründen statt in die kaiserlichen Sammlungen übergegangen zu sein, mit dem übrigen Nachlaß Lambecks zerstreut worden zu sein scheinen.

[1]) Ein quellenmäßiges Zeugnis dafür kenne ich nicht, so oft auch das Faktum erwähnt wird. Den ältesten und ausführlichsten Bericht fand ich in (N. Wilkens') Leben des Gelehrten Petri Lambecii (Hamburg 1724) 131. Wilkens druckt am Schlusse seines Büchleins Lambecks Testament von 1678 ab, das am 6. April 1680 „eröffnet, publicirt und von denen Erben vergriffen worden" ist. Darin vermacht Lambeck seinen Wirtsleuten und Universalerben, dem Ehepaar Dr. Peter Strellmayer, alle seine Habe, darunter alle Kunstgegenstände, „alle gedruckte Exemplaria aller von mir gemachten und ans Licht gegebenen Bücher samt denen dazu gehörigen Original-Kupfer-Platen" und von seiner Bibliothek alle Bücher, die in der Hofbibliothek schon vertreten seien. Er verhält sie außerdem dazu, alles in seiner Wohnung aufgefundene Eigentum der Hofbibliothek (an Büchern) dieser zurückzustellen; ob die für diese Ausscheidung gebotenen Merkmale wirklich ausgereicht haben, darf aber wohl als fraglich bezeichnet werden.

Digitized by Google

Norica

Von Wilhelm Kubitschek

1. Norische Statthalter

I

Im XVI. Jh. stand nächst dem Brunnenhaus (Waschhaus) im Kreuzgang des Salzburger Domes, und zwar an seiner Fensterseite,[1] irgendeine Statue. Ihr Postament ruhte auf einem antiken Inschriftsteine, dessen Text im XVI. und zu Anfang des XVII. Jh. vor dem großen Brande, durch den er mittelbar oder unmittelbar zugrunde gegangen oder verschwunden ist, von mehreren gelehrten Zeitgenossen beachtet, aber, wie Mommsen wohl mit Recht hervorhebt, bloß durch Johann Turmair genannt Aventinus kopiert worden zu sein scheint; diese Kopie ist uns durch Peutingers Kollektaneen n. 527 (fol. 47) der Augsburger Stadtbibliothek erhalten und auf dieser Grundlage einem Restitutionsversuch durch Mommsen CIL III 5727 unterzogen worden. Die Inschrift war stark verstümmelt, die Anfänge ihrer Zeilen, etwa bis zur Hälfte, waren verloren gegangen, und der Schaft des Postamentes bedeckte einen Teil der Inschrift oder war in einen Ausschnitt derselben eingefügt worden.[1]

Die Kopie des Aventinus ist, wie wir das bei ihm gewohnt sind, mit soviel Sorgfalt und Treue hergestellt, daß sie anscheinend ohne Änderung dem Rekonstruktionsversuch als Grundlage dienen kann; daß dieser Versuch nicht durchaus bis zum Ende durchgeführt werden konnte und kann, liegt zum guten Teil daran, daß, wie Mommsen hervorhebt, nach Getas Massakrierung sein Name ausgemeißelt und die so entstandene Lücke durch irgendwelchen Zusatz ausgefüllt worden ist; den Wortlaut des Füllsels zu ermitteln fällt, falls auch dieses in der Folgezeit verletzt worden ist, wegen der großen Freiheit seiner Ausgestaltung auch in anderen Fällen schwer. Mommsens Ergänzung lautet:

[1] Das ergibt sich aus der Verbindung der Ortsnotizen bei Konrad Peutinger und bei Johannes Fickler. Erstere kann ich, da mir die Handschrift unzugänglich blieb, nur nach dem Wortlaute im CIL wiederholen: in ambitu circulari ecclesiae iuxta lavacrum lapis, super quo statua posita, unde litterae omnes legi non possunt; Fickler: ‚im Kreutzgang auf der Fenster maur.' — Trotz eigener Bemühungen und der Unterstützung Sachkundiger ist es mir nicht gelungen, aus Grundrissen oder Zeichnungen eine genauere Vorstellung von der künstlerischen Eingliederung dieser Statue in die Fensterwand und damit von der beiläufigen Flächengröße des Inschriftfragments zu gewinnen. Was Fickler von dem Inschriftstein 5536 (von der Stadt Iuvavum der Familie des Severus dediziert) sagt, er sei „dem nechsten hier oben (d. i. 5727) fast gleich," kann sich eigentlich nur auf das Äußere und Stilistische des Denksteins beziehen; den Inhalt konnte doch nicht einmal Fickler trotz seiner Interpolationen für identisch nehmen. Doch würde dieser Stilvergleich uns ebensowenig fördern, da auch 5536 verschollen ist; seit dem großen Brande, nicht früher; denn, daß Lambeck den etwas versteckten Stein (Fickler: ‚ober welchem ain sitzbenklein') vergeblich gesucht hat, beweist nichts, da Fickler ihn noch später gesehen hat.

[1] Oder es kann, falls Mommsen richtig die Inschrift auf eine Meilensäule bezogen hat, ein Teil der Rundung samt Inschriftteilen abgeschnitten worden sein, um eine ebene Standfläche für das Postament zu gewinnen; in derselben Weise sind, um ein uns örtlich naheliegendes Beispiel zu verwenden, die zwei Meilensteine im Klosterneuburger Stift zu augenscheinlich ähnlichem Zweck um die mittleren Partien ihrer Inschrifttexte verkürzt worden.

Digitized by Google

[imp. caes. L. Sept]imiu[s Severus] pius pertin.
[aug. arab. adia]b. par[th. max. pont. m]ax. et
[imp. caes. M. Aure]l. Anto[ninus pi]us Aug.[1])
IONE·I *co]nsumpt. mil*
Sabi[no v. c. le]g. Augg. pr. pr.

Es will mir — nebenbei bemerkt — scheinen, daß die Einordnung dieser Inschriftfragmente unter die Meilensteine nicht fraglos richtig ist; wenigstens ist mir sehr unwahrscheinlich, daß Z. 4 *co]nsumpt.* anderes als ‚durch Feuer vernichtet' bedeutet, und wenn es auch selbstverständlich unter den Objekten des Wegbaues brennbare — man denkt zunächst an Brücken — gegeben hat, so würde ihre Einsetzung in den Text und ihre Verbindung mit *mil(iaria)* Veränderungen an der Überlieferung des Wortlautes verlangen, für die wir keinen Rechtstitel aufzuweisen vermögen. Ich würde eher geneigt sein, Ende Z. 4 und Z. 5 so zu ergänzen[2]) *mil(itum) [manu rest(ituerunt) cura] Sabini, v(iri) c(larissimi), leg(ati) Augg. pr(o) pr(aetore)*; davor *i[ncendio co]nsumpt(am)* als Attribut zu dem durch die kaiserliche Hilfe rekonstruierten Bau vorauszusetzen, die Erwähnung dieses Baues in]IONE zu suchen, z. B. *[stat]io, [substruct]io* — dann stand dieses Wort im Akkusativ, dessen Form hier um das fast stumme *m* verkürzt erschiene — oder innerhalb der Rasur über Getas Namen zu vermuten, z. B. ..... *[balneum cum lavat]ione.* Nach dem Namen Caracallas folgten wohl die Worte *et L.* oder *P. Sept. Geta Caes.*; die Abänderung des überlieferten E in L, das ältere, oder P, das seit etwa 205 gebrauchte Praenomen des Geta (oder von ꟻ E in E T), ist die einzige Veränderung des überlieferten Textes, zu der ich mich genötigt sehe; ein Versehen des Abschreibers wäre aber um so erklärlicher, als die beiden letzten Zeichen abgemeißelt worden sein müssen und wahrscheinlich so oberflächlich abgemeißelt worden sind wie sonst, so daß sie noch halb sichtbar geblieben waren.

Vorausgesetzt, daß Z. 5 richtig bloß zwei Augusti genannt werden (*Augg.*), fällt diese Bauinschrift spätestens in das Jahr 208, in die Statthalterschaft eines Sabinus, dessen übrige Namen uns unbekannt sind, und der wie die Handbücher aussagen nur hier genannt erscheint. Daß diese letzte Behauptung gerechtfertigt sei, ist mir zweifelhaft; denn, wenn bei Cassius Dio ein Sabinus geneigt ist, den abgetretenen Statthalter Noricums Pollenius Sebennus wegen Verfehlungen in seiner Amtsführung den Norikern preiszugeben[1]), so scheint mir dies kaum anders erklärlich, als wenn Sabinus Amtsnachfolger des Sebennus in der Statthalterschaft von Noricum war.[2]) Denn selbst, wenn das was z. B. Marquardt Staatsverwaltung I² 509 lehrt, wahr wäre, daß die Provinziallandtage Beschwerden über die Amtsführung des abgehenden Statthalters und andere Gesandtschaften an Senat oder Kaiser „ohne Beteiligung des (funktionierenden) Statthalters" abordnen konnten[3]), so war es bei der Fülle der Machtmittel, die der Statthalter in seiner Hand vereinigte, für die Provinzialen gewiß nicht gleichgültig, ob er einen Anklagebeschluß des Landtages gegen seinen Vorgänger billigte oder nicht wünschte. Die Zeit der Statthalterschaft des Sabinus, die ich also bei Dio bezeugt vermute, läßt sich leider aus ihm nicht genauer ermitteln; die Anklage gegen Sebennus ist nämlich nicht im zeitlichen Verlauf der Begebenheiten erwähnt, sondern vorausgegriffen bei der Erzählung einer

[1]) Überliefert ist in der Peutingerschen Abschrift (cod. 527) am Ende der dritten Zeile ꟻE.

[2]) Eine genauere Aufteilung kann ich nicht vorschlagen, da der Umfang der Abkürzungen keiner Regel unterliegt und auch gar nicht ausgemacht ist, ob die Inschrift nicht auch auf der rechten Seite unvollständig ist (weil abgebrochen oder abgearbeitet oder in die Mauer des Kreuzgangs eingebunden).

[1]) LXXVI 9, 2 ἐκδοθεὶς ὑπὸ Σαβίνου τοῖς Νωρικοῖς, ὧν ἄρξας οὐδὲν χρηστὸν ἀπεποιήκει, αἴσχιστα πέπονθε. καὶ εἴδομεν αὐτὸν ἐπί τε τῆς γῆς κείμενον καὶ ἱκετεύοντα οἰκτρῶς· καὶ εἰ μὴ διὰ τὸν Ἄσπακα τὸν θεῖον αὐτοῦ φειδοῦς ἔτυχε, κἂν ἀπολώλει οἰκτρῶς.

[2]) Die von Boissevain in seiner Ausgabe Dios III 364 vorgetragene Vermutung, es sei der dem Senatsgericht präsidierende Konsul gemeint — es wird auf Catius Sabinus hingewiesen, dessen zweites Konsulat 214 stattfand und dessen erstes einige Jahre vorher anzusetzen wäre —, kann ich mir nicht zu eigen machen, da nichts die ‚Auslieferung' des Sebennus durch ihn an das norische Volk zu bestätigen vermag. War der Klageweg einmal vom Landtage beschlossen und die Klage nach Rom gebracht, dann blieb wohl den Vorsitzenden des Senates nichts anderes übrig als sie anzunehmen, wollten sie es nicht darauf ankommen lassen, daß sie dem kaiserlichen Kabinettsgericht unterbreitet werde. Es fehlt also sonst wohl das Moment der Unterstützung der Klage durch Sabinus, das aus Dios Worten deutlich hervorgeht.

[3]) Marquardt will sogar die Antwort des Kaisers direkt an den Landtag erfolgen lassen und führt Reskripte an einzelne Landtage an. Es ist gar nicht abzusehen, was für ein Durcheinander aus dieser direkten Korrespondenz zwischen Landtag und Kaiser hätte erwachsen müssen. Aber die Registratur der Akten des Opramoas zeigt deutlich, daß die Landtage ihre Gesuche und Mitteilungen durch den Statthalter an den Kaiser bringen und den Bescheid durch den Statthalter empfangen. — Auch Gaebler denkt Zeitschrift für Numismatik XXIV (1904) 256 trotz starker Einschränkung der bisherigen Auffassung von der Kompetenz der Provinziallandtage gleichfalls an direkten Verkehr dieser mit dem Kaiser.

Digitized by Google

von Sebennus gegen Baebius Marcellinus — wie es scheint im Jahre 205 — verübten folgenschweren Delationen.

II

Neben diesem Fragmente befand sich im selben Salzburger Kreuzgang ein anderes Inschriftfragment, das Mommsen gewiß mit Recht von ihm scharf abgetrennt hat. Seine Inschrift CIL III 5537 ist, wie Mommsen meint, gleichfalls bloß in einer Kopie des Aventinus uns erhalten. Die Adnotatio im Corpus deutet darauf, daß folgender Text als diese Kopie anzusehen sei:

ICIARABICI
BPOLLIENO
AEMILIANO.

Nach des Augenzeugen Fickler (Ende des XVI. Jh.) Bericht war der Stein „auf der ain Seiten zerprochen"; also erschienen ihm die anderen drei Seiten als vollständig.[1])

Während Mommsen Z. 2 den bei Cassius Dio a. O. erwähnten Statthalter Pollenius Sebennus hier erkennen möchte, denken die späteren Benützer und Kommentatoren dieser Inschrift so ziemlich sämtlich — mit größerer oder geringerer Zuversicht — an einen norischen Statthalter Pollienus Aemilianus. Ich halte dieses Zusammenlesen der Zeilen 2 und 3 nicht für statthaft, da sonst der Versuch gemacht werden müßte, auch die Zeilen 1 und 2 ebenso enge aneinanderzuschließen, ein meines Erachtens ganz aussichtsloser Versuch. Vielmehr schlage ich vor zu ergänzen:

nus in Rom, wo er durch jene Delation Marcellinus ins Verderben treibt. Darauf wird er nach Noricum geschickt, wo im Jahre 206 Truppen, die unter seinem Kommando stehen, die Bauinschrift 5537 ausführen. Vor Ende 208 ist er durch Sabinus abgelöst, unter dem III 5727 gesetzt wird. Ich glaube, daß die hier vorgeschlagene Interpretation der Zeile 3 von III 5537 die der vorhergehenden beiden Zeilen zu stützen sehr geeignet ist.

Die Zeilenlänge der Inschrift ist bedeutend länger als auf den meisten Bauinschriften nördlich der Alpen; aber einmal könnte dieses äußerliche Moment überhaupt nicht ausschlaggebend werden, und dann braucht die absolute Länge unserer Epistylinschrift nicht einmal gar so bedeutend gewesen zu sein; sie hängt ja in erster Linie von der Größe der einzelnen Buchstaben ab; diese ist nun zwar unbekannt, kann aber kaum sehr beträchtlich gewesen sein; anderenfalls hätten unsere Gewährsmänner wahrscheinlich auf namhafte Größe des Alphabets hingewiesen.

Ungefähr gleichviele Buchstaben fassen nach Bormanns Ergänzung[1]) die Zeilen einer Bauinschrift von Laureacum aus dem Jahre 205, von der 1904 ein Bruchstück gefunden worden ist. Noch erheblich mehr die der Torinschrift des römischen Regensburg 11965; Ohlenschlager hat die Länge des Epistyls, auf dem sie angebracht ist, auf nahezu 8 *m* berechnet. Ja, absolut genommen, kann auch die Bauinschrift, von der ein Quader 1875 in der Kaigasse zu Salzburg vor dem Gerichtsgebäude aufgefunden worden ist (Mitt. der Z. K. 1875 p. LIII =

[*pro salute et victoria imp. caes. l. septimi severi pii pertinacis aug. parth|ici arabici*
[*adiabenici parthici et m. aur. antonini aug. et l. sept. getae caes. exercitus qui est su|b pollieno*
[*sebenno leg. augg. pr. pr.* (Objekt) *restituit curante* ; *dedicatum albino et| aemiliano*
cos. (Tag, Monat);

so daß der oben erwähnte Quader oder Quaderrest (CIL III 5537) etwa ein Siebentel der ganzen Inschriftlänge ausmachte. Das Konsulat ist das des Jahres 206; mit diesem Ansatz verträgt sich, wenigstens soweit wir die Sache überblicken, ebensowohl das mutmaßliche Datum der Statthalterschaft des Sebennus wie das der eben für Sabinus vorausgesetzten Statthalterschaft; 205 wäre Seben-

CIL III 11762), noch länger als die vom Dom gewesen sein. Ihr im Corpus der Hauptsache nach gewiß zutreffend, in Wort und Schrift aber allem Anschein nach etwas zu sparsam zu

IMP·CAESA|*r l sept severo et m aurel*
ANTONINO| *re-*
STITVITINPE|*us a sua*

ergänzter Text beträgt selbst in dieser Fassung die dreifache Länge des erhaltenen Zeilenstückes, maß also daher sicher mindestens an 3 *m*.

[1]) Nachtrag: Nach Ficklers Zeugnis (vgl. Sp. 153) bilden die erhaltenen Reste zugleich die Enden der Inschriftzeilen.

[1]) Archäolog. Jahreshefte IX (1906) 317 fg.

Digitized by Google

Ich hatte übrigens anfänglich versucht, die an letzter Stelle genannte Quader mit der oben besprochenen 5537 von wahrscheinlich gleichfalls drei Zeilen als Stücke derselben Bauinschrift zu verwerten, habe aber diesen Versuch schließlich so sehr aufgegeben, daß ich auch nicht einmal Ähnlichkeit der Texte vorauszusetzen in der Lage bin. Da ferner noch eine Bauinschrift zu Ehren der nämlichen Kaiser aus ungefähr den gleichen Jahren (5536) genügend nachgewiesen ist [*pro salute imp. Cae*]*s. L. Septimi Severi Pii Pertinacis Aug. Arab. Adiab. Parthici max. et imp. Caes. M. Aurel. Antonini Aug.* [*et P. Sept. Getae Caes., resp.*][1]) *Iuvav. d. d.*, so sind unter der verhältnismäßig nicht beträchtlichen Anzahl römischer Inschriften aus Salzburg Stücke von nicht weniger als vier Bauinschriften vertreten, direkt von dieser Kaiserfamilie oder zu ihren Ehren gesetzt, ziemlich gleichartig und wohl auch gleichzeitig, so daß der Gedanke kaum abweisbar erschien, wenigstens zwei dieser Fragmente miteinander zu verbinden. Dies ist nun wie gesagt undurchführbar.

Drei der Inschriften haben sich im Dom befunden, aus dem uns sonst keine andere antike Inschrift bekannt geworden ist[2]), zwei von ihnen obendrein nebeneinander im Kreuzgang, sind also wohl — man möchte das gern glauben — auch aus dem nämlichen Fundort dahin gebracht worden, vielleicht aus der nächsten Nähe; auch das 1875 wiedergefundene Fragment CIL III 11762 ist nicht einmal 50 *m* vom Dom entfernt angetroffen worden. Es kann also meines Erachtens die Annahme nicht als zu kühn angesehen werden, an dieser hervorragendsten Stelle des antiken Juvavum sei ein größerer Komplex von Bauten gestanden, den Septimius Severus zwischen 198 und 209 hergestellt oder wiederhergestellt habe, und in welchem jene vier Inschriften Aufnahme gefunden haben. Ein weiteres Auslugen nach einem größeren Zusammenhang, in welchem diese Fürsorge des Kaisers Septimius Severus betätigt worden sein mag, ist nicht möglich; dazu fehlen derzeit alle Behelfe.

Nur wird diese Frage, da auch die neugefundene Bauinschrift von Laureacum[1]) aus dem Jahre 205 stammt, also aus der gleichen Spanne Zeit, dadurch komplizierter, daß erwogen werden muß, ob die für Juvavum bezeugte regere Bautätigkeit aus der Zeit der gemeinsamen Regierung des Severus und seines älteren Sohnes in Verbindung mit anderen Unternehmungen an der Nordgrenze Noricums zu bringen sei.

III

Stellen wir das Ergebnis dieser Erwägungen mit sonst feststehenden oder wahrscheinlichen Ansätzen zusammen, so erhalten wir für die Liste der Statthalter[2]) Noricums nach Gründung eines Legionslagers an seiner Donaugrenze und bis zum Tode Caracallas folgende Namen:

P. Cosinius [Felix, leg.] Aug. p[r. pr.] Mitt. der Z. K. 1903, 270 = CIL III 15208, 1; wohl derselbe Publius Cosinius Felix leg. Augg. pr. pr. in Unterpannonien CIL III 3421, so daß er Noricum und Unterpannonien unter Marcus (vor 177) bez. Marcus und Commodus (177—180) oder unter Severus (vor 198) bez. Severus und Caracalla (vor 209) verwaltet haben mag.

M. Juventius Surus Proculus, leg. pr. pr., auf dem stets gleichlautenden Formulare der Meilensteine, die im Jahre 201 an der Reichsstraße von Teurnia über Juvavum nach Laureacum und an der Reichsstraße von Virunum nach Celeia aufgestellt worden sind, CIL III 5712. 5715. 5717. 5723 (11837). 5746.

C. Memmius Fidus Julius Albius, cos. des., leg. Aug. pr. pr., vom 18. September 191, ebd. 15208.

M. Munatius Sulla Cerialis, c(larissimus) v(ir), op(timus) [pra]es(es) et integ(errimus), ebd. 11743, vor 215 als dem Jahr seines Consulats.

Pollienus [Sebennus], im Jahre 206; vgl. oben Sp. 147.

Sabi[nus, v. c.], leg. Augg. pr. pr., nach Pollienus Sebennus (206) und vor 209; vgl. oben Sp. 149.

[1]) Dieses oder ein verwandter Begriff muß ergänzt werden.

[2]) Die nächsten sind vor dem Dom und im Stift St. Peter gefunden worden.

[1]) Archäol. Jahreshefte IX (1906) 317 Fig. 74.

[2]) Daß Ti. Claudius Candidus, einer der hervorragendsten Heerführer aus der Frühzeit des Septimius Severus, Statthalter in Noricum war, aus der mangelhaft konzipierten Inschrift CIL II 4114 zu folgern, hat man seit Mommsens energischem Widerspruch aufgehört.

Digitized by Google

IV

Die obigen Ausführungen waren schon über ein Jahr früher in Druck gelegt, als ich aus anderen Gründen die Ficklersche Chronik aus der kgl. Bibliothek in München mir nach Wien erbat. Was ich aus dieser Handschrift an Zugehörigem zog, konnte nicht mehr dem bereits stehenden Satz eingefügt werden, gerade noch, daß ich bei der Ergänzung der Inschrift 5537, Sp. 149, noch darauf Rücksicht nahm, daß die im CIL aus Aventinus und seinen mehr oder minder selbständigen Abschreibern gewonnenen Zeilenreste *ici arabici | b pollicuo | aemiliano* Zeilenenden sind. Mehr war a. O. vorzukehren auch nicht nötig; aber bevor ich Exzerpte aus Fickler weiter verwerte, möchte ich einige Zeilen zur Ergänzung meines zweiten Kapitels anschließen.

Wenn irgendeine Partie der von Theodor Mommsen selbst hergestellten Corpusbände Bewunderung hervorrufen kann, so sind es jene Landgebiete, in denen eine überreiche Tätigkeit von gleichzeitigen oder zeitlich nicht sehr verschiedenen Lokalforschern und ihren Abschreibern und Ausschreibern die klare Scheidung der Feststellungen jedes einzelnen von ihnen schwierig oder nahezu unmöglich macht, und unter diesen Landgebieten ist gerade auch das Land Salzburg zu nennen. Es ist erstaunlich, mit wie viel Geduld und Vorsicht Mommsen den Wirrwarr aufgewickelt und wie helles Licht er in Massen gebracht hat, die um so schwerer zu gliedern waren, als er sie zum Teil in unpublizierten Handschriften verborgen gefunden hatte. Seine Bemühungen sind auf der ganzen Linie der Salzburger Steine siegreich gewesen; das in der adnotatio critica zu diesem Kapital aufgeführte Gebäude ist ein solides. Nachbesserungen im einzelnen bleiben freilich nicht ausgeschlossen, und je zahlreicher sie vorgebracht werden sollten, um so mehr würden sie für die Güte des Fundaments Zeugnis ablegen. Dies vorauszuschicken, ist mir persönliches Bedürfnis.

An zweiter Stelle muß ich darauf verweisen, daß die große Sparsamkeit, mit der der kritische Apparat des CIL lediglich als Hilfsmittel zur Feststellung der Inschriftentexte mitgeteilt ist, öfters nicht so viel Einblick in die Stadien der Überlieferung gewährt, daß es möglich wäre, mit Sicherheit aus ihm einen einzelnen Gewährsmann im Wortlaut wieder herzustellen oder ein neu auftauchendes Beispiel der Überlieferung richtig in die im CIL gegebene Gruppierung der Zeugnisse einzugliedern. Es ist leicht gesagt: man könne ja die im kritischen Apparat genannten Quellen wieder nachschlagen. Aber wenn man nicht daran gehen kann, eine größere Gruppe von landschaftlich zusammengehörigen Inschriften zu behandeln, versagt dies Mittel in der Regel; um einer einzelnen Inschrift willen mehrere Handschriften einzusehen, aufzusuchen[1]) oder — falls dies erlaubt wird — sich einsenden zu lassen, wird man sich wohl sehr überlegen müssen; und selbst bei Druckwerken wird jene Auskunft nicht immer ausreichen; ich habe z. B. die von Mommsen CIL III p. 705 gewürdigte und gerühmte lateinische Ingoldstädter Ausgabe von Aventins Annales ducum Boiorum in Wien und auf auswärtigen Bibliotheken vergeblich gesucht und das Suchen schließlich abgebrochen, weil der Gegenstand die darauf verwendete Mühe nicht zu rechtfertigen schien.

Indes glaube ich, daß diese Arbeit doch noch für einzelne Partien von CIL III oder für einzelne Autoren aus diesem Gebiete gemacht werden muß. Vor allem wird die Überlieferung, welche Aventinus darstellt, nach der epigraphischen Seite hin eine Revision erfahren müssen. Wenn ich nicht irre, ist die große und sehr verdienstvolle Gesamtausgabe der Schriften des Aventinus durch die Münchner Akademie der Wissenschaften in den Ergänzungsbänden zu CIL III nicht benützt und nicht genannt. Die gelehrten Herausgeber Aventins haben ihrerseits zwar den Stammband von CIL III zu Rate gezogen, aber wie jeder Benützer auf den ersten Blick zugeben wird, nicht von Epigraphikern beraten und unterstützt. Und auf die kritischen Bemerkungen Mommsens geht die Münchner Ausgabe gar nicht ein, so daß ihre von Mommsen verschiedene Wertung und Exzerpierung bei einem Epigraphiker nicht das Gefühl der Beruhigung voll aufkommen läßt. Es wird also doch wohl, so denke ich, gar nicht überflüssig sein, wenn auf der von Lexer und Riegler geschaffenen, die Beherrschung des gesamten großen Materials an Handschriften und Drucken des Aven-

[1]) Wenn sie erreichbar sind; um die Peutingersche Handschrift habe ich wie bemerkt mich vergeblich bemüht; daß ich sie nicht erreichte, war nicht ausschließlich meine Schuld.

Digitized by Google

tinus voraussetzenden und schaffenden Grundlage eine Nachlese gehalten wird, die der römischen Altertumskunde das gibt, was ihr gebührt.

Und nun erst komme ich zu meinem Thema. In der Chronik des Aventinus II 56 erscheint CIL III 5727 als „der sibent [1]) stain in's tumbs creutzgaug", in den ersten drei Zeilen ergänzt, für die beiden letzten (Z. 4 und 5) nicht: ‚sein in diesen lesten zweien zeilen in der mit in ietlicher vier puchstaben auß, man hats hingehauen, kan man das übrig nit mêr wol lesen'. Dann folgt (5537) ‚ain ander stain im kreutzgang, auch nit gar da', ‚CI ARABICÆ (gên acht buechstaben ab) STA B POLLIENOÆMILLIANO'; also hat nicht erst Fickler, sondern bereits Aventinus die Steine 5537 und 5727 auseinandergehalten. Ebenso liest Aventinus ann. II 5, dort ohne Angabe des Standortes; wo er das STA her hat, läßt sich derzeit wohl nicht ermitteln; wenn er vor den Zeilenanfängen des Fragments acht Buchstaben verloren gegangen sein läßt — meine Ergänzung postuliert ein Vielfaches dieser Zahl —, so kann man dies vielleicht unter der Annahme erklären, daß ein größeres Stück des Inschriftsteins erhalten war — vielleicht eine einzelne Quader —, daß aber seine Vorderseite auf der linken Hälfte, eben in diesem Ausmaß, zerstört oder abgesplittert war.

Nach Ficklers Handschrift f. 11': ‚der sibent stain ist in dem domkreutzgang, auf der ain seiten zerprochen, also das die schrifft nit ganz, sonder sovil weg gelassen werden', und nun folgen sofort 5537 in der Fassung des Apianus und ohne Unterbrechung angeschlossen 5727 (in einer von allen Gewährsmännern des CIL III abweichenden Textierung).

Daß Fickler 5537 aus Aventinus abgeschrieben hat, will ich natürlich nicht bestreiten; für 5727 kann ich dies nicht erkennen, ich würde lieber ein von Apianus abhängiges Zwischenglied annehmen [2]); doch ist das für meinen Zweck ganz gleichgültig. Fickler, der aus seiner Quelle 5537 + 5727 als zusammenhängenden Text gegeben hatte (bei Aventinus 402 in umgekehrter Ordnung und getrennt!), bemerkt später, daß dieser Zusammenschluß irrig ist, schreibt an den Rand in ungewöhnlicher Art zu 5727 „8, diss ist ain besonderer stain, auch im Creutzgang, und nº 8" [1]) und fügt in den Text die Worte ein: ‚und diss septimii stainist auch im Kreutzgang auf der Fenster maur, wie auch der nechst darob' (n. der oben als nicht zugehörig bezeichnete Stein 5537); ferner rahmt er das Fragment 5537 mit Ausnahme der linken Seite, für die er den Bruchstrich andeutet, ein, verwendet also zur Andeutung des Erhaltungszustandes eine sonst nirgends bei ihm wiederkehrende Sorgfalt:

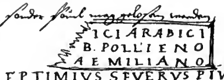


Fig. 88. Aus dem Autograph von Ficklers Chronik.

Gewolt gibt 5537 + 5527 ganz wie Apianus, nur daß er Z. 3 A statt AVG liest, hängt also nicht, wie behauptet worden ist, von Fickler ab; er spricht p. 147 von fragmenta reperta in ambitu sive circuitu ecclesiae maioris Salzburgen. circa fontem, und ist insofern gleichfalls für die Trennung der Inschriften und für ihren Standort beachtenswert, hat aber sonst augenscheinlich nichts für ihre Beschreibung getan.

2. Salzburger Denkmäler

Ich denke nicht daran, aus Ficklers Handschrift und aus der Münchner Ausgabe Varianten zu den Salzburger Inschriften zusammenzutragen; der Ertrag wäre geringfügig, die Bemühung an dieser Stelle also zu kleinlich.

Beide Quellen wird direkt erst der heranziehen müssen, der eine Monographie über die Salzburger Steine schreiben will. Daß dann immerhin diese Benützung not tut, mag aus drei Beispielen ersehen werden:

CIL III 5542, Zeile 3 *annorum LXXX]* Aventinus, in letzter Linie unsere einzige Quelle, liest tatsächlich so in den Annales II 5, hingegen in der Chronik II 56 *annorum LX*, „ist gestorben im sechzigisten jar seines alters".

5547 hat Fickler die beiden ersten Zeilen nicht; er beginnt mit L·MILIAE, was wohl aus CHILLÆ entstanden ist.

[1]) Der siebente nämlich in seiner Aufzählung der Salzburger Römersteine.

[2]) Bei Apianus in der gleichen Reihenfolge wie bei Fickler, aber für 5727 mit anderem Texte.

[1]) Also die Begleitworte aus dem Haupttexte wiederholend.

Digitized by Google

Ferner:

(Aventinus) sein noch alda drei stain, seindie puechstaben abgeriben, man kans nit mêr lesen dan D M.

(Fickler) an diesem Ort (vorausgeht CIL III 5545) sein noch drei ander stain, also verzert und abgeriben dan sye niemands mehr lesen kan, dan hirunder gesetzt zwen buchstaben — — als nämlich D M;

fehlt in CIL, ist verschieden von ebd. 5555.

Unter den von Fickler sonst aufgezeichneten Fundnotizen habe ich eine einzige ausgewählt, weil sie auf eine reiche Fundstelle und hervorragende Fundstücke hinweist; meines Wissens ist sie sonst nirgends wiederholt. Es würde sich wohl verlohnen, den Schicksalen des großen Reliefs mit dem von Viktoria und Standartenträgern, Liktoren oder was es sonst sein mag geleiteten Kaiser — es muß ja nicht gerade Septimius Severus sein, wie Fickler will — auf einer Quadriga nachzugehen, eines Reliefs also, das bekannte Motive wiederholt, vgl. z. B. den Bronzemedaillon Numerians mit *triumfu(s) Quador(um)*; für Ficklers Interesse hat ihre Spur in München sein Ende gefunden.

Ich Doctor Fikler bin auch ingedenkh, als im Jar 1567 den 30. July die Salczach von langem regenwetter alß angeloffen und gestigen, das das Wasser Knies hoch uber die Pruggen zu Salcz, f. 14v burg außgangen und ohne Zweifl hinwekh gestoßen wär — — das diß Gewässer ain grossen merkhlichen stain, gleichwol nit gancz, seiner proportion nach ungefhärlich bey neün oder zehen werkhschuch lang, und vierthalb brait, in der Glon bey der Müln nit weit oberhalb S. Maximilian, underwaschen, das der, nachdem das wasser gefallen und klain worden, mit ainem ekh uber des wassers boden herfür gangen, sovil das man sehen künden, wie er nach allter römischer Bildhauer kunst sauber außgearbait, und bildwerkh darauf gewesen, den hat Erczbischof Johan Jacob heben, und mit firgespanten ochsen in die stat füehren lassen. Alls man aber disen stain umbgraben, hat sich befunden, das solcher grosser quaderstukh noch vil umbher vorhanden gewesen, welches ursach geben das man neben dem bach hinach[1]) bey 50 oder 60 schrit lang graben, und sovil ansehlicher außgearbaiter quaderstukh aufainander tief in dem Ertrich versunkhen gefunden, — — das die bauverstendigen | f. 15 fürgeben ain solchen hauffen vorhanden sein, davon ein große kürch auferbaut werden kündte. Sein lauter weiße stain, deren art brüch am Salzburg auf vil meil wegs nit gefunden, sonder aus Tyrol uber den Prenner gefüert worden sein müessen. — — Es haben sich diß orths an der Glon sovil baustain im hinachgraben[1]) sehen lassen, das man auf die leczt darob mied worden, und deß dings kain end sein wellen: das Zuerachten der mehrerthail der Statt Salczburg — — sey auf der ebne vor der Rüetenberg nach der Glon hinauß und uber das Wasser, oder aber sonst herrliche und ansehliche gebeu gestanden, der orthes das gewässser von den Salczenstrom — — gesczt, das mit der zeit ein tief moß daselbst worden.

Das Ich aber widerumb zue disem erhebten stain kome, als man den herfür an das liecht gebracht, hat sich befunden, das der sighafft triumpf und Einritt oder Einfhart des allten römischen Kaisers Septimii Severi (dessen sovil monumenta und gedechtnussen inner und außer salczburg zu fünden) darauf künstlich außgehauen, Der Kaiser zwar in einem offenen Triumpfwagen siczendt, mit vier Ziehrossen nebeneinander, fornen auf dem Wagen ein Victoria alata in der bildnus wie bey uns Christen die Engel formiert werden, in der rechten Hand ain Lorheerkrancz in die Höh hebendt, vor dem Wagen etliche raisige mit aufgehebten rehten armen, hinder sich auf den Kaiser sehendt, den Frelichen und Juchzenden gleich.

Dieser stain ist im Nunthal an der Hofschmiten, wo diser Zeit das neue Seminarium, | f. 16 zue einem spectacul eingemauert worden, ein Zeitlang daselbst verbliben, aber hernach, weil Ich An. 1570, im Reichstag zue Speyr gewesen, wideromb heraußgethon, und wie die sag, von Herczog Albrechten in Bayrn außgebeten, und nach München verfüert worden.

Andere mehr stuckh sein an vorbenantem orth in die stat gefüert und an der Pfarrkürhenmaur auf dem Fronhof angelaint worden zum Verbauen, darunter etliche schene große fragmenta mit und ohne schrifft, auch kunstlichem geläust[2]) außgearbait, darunder ein herrliche Statua und bildnuss eines heydnischen Priesters, welche die Römer Flammines Diales genennt, vor Ime ain Tripes, das ist ein erhöht rund Altärl, oder härtstätl auf drey lewenfüessen, darauf ein flamet feurl, uber welches der Priester ain Libamen aus einer braiten schalen außgeschütt, und aufgeopfert — —. Solche bildnus ist allerdings noch gancz, ausser des Haupts gewesen, und von den unverstendigen Stainhauern zerstukhet und zum einbauen gericht worden: darzue ich ungefhar komen, aber das schene stukh albereit verderbt gewesen, hab ich dem Herrn Erczbischof solches angezaiget — —. Also haben seine fürstliche Gnaden befelh geben das die ubrige stukh hin und wider zue offentlichem anschauen, sonderlich an des Paustadls Vorgemeur auf dem Fronhof, auch bey der Hofschmiten wie obvermelt, eingeseczt, etliche an ande(re) orth verfüert worden."

Der Fundort ist unweit Maxglan, etwas Glan aufwärts, somit nicht erheblich von jenen Fund-

[1]) = dem Bache, nemlich der Glon, entlang.

[1]) = Leisten, Lisenen.

[2]) = beim Nachgraben. Ich verdanke die in den drei letzten Anmerkungen gegebenen Erklärungen Herrn Reg.-Rat Heinrich Zimmermann, der mich auch beim Lesen einiger schwer zu entziffernden Stellen der Handschrift gütigst beraten hat.

Digitized by Google

gebieten entfernt, die durch den Nonsberg und den Mönchsberg von Salzburg getrennt bis an den Fuß des Unterberges sich erstrecken. Wenn ich Ficklers Angaben recht verstehe, hat der Austritt der Salzach den Glanbach zurückgestaut und zur Unterwaschung und zur Bloßlegung der obenerwähnten römischen Bausteine geführt. Das kann ebenso vom linken als vom rechten Glanufer verstanden werden. Die Stelle ließe sich vielleicht durch Autopsie noch immer feststellen. Vorläufig aber vermag ich keinen Zusammenhang zwischen den von Fickler gesehenen Funden und den nicht wenigen später in und bei Maxglan gemachten herzustellen. Leider haben alle jene, die sich in früheren Zeiten veranlaßt gesehen haben, einen Überblick über die zahlreichen und auch im einzelnen sehr beachtenswerten Römerfunde in Salzburg und dessen nächster Umgebung zu geben, zu wenig Fachkenntnisse mitgebracht und es sich überhaupt sehr bequem gemacht. Und Männer, die wie der kürzlich verstorbene Konservator Petter mit besserer Eignung an ihre Aufgaben herangetreten sind, haben sich nur mit einzelnen Objekten befaßt. Eine brauchbare Fundkarte und ein brauchbares Fundrepertorium für Salzburg und dessen Umgebung ist aber nun längst ein dringliches Desideratum geworden.

Digitized by Google

Steirische Münzfunde

Von Professor Arnold Luschin v. Ebengreuth

Die Münzfunde, welche nachstehend behandelt werden, enthalten mittelalterliche Gepräge der Steiermark, die zum Teil als solche noch nicht erkannt waren, sie sind ferner großenteils im Lande selbst, zum geringeren Teile jedoch jenseits der Grenze, in Ungarn, aufgedeckt worden.

Die Anordnung der Fundbeschreibungen ist eine chronologische, d. h. es wurde die Vergrabungszeit der einzelnen Münzschätze, welche leider in überwiegender Zahl schriftlose Gepräge enthalten, nach sorgfältiger Prüfung aller vorhandenen Anhaltspunkte so genau als möglich eingeschätzt und danach dem Funde die Reihenfolge angewiesen. Daß in der Beschreibung auch nichtsteirische Prägen, soweit sie in den Funden vorkamen, berücksichtigt wurden, versteht sich von selbst, weil ja der Wert solcher Arbeiten von der Vollständigkeit wesentlich abhängt; demungeachtet wird die Mehrzahl der hier veröffentlichten Stücke den Grazer Pfennigen zuzurechnen sein.

Vorerst nun einige einleitende Worte über das steirische Münzwesen.

Die ältesten Münzstätten der Markgrafen und späteren Herzoge von Steiermark sind außerhalb der heutigen Landesgrenzen in Österreich ob und unter der Enns zu suchen.

Wann und in welcher Form die Traungauer Ottokare das Münzrecht erworben haben, das läßt sich nicht so leicht ergründen, sicher ist, daß sie es schon als Markgrafen besaßen, denn es wird uns u. A. ein *Eberhardus monetarius*, der gleichzeitig Zahlmeister des Markgrafen Ottokar war, zum J. 1166 genannt. Mit großer Wahrscheinlichkeit läßt sich ferner vermuten, daß sie dies Regal als Erbe nach Ekkebert III Grafen von Püten erwarben, welcher 1158 zu Mailand als letzter seines Stammes sein Leben beschlossen hatte. Den Pütener Grafen hatte K. Konrad III das Münzrecht zu Neunkirchen am Steinfelde 1141 ausdrücklich verliehen und einen um 1150/60 genannten *Ellenhardus commutator de Nounenchirihen* dürfen wir wohl als gräflichen Wechsler ansehen. Da jedoch das Kloster Formbach ältere Ansprüche auf die Münze zu Neunkirchen erhob, die es durch ein Diplom K. Lothars II von 1136 sowie eine päpstliche Bestätigung von 1139 stützte und noch 1171 durch den Papst Alexander III erneuern ließ, so haben die Traungauer wahrscheinlich gleich nach dem Anfall der Pütener Erbschaft ihr Münzrecht von Neunkirchen nach Fischau auf dem Steinfeld übertragen. Im J. 1166 war diese Übersiedlung schon vollzogen, denn zu dieser Zeit werden *denarii Uiscacensis monetæ* und der Fischauer Münzmeister Eherhard urkundlich erwähnt. 1186 waltet dann der herzogliche Kammerbeamte Ortlieb hier der Münzmeisterschaft und damit enden unsere Nachrichten über die Fischauer Münzstätte. Die Münze wurde wohl von hier um die Wende des XII. zum XIII. Jh. nach der neuerrichteten Grenzfeste gegen Ungarn, nach Wiener-Neustadt, übertragen.

Eine zweite Münzstätte besaßen die Traungauer zu Enns. Hier, an einem nicht unwichtigen Handelsplatz, wurden die Aenser, Ensarii, Anasenses genannten Pfennige etwa seit 1185 geschlagen, die uns beispielsweise in der Reiserechnung B. Wolfgers von Passau in den Jahren 1203/4 öfter unterkommen.

Die erste Münzstätte, die uns auf dem Boden der heutigen Steiermark begegnet, war gleichzeitig die bedeutendste, die es hier gegeben hat, die Münze zu Graz. Wann die herzogliche Münzstätte *in burgo suo de Graze* begründet wurde, wissen wir nicht, im J. 1222 war sie jedoch schon vorhanden, denn damals schwebten Verhandlungen

Digitized by Google

zwischen Herzog Leopold VI von Österreich-Steiermark und dem Erzbischofe Eberhard II von Salzburg, welche die Übertragung der Münze von Graz nach Pettau und gemeinsame Ausmünzung am letztgedachten Orte betrafen. Es gibt nun in der Tat Pfennige auf den Friesacher Schlag, welche dem erwähnten Übereinkommen entsprechen, da sie bei gemeinsamem Bild der Rückseite auf der Vorderseite teils den Namen des Herzogs, teils jenen des Erzbischofs tragen, allein der Vertrag hatte keinen Bestand und wurde spätestens durch den Tod des Herzogs († 1230) gelöst. Dessen Sohn und Nachfolger suchte, wie wir wissen, den Münzgewinn zu einer einträglicheren Einnahmsquelle zu gestalten und schon 1232 werden wieder Grazer Pfennige genannt, die fortan durch etwa 150 Jahre eine Mittelstellung zwischen den Wiener und Friesacher Geprägen einhielten. Mit anderen Worten: die Grazer Pfennige bewahrten bis ins XIV. Jh. den hohen Feingehalt, den breiteren Schrötling und die Stückelung der Friesacher Pfennige, während sie die Münzbilder oft mit Wiener Pfennigen übereinstimmend aufweisen. Nach dem Aufhören der Friesacher Prägung in der zweiten Hälfte des XIV. Jh. verschmolzen aber die Grazer allmählich mit den Wiener Pfennigen, denen sie sich in Gewicht und Feingehalt genähert hatten. Seit den Tagen Herzog Rudolfs IV werden beide Münzen in den Urkunden als gleichwertig behandelt und seit Herzog Ernst dem Eisernen wird die Ausbringung der Grazer Pfennige nach Korn, Wage und Aufzahl wie zu Wien angeordnet (1409) und dieser Befehl, wie die Münzen selbst zeigen, auch auf die äußere Ausstattung der Pfennige ausgedehnt.

Als Behelf für die Ermittelung der Vergrabungszeit und sohin für die Zeitfolge der Münzschätze habe ich zunächst die vorhandenen redenden Gepräge, sodann aber auch das Gewicht und den Feingehalt der Pfennige benutzt. Zu besserem Verständnis des Gesagten muß ich folgendes bemerken.

Die Grazer Pfennige wurden nur *al marco* gestückelt und justiert, d. h. die einzelnen Stücke konnten und durften sehr ungleichwichtig sein, weil der Münzvorschrift genügt war, sofern nur eine bestimmte größere Anzahl ein vorgeschriebenes Gewicht erreichte. Wir wissen ferner, daß in Steiermark 1237 die früher alljährlich übliche Münzerneuerung abgeschafft wurde: eine solche sollte fernerhin nur mit Zustimmung der Landherren von fünf zu fünf Jahren statthaft sein und die ausgegebene Münze in der Zwischenzeit im Umlauf verbleiben. Nun hat aber die *al marco*-Stückelung selbst in jenen Ländern, in welchen die periodische Münzerneuerung alljährlich und selbst öfter wiederkehrte, zur hochsträflichen Seigerung, d. h. zur Auslese der überwichtigen, d. i. das Durchschnittsgewicht übersteigenden Pfennige geführt, was, längere Zeit fortgesetzt, ein erhebliches Sinken des Durchschnittsgewichtes zur Folge haben mußte. In Steiermark, wo wie erwähnt die allgemeine Einziehung der Pfennige weit seltener vorkam, mußten sich die Folgen der Seigerung noch weit fühlbarer machen und man sah sich in der Tat veranlaßt, durch die Münzordnung vom Jahre 1339 als Gegenmittel die Ausmünzung von Pfennigen mit periodisch leichter werdendem Schrot anzuordnen. Je länger nun die Münzen eines Jahrganges im Verkehr geblieben waren, um so mehr mußten sie also nicht bloß wegen der heute noch vorkommenden Abnutzung durch den Umlauf, sondern vornehmlich wegen der Seigerung am Durchschnittsgewicht einbüßen. Das gibt nun die Möglichkeit, aus dem Durchschnittsgewicht, das Münzen einerlei Gepräges in verschiedenen Münzfunden zeigen, auf die Vergrabungszeit zu schließen, weil es sehr wahrscheinlich ist, daß die Münzen des später geborgenen Münzschatzes unter der doppelten Einwirkung des längeren Umlaufes: durch natürliche Abnutzung und strafbare Seigerung, auch das leichtere Durchschnittsgewicht haben werden.

Neben der Grazer Münze treten die übrigen im Lande zeitweilig, zu Pettau, Windischgraz, Rann, Zeiring, vielleicht auch zu Judenburg und Cilli geöffneten Münzstätten ganz zurück. Sie haben kein eigenes Münzgepräge hervorgebracht, das wie bei den Grazer Pfennigen zum Gattungsnamen für die nach Grazer Art geschlagenen Pfennige wurde, sondern wurden im Umlauf zu den Grazer oder Friesacher Pfennigen im weiteren Sinne gerechnet.

I Der Fund von Ankenstein

Derselbe wurde im Oktober 1891 in Untersteiermark, südöstlich von Pettau, nahe der unga-

Digitized by Google

risch-kroatischen Grenze, unterhalb des Schlosses Ankenstein, durch einen Bauer beim Rigolen eines Weingartens aufgedeckt. Wie viel Stücke der in einem Topfe geborgene Münzschatz enthielt, ist unbekannt, da manches verschleppt wurde. 35 Stücke daraus gelangten 1891 als Geschenk des Schloßherrn und damaligen Landeshauptmannes, weiland Exz. Grafen Gundakar von Wurmbrand aus Münzkabinett des steirischen Landesmuseums Joanneum, welches bald darauf 315 Stück durch Kauf vom Pettauer Goldschmied Gspaltl und später noch 10 Stück erwarb. 2 Stück besitzt das städtische Museum in Pettau. Es wurden mir sohin im ganzen 362 Stück aus diesem Fund, dessen Gesamtzahl ich nicht erfuhr, bekannt. Auf diese 362 Stück beziehen sich die nachstehenden Angaben. Die Erhaltung der verschiedenen im Münzschatz vertretenen Gepräge war meist scharf, d. h. sie zeigten wenig Spuren der Abnutzung durch den Umlauf. Das Gesamtgewicht von 300 Pfennigen der 8 häufigsten Gattungen betrug 248·31 *g*, was einem Durchschnittsgewicht von 0·827 *g* fürs einzelne Stück entspricht. Die Zeit der Bergung würde ich vor das Jahr 1280 setzen; ist diese Annahme richtig, so folgt daraus, daß alle im Ankensteiner Münzschatze vertretenen Gepräge der Zeit vor 1280 angehören. Für die Anordnung war die Stückzahl maßgebend, d. h. die Beschreibung beginnt mit jenem Pfenniggepräge, das im Funde am zahlreichsten vorkam und läßt die übrigen je nach ihrer Häufigkeit folgen.

Bis auf wenige Stücke sind alle im Ankensteiner Funde vorkommenden Pfennige zweiseitig ausgebracht, doch ist das Bild der Hauptseite unvergleichlich klarer als jenes der Kehrseite, von welchem oft nur unbestimmte Spuren vorhanden sind. Die Münzbilder der Hauptseite sind in der Regel von zwei Ringen umgeben, von welchen der innere glatt, der äußere gezackt ist. Die Ausnahmen sind in der Beschreibung hervorgehoben. Ich bemerke noch, um Wiederholungen zu sparen, daß die Grazer Pfennige viereckigen Schrötling mit ausgerundeten Ecken haben und daß sie daher den sogenannten Vierschlag auf einer Seite zeigen. Sie sind ziemlich dünn und messen gewöhnlich 19—20 *mm* im Geviert.

1. Vs. zu beiden Seiten eines Turmes die Brustbilder eines Königs und eines Bischofs.

Rs. der österreichische Bindenschild und eine Lilie zwischen zwei auswärts gestellten aufrechten Panthern. Das Münzbild umgeben zwei einfache Kreislinien, deren Zwischenraum durch fünfeckige Sternchen ausgefüllt ist. 190 Stück = 53%. 189 Stück wogen 157·61 *g*, Durchschnittsgewicht 0·83 *g*. Ist nach der Kupellenprobe 0·860 fein.



1a. Gleiche Hauptseite, Rs. Damhirsch von links. Einfassung Sternchen zwischen zwei einfachen Kreislinien. Es erscheint somit der Stempel der Hauptseite mit dem Stempel der Rückseite 3 verbunden. 1 Stück.



2. Vs. reitender König von der rechten Seite. Im Felde zwei Sternchen.

Rs. der Panther von links umgeben von zwei einfachen Kreislinien, deren Zwischenraum durch sechseckige Sternchen ausgefüllt ist. 39 Stück = 10·5% des Münzschatzes, darunter 2 Hälblinge von 15/15 *mm* Durchmesser und 0·5, 0·55 *g* Schwere. 38 Stück = 32 *g*, Durchschnittsgewicht 0·84 *g*. Ist nach der Kupellenprobe 0·855 fein.

2a. Gleiche Hauptseite. Rs. der Bindenschild und eine Lilie zwischen zwei auswärts gestellten Panthern wie bei n. 1. 1 Stück.




3. Vs. Ein schreitender leopardierter Löwe von der linken Seite, auf dem Rücken ein Turm. Zu beiden Seiten des Turmes, rechts der Bindenschild, links ein geteilter Schild, der in der oberen Hälfte drei Spitzen zeigt.

Rs. Damhirsch von links, umgeben von zwei einfachen Kreislinien, deren Zwischenraum Sternchen enthält. 30 Stück = 8%, darunter 28 Pfennige und 2 Hälblinge, Durchmesser 15/15 *mm*, Gewicht

Digitized by Google

0·48 und 0·52 *g*; die 27 Pfennige w. 20·95 *g*, ein Stück im Durchschnitt 0·77 *g*. Die beiden Hälblingo zusammen 1·00 *g*, im Durchschnitt 0·50 *g*. Ist nach der Kupellenprobe 0·845 fein.



4. Vs. +IVDICARE Brustbild eines Königs von vorne, in der Rechten das geschulterte Schwert, die Linke erhoben.

Rs. Einfacher Adler mit nach rechts gewandtem Kopfe. Von der Umfassung sind die innere glatte Kreislinie ganz, die äußere teilweise sichtbar. Zwischen beiden befindet sich ein Kranz von Sternchen. 16 Stück = 4·4%. Gesamtgewicht 13·7 *g*, Durchschnittsgewicht 0·85 *g*. — Nach Kupellenproben 0·870, 0·874 fein.

Dies merkwürdige Münzchen hat schon verschiedene Ausdeutungen erfahren. Am nächsten lag es, in der Aufschrift eine Verstümmelung von *Otacar rex* zu finden, zumal die Münzchen unzweifelhaft dem österreichischen Zwischenreich (1246—1282) angehören. Man könnte sich dabei auf den bei Voigt, böhmische Münzen I, 413 abgebildeten Brakteaten mit +REX·VTNAKARVS berufen, wofern nicht schon Mader dessen Unechtheit nachgewiesen hätte. Die Lösung dieses Rätsels bringt Domanig in seinem Aufsatz über zwei österreichische Denkmünzen des XIII. Jh. (Wien. Num. Zeitschr. XIX 243 ff.). Er liest die Aufschrift „*Judica Rex*" als Aufforderung des Landes an König Rudolf I., seines Richteramtes zu walten. Vermutlich liegt eine Anspielung auf den großen, von König Rudolf im Dezember 1276 erlassenen Landfrieden vor. Nicht nur das Schwert, sondern auch die erhobene Linke des Königs würde mit dieser Auslegung stimmen, denn wie v. Amira in seiner Untersuchung über die Handgebärden in den Bilderhandschriften des Sachsenspiegels ausgeführt (Abhandl. der kgl. bayr. Akad. d. W. I. Kl. Bd. 23 S. 217 und Taf. Fig. 7*a*), kommt diese Handhaltung sowohl beim Verfesten als auch bei Aufhebung der Verfestung vor.

5. Vs. Brustbild mit zackigem Kragen, ober dem Haupte ein Kreuz, im Felde rechts vom Brustbild ein zurückblickender Adler von der linken Seite.



Rs. Undeutliche Spuren eines von Umschriftresten (?) umgebenen Münzbildes. 15 Stück = 4·4%, darunter 1 Hälbling. Durchmesser 16/16 *mm*, Durchschnittsgewicht 0·8 *g*.

Dies Gepräge ist wohl kein steirisches, es dürfte den jüngeren Friesachern zuzurechnen sein.




6. Vs. Geflügelter Kopf eines Engels zwischen zwei Punkten, unter den Flügeln ein Fuchskopf.

Rs. Einfacher Adler nach rechts blickend, umgeben von einer einfachen Kreislinie und Kreuzchen(?). 9 Stück = 2·5%. Darunter ein Hälbling, Durchmesser 15/15 *mm*. Gewicht 0·34 *g*. Gesamtgewicht 8·1 *g*. Auch dies Stück gehört zu den Friesacher Geprägen der jüngeren Art.




7. Vs. Turm auf zwei ausgespreizten Vogelbeinen, zwischen welchen sich eine fünfblättrige Rosette befindet. Im Felde rechts ein sechsstrahliger Stern, links Halbmond mit Punkt.

Rs. Leopardierter Löwe von links, umgeben von zwei einfachen Kreislinien und den Resten einer Umschrift. 6 Stück = 1·6%. Gesamtgewicht 5·4 *g*. Durchschnitt 0·9 *g*. Auch dies Gepräge halte ich für einen Friesacher jüngerer Art.

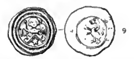



8. Vs. + MVNE· — CRETZ Schild mit dem böhmischen Löwen.

Rs. Adler von rechts mit gesträubten Flügeln. Einfassung: zwei glatte Kreislinien, dazwischen

Digitized by Google

fünfstrahlige Sternchen. 5 Stück = 1·4%. Gesamtgewicht = 5·61 *g*. Durchschnitt 1·1 *g*.



9. Vs. Ober einem gezähnten Sparren, der einen sechseckigen Stern einschließt, das Brustbild eines Engels zwischen zwei Punkten.

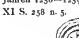
Rs. Undeutlich. Scheint ein aufgerichteter Panther von links zu sein. Einfassung? 4 Stück.



10. Vs. + REX STEPHAN—VS Brustbild des Königs, mit den ausgestreckten Armen zwei Türme haltend. Einfassung: innen eine gezähnte, außen eine glatte Kreislinie.

Rs. Ohne sichtbares Gepräge. 2 Stück, wiegen zusammen 1·4 *g*.

Dies Stück gehört der kurzen Regierung König Stephans V. von Ungarn über Steiermark, also den Jahren 1258—1259, an. Vgl. Wiener Num. Zeitschr. XI S. 258 n. 5.





11. Vs. Gekröntes Brustbild, das in einen Vogelrumpf übergeht, in der Rechten einen Lilienzepter, statt der Linken ein Flügel, unter welchem ein kleiner, auswärts gekehrter Löwe hockt.

Rs. Gekrönter zurücksehender Drache von links mit erhobenen Flügeln. Einfassung: Sternchen zwischen zwei glatten Kreislinien. 2 Stück wiegen zusammen 1·4 *g*.



12. Brustbild eines Bischofs, in den erhobenen Händen zwei Schlüssel. Von der Brust hängt ein Kreuzchen herab, neben diesem im Felde zwei Ringelchen.

Rs. undeutlich. 2 Stück wiegen zusammen 1·4 *g*. Gehört wohl zu den Friesacher Geprägen jüngerer Art.



13. Vs. Lilie mit geteiltem Schaft, neben ihr im Felde zwei Punkte und die Wappenschilde rechts Ungarn mit vertieftem Doppelkreuz, links zwei Linkspitzen: Subić, unter der Lilie gekrönter Kopf zwischen zwei sechsblättrigen Röschen.

Rs. Rechtsstehender Adler. Einfassung: Kreuzchen zwischen zwei einfachen Kreislinien. 1 Stück. Gewicht 0·8 *g*.

Wurde zur Zeit der ungarischen Herrschaft über Steiermark geschlagen, als der Ban von Dalmatien Stefan Subić Landeshauptmann war (1254—1258). Vgl. Wien. Num. Ztschr. XI S. 256 n. 4.



14. Vs. Ober einem Bogen, der ein sechsblättriges Röschen bedeckt, zwei auswärts gestellte wachsende Löwen.

Rs. Bogen mit zwei Türmen, darunter ein Königskopf, darüber ein Adler. Einfassnng: Sternchen zwischen zwei Kreislinien. 1 Stück. Ist 0·860 fein.





15. Vs. Um eine Rosette ins Kreuz gestellt abwechselnd vier Zepter und vier Bindenschilde.

Rs. Aufgerichteter Panther von links. Einfassung: Sternchen zwischen Kreislinien. 1 Stück.



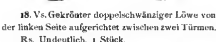
16. Vs. Gekrönter, zurücksehender Kopf auf einem von rechts gesehenen Vogelkörper mit erhobenen Flügeln. Einfassung: eine glatte und eine geperlte Kreislinie.

Rs. Undeutlich. 1 Stück.

Digitized by Google

17. Vs. +MOHETH STIRIE Gekrönter Kopf. Rs. Undeutlich. 1 Stück.





18. Vs. Gekrönter doppelschwänziger Löwe von der linken Seite aufgerichtet zwischen zwei Türmen.

Rs. Undeutlich. 1 Stück.

Ist wahrscheinlich den Friesacher Geprägen zuzurechnen und dürfte aus den Jahren 1270—1276 stammen, in welchen König Otakar II. von Böhmen über Kärnten herrschte.



19. Vs. Gekrönter Kopf von links, auf dem Rumpfe eines vierfüßigen Tieres mit erhobenem Schweife. Einfassung: zwei glatte Kreislinien.

Rs. Gekrönter Kopf zwischen Ringelchen. Einfassung: Schriftreste zwischen einfachen Kreislinien.

20. Vs. Schrift zwischen zwei glatten Kreislinien +KARINTHIA Kreuz mit Sternchen in den vier Winkeln. Ist ein Hohlpfennig von dickem Silberblech. Gewicht 0·8 g. 1 Stück.





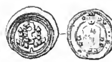
21. Vs. Innerhalb zweier glatter Kreislinien Kopf von links mit einem großen B an Stelle des Ohres. Hohlpfennig von der Art des vorhergehenden. Gewicht 0·59 g. 1 Stück.



22. Vs. Linksblickender heraldischer Adler.

Rs. Brustbild eines Bischofs mit Szepter (?) und Krummstab. Einfassung: zwei glatte Linien, dazwischen Kreuzchen und Sternchen. 1 Stück. Gewicht 1 g. Ist ein Friesacher Gepräge jüngeren Schlages.

23. Vs. Von doppeltem Perlenkreise umgeben ein Mauertor mit zwei Türmen; zwischen diesen ein aufrechter Panther von links.



Rs. Stehende Gestalt zwischen Sternchen. Einfassung: zwischen glatter und geperlter Kreislinie Sternchen (?). Undeutlich. 1 Stück.



24. Vs. Von zwei glatten Kreislinien umgeben: achtblättrige Rose. Ist wohl ein nach Friesacher Art von den Görzer Grafen zu Lienz geschlagener Pfennig.



25. Vs. Ober einem geperlten Bogen, der ein Kreuzchen bedeckt, der Kopf eines Königs zwischen zwei Schwertern.

Rs. Schreitender Adler von links. Einfassung undeutlich, glatte und geperlte Kreislinie dazwischen? 1 Stück.

26. Vs. Wachsender Adler nach rechts blickend, ober ihm ein Dreibogen mit einem Turm zwischen zwei Sternen. Hohlpfennig ohne Rückstempel. 1 Stück.





27. Vs. Kopf zwischen zwei Türmen, die durch einen spitzen Giebel verbunden sind. Den Giebel krönt ein großer Stern.

Rs. Undeutlich. Ist ein Friesacher Gepräge. 1 Stück.

Digitized by Google

28. Vs. Zwischen zwei Türmen mit spitzer Bedachung ein Bischofskopf ober einem Zinnenturm.



Rs. Undeutlich. 1 Stück w. 83. Es ist zweifelhaft, ob dies Stück dem Ankensteiner Münzschatz entstammt, wiewohl es der Arbeit nach demselben wohl angehören könnte.

Slavonien

29. König Bela IV 1235—1270.

Vs. +MONETA DVCIS ✝ SCLAVONIA Marder von links, oberhalb und unterhalb ein fünfzackiger Stern.

Rs. Zwischen zwei einander zugekehrten gekrönten Köpfen ein großes Patriarchenkreuz mit Lilien ober dem Mittelschaft. Oben zur Seite Stern und Halbmond mit Punkt, darunter ♄—R. 1 Stück s. g. e.

Rupp Numi Hungariae Taf. V, n. 138 legt dies Stück dem Könige Heinrich-Emmerich (1196—1204) bei, allein die Prägung dieser nach dem Marderbilde *marturini* genannten Pfennige begann erst unter Bela IV nach 1240.

 —  30

30. Stephan V 1270—1272.

Vs. MONETA REGIS ✝ SCLAVONIA Marder wie vorher.

Rs. Gleiches Münzbild wie vorher, doch an den Seiten neben dem mittleren Kreuzschaft S—R 25 Stück. 24 Stück wogen 22·5 *g*, Durchschnittsgewicht rund 0·96 *g*. Alle Stücke s. g. erhalten. Rupp Taf. VIII n. 225.

31. Ladislaus Cumanus 1272—1290.

Vs. wie vorher.

Rs. wie vorher, jedoch zur Seite des mittleren Kreuzbalkens R—C. Rupp Taf. X n. 268. 1 Stück.

Schließlich seien noch zwei Friesacher Pfennige angeführt. Sie stammen aus steirischen Münzfunden, doch ist es nicht sicher, ob sie mit dem Ankensteiner Münzschatz ans Joanneum kamen.



32

32. Vs. Mauerbogen mit zwei Zinnentürmen, zwischen diesen ein Stern und darunter ein Hirschkopf von vorne. Einfassung: zwei Perlenringe.

Rs. Schreitender Löwe von rechts. Einfassung: eine glatte und eine geperlte Kreislinie, zwischen beiden Ringelchen. 1 Stück.

Welzl von Wellenheim, II, 1 n. 9801 legt diesen Friesacher Pfennig Herzog Rudolf IV (1358—1365) bei und irrt dabei um mehr als 100 Jahre. Das Gepräge kam beispielsweise im Funde von Szent-Kereszt vor, der etwa 1260 vergraben wurde.



33

33. Vs. XEBERHA—RDVS EPω stehender Erzbischof, barhaupt, in den Händen zwei Schwerter.

Rs. +FRIωACh Brustbild eines Engels mit aufragenden Flügeln, auf dem Haupte ein Turm. 1 Stück.

Ist ein bekanntes Friesacher Gepräge des Salzburger Erzbischofs Eberhard II (1200—1246), Welzl II 1 n. 9590.

Faßt man alle Anhaltspunkte zur Bestimmung der Vergrabungszeit des Ankensteiner Schatzes ins Auge, so muß derselbe nach 1272 und wenn die Ausdeutung des Iudica rex-Gepräges (n. 4) auf den Landfrieden von 1276 richtig ist, sogar nach 1276 geborgen worden sein. Viel später ist jedoch die Vergrabung auch nicht anzusetzen, da der in späteren Funden zum Teil häufig vorkommende Grazer Pfennig mit dem Namen König Rudolfs (n. 39) noch fehlt.

II. Der sogenannte Fund von Gleisdorf

Mitte 1893 kam ein Fund in den Handel, der viele steirische Münzen, jedoch in wenigen Geprägen enthielt und darum von ein oder dem anderen Münzhändler in Wien, dem er angetragen worden war, zurückgewiesen wurde. Der Münzschatz wurde

Digitized by Google

hierauf — ob im ganzen oder nur zum Teile, war nicht zu ermitteln — an zwei Grazer Silberarbeiter verkauft, von welchem das steiermärkische Landesmuseum Joanneum den gesamten Vorrat kaufte, den jene in Händen hatten, 4547 Pfennige und wenige Bruchstücke, die zusammen nahezu 3400 *g* wogen.

Es war dies wohl der größte Fund steirischer Münzen aus dem XIII. Jh., der bisher bekannt geworden ist. Um so mehr ist zu bedauern, daß die Fundumstände sich in keiner Weise genau ermitteln ließen. Nach der einen Angabe soll der Münzschatz an 10.000 Stück betragen haben und auf einem Acker bei Gleisdorf in der Oststeiermark aufgedeckt worden sein; aber Erkundigungen, die an diesem Orte eingezogen wurden, blieben ergebnislos, niemand wußte hier von solch einem Funde. Andere Nachrichten wiesen nach Sulzbach in Untersteiermark, das nordwestlich von Cilli im oberen Sanntal gelegen ist. Auch dies ist unbeglaubigt, fast scheint es, daß der Finder Ursache hatte, den Fundort geheim zu halten. Das bringt auf die Vermutung, daß die Münzen irgendwo aufgedeckt wurden, wo das in Österreich schon seit fünfzig Jahren aufgehobene Fundregal noch zurecht besteht, also etwa in Ungarn nahe der steirischen Grenze. Auch innere Gründe, die sich aus der Beschaffenheit der Fundstücke ergeben, würden für diese Annahme sprechen. Allein da ich die Fundstelle selbst in keiner Weise genauer zu bezeichnen vermag, so bleibe ich der Kürze wegen bei der Benennung der „sogenannte Fund von Gleisdorf", unter welcher dieser Münzschatz im September 1893 vom Monatsblatt der Wiener numismatischen Gesellschaft (II 274) durch eine kurze Notiz zuerst der Öffentlichkeit bekannt gemacht wurde.

Alle Angaben, die ich bei der nun folgenden Beschreibung mache, namentlich auch die perzentuellen Ansätze beziehen sich auf die obgenannten 4547 Stück des Joanneums. Daß diese, die ja nur beigegeben wurden, um die Anschaulichkeit zu vergrößern, abgerundet wurden, um unübersichtliche Bruchzahlen zu vermeiden, sei ausdrücklich hervorgehoben. Merklich wird dieser Fehler wohl nur in der am Schlusse folgenden Übersicht, der übrigens die Verbesserungen in Klammern beigegeben sind.

Die Pfennige aus dem Gleisdorfer Funde zeichneten sich sämtlich durch gute Erhaltung aus, viele schienen stempelfrisch zu sein und nur wenige Stücke zeigten Ansatz von Grünspan. Um so merkwürdiger ist, daß die Gewichtsverhältnisse, wie wir sehen werden, hinter jenen des Ankensteiner Fundes erheblich zurückbleiben. Die Münzen des sogenannten Gleisdorfer Fundes zeigen, die wenigen fremden Beimengungen abgerechnet, jene Technik, die den Stücken des Ankensteiner Fundes gemein ist, d. h. sie haben einen viereckigen Schrötling von ziemlich dünnem Silberblech mit Ecken, die durch den sogenannten Vierschlag etwas abgerundet sind. Die Größe = Seitenlänge beträgt im Mittel 19 *mm*, steigt auch auf 20 *mm* und sinkt zuweilen auf 18, 17, ja selbst 16 *mm*. Auf diese Schwankungen in der Größe ist jedoch um so weniger zu geben, als sie innerhalb der Stücke eines Gepräges vorkommen und vielfach mit der größeren oder geringeren Stärke des Silberblechs, andere Male mit der mangelhaften Stückelung der Zaine zusammenhängen.

Das stark hervortretende Münzbild der Hauptseite zeigt eine doppelte Umrahmung durch einen wulstigen glatten Ring, den ein schwächerer geperlter Kreis umschließt, der nicht durch Aneinanderreihung von Perlpunzen, sondern dadurch hergestellt wurde, daß in eine in den Stempel gegrabene Kreislinie Punzen von verschiedenem Querschnitt (oval, rautenförmig u. dgl.) in kleinen Abständen eingesenkt wurden. Ausnahmsweise kommen auch zwei wulstige glatte Ringe oder zwei geperlte Kreise als Umrahmung vor. Das Bild der Kehrseite hingegen ist durchwegs feinliniger und hat als Einfassung meist zwei glatte Kreislinien, zwischen welchen sich oft Sternchen, Kleeblätter, Kreuzchen, Ringelchen u. dgl. befinden.

Es sind somit die Pfennige des sogenannten Gleisdorfer Fundes mit zwei Stempeln, von welchen jener der Hauptseite das Münzbild tief, jener der Kehrseite flach eingeschnitten hatte, geschlagen worden. Diese Beschaffenheit der Münzstempel und die geringe Dicke des Schrötlings zusammen sind Ursache, daß das Bild der Hauptseite kräftig, jenes der Kehrseite meist nur schwach oder selbst gar nicht hervortritt. Die Mehrzahl der Fundstücke macht daher beim ersten Anblick den Eindruck von Hohlpfennigen, weil durch den Hammerschlag

Digitized by Google

das Metall in die Vertiefungen des Hauptstempels hineingetrieben wurde, so daß dessen Münzbild auf der Kehrseite vertieft erscheint. Bei näherer Betrachtung gewahrt man jedoch oft auch auf der Kehrseite Geprägespuren, nur sind sie meist unvollkommen, so daß dies Münzbild fast nur durch Vergleichung mehrerer Stücke sichergestellt werden kann und Pfennige mit deutlicher Rückseite Seltenheiten sind.

Die Beschreibung des sogenannten Gleisdorfer Fundes folgt den Grundsätzen, welche bei der Veröffentlichung des Ankensteiner Fundes beobachtet wurden, d. h. der Rang wird durch die Stückzahl gegeben und das häufigste Gepräge mit 915 Vertretern wird als n. 1 an die Spitze gestellt, die übrigen folgen mit 653, 514, 494 Stück usw. in absteigender Reihe als n. 2, 3, 4 . . . . . bis n. 35. Neben diesen Zahlen erscheint eine zweite Numerierung in Klammern, die nicht immer fortlaufend ist. Sie dient zur Vereinfachung der Beschreibungen und soll zum Schluß eine Übersicht über die Gepräge verschaffen, die in der Gesamtheit der veröffentlichten Funde vorgekommen sind. Beim Ankensteiner Funde, bei welchem die Ordnungszahl des Fundes und des Gepräges zusammenfallen, weil er als erster der Reihe beschrieben wurde, war eine Doppelbezeichnung überflüssig, beim sogenannten Gleisdorfer Münzschatze und den noch folgenden Fundbeschreibungen verweist nun die eingeklammerte Zahl auf die Ordnungsnummer des Gepräges, unter welcher Abbildung und ausführliche Beschreibung des Gepräges zu finden sind.



34

1 (34). Vs. Zwischen zwei auswärts gestellten Adlerflügeln ein wachsendes gleichschenkliges Kreuz und darüber der Bindenschild.

Rs. Krone uber einem rankenförmigen Zierat. Einfassung: ein glatter Reif und auswärts ungestielte Kleeblätter. 915 Stück = 20%. Von diesen wogen 387 : 300·15, 100 : 77·20, 410 : 316·12 *g*, zusammen also 897 Stück 693·47 *g*, was einem Durchschnittsgewicht von 0·773 *g* entspricht. 240 Stück = einem Pfund Pfennig wurden eingeschmolzen, sie wogen vor dem Brand 186·5, nach dem Brand 185·5 *g*. Der Feinhalt stellte sich bei einer Einzelprobe auf 0·872, als Durchschnitt des eingeschmolzenen Pfundes Pfennig auf 0·862. Legt man das Durchschnittsgewicht der Fundstücke, 0·773 *g*, der Berechnung zugrunde, so wog ein Pfund Pfennig 0·773 × 240 = 185·52, rund 186 *g* rauh und enthielt 186 × 0·862 = 160·33 *g* Feinsilber. Der ursprüngliche Münzfuß war jedoch besser, weil die Pfennige in der Zwischenzeit von der Ausgabe bis zu ihrer Vergrabung offenbar Verlust durch Seigerung erlitten haben.



35

2 (35). Vs. Brustbild eines Königs von vorne, der in den erhobenen Händen zwei einwärts gekehrte Köpfe oder Masken hält.

Rs. Brustbild eines Engels ober einem mit Zinnen versehenen Sparren, der ein Sternchen einschließt. Einfassung: zwischen zwei glatten Kreislinien Sternchen und Buchstaben ähnliche Zeichen. 653 Stück = 14·3%. 640 Stück wogen 472·05 *g*, daher Durchschnittsgewicht 0·737 *g*. Geschmolzen wurden 120 Stück, diese wogen vor dem Brand 88·5, nach demselben 88 *g* und ergaben einen Durchschnittsfeinhalt vou 0·864. Mit Zugrundelegung dieser Zahlen wog 1 Pfund = 240 Pfennige = 177 *g* rauh und enthielt 277 × 0·864 = 152·93 *g* Feinsilber. Selbstverständlich ist auch in diesem Falle der vorgeschriebene Münzfuß aus dem früher angegebenen Grunde etwas höher anzuschlagen.



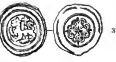
36

3 (36). Vs. Hirsch mit kleeblattförmiger Zunge von links.

Rs. Gekrönter Drache von rechts, Einfassung: geperlter Reif von Kleeblättern umgeben. 514 Stück = $11^1/_5$% 492 Stück wogen 361·81 *g*, daher ein Stück im Durchschnitt 0·755 *g*. 120 Stück, die eingeschmolzen wurden, wogen vor dem Brand 88 *g*, nach diesem 87 *g* und hatten einen Durchschnittsfeinhalt von 0·850. Unter dem oben angegebenen Vorbehalt würde sich also das Pfund Pfennig dieses

Digitized by Google

Gepräges auf 240 × 0·755 = 181·2 *g* und im Feingewicht auf 154·02 *g* stellen.



37

4 (37). Vs. Schreitender Löwe, von links auf dem Rücken ein auf einer Kugel aufsitzendes Kreuz (Reichsapfel).

Rs. In einer aus 8 Bögen und 4 Lilien gebildeten Verzierung ein kleines Kreuz. Die Einfassung bilden zwei glatte Kreise, die einen leeren Zwischenraum umschließen. 494 Stück = etwa 10·8%. Davon wogen 491 Stück 373·13 *g*, was ein Durchschnittsgewicht von 0·748 *g* ergibt. Geschmolzen wurden 120 Stück, die vor dem Brand 89·5, nach diesem 88·5 *g* Schwere hatten. Feinhalt an einzelnen Stücken 0·840, im Durchschnitt = 0·854. Mit dem früheren Vorbehalt würde sich also 1 Pfund Pfennige dieses Gepräges auf 240 × 0·748 = 179·52 *g* Rauh- und 153·29 *g* Feingewicht stellen.




38

5 (38). Vs. Halber Adler und aufrechter Löwe von rechts.

Rs. ist der unter n. 2 (35) beschriebenen sehr ähnlich, nur wird das Engelsbrustbild auf dem Sparren von zwei Perlkreisen, zwischen welchen sich Sternchen befinden, eingefaßt. 493 Stück = 10·8%. Das Gewicht von 490 Pfennigen betrug 352·8 g, im Durchschnitt also 0·72 *g*. 120 Stück wogen vor dem Einschmelzen 90·5, nach dem Brande 89 *g*. Der Feinhalt eines einzelnen Stückes war 0·858, der Durchschnitt aus obigen 120 Pfennigen 0·860. Mit dem früheren Vorbehalt würde also 1 Pfund dieser Pfennige 240 × 0·72 = 172·80 *g* rauh und etwa 148·61 *g* fein enthalten.

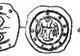



39

6 (39). Vs. RVð — OLF. Brustbild eines Königs von vorne.

Rs. Einfacher Adler, rechts blickend. Einfassung zwei glatte Kreislinien, zwischen diesen Röschen. 330 Stück = 7%. Durchschnittsgewicht = 0·784 *g*, Feinhalt 0·858.

7 (14). Zwei wachsende Löwen über einem Bogen, der ein Röschen bedeckt, siehe Ankenstein n. 14. 309 Stück = etwa 6·1%. 297 Stück wogen 218·25 *g*, was ein Durchschnittsgewicht von 0·734 *g* ergibt. Geschmolzen wurden 60 Stück, diese wogen vor dem Brand 44 *g*, nach diesem 43 *g*. Feinhalt einer Einzel- und der Durchschnittsprobe 0·860. Mit früherem Vorbehalt stellt sich das Pfund Pfennig dieses Gepräges auf 176·16 *g* rauh und 151·36 *g* Feingewicht.

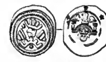
40

8 (40). Vs. +ðЄ × CRЄIZ. Einfacher Adler, rechts blickend, im ganzen 266 Stück = 5·8%. Zu dieser Hauptseite wurden für die Rückseite zwei Stempel gebraucht, und zwar:

8 a Rs. Panther von links; Einfassung zwei glatte Kreislinien, zwischen diesen Sternchen. 249 Stück.

8 b Rs. Einfacher Adler, rechts blickend. Einfassung ein glatter Kreis und ein gezackter, dazwischen Röschen. 17 Stück. 265 Stück von 8 *a* und 8 *b* zusammen genommen wogen 214·55, der Pfennig also im Durchschnitt 0·8 *g*. Feingehalt nach Einzelprobe 0·860.

9 (2). Reitender König von rechts, wie Ankenstein n. 2. 209 Stück = 4·60%. Davon wogen 205 Stück 158·53 *g*, im Durchschnitt also 0·773 *g*. Feinhalt nach Einzelprobe 0·855.



41

10 (41). Vs. Mit Zinnen besetzter Sparren, darüber zwischen zwei Bindenschilden ein Kühelhelm, der mit einem Adlerflügel besteckt ist. Im Felde rechts vom Helm und unter dem Sparren je ein Sternchen.

Rs. meist undeutlich, auf einem Stück ist jedoch ein Königskopf unter einem Bogen, der

Digitized by Google

zwei Türme verbindet und oberhalb ein wachsender Adler sichtbar. 84 Stück = 1·8%, wogen zusammen 65·4 *g*, im Durchschnitt 0·773 *g*. Feinhalt nach Einzelprobe 0·866.

11 (1). Königs- und Bischofsbrustbild neben einem Turm, wie Ankenstein n. 1. 82 Stück = 1·8%. Gesamtgewicht der 82 Stück 64·6 *g*. Durchschnittsgewicht 0·787 *g*. Feinhalt 0·860.




42

12 (42). Vs. Panther von links, hinter ihm der Bindenschild und zwei Punkte. Die äußere Umfassung besteht abwechselnd aus größeren und kleineren Perlen, die im Zusammenschluß nahezu die Gestalt stielloser Kleeblätter oder Eicheln ergeben.

Rs. Kleiner leopardierter Löwe von links, umgeben abwechselnd von vier Sternchen und vier I. Das Ganze schließt eine feine, mit Perlen besetzte Kreislinie ein. 81 Stück = 1·8%. 73 Stück davon wogen 56·85 *g*, im Durchschnitt also 0·778 *g*. Feinhalt 0·850.

13 (4). +IVDICARE. Brustbild des Königs mit Schwert, wie Ankenstein n. 4. 47 Stück = 1%, diese wogen 38 *g*, im Durchschnitt also 0·8 *g*. Feinhalt 0·870, 0·874.

14 (3). Leopardierter Löwe von links, auf dem Rücken einen Turm zwischen zwei Schilden, wie Ankenstein n. 3. 42 Stück = 1%, wogen zusammen 33·2 *g*, im Durchschnitt 0·79 *g*. Feinhalt 0·845.



43

15 (43). Vs. Phantastische Gestalt, zusammengesetzt aus dem Oberleib eines Königs mit Schwert und Bindenschild und dem von rechts gesehenen Rumpf eines Vogels. Im Felde ober dem Schilde ein Ringelchen.

Rs. undeutlich. 4 Stück wogen zusammen 2·9 *g*.

Das Münzbild erinnert an die kleinen, im Kyselowitzer Funde vorkommenden mährischen Brakteaten aus König Otakars II Zeit, welche jedoch den Menschenkopf barhaupt zeigen. Vgl. die Abbildung in Fialas Beschreibung der Münzsammlung Donebauer Taf. XIII n. 615.




44

16 (44). Vs. +SchILT · VON · STEIR. Der steirische Panther von links. Die Umrahmung besteht hier aus zwei wulstigen glatten Ringen.

Rs. Bogen mit zwei Türmen, unter ihm ein Königskopf, oben ein wachsender Adler. Einfassung Sternchen zwischen zwei glatten Kreisen. 3 Stück wogen 0·84, 0·75 und 0·75 *g* (ein 4. Stück dieser Gattung soll in Wien an einen Münzhändler verkauft worden sein.




45

17 (45). Vs. Oberteil eines Turmes mit zwei Zinnen, darüber wachsender Panther von links zwischen zwei Röschen.

Rs. Leopardierter Löwe? von links? umgeben von vier fünfteiligen Röschen. Einfassung: Röschen zwischen zwei Perlkreisen. 2 Stück wogen 0·75, 0·70 *g*.



46

18 (46). Vs. Königskopf ober zwei Lilien, umgeben von einem breiten, wulstig aufgetriebenen Ring.

Rs. Gekrönter Drache von links, eingefaßt durch eine glatte Kreislinie. 2 Stück, dickeres Blech, 0·77 *g*.



47

18 a (47). Vs. Königskopf ober Laubzierat, umgeben von einem breiten wulstig aufgetriebenen Ring.

Rs. wie vorher. 1 Stück 0·64 *g*.

Digitized by Google



48

19 (48). Vs. Königsbrustbild mit Zepter und Reichsapfel in einem breiten wulstig aufgetriebenen Ring.

Rs. Einfacher, nach rechts blickender Adler im Perlenkreise. 1 Stück, 0·70 *g*.

N. 18, 18 a, 19 sind Wiener Pfennige und „Geschichte der Stadt Wien" I (1897) Taf. XVIII n. 39, 37 und Taf. XIX n. 114 abgebildet.



48 a

20 (48a). Vs. Um einen Mittelpunkt ins Kreuz gestellt zwei auswärts gekehrte Halbmonde, die je ein Röschen einschließen, und zwei einwärts gerichtete Laubzieraten.

Rs. undeutlich. 1 Stück.

21 (8). +MVNЄ•-GRETZ Löwenschild, wie Ankenstein n. 8, 1 Stück, 0·7 *g*.



49

22 (49). Vs. +OTAKARVS+ Königsbrustbild zwischen zwei Ringelchen.

Rs. feinliniges Kreuz mit eingerollten Balkenenden und Vförmigem Zierat in den Winkeln. Einfassung: Sternchen zwischen zwei glatten Kreisen. 1 Stück, 0·75 *g*.



50

23 (50). Vs. Zwei durch einen Bogen verbundene Zinnentürme, unter diesem ein Stern, oberhalb ein stilisierter Baum.

Rs. undeutliche Prägespuren. 1 Stück, 0·7 *g*.

24 (16). Vogelkörper von rechts mit rückblickendem Königskopf, wie Ankenstein n. 16. 1 Stück, 64 *g*.

25 (51). Vs. unförmlicher Doppeladler mit verwachsenen Köpfen. Neben diesen im Felde zwei Ringelchen.

Rs. undeutlich. 1 Stück.



51



52

26 (52). Vs. Mit Zinnen besetzter Dreibogen, darunter ein Lindwurm von links; ober dem Bogen wachsend ein rechtsblickender Adler.

Rs. undeutlich. 1 Stück, 0·83 *g*.

27 (53). Vs. Die Köpfe eines Doppeladlers unter einer Krone zwischen zwei Türmen, die durch einen nach Art des sg. Eselsrückens geschwungenen Bogen verbunden sind. Auf diesem ein Kreuz. 1 Stück, 0·75 *g*.

28 (5). Adler und Kopf nebeneinander, wie Ankenstein n. 5. 1 Stück, 0·69 *g*.



53



54

29 (54). Vs. Sparren mit aufsitzender Lilie, unter ihm und neben dieser sind im Felde drei Röschen verteilt.

Rs. kleiner leopardierter Löwe von links, umgeben von Sternchen. Das Ganze in einer geperlten Kreislinie von roher Ausführung. 1 Stück, 0·7 *g*.





55

30 (55). Vs. Von links Löwe mit Fahne, nach dieser zurückblickend.

Rs. Panther von links. Einfassung: zwischen zwei glatten Kreislinien Reste einer Umschrift, die jedoch keinen klaren Sinn ergibt. Auf drei Stücken dieses Gepräges aus dem Kohlberger Funde wäre zu lesen:

+SIV..C..
+SVSR....
....RIA. 1 Stück.

Digitized by Google

Das Münzbild scheint Wiener Pfennigen, welche das Lamm mit der Kreuzfahne zeigen, nachgebildet zu sein (vgl. unten Wolfsdorf n. 32 (66), doch ist zweifelhaft, ob das, was ich als Tuch des zwischen den Beinen des Löwen vorhandenen Fahnenstockes ansehe, dies auch ist; es hat auf einzelnen Stücken größere Ähnlichkeit mit einem Flügel.



56

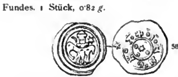
31 (56). Vs. geflügelter Löwenkopf, darüber ein Turm.

Rs. um einen Stern im Kreise herum die Buchstaben SVSVSVSV, als Einfassung eine geperlte Kreislinie in roher Ausführung. 1 Stück.


57

32 (57). Vs. Schild mit rechtssehendem Adler. Rs. undeutlich. 1 Stück.

33 (18). Gekrönter aufgerichteter Löwe zwischen zwei Türmen, wie n. 18 des Ankensteiner Fundes. 1 Stück, 0·82 *g*.


58

34 (58). Vs. Elefant von links, auf dem Rücken ein Turm zwischen Halbmond und Stern.

Rs. zwischen zwei einfachen Kreislinien +∘I∘€∘N∘C∘R✱∘, in der Mitte ein Sternchen zwischen vier Ringeln. 1 Stück, 0·78 *g*.

35 (32). Löwe von der rechten Seite, Friesacher Pfennig, wie n. 32 im Ankensteiner Funde. 1 Stück.

Der sogenannte Gleisdorfer Fund, mit dem Ankensteiner Münzschatz verglichen, gewährt eine Reihe bemerkenswerter Ergebnisse.

Auffällig sind die Gewichtsverhältnisse. Obwohl die Fundstücke, wie erwähnt, oft ein stempelfrisches Aussehen zeigten, hatten sie doch, da 4520 Stück 3370·22 *g* wogen, nur ein durchschnittliches Pfenniggewicht von 0·745 *g*, während sich dies beim Ankensteiner Funde auf 0·827 *g* stellte. Von den Geprägen, die in größerer Zahl im sogenannten Gleisdorfer Funde vorkamen, erreichten nur zwei mit zusammen 313 Stück ein Pfenniggewicht von 0·800 *g* im Durchschnitt (n. 8 und 13), zwei andere mit zusammen 124 Pfennigen (n. 14 und 11) 0·790 beziehungsweise 0·787 *g*. Das Gepräge König Rudolfs n. 6 (330 St.) wog 0·784 *g*, drei andere (n. 1, 9, 10), zusammen 1208 Stück, wogen durchschnittlich 0·773 *g* und so abwärts die Gepräge 3, 4, 2, 7, 5 mit 514, 494, 653, 309 und 493 Pfennigen im Durchschnitt je 0·755, 0·748, 0·737, 0·734 bis 0·720 *g*.

Berücksichtigt man die Gepräge, welche in beiden Funden in größerer Zahl vorkommen — es sind dies n. 1—4 des Ankensteiner Münzschatzes, welchen die n. 11, 9, 14, 13 des Gleisdorfer Fundes entsprechen — so wird der Rückgang im Gewichte noch deutlicher. Setzt man den Nummern die Stückzahl in Klammern bei und bezeichnet man mit D. das Durchschnittsgewicht, so erhält man:

Ankenstein:	Gleisdorf:
n. 1. (191) D. 0·830 *g*,	n. 11. (82) D. 0·787 *g*,
n. 2. (39) „ 0·840 *g*,	n. 9. (209) „ 0·773 *g*,
n. 3. (29) „ 0·770 *g*,	n. 14. (42) „ 0·790 *g*,
n. 4. (16) „ 0·850 *g*.	n. 13. (47) „ 0·800 *g*.

Nur bei n. 3, im Ankensteiner Funde mit 29, im sogenannten Gleisdorfer (n. 14) mit 42 Stück vertreten, haben die Pfennige des letzterwähnten Fundes ein etwas höheres Durchschnittsgewicht, doch ist die Stückzahl in beiden Münzschätzen zu gering, um sichere Schlüsse zuzulassen; in den drei anderen Fällen überragen die Pfennige aus dem Ankensteiner Münzschatze mit 0·850 bis 0·830 *g* die gleichen Stücke aus dem sogenannten Gleisdorfer Funde im Durchschnittsgewichte erheblich, da diese zwischen 0·800—0·773 schwanken.

Viel deutlicher zeigt sich der herabgekommene Münzfuß, wenn man aus den ermittelten Größen das Rauh- und Feingewicht des Rechnungspfundes ableitet. Ich benutze dabei das Pfenniggepräge n. 1, das im Ankensteiner Funde mit 191, im sogenannten Gleisdorfer Funde mit 82 Stücken vertreten war.

Ankenstein n. 1:

1 Pfund Pfennige = 0·830 *g* × 240 = 199·2 *g* rauh,
199·2 *g* rauh × 0·860 = 171 *g* fein.

Digitized by Google

Gleisdorf n. 11:

1 Pfund Pfennige = 0·787 g × 240 = 188·88 g rauh
188·88 rauh × 0·860 = 162·43 g fein.

Aus diesem Beispiele, das meiner Erfahrung nach keine vereinzelte Erscheinung ist, ergaben sich für die Beschreibung von Münzfunden ein paar allgemeine Leitsätze.

1. Jeder Münzfund, der al marco geprägte Münzen enthält, hat sein eigentümliches Durchschnittsgewicht, das von dem Grade abhängt, in welchem die einzelnen Stücke durch Abnutzung oder Seigerung an ihrem ursprünglichen Gewicht eingebüßt haben. Es dürfen daher zur Ermittlung eines richtigen Durchschnittsgewichtes, sei es des ganzen Münzschatzes, sei es der einzelnen darin vorkommenden Gepräge, immer nur Münzen desselben Fundes benutzt werden. Eine Mischung von Münzen einerlei Gepräges, die aber aus verschiedenen Funden stammen, führt zu unbrauchbaren Ergebnissen.

2. Da die Seigerung, das Hauptübel, an dem das mittelalterliche Münzwesen krankte, erwiesenermaßen mit dem Augenblick der Ausgabe der Pfennige einsetzte, ja manchmal schon vorher im Münzhause begann, so ist es nahezu ausgeschlossen, daß das aus Münzfunden ermittelte Durchschnittsgewicht einer al marco ausgebrachten Münze mit der für die Ausgabe des Gepräges vorgeschriebenen Schwere genau übereinstimmt. Man wird daher den gesetzlichen Münzfuß immer höher anschlagen müssen als den, welchen die Pfennige im Umlaufe annahmen. Mit anderen Worten, der aus einem Münzfunde abgeleitete Münzfuß bedarf immer einer gewissen Abrundung nach oben, um den vorgeschriebenen zu erreichen.

3. Da die Gewichtsabnahme, die eine solche Münze durch Abnutzung und Seigerung erlitt, in der Regel mit der Dauer ihres Umlaufes in geradem Verhältnisse steht, so kann man Verschiedenheiten der Durchschnittsgewichte zur Zeitbestimmung der Münzschätze benutzen. Mit anderen Worten, es besteht die Vermutung, daß von zwei Münzfunden, welche gleiche Münzgepräge in größerer Anzahl enthalten, jener der früher vergrabene ist, dessen Münzen das höhere Durchschnittsgewicht haben.

Dies auf die beiden in Rede stehenden Münzfunde angewandt, ergibt, daß der Ankensteiner um mehrere Jahre älter sein muß als der sogenannte Gleisdorfer Münzschatz. Sein häufigstes Gepräge n. 1 mit 0·830 g Durchschnittsgewicht mag zur Zeit der Vergrabung noch Münze oder neuer Pfennig, d. h. gesetzliches Zahlungsmittel gewesen sein, da ja nach der Vorschrift Kaiser Friedrichs II vom Jahre 1237 in Steiermark die neu ausgegebene Münze durch 5 Jahre im Umlauf bleiben sollte. Zur Zeit, als der sogenannte Gleisdorfer Schatz der Erde übergeben wurde, auf ein Durchschnittsgewicht von 0·787 g herabgebracht (d. i. um $^1/_{19}$ des früheren Gewichtes verschlechtert), gehörte es wohl schon zu den „alten“ Pfennigen. Diese waren nicht mehr Münze, sondern Ware und wurden vom Verkehr nach dem Gewicht als Silber von so und soviel Feingehalt oder, um den urkundlichen Ausdruck jener Zeit zu gebrauchen, nur als so und soviel Lot oder Mark „Grazer Silber gewegens“ behandelt.

Mit dem Gesagten lassen sich die aus den neuen Geprägen des sogenannten Gleisdorfer Fundes herzuleitenden Folgerungen bestens vereinen. Die vielen Pfennige mit dem Namen König Rudolfs erlauben den Schluß, daß dies Gepräge zur Vergrabungszeit noch stark im Umlaufe war, wiewohl es an Zahl von den Geprägen n. 1—5 zum Teile schon recht erheblich übertroffen wurde. Bleibt uns für die Entstehung der Rudolfspfennige die Zeit von 1276—1281 offen, so werden mindestens einige der vorerwähnten neuen Pfennigsgepräge 1—5 = (34—38) als jünger anzusehen sein, d. h. die Vergrabungszeit des sogenannten Gleisdorfer Münzschatzes fällt wohl in die Zeit Herzog Albrechts I (1282—1308) und einzelne seiner Pfennigsgepräge dürften in dessen erste Regierungsjahre gehören.

Noch einige andere Folgerungen lassen sich aus der Vergleichung der in den Münzschätzen von Ankenstein und Gleisdorf vorhandenen Gepräge sofort ableiten. Bezeichnen wir diese der Kürze wegen mit den Anfangsbuchstaben A und G, so erscheint A 1 mit A 2 und A 3 dadurch verbunden, daß der Hauptstempel von A 1 vereinzelt auch mit dem Rückstempel von A 3 (Damhirsch), ferner der Rückstempel von A 1 mit dem Bindenschild zwischen zwei Panthern ebenso mit der Hauptseite von A 2 vereint vorkommt.

Digitized by Google

Ebenso zeigt G 8 (40) zwar auf der Kehrseite gewöhnlich den Panther von links, in einzelnen Fällen hingegen den Rückstempel von 6 (39), d. i. den einfachen Adler von Röschen umgeben. G 10 (41) zeigt auf dem einzigen Stücke mit deutlicher Rückseite, das mir bisher unterlief, den Rückstempel von G 7 (14), der auch bei G 16 (44) erscheint. Ich behalte mir die Deutung dieser Beziehungen für später vor und erwähne hier nur, daß die Verwendung des Adlerrückstempels von G 6 (39) bei G 8 (40) dafür spricht, daß auch die Pfennige mit +ЭЄ * GRЄIZ einer Prägung unter König Rudolf I angehören. Beachtenswert ist endlich, daß ein Pfennig die Hauptseiten von G 3 (36) mit G 4 (37) vereinigt zeigt.




Die genauere Untersuchung zeigt, daß ein Pfennig G 3 (36) mit dem Obereisen von G 4 (37) überstempelt wurde, das ist für die Zeitfolge dieser Gepräge wichtig und erweist, daß das Gepräge mit dem Hirsch von links älter ist, als das Löwengepräge G 4 (37).

Endlich sei noch auf das Vorkommen des leopardierten Löwen auf den Kehrseiten und auf die Mache des rohen Perlkreises: Einritzen einer Kreislinie und sodann Einstanzen von rauten- oder stabförmigen Punzen hingewiesen, welche den meisten Pfenniggeprägen gemeinsam ist und der wir in den späteren Funden noch öfter begegnen werden.

III. Der Fund von Wolfsdorf

Zu Wolfsdorf in Oststeiermark, knapp an der ungarischen Grenze und zunächst der Haltestelle Wudischofzen an der von Radkersburg nach Luttenberg führenden Eisenbahn, stieß der Grundbesitzer Pečuh bei Ebnung einer Wiese im März 1900, kaum einen halben Meter tief, auf einen Topf mit Geld. Der Schatz enthielt angeblich an 1000 Silbermünzen, wurde jedoch leider zerstreut, da viele Stücke an Nachbarn, die Arbeiter usw. verteilt wurden; nur mit Mühe konnten durch die Umsicht des Herrn Gustav Budinsky, der über diesen Fund in der Julinummer 1900 des Monatsblattes der Wiener numismat. Gesellschaft (n. 204 S. 78) eine kurze Nachricht veröffentlichte, nach und nach in Wolfsdorf und Radkersburg noch 259 Pfennige für das Joanneum in Graz gewonnen werden. Ein Versuch, den ich selbst später einmal in Radkersburg zur Vervollständigung dieses Münzschatzes unternahm, schlug gänzlich fehl. Wir müssen uns also damit bescheiden, daß ein immerhin namhaftes Bruchstück des Wolfsdorfer Fundes — 255 Pfennige daraus lassen sich nach den Vormerken des Joanneums noch heute identifizieren — gerettet ist. Auf diese beschränkt sich die nachfolgende Beschreibung, welche im übrigen den für den Ankensteiner und sogenannten Gleisdorfer Fund aufgestellten Grundsätzen folgt. Die Stücke des Wolfsdorfer Fundes sehen meist stark abgegriffen aus; 218 Stück wogen zusammen 166·54 *g*, was ein Durchschnittsgewicht von 0·763 *g* für den Pfennig gibt.

1 (42) Panther von links und Bindenschild wie G 12. — 58 Stück = 22·7%. 55 Stück wogen 41·5 *g*, daher im Durchschnitt der Pfennig 0·754 *g*.

2 (40). +ЭЄ × GRЄIZ Adler wie G 8*a*. — 40 Stück = etwa 15·7%, Gesamtgewicht 30·1 *g*, Durchschnittsgewicht 0·752 *g*.

3 (36). Hirsch von links wie G 3. — 29 Stück = 11·3%, wiegen zusammen 22 *g*, im Durchschnitt 0·758 *g*.

4 (34). Kreuz und Bindenschild zwischen Adlerflügeln wie G 1. — 21 Stück = 8%, 20 wiegen 14·72 *g*, im Durchschnitt 0·736 *g*.

5 (37). Löwe von links, ober dem Rücken Kugel und Kreuz wie G 4. — 18 Stück = 7%, 14·21 *g*, daher der Pfennig im Durchschnitt 0·789 *g*.

6 (38). Halber Adler und Löwe nebeneinander wie G 5. — 17 Stück = 6·6%. 16 Stück wogen 12·38 *g*, daher der Pfennig im Durchschnitt 0·774 *g*.

7 (39). RVЭ — OLF Königsbrustbild wie G 6. — 13 Stück = 5%, wogen 10·16 *g*, im Durchschnitt 0·78 *g*.

8 (14). Zwei wachsende Löwen ober einem Bogen wie A 14. — 8 Stück = 3·2%. 7 Stück davon wogen 5·61 *g*.

9 (35). Brustbild eines Königs mit Köpfen in den Händen wie G 2. — 7 Stück = 2·7%, Gesamtgewicht = 5·07 *g*.

Digitized by Google

10 (2). Reitender König von rechts, A 2. — 6 Stück = 2·3‰, Gesamtgewicht = 4·3 *g*.

11 (41). Ober einem gezinnten Sparren Kübelhelm zwischen zwei Bindenschilden wie G 10. — 6 Stück = 2·3‰. 5 Stück wogen 3·4 *g*.

12 (11). Gekröntes Brustbild auf einem Adlerrumpf, eine Lilie in der Rechten, im Feld ein kleiner Löwe wie A 11. — 4 Stück = 1·6‰.

13 (1). Königs- und Bischofsbrustbild unter einem Turm wie A 1. — 3 Stück = 1·1‰.

14 (4). +IVDICARE Brustbild des Königs, ein Schwert in der Rechten wie A 4.— 3 Stück = 1·1‰.

15 (59). Vs. Zwei gekrönte Köpfe nebeneinander, zwischen ihnen ein Punkt, oberhalb Bindenschild zwischen zwei Sternen.

Rs. undeutlich. 2 Stück.


59

16 (49). +OTAKARVS+ Königsbild wie G 22. — 2 Stück.

17 (53). Zwischen zwei Türmen mit Kreuzbogen die Köpfe eines Doppeladlers unter einer Krone wie G 27. — 2 Stück.

18 (17). +MOHETH STIRIE Königskopf wie A 17. — 1 Bruchstück.

19 (15). Vier Bindenschilde und vier Szepter ins Kreuz gestellt wie A 15. — 1 Stück.

20 (8). +MVNE-GRETZ Löwenschild wie A 8. — 1 Stück.

21 (3). Leopardierter Löwe von links, auf dem Rücken ein Turm zwischen zwei Schilden wie A 3. — 1 Stück.


60

22 (60). Vs. Turmgebäude, aus welchem ein Löwe von rechts hervorbricht.

Rs. undeutlich. 1 Stück.

23 (50). Zwei durch einen Bogen verbundene Zinnentürme, dazwischen Stern und stilisierter Baum wie G 23. 1 Stück.

24 (57). Adlerschild wie G 32. 1 Stück.

25 (61). Vs. Sparren mit aufsitzender Lilie, unter ihm ein Röschen im Felde, neben ihm zwei Bindenschilde.

Rs. undeutlich. 1 Stück.

Schließt sich in der Zeichnung der Hauptseite an den G 29 (54) beschriebenen Pfennig an, hat auch gleich diesem die roh geperlte Kreislinie als Einfassung.

26 (62). Vs. Das Görzer Wappenbild: schräg geteiltes Feld mit aufsteigendem, leopardiertem Löwen ober drei Linkbalken.

Rs. undeutlich. 1 Stück.


61

62

63

27 (63). Vs. ·S·-V-+-T-V-S· zwischen den Strahlen eines Sternes. Die Perleneinfassung besteht abwechselnd aus großen und kleinen Perlen.

Rs. undeutlich. 1 Stück.

28 (64). Turm zwischen zwei auswärts gestellten Adlern. Perleneinfassung wie beim vorhergehenden Stück.

Rs. undeutlich. 1 Stück.

29 (65). Vs. Lilie auf einem Sparren zwischen zwei einwärts gekehrten Vögeln. Ober der Lilie ein Punkt, unter dem Sparren ein Röschen.

Rs. undeutlich. 1 Stück. Hat gleichfalls die aus großen und kleinen Perlen zusammengesetzte Einfassung wie n. 27, 28.


64

65

66

30 (66). Vs. Brustbild eines Bischofs, der in den Händen einen Kirchengiebel mit zwei Türmen emporhält. Einfassung aus großen und kleinen Perlen zusammengesetzt wie bei n. 27—29.

Rs. undeutlich. 1 Stück.

31 (33). Friesacher Pfennig des Erzbischofs Eberhard II († 1246) mit dem barhaupt stehenden Erzbischof, der zwei Schwerter in Händen hält. A 33. Welzl II 9590. 1 Stück.

Digitized by Google

32 (67). Wiener Pfennig: Vs. Osterlamm von links.

Rs. In einem einfachen Kreise, den Blätterzieraten und kleine Bindenschilde umgeben, das gekrönte Brustbild eines Engels. Geschichte Wiens I Taf. XVII n. 10. 1 Stück.

33. Slavonien, König Ladislaus der Kumanier 1272—1290. Pfennig mit dem Marder und R—L neben dem Doppelkreuze wie Rupp numi Hungariæ Taf. X n. 268. — A 33.

IV. Der Fund von Völgyifalu

Im März 1868 wurde, einige Stunden von der steirischen Grenze entfernt, zu Völgyifalu (Ungarn, Zalaer Komitat) an der von Nieder-Limbach (Also-Lendva) nach Groß-Kanischa führenden Straße beim Ackern ein Topf gefunden, der über 400 Silberpfennige enthielt. Der Fund wurde zersplittert, der größere Teil (393 Stück) gelangte an die bekannte Münzhändlerfirma Brüder Egger in Wien, vom Rest kamen im November des gleichen Jahres 9 Stück auf anderem Wege in den Besitz des Herrn Regierungsrates August Ritter von Löhr.

Eine Auswahlsendung der vorhandenen Gepräge wurde mir 1868 von den Herren Gebrüder Egger zur Verfügung gestellt; ich unterließ jedoch die Veröffentlichung, da ich genauere Angaben über die Stückzahl nicht erlangen konnte, doch wurde eine Abbildung der verschiedenen Gepräge dieses Fundes in nicht sehr glücklicher Ausführung nebst einer kurzen Beschreibung dem von der Firma im Jahre 1869 ausgegebenen Lagerverzeichnis angeschlossen. Ferner hat Herr von Löhr 1869 in Grotes numismatischem Anzeiger mit Mitteilungen begonnen (S. 4. 53. 57), die er leider nicht beendete. Später, vor etwa 20 Jahren, erwarb ich von der Firma den Fundrest, soweit sie ihn noch in Händen hatte; es waren 98 Stück, die insgesamt 69·68 *g* wogen, was ein durchschnittliches Pfenniggewicht von 0·711 *g* ergibt.

Die Güte des Herrn von Löhr, dem ich dafür aufrichtig Dank schulde, hat mir indessen alle seine Vormerke über diesen Fund und auch den Entwurf seiner Fundbeschreibung mit einzelnen Gewichtsangaben zur Verfügung gestellt, so daß mein Aufsatz den ganzen Fund, soweit er 1868 in die Hände der Herren Brüder Egger und des Herrn von Löhr gelangte, zusammen 402 Stück umfaßt.

Es scheint jedoch, daß hinterher noch Fundsplitter in den Besitz der Brüder Egger gelangt sind, da ich mit dem Fundreste Stücke erwarb, die Herrn von Löhr offenbar nicht vorlagen, z. B. fünf OTAKARVS-Pfennige (G 22, Gepräge 49), von welchen Herr von Löhr nur 1 Stück gesehen hatte und die Firma nach eigener Angabe 1868 nur 3 Stück besaß. Besonders zu beachten ist, daß sowohl das Verzeichnis des Herrn von Löhr als auch die Veröffentlichung der Firma Gebrüder Egger nur 26 verschiedene Gepräge aus dem Funde von Völgyifalu kennt, mir aber mit dem Fundreste noch zwei ihnen fehlende Gepräge, der Pfennig mit MONETA STIRIE und der Wiener Pfennig G 18 (46), zukamen.

Ich lege nun der Beschreibung, die im übrigen nach den Grundsätzen des Ankensteiner und Gleisdorfer Fundes eingerichtet ist, die Angaben des Herrn von Löhr über 402 Stück, die er in Händen gehabt hat, zugrunde, füge jedoch auch die übrigen Zahlen, die mir bekannt wurden, in Klammern bei. Ein vorgestelltes E leitet die von der Firma Gebrüder Egger herstammenden Angaben ein, durch „ich“ wird die Stückzahl bezeichnet, die ich mit dem Fundrest erwarb. Schließlich sei noch bemerkt, daß die Stücke, die aus diesem Funde durch meine Hände gingen, ungeachtet ihres geringen Durchschnittsgewichtes wenig Spuren der Abnutzung zeigten.

1 (42). Panther von links und Bindenschild wie G 12. — 71 Stück = 17·7% (E 70, ich 0).

2 (2). Gekrönter Reiter von rechts wie A 2. — 42 Stück = 10·4% (E häufig, ich 7 Stück). 0·81 *g*.

3 (41). Kübelhelm zwischen zwei Bindenschilden ober einem mit Zinnen versehenen Sparren wie G 10. — 41 Stück = 10·2% (E häufig, ich 7 Stück).

4 (35). Brustbild eines Königs mit Köpfen in den erhobenen Händen wie G 2. — 40 Stück = 9·9% (E häufig, ich 5 Stück).

5 (38). Halber Adler und aufgerichteter Löwe nebeneinander wie G 5. — 39 Stück = 9·7% (E häufig, ich 4 Stück).

6 (14). Ober einem Bogen auswärts gestellt zwei wachsende Löwen wie A 14. — 37 Pfennige, 2 Hälblinge = 9·7% (E häufig, ich 5 Stück).

Digitized by Google

7 (1). Königs- und Bischofsbrustbild neben einem Turm wie A 1. — 34 Stück = 8% (E. häufig, ich 6 Stück). 0·755 g.

8 (4). +IVDICARE Königsbrustbild mit Schwert wie A 4. — 28 Stück = 7% (E häufig, ich 18 Stück). 0·71 g.

9 (3). Leopardierter Löwe von links, auf dem Rücken Turm zwischen zwei Schilden, A 3. — 21 Stück = 5% (E häufig, ich 5 Stück). 0·82, 0·81, 0·62 g.

10 (8). +MVNЄ· — GRETZ Löwenschild, A 8. — 11 Stück (E häufig, ich 7 Stück). 0·78 g.

11 (11). Königsbrustbild auf einem Adlerrumpf mit Lilienzepter in der Rechten, im Felde ein kleiner Löwe. — 8 Stück = 2% (E häufig, ich 8 Stück).



68

12 (68). Vs. Teufelskopf (?) auf einem Körper mit zwei Fischschwänzen, die von den Händen erfaßt und hoch gehalten werden.

Rs. undeutlich. — 5 Stück (E 5, ich 4 Stück).

13 (49). +OTAKARVS+ Königsbrustbild, G 22. Löhr 1 Stück (Egger 3, ich 5 Stück).

14 (44). +SChILT·VON·STЄIR Panther von links, G 16. — 4 Stück (E 3, ich 1 Stück) 0·75 g.

15 (15). Vier Zepter und 4 Balkenschilde ins Kreuz gestellt, A 15. — 2 Stück (E 3, ich 2 Stück).



69

16 (69). Vs. Wachsender Adler ober einem zwei Türme verbindenden Bogen, unter diesem ein Stern.

Rs. undeutlich: leopardierter Löwe (?) von links. — 2 Stück (E 3, ich 2 Stück).

17 (50). Zwei Türme durch einen Bogen verbunden, zwischen ihnen ein stilisierter Baum, G 23. — 2 Stück (E 3, ich 1 Stück).

18 (16). Königskopf auf einem Vogelrumpf, A 16. — 2 Stück (E 3, ich 1 Stück).

19 (36). RVÐ—OLF Königsbrustbild, G 6. — 2 Stück (E 3, ich kein Stück). 0·59 g.



70

20 (70). Vs. Leopardierter Löwe mit Menschenkopf. Im Felde Stern und Ringelchen.

Rs. undeutlich. — 2 Stück (E 3, ich 2 Stück).

21 (59). Zwei gekrönte Köpfe, ober ihnen der Bindenschild zwischen zwei Sternen wie Wolfsdorf 15. — 2 Stück (E 2, ich 2 Stück).




71

22 (71). Vs. Reiter von rechts, in der Rechten ein sichelartig gebogenes Schwert.

Rs. Gekröntes Brustbild zwischen zwei Türmen und zwei Röschen. — 1 Stück (E 1, ich 1 Stück).



72

23 (72). Vs. Giebel mit zwei kreuztragenden und einem Zinnenturm, ober diesem ein Kopf, unten ein Stern.

Rs. undeutlich. 1 Stück (E 1, ich 1 Stück).

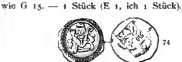


73

24 (73). Vs. Brustbild eines Königs von links, in der Rechten ein Lilienzepter.

Rs. undeutlich. — 1 Stück (E 1, ich 1 Stück).

25 (43). Oberleib eines Königs mit Schwert und Bindenschild auf dem Rumpfe eines Vogels wie G 15. — 1 Stück (E 1, ich 1 Stück).



74

26 (74). Vs. Brustbild eines Bischofs, die Rechte erhoben, in der Linken den Krummstab. Im Felde rechts ein kleiner Kelch.

Digitized by Google

Rs. Adler zur Rechten blickend, umgeben von zwei Perlenkreisen, zwischen welchen Ringelchen stehen. — 1 Stück (E 1, ich 1 Stück).

27 (17). +MOHETH·STIRIE Königskopf wie A 17. — 1 Stück. Fehlt in den Verzeichnissen von Löha und Egger, wurde aber von mir mit dem Fundrest von Völgyifalu erworben.

28 (40). Wiener Pfennig mit gekröntem Kopf ober zwei Lilien, G 18. Fehlt bei Löha und E, ich 1 Stück mit dem Fundrest.

Die Münzschätze von Ankenstein, Gleisdorf, Wolfsdorf und Völgyifalu, die ich der Kürze wegen mit ihren Anfangsbuchstaben bezeichne, bilden unter den steirischen Münzfunden eine eigene Gruppe; sie haben uns sämtlich gewisse Pfenniggepräge in einer größeren Anzahl gebracht. Dieser innere Zusammenhang möge durch die nachstehende Zusammenstellung, welche Stückzahl und prozentuelles Verhältnis berücksichtigt, verdeutlicht werden:

A		G		W		V	
A 1 = 191 Stück	53·0 %;	G 11 = 82 Stück	1·8 %;	W 13 = 3 Stück	1·1 %;	V 7 = 34 Stück	8·0 %
A 2 = 39 „	10·5 %;	G 9 = 209 „	4·6 %;	W 10 = 6 „	2·3 %;	V 2 = 42 „	10·4 %
A 3 = 29 „	8·0 %;	G 14 = 43 „	1·0 %;	W 21 = 1 „	—	V 9 = 21 „	5·0 %
A 4 = 16 „	4·4 %;	G 13 = 47 „	1·0 %;	W 14 = 3 „	1·1 %;	V 8 = 28 „	7·0 %
A 5 = 15 „	4·4 %;	G 28 = 1 „	—	W ———		V ———	
A 14 = 1 „	—	G 7 = 309 „	6·1 %;	W 8 = 8 „	3·2 %;	V 6 = 39 „	9·7 %
A 8 = 5 „	1·4 %;	G 21 = 1 „	—	W 20 = 1 „	—	V 10 = 11 „	2·4 %
A 11 = 2 „	—	G ———		W 12 = 4 „	1·6 %;	V 11 = 8 „	2·0 %
A 15 = 1 „	—	G ———		W 19 = 1 „	—	V 15 = 2 „	—
299 „	81·7 %;	691 „	14·5 %;	27	9·3 %;	185	44·5 %

A		G		W		V	
A ———		G 1 = 915 „	20·0 %;	W 4 = 21 „	8·0 %;	V ———	
A ———		G 2 = 653 „	14·3 %;	W 9 = 7 „	2·7 %;	V 4 = 40 „	9·9 %
A ———		G 3 = 514 „	11·3 %;	W 3 = 29 „	11·3 %;	V ———	
A ———		G 4 = 494 „	10·8 %;	W 5 = 18 „	7·0 %;	V ———	
A ———		G 5 = 493 „	10·8 %;	W 6 = 17 „	6·6 %;	V 5 = 39 „	9·7 %
A ———		G 6 = 330 „	7·0 %;	W 7 = 13 „	5·0 %;	V 19 = 3 „	—
A ———		G 8 = 266 „	5·8 %;	W 2 = 40 „	15·7 %;	V ———	
A ———		G 10 = 84 „	1·8 %;	W 16 = 6 „	3·4 %;	V 3 = 41 „	10·2 %
A ———		G 12 = 81 „	1·8 %;	W 1 = 58 „	22·7 %;	V 1 = 71 „	17·7 %
		3830 „	83·6 %;	209 „	82·4 %;	194 „	47·5 %

Das heißt also, daß von 9 Geprägen, die im Ankensteiner Münzschatz 299 Stück oder 81·7 % (genauer 82·8 %) des Fundinhaltes ausmachten, in G sieben mit 691 Stück = 14·5 % (genauer 15·2 %), in W acht mit 27 Stück = 9·3 % (genauer 10·5 %), in V acht mit 185 Stück = 44·5 % (genauer 46 %) vertreten waren. Neun Gepräge, die A fehlen, bilden in G und W mit 3830 und 209 Stück oder 83·6 % und 82·4 % (genauer 84·2 % und 81·3 %) den Hauptstock, während sie in V, das nur fünf davon mit 194 Stück enthielt, 47·5 % (genauer 48·2 %), nicht einmal die Hälfte erreichten. Es stehen sich demnach, wenn man bloß den Fundinhalt in Rechnung zieht, einerseits A, anderseits G und W gegenüber, während V ziemlich genau die Mittelstellung einnimmt. Dem allgemeinen Durchschnittsgewichte nach stuften sich die Funde so ab, daß der Pfennig im

Ankensteiner Fund	0·827 *g*,
Gleisdorfer „	0·773 *g*,
Wolfsdorfer „	0·763 *g*,
Völgyifaluer „	0·711 *g* wog.

Ein anderes Merkmal zur Beurteilung der Natur von Münzfunden liegt in der Verteilung der darin vorkommenden Münzen auf die einzelnen Gepräge und in dem durchschnittlichen Erhaltungszustand dieser. Sind nur wenige Gepräge, jedoch in vielen Stücken vorhanden, so schließt man auf einen Heimatfund, d. h. man wird den Ursprung solcher Münzgattungen im Lande suchen. Zahl und Erhaltungszustand zusammen dienen fer-

Digitized by Google

ner zur Altersbestimmung. Von Geprägen, die gut erhalten in größerer Anzahl vorkommen, darf man vermuten, daß sie erst kurz vor Bergung des Schatzes in Umlauf gebracht wurden; sie waren also damals noch sogenannte „neue Pfennige" oder Geld, während die in wenigen mehr minder abgegriffenen Stücken vorkommenden Münzgattungen wahrscheinlich schon als abgewürdigte Münze, als sogenannte „alte Pfennige" in die Erde gelangten. In Gegenden, in welchen der Verkehr während des Mittelalters dergleichen abgewürdigte Münze statt der Silberbarren benützte, wie dies in Österreich und Steiermark der Fall war, kann man die Beobachtung machen, daß die Zahl der Gepräge in den Funden jüngerer Vergrabungszeit insgemein zunimmt. Hier wird dann die größere oder geringere Zahl der in einem Schatze vorhandenen Gepräge zu einem Behelf bei der Abschätzung der Vergrabungszeit. Um diesen Leitsatz zu prüfen, stelle ich die unter I—IV schon beschriebenen Münzschätze von Ankenstein, Gleisdorf, Wolfsdorf und Völgyifalu mit den im nächsten Abschnitt folgenden Funden von Sachsenfeld V und Kohlberg VI zusammen:

I	Ankenstein:	362	Stück,	33	Gepräge,	vom häufigsten	199	Stück	= 53 %	des Fundes
II	Gleisdorf:	4547	„	35	„	„	915	„	= 20 %	„ „
III	Wolfsdorf:	255	„	33	„	„	58	„	= 22·7 %	„ „
IV	Völgyifalu:	402	„	28	„	„	71	„	= 17·7 %	„ „
V	Sachsenfeld:	201	„	54	„	„	16	„	= 8 %	„ „
VI	Kohlberg:	276	„	59	„	„	23	„	= 8·3 %	„ „

Vom Kohlberger Fund gelangten annähernd gleich viel Stücke zur Beschreibung wie vom Wolfsdorfer, aber die Zahl der Gepräge 59 gegen 33 ist nahezu verdoppelt und das zahlreichste Gepräge machte nur mehr 8·3% des Schatzes aus, während dies im Wolfsdorfer Funde noch 22·7% erreichte. An Stückzahl hat der Schatz von Völgyifalu das Doppelte von Sachsenfeld, bei der Zahl der Gepräge waltet das umgekehrte Verhältnis ob, was bei der häufigsten Münzgattung ein Heruntersinken ihres Anteiles vom Fundinhalt auf 8% (Völgyifalu = 17·7%) nach sich zog. Man sieht, es war der Münzumlauf in Untersteiermark in den Jahren, in welchen die Schätze von Sachsenfeld und Kohlberg der Erde anvertraut wurden, offenbar weit reicher an verschiedenen Geprägen, als er es in Oststeiermark und dem angrenzenden Ungarn zur Zeit war, da die Funde von Wolfsdorf und Völgyifalu vergraben wurden.

Die Wahrscheinlichkeit, daß an Geprägen reichere Funde gegenüber geprägeärmeren die später geborgenen sind, beruht auf der Erwägung, daß dem Geldumlauf in der Zwischenzeit durch Münzerneuerungen neue Münzbilder zugeführt wurden. In erster Reihe werden also für die Altersbestimmung von Funden der Zeit nach gesicherte Gepräge maßgebend sein. Fehlen indessen solche, so wird man wenigstens mit einigem Grund vermuten dürfen, daß von zwei Funden mit teilweise gleichem Inhalt der geprägeärmere früher, der geprägereichere aber später vergraben wurde.

Digitized by Google

Die Funde von Krungl und Hohenberg

Von Dr. Ernst Diez

(Dazu Tafeln VIII und IX)

Mein unvergeßlicher Lehrer, Professor Wilhelm Gurlitt hat mich bereits im Jahre 1904 mit der Publikation der Funde betraut. Der Umstand jedoch, daß der nunmehr auch dahingeschiedene Professor Alois Riegl die Publizierung derselben in den zweiten Band seiner „Spätröm. Kunstindustrie" aufnehmen wollte, ließ mich von dem Vorhaben abstehen. Da durch Riegls Tod die Fortsetzung seines monumentalen Werkes sehr in Frage gestellt ist, glaube ich es dem Andenken Gurlitts schuldig zu sein, diese Funde wissenschaftlichen Kreisen jezt zugänglich zu machen.

Das steiermärkische Landesmuseum in Graz birgt eine Anzahl von Funden, die in den Jahren 1873, 1894 und 1896 ff. in den beiden obersteirischen Dörfern Krungl unweit Aussee und Hohenberg bei Steinach-Irdning erst durch Zufall, schließlich durch systematische Grabungen des Joanneums zutage kamen. 1873 stieß man heim Wiederaufbau des durch Feuersbrunst zerstörten Dorfes Krungl auf Reste eiserner Waffen und fand ferner eine Garnitur von Riemenbeschlägen (Taf. VIII 10—15).[1] Im Frühling 1894 fand man in Hohenberg ähnliche, jedoch reichere Waffenreste und desgleichen eine Garnitur von Riemenbeschlägen (Taf. VIII 1—9).[2] Im Herbst 1896 endlich wurde der damalige Kustos des Joanneums Dr. Otto Fischbach beauftragt, die bereits bekannten Fundorte von Krungl und Hohenberg eindringlicher zu prüfen. Es gelang ihm, in Hohenberg und Krungl eine große Anzahl von Gräbern aufzudecken, die reiche Ausbeute boten. Er veröffentlichte einen mit lithographierten Abbildungen sämtlicher Fundstücke nach verläßlichen Zeichnungen versehenen Grabungsbericht.[1]

Der Umstand, daß derartige Funde aus der Zeit der endigenden Völkerwanderung in unseren Alpenländern selten sind — Kettlach, Krungl und Hohenberg sind bisher die einzigen ergiebigen Fundstätten — hat mich dazu bewogen, die in ungarischer Sprache gedruckten und daher der heimatlichen und internationalen Forschung mehr oder weniger unzugänglichen Berichte Fischbachs ins Deutsche übertragen zu lassen.[2]

Wir entnehmen seinem Bericht vom Krungler Fund (Arch. Értes. 1894) folgendes: In dem der Pfarre Mitterndorf angehörenden Dorf Krungl wurden 1873, als zum Aufbau eines der durch die Feuersbrunst zerstörten Häuser Sand geführt wurde, am südöstlichen Ende des Dorfes, auf dem kieselsteinigen Grunde des Landwirtes Kleinkopf auf einem Territorium von 48 m^2, 60 *cm* unter der Erdfläche, acht — nach Aussage anderer sechs — ziemlich gut erhaltene menschliche Skelette gefunden. Auf zwei kräftigen Skeletten ruhte querwärts ein stark von Rost zerfressenes Eisenschwert, dessen in drei Stücke gebrochener, etwa 16 *cm* langer Griff in einen halbkugelförmigen Knopf endigte. Die Länge der Klinge betrug 57 *cm*; die des im Querschnitt quadratförmigen, stabähnlichen Quereisens etwa 3·5—6 *cm*. Hier und da war die Klinge noch mit Holzteilchen bedeckt. In der Nähe des Schwertes wurden eine Bronzeschnalle und Riemenbeschläge aus Bronze gefunden,

[1] Arch. Értesitö XIV (1894) 359 f. (Fundbericht von Otto Fischbach).

[2] Ebd. XV (1895) 249 ff (Fundbericht von Fischbach).

[1] XVII (1897) 133 ff.

[2] Dr. phil. Emmy Seidler hat diese Übersetzungen mit dankenswerter Genauigkeit ausgeführt.

Digitized by Google

von welchen achtzehn Stück noch 1873 in das Joanneum kamen. Die Scharnierstäbe der fünf bronzenen Riemenenden bestanden aus Eisen und sind größtenteils ausgerostet, ebenso wie der eiserne Scharnierstab der Schnalle.

In Hohenberg (Arch. Ért. 1895) stießen die Arbeiter des Gutsbesitzers am 6. April 1894 in der Nähe der sehr alten Kirche beim Graben einer Krautgrube auf mehrere Skelette und fanden ein eisernes Schwert, Riemenbeschläge u. a. m. Mehrere Tage später kam 1 *m* weiter gegen Süden wieder ein Skelett zum Vorschein. Aus den ersten Nachrichten ist zu ersehen, daß Skelette und Beigaben 1/2—1 *m* tief unter einer locker zusammenhängenden Schicht von Baumaterial, über einer Tonschicht lagen. Man deckte im ganzen fünf Skelette auf; wie in Krungl wurden sämtliche Beilagen (mit Ausnahme unbedeutender Scherben) in einem und demselben Grab gefunden.[1]

Außer Schädelfragmenten und einigen schmucklosen, bläulichgrauen Tonscherben enthielt der Fund noch folgende Gegenstände aus Eisen:

1. Ein Schwert mit schmalem, vierkantigem Griff, der in einen flachen, halbkreisförmigen Knauf endigt und mit einer wulstigen Parierstange versehen ist. Die Spitze der von starkem Rost zerfressenen Klinge ist abgebrochen; stellenweise sind noch Fasern der Holzscheide zu sehen. Die früheren Anzeigen gaben an, daß auf dem Knopf noch Spuren von Vergoldung zu bemerken waren, doch ist davon nichts mehr vorhanden. Dagegen ist noch jetzt ein Stückchen Bronzeblech auf der Parierstange, die wahrscheinlich verziert war. Am Griff sind Holzfasern und am Knauf die Fransen eines groben Gewebes haften geblieben. Die Länge des Schwertes beträgt im heutigen Zustand (ohne Spitze) 68 *cm*; die Klingenbreite oben 5·1 *cm*, am Ende 4·8 *cm*; der Griff ist 9·7 *cm* lang, an einem Ende 2 *cm*, am andern 3·2 breit und 1—1·2 *cm* dick. Die Höhe des Knaufes beträgt 3·7 *cm*; dessen Breite 6·2 *cm*; die Dicke approximativ 4 *cm*. Die Breite der Parierstange beträgt 7·7 *cm*; der mittlere Durchmesser 4 *cm*.

2. Eiserner Sporen, in drei Stücke gebrochen; die innere Länge der beiden Äste beträgt 10·5 *cm*; die des kurzen, wohl unvollständigen Dornes 2·1 *cm*. Die innere Seite ist platt, die äußere abgerundet.

3. Reste ähnlicher Sporen.

4. Eisenmesser 10·8 *cm* lang, 2·9 *cm* breit.

5. Eisenmesser, Fragment.

6. Dolchklinge, Fragmente.

7. Einige Eisenfragmente, deren Bestimmung nicht mehr sicher festzustellen ist.

Ferner Bronze-Gegenstände mit den Resten starker Vergoldung:

1. Schnalle, ursprünglich mit drei Nägelchen ans Ende des Riemens befestigt; der Dorn symbolisiert den Schnabel eines Raubvogels (Taf. VIII 2).

2. Große Riemenzunge, bestehend aus zwei übereinander gelegten Platten mit Pflanzenrankenornament in Durchbrucharbeit. Die zwei Platten sind durch ein Seitenband verbunden, das aus geflochtenen Schnüren besteht. An die Ränder sind Perlenreihen angelötet (Taf. VIII 1).

3. Vier kleinere Riemenzungen, die der großen gleichen. Ihre Länge beträgt 3·3 *cm* (Taf. VIII 4).

4. Gerades Stabglied, 8·8 *cm* lang, in der Mitte ein halbkugelförmiges Nägelchen, an dessen unterem Ende noch die Fußplatte erhalten ist, nach welcher die Dicke des dazwischen angebracht gewesenen Riemens auf 0·5 *cm* zu setzen ist (Taf. VIII 3).

5. Zwei palmettenförmige Zierstücke mit drei Nägelchen, unten glatt (Taf. VIII 7).

6. Zwei ähnliche kleinere Plättchen (Taf. VIII 6).

7. Sechs Riemenhälter, jeder mit drei Nägelchen im oberen größeren Teil zur Befestigung an den Riemen und einem mittels Scharniers verbundenen, kleineren, halbkreisförmigen Glied (das ebenfalls Nagellöcher besitzt), von welchem schmale, kleine Riemchen herunterbaumelten, deren untere Enden in die sub 2 beschriebenen Riemenzungen gefaßt waren. Auch an die Ränder dieser Stücke wurde je eine Perlenschnur angelötet; die Seiten sind mit eingraviertem Flechtband geziert. Die Scharnierstäbe dürften aus Eisen gewesen sein, wie bei den ähnlichen Riemenhältern des Krungler Fundes, und sind ausgerostet (Taf. VIII 5).

8. Durchlöcherte Kugel; Durchmesser 2·2 bis 2·5 *cm*, Höhe 1·8 *cm*.

9. Schnalle, deren Umrahmung und Dorn fehlt; letzterer bestand wohl aus Eisen, da ein Eisenrostfleck zurückgeblieben ist.

---

[1] Die Funde wurden von Herrn Hans E. v. Rebenburg dem Joanneum geschenkt.

Digitized by Google

10. Langes viereckiges Plättchen je mit einem Nägelchen in den Winkeln; an die beiden Schmalseiten anschließend kettenartige Teile, die aus Scharnierstäben bestehen, welche durch Walzenglieder miteinander verbunden sind (Taf. VIII 8. 9).

Durch den reichen Hohenberger Fund und die geringe Entfernung dieser neuen Fundstätte von der alten zu Krungl aufmerksam gemacht, begann das Grazer Joanneum mit systematischen Grabungen. Fischbach[1]) deckte in Hohenberg 102, in Krungl 41 Gräber auf.

Hohenberg: In unmittelbarer Nachbarschaft des ersten Fundes kamen in geringer Tiefe noch 41 Gräber mit Skeletten zum Vorschein. Die Begräbnisart war in allen Gräbern die gleiche. Der Leib lag ganz ausgebreitet am Rücken, die Arme waren seitwärts ausgestreckt, die Hände ruhten neben dem Oberschenkel, der Schädel war teils westwärts, teils südwestwärts gewandt. In wenigen Gräbern lag das Skelett anders, z. B. rechtsseitig, mit gekreuzten Beinen, die eine Hand oder beide an der Brust oder im Schoße. Die Leichen waren unversargt in das Grab gelegt; ich habe weder von Holz- noch von Steinfassungen oder dergleichen eine Spur gefunden. Die Beigaben waren in den meisten Gräbern sehr spärlich. Im ganzen fanden sich fünfzehn einfache, kleine, eiserne Messer. Sie lagen fast immer bei der Linken. Größer war die Anzahl der Bronzeobjekte. Unter diesen sind zuvörderst die Ohrringe und Gehänge zu nennen. Sie bestehen meist aus einfachem, kreisförmigem oder kreismäßig gebogenem Drahte, welcher um das Ohr herumgelegt wurde (Fischbach, Taf. I). Das eine Ende der Ringe ist häufig mit einem konusförmigen Drahtgewinde oder einer Hohlkugel versehen, an welchen aus dünnem doppelten Draht verfertigte Anhängsel baumeln (ebd. Taf. II).

In einem Grab fanden sich zwei Fibeln. Sie haben die Form einer Taube und eines Taubenpaares und sind mit Kreispunktornamenten geschmückt (ebd. Taf I). Die eine Fibel hatte an der linken Schulter eines kleinen Kindes, die zweite an dessen Brust gelegen.

In acht Gräbern fand man einfache offene Fingerringe, im ganzen zehn Stück (ebd. Taf I. II). Haarringe waren spärlicher vertreten (ebd. Taf. II 8. 9).

[1]) Arch. Ertesitö XVII (1897) 133 ff.

Ein Skelett war mit einem Halsschmuck aus gereihten Perlen versehen (I 13). Von den Perlen sind zwei walzenförmig und undurchsichtig; die Farben: rot, weiß, gelb, grün und blau und silbergrau. Sie hängen zu zweien und dreien zusammen, kleine Perlstäbe bildend. Die ringförmige Fassung einer Schnalle (I 14) ist aus Bein; der Dorn aus Eisen. Erwähnt sei schließlich ein der Breite nach gerippter Knochen (I 15, Messergriff).

Krungl: Hier haben die Ausgrabungen die Eruierung von 102 Gräbern ergeben. Auch für sie gilt das oben Gesagte. Von einer Versargung war ebenfalls keine Spur, nur ein Skelett schien auf einem Holzbrett zu ruhen, und manchmal schien auch das Beigelegte auf Holzgrundlage gelegen zu sein. Diese Gräber unterscheiden sich aber von den Hohenberger Gräbern dadurch, daß bei sämtlichen klar festzustellen war, daß das Grab eine steinerne Fassung gehabt hatte; manchmal wurde der ganze Körper, manchmal mindestens der Oberkörper mit faustgroßen Stücken umrahmt; oft waren die Häuflein um Kopf, Hals und Becken herum sehr dicht; ein Skelett war auf ein aus solchen Steinen bestehendes, vollkommenes Bett gelegt, und in einem Grab lag noch innerhalb der Steinfassung zu Füßen des Skelettes ein Stein von besonderer Größe.

Auch hier waren die Beigaben spärlich; 43 Gräber, also fast die Hälfte entbehrten ihrer ganz. In den übrigen Gräbern fand man vornehmlich wieder die kleinen eisernen Messer, und zwar in Männer-, Frauen- und Kindergräbern. Verhältnismäßig reich aber ist die Ausbeute an Bronzeobjekten, die als Schmuckstücke dienten, besonders an Fibeln, Ohrgehängen und Fingerringen.[1])

Die Ohrgehänge bestehen auch hier aus kreisförmig gebogenen Drähten mit Hohlkugeln oder grünen Glasperlen und Drahtanhängseln (Fischbach Taf. IV). Vielfach erscheint auch die S-förmige Schlinge. Zu diesen dünndrahtigen, sehr zerbrechlichen Ohrzieraten stehen die neun auf Taf. V abgebildeten im augenfälligem Gegensatz. Ihr oberer Teil besteht aus halbkreisförmigem Draht, der untere aus einer halbmondförmigen, zumeist recht dicken Platte, deren eine Seite mit Gravierungen

[1]) Die von Fischbach in Krungl gefundenen Fibeln finden unten ihre Würdigung.

Digitized by Google

und Emaileinlagen geziert wurde. In letzterem Fall ist die Oberfläche an vielen Stellen vertieft, so daß die zwischen den Vertiefungen übriggebliebene gleichmäßige Oberfläche, Tiere oder Ornamentik darstellt. Die Vertiefungen wurden mit farbigem Email ausgefüllt, so daß dieses den Hintergrund für die Herstellung des übrigen bildet. Auf den Platten sub V 1. 2 sehen wir ein katzenartiges, phantastisches Tier, das seinen Vorderfuß hebt; auf Fig. 2 deuten die auf dem Körper des Tieres gravierten Striche offenbar die Flecken des Felles an. Auf den übrigen Platten bemerken wir einfache, ornamentale Motive. Das Email ist zumeist grünlich, bläulich und manchmal rötlich.

Am Unterarm eines weiblichen Skelettes fand man zwei Armspangen. Die Reife sind offen, und ihre Oberfläche ist mit Kreispunktornamenten geziert (VII 9). Die Fingerringe bestehen aus (im Querschnitt) halbkreisförmigem Draht, dessen Enden übereinander gebogen wurden, oder aus dünnem Blech, und sind in diesem Fall mit Kreispunkt- und Linienornament verziert. Der einzige geschlossene Ring ist in der Mitte mit einer Glasperle geschmückt (VI. VII). An Bronzeobjekten sind noch anzuführen eine kleine, walzenförmige Dose mit Zickzackrillen zwischen horizontalen Querstreifen (VI 8 Messergriff); eine kleine Schelle in Kugelform (VI 6) sowie eine kleine römische Bronzemünze aus der Zeit der Konstantine oder ihrer Nachfolger aus dem IV. Jh. Schließlich fand man auch eine größere Anzahl von Perlen, die aufgereiht wieder aus 2—7 gereihten gleichartigen Stücken geformte Stäbchen gaben. Ihre Farbe ist blau, silbergrau, selten weiß oder grün. Mehrere Funde erweisen sich als Liebesgaben, die nicht als Schmuck mit dem Toten, sondern zum Toten ins Grab gelegt wurden. So fand man manchmal Fingerringe nicht an den Fingern, sondern in der Gegend der Brust oder des Oberarmes; ferner die halbmondförmigen Ohrgehänge meistens auf der Brust des Skelettes; in einem Grab waren zwei solche Ohrgehänge ineinander gefügt.

Dies ein Auszug aus Fischbachs Berichten. Die Grabungen wurden nach seinem Tod von Kustos Willy Rauscher fortgesetzt. Es fanden sich aber nur mehr vereinzelte, jedoch interessante Stücke, auf die wir zurückkommen.

Die Gesamtheit der Krungler und Hohenberger Funde teilt sich in zwei Gruppen. Die erste umfaßt die Riemenbeschläge aus beiden Orten, ferner das Schwert[1]) und die Messer, sowie die Sporen, welche in Hohenberg gefunden wurden. Die zweite umfaßt die Funde, welche durch die systematischen Ausgrabungen zutage gekommen sind, und die Riemenbeschläge und Waffen sowie Reiterzugehör nicht enthalten.

Beide Gruppen sollen hier zunächst einer getrennten Behandlung unterzogen werden.

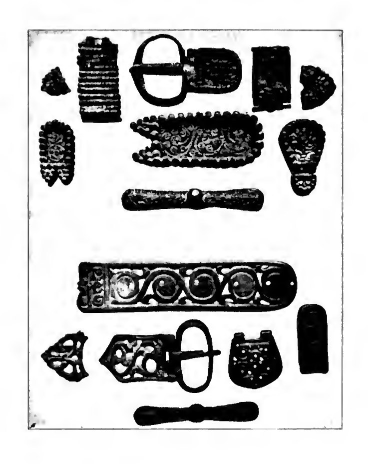
Erste Gruppe (Taf. VIII). Die beiden Garnituren von Riemenbeschlägen zeigen eine gewisse Ähnlichkeit in der allgemeinen Ausstattung und den Einzelformen. Der Vergleich der beiden Garnituren lehrt uns, daß für den Dekor des Riemenzeuges, mit dem die Reitpferde gezäumt wurden, eine traditionelle Norm bestanden hat, an welche sich die Werkstätten zu halten pflegten. Bei einem Versuch, uns über die Verwendung der einzelnen Bronzebeschläge Rechenschaft zu geben, dürften wir kaum fehl gehen, wenn wir in den Schnallen Schließstücke für den Lederriemen erkennen, an welchen das Schwert befestigt war. Das Stabglied, welches da wie dort vorkommt, dürfte als Handhabe für den Zügel gedient haben, mit welchem der Reiter das Pferd lenkte. Die Trensengebisse fehlen wohl nur deshalb, weil sie — aus Eisen verfertigt — verrostet sind. Beispiele solcher Gebisse bieten uns parallele ungarländische Funde.

Die große Riemenzunge, welche beide Funde in je einem Exemplar enthalten, dürfte als Zierstück an dem Riemen befestigt gewesen sein, welcher um die Brust und die Kruppe der Reitpferde gelegt zu werden pflegte. Seiner hervorragenden Größe wegen mag er vorn an der Brust gehangen sein, während die kleineren Riemenzungen das Ende vom Riemchen einfaßten, die mittels der in Scharnieren beweglichen Anhänger an den großen Umlaufriemen seitlich als zierende Anhängsel angebracht waren. Letztere Rekonstruktion ist auch in Fischbachs Berichten angeführt. Die kleinen dreieckförmigen Zierstücke endlich dürften an entsprechenden Stellen des Stirnriemens oder des Kopfzeuges überhaupt angebracht gewesen sein.[2])

[1]) Nicht ins steirische Landesmuseum gekommen.

[2]) Es bedürfte einer Sonderstudie, um eine derartige Rekonstruktion in annähernd exakter Weise durchzuführen, falls dies angesichts der zwar zahlreichen, jedoch vagen

Digitized by Google



RIEMENBESCHLÄGE AUS HOHENBERG (N. 1—9) UND KRUNGL (N. 10—15)

($^{5}/_{6}$ NAT. GR.)

Digitized by Google

Diese rein äußerliche Übereinstimmung der beiden Garnituren von Riemenbeschlägen, welche aus der beiden gemeinsamen Zweckbestimmung resultiert, darf uns jedoch nicht über die tiefgehenden stilistischen Unterschiede hinwegtäuschen, durch welche sich beide Garnituren streng voneinander scheiden. Die Riemenzungen aus Krungl (Taf. VIII) sind mit Wellenranken, deren Windungen kreisförmig sind, gefüllt. Jeder Kreis wird durch ein ungegliedertes, halbmondförmig gebogenes Blatt ausgefüllt, das seine Abweichung von der völligen Kreisform nur einem kleinen runden Ausschnitt verdankt. Außer diesen Hauptblättern entsendet der Stiel aus seinen Wellenbergen sowohl als aus den Wellentälern kurze Nebentriebe. Die schematische Behandlung fällt besonders in den trapezförmigen Riemenanhängern auf. Schon der werkstattartige Charakter der Krungler Beschläge legt die Vermutung nahe, daß die Garnitur ein vereinzeltes Beispiel aus einer großen Gruppe von ähnlich gestalteten Beschläggarnituren ist. Tatsächlich fanden sich auch in Ungarn eine große Menge ähnlicher, ja vielfach bis auf Details übereinstimmender Riemenbeschläge. Zumal das Gräberfeld von Keszthely ergab reiche Ausbeute von Stücken dieser Art. Vereinzelt fand man jedoch auch in den Alpenländern, und zwar in Villach und Grafenstein in Kärnten, ferner in St. Veit bei Wien und Enns in Oberösterreich Riemenzungen, die mit den Krungler Beschlägen übereinstimmen.

Die Frage nach der Herkunft dieser so gestalteten Beschläge beziehungsweise nach dem Volk, welches sie hauptsächlich benutzt hat, wurde bereits von Hampel in der Einleitung seines Werkes über die frühmittelalterlichen Altertümer in Ungarn aufgeworfen und beantwortet. Hampel, der die gesamten ungarländischen Funde in vier zwar zeitlich folgende, jedoch nicht streng zu scheidende Gruppen teilt — in eine germanische, sarmatische, awarische und ungarische Gruppe — weist den Typus von Gürtelbeschlägen, welchem auch die Krungler Beschläge angehören, der zweiten, d. i. der sarmatischen Gruppe zu. Er führt als Gründe für diese Zuweisung den Umstand an, daß wichtige stilistische Momente dieser Funde auf die Herkunft aus dem großen Sarmatien am Nordgestade des Schwarzen Meeres hindeuten, und daß von Ansiedlungen sarmatischer Volksmassen auf römischem



Fig. 88 Seitenansicht der großen Riemenzunge aus Hohenberg (¹/₁ n. Gr.)

Gebiet sowohl zur Zeit Konstantins d. Gr. als auch zu anderen Zeitpunkten des IV. Jh. in historischen Quellen die Rede ist. Die Sarmaten bilden nach ihm gleichsam das unbewegliche Massenelement, das die Herrschaft anderer Stämme über sich ergehen ließ und auch den Einfällen ungebildeter Slawenstämme nicht widerstehen konnte. Hampel nimmt demgemäß an, daß diese Art von Beschlägen vom IV. bis etwa ins VIII. Jh. in Gebrauch gewesen sei, wo sich ihre Formenwelt in die der Awarenkunst verliert, in die Kunst jenes Volksstammes, der 565 zum ersten Male in der ungarischen Ebene erscheint. Auch Riegl spricht Bezug nehmend auf Gürtelbeschläge dieser Art von einer lokal und zeitlich relativ geschlossenen Gruppe, die „nach äußeren Indizien, insbesondere nach mitgefundenen Münzen zu schließen, der Hauptsache nach im VII. und VIII. Jh. n. Chr. unter die Erde gelangt sein müssen.[1]) Von welchen Volksangehörigen nun die Bronzebeschläge, die sich in Krungl und anderen Orten der Alpenländer gefunden haben, in diese Gegenden gebracht worden sind, läßt sich keinesfalls auch nur annähernd entscheiden, ebensowenig wie der Zeitpunkt, wann dies geschehen sein mag. Es braucht kaum gesagt zu werden, daß Garnituren dieser Art vereinzelt auch noch im IX. und und X. Jh. in Verwendung gewesen sein werden. Da aber die übrigen Funde, wie wir sehen werden, erst in dieser Zeit unter die Erde gelangt sein können, kann man das IX.—X. Jh. auch als Entstehungszeit für die Krungler Gürtelbeschläge annehmen.

Von kunsthistorisch weitaus größerem Interesse, als es die einer technisch und ikonographisch

Reiterbildnisse des V.—X. Jh. auf Elfenbeinreliefs etc. überhaupt möglich ist. Als gutes Beispiel eines aufgezäumten und geschmückten Pferdes vergleiche man das Pferd auf der barberinischen Kaisertafel im Louvre.

[1]) Riegl, Oströmische Beiträge (Wickhoff-Festschrift, 1903) S. 4.

Digitized by Google

gleichartigen großen Gruppe angehörenden Krungler Bronzen erheischen, sind die in Hohenberg gefundenen Gürtelbeschläge, die zwar der äußeren Gestaltung und der Verwendung nach ebenfalls jener Gruppe beizuzählen sind, hinsichtlich ihrer ornamentalen Detailausstattung jedoch bisher ohne Parallele dastehen. Im Gegensatz zu den flach gebildeten Krungler Riemenbeschlägen, von denen



Fig. 89 Seitenansicht einer kleinen Riemenzunge aus Hohenberg ($^5/_6$ n. Gr.)

jedes aus zwei gleichartigen, durch Nieten zusammengehefteten Hälften bestand, sind die Hohenberger Riemenzungen Hohlkörper, deren einzelne Teile von vornherein durch Lötung verbunden wurden. Auch die Schmalseiten sind ornamental ausgestattet. Die Ränder der meisten Stücke sind ferner durch die plastisch wirkende Perlenschnur, die Zungen außerdem durch Perlenträubchen ausgezeichnet. Die Folge dieser Rahmung ist eine klare Isolierung der mit Rankenwerk ausgefüllten Innenflächen. Das Rankenwerk, welches scheinbar ein Muster für den darunter befindlichen Ledergrund ist, wird so seinerseits selbst zum Grund für das haptisch deutlich herausgearbeitete Muster, nämlich für die Perlenschnur. Das dekorative System ist also ein ähnliches, wie es uns die Fassade von Mschatta zeigt.[1]) Dort bilden die Zickzackstreifen und Rosetten das Muster eines Grundes, der vollständig mit Ornament übersponnen ist.

Es entsteht zunächst die Frage nach der Herkunft der Perlenschnur. Dieses ornamentale Motiv, das der griechischen Kunst vollständig fremd geblieben ist, wenn man es nicht tektonisch ausgestaltet im Eierstab suchen muß, ist altorientalischen Ursprunges. Welchem Teile Vorderasiens das Verdienst zukommt, die Perlenreihe zuerst ornamental verwendet zu haben, ist für uns irrelevant und wird kaum je mit Bestimmtheit gesagt werden können. Ich möchte jedoch nicht versäumen, auf ein Denkmal der Architektur hinzuweisen, wo dieses Ornament ausgiebige Verwendung gefunden hat. Es ist der Salomonische Tempel. Salomo bestellte sich für die Ausführung der Erzarbeiten am Tempel Hiram von Tyrus einen Erzschmied. Dieser war, wie uns das Buch der Könige[1]) erzählt, „voll Geschick, Verstand und Einsicht, um allerlei Arbeiten in Erz auszuführen". „Und er fertigte zwei Geflechte (Flechtwerk, Schnüre, kettenartige Arbeit) zur Bedeckung der Kapitäle, die oben auf den Säulen saßen (es handelt sich um die beiden das Tor der Vorhalle flankierenden Säulen); ein Geflecht für das eine Kapitäl und ein Geflecht für das andere Kapitäl. Und er fertigte die Granatäpfel, und zwar in zwei Reihen über dem einen Geflecht; und der Granatäpfel waren es 200 in Reihen rings um das eine Kapitäl. Ebenso machte er es bei dem andern Kapitäl — — —." „So vollendete Hiram alle Arbeiten, die er für den König Salomo am Tempel Jahves zu fertigen hatte: zwei Säulen mit den beiden kugelförmigen Kapitälen oben auf den Säulen; die zwei Geflechte, um die zwei kugelförmigen Kapitäle oben auf den Säulen zu bedecken; die 400 Granatäpfel an den beiden Geflechten, zwei Reihen Granatäpfel an jedem Geflecht . . ."[2]) Der Umstand, daß die vorliegende Beschreibung von Granatäpfeln und nicht von kleinen Kugeln oder Kugelreihen, die ja in Anbetracht der kolossalen Verhältnisse (jedes Kapitäl war 5 Ellen hoch) wie Perlenreihen gewirkt haben müssen, spricht, hat wenig zu bedeuten. Es ist immerhin möglich, daß der Künstler den Granatäpfeln eine realistische Gestalt verlieh und den Fruchtknoten ausbildete — dann wäre wohl in dieser Frucht der Ursprung der kleinen Kugel als Ornament zu suchen —, wahrscheinlich ist es jedoch deshalb nicht, weil in der Beschreibung des Ehernen Meeres im Vorhof des Tempels, dessen Rand als mit einer Gurkenreihe ausgestattet angegeben wird und es kaum denkbar ist, daß der Künstler auch hier wirkliche Gurken gebildet hat; er hat wohl auch hier gurkenähnliche zylindrische Körper zu einer Reihe verbunden und als Ornament verwendet. Die dekorative Verwendung von Kugel- oder Perlenreihen ist durch dieses Zeugnis für das zehnte vorchristliche Jahrhundert bezeugt

[1]) S. die Tafeln bei Strzygowski im Jahrb. d. königl. preuß. Kunstsammlungen 1904 und Brünnow Provincia Arabia II.

[1]) Kittel, Bücher der Könige I 7, 13 ff.

[2]) Vgl. die Rekonstruktion einer Säule bei Perrot und Chipiez IV.

Digitized by Google

und wäre altphönikischen Ursprunges. Abgesehen jedoch von diesem ältesten Zeugnis begegnen wir der Perlenornamentik, und zwar als Perlenrand sowohl wie in Träubchenform auf hettitischen und lydischen Schmuckstücken[1]) und phönikischen Sarkophagen.[2]) Das Ornament verbreitet sich von Vorderasien aus radial nach allen Richtungen hin. Die Perlenkugel verwandelt sich, wenn es die optische Kunsttendenz verlangt, in eine flache Scheibe. und diese Scheibchen werden zumeist kreisförmig oder auch rautenförmig aneinander gereiht, um in dieser Form Rahmungen zu liefern. Japanische Stoffe,[3]) koptische Reliefs und Bronzegeräte,[4]) die Fassaden der indischen Bauten von Angkor-Vat,[5]) die Mschattafassade mögen als Beispiele für die Verwendung dieses Ornamentes angeführt sein. Durch die Kunst der Völkerwanderungszeit, der es an ihrem Hauptsitz am Schwarzen Meer nie an zahlreichen, von Süden zuströmenden Quellen fehlte, wurde dieses Ornament schließlich von der altgermanischen Kunstindustrie übernommen.[6]) Angesichts dieser großen Verbreitung, deren sich das Perlenornament erfreute, ist es auffallend, daß wir es auf den zahlreichen Funden von Riemenzungen etc. nirgends in so ausgiebiger und zweckbewußter Weise verwendet finden, als in der Hohenberger Gruppe.[7])

Betrachten wir nunmehr die Bildung des Rankenwerkes, mit dem die Innenfelder der großen und der vier kleinen Riemenzungen sowie der sechs Riemenanhänger gefüllt sind. Die Wellenranken der Krungler Riemenzungen sind ungegliederte, schematisierte Halbpalmetten. Auch die Wellenranken der Hohenberger Riemenzungen leiten ihren Ursprung von der Ranke mit Halbpalmettenfüllung ab. Die Halbpalmetten sind jedoch in ihre einzelnen Teile aufgelöst, und jedes Einzelblatt setzt selbständig an der Ranke an und ist spiralig eingerollt. Während die Wellenranken der Riemenzungen nun eines taktischen Gefüges noch nicht entbehren, ist ein solches im Rankenwerk der Anhänger kaum mehr zu erkennen. Die Felder der größeren Teile derselben sind mit je einer eingerollten Ranke gefüllt, deren Ursprung und Ende durch einen gemeinsamen Ring verbunden sind. Der führende Rankenstamm verschwindet jedoch unter der Perlenschnur, und nur die spiralig gerollten Blättchen sind zu sehen. In den Feldern der kleinen Teile sitzt je ein Palmettendreiblatt, das einen losen Zusammenhang mit spätantiken Traditionen des Palmettenschmuckes noch aufrecht erhält. Betrachten wir endlich die beiden Schmuckstücke (Taf. VIII 7), so sehen wir jeden vegetabilisch-taktischen Zusammenhang verschwunden. Einzelne Palmettenblättchen verbinden sich zu einem kaleidoskopartigen, symmetrischen Muster.

Und doch ist auch diese ornamentale Füllung nichts weniger als willkürlich komponiert, was damals überhaupt nicht möglich gewesen wäre, sondern ein Abkömmling der alten ägyptischen Palmette, die ihres einstigen taktischen Gefüges zugunsten einer Emanzipierung der Details verlustig gegangen ist. Die drei Teile, welche Riegl[1]) an der ägyptischen Palmette unterscheidet, die Blatthülse mit den Tropfen und den Voluten, das bogenförmige Zäpfchen und den krönenden Blattfächer, erkennen wir auch hier wieder. Doch ist das richtige Verhältnis der einzelnen Teile untereinander verschwunden, da es dem Künstler in erster Linie darauf angekommen ist, die sphärische Dreiecksfläche in möglichst gleichmäßiger Weise zu füllen. Besonders auffallend ist an diesen und den beiden anderen noch kleineren Plättchen die Rahmung, welche wieder aus einzelnen, am Ende spiralig eingerollten Palmettenblättchen oder besser gesagt Stäbchen besteht. Die eigentliche isolierende Tendenz des Rahmens ist dadurch möglichst beseitigt. Die Füllung der beiden anderen sphärisch-dreieckigen Plättchen (Taf. VIII 6) besteht aus je zwei übereinander gestellten Voluten, die unten durch einen Ring vereinigt werden und unterhalb des Ringes mit einem Palmettendreiblatt abschließen. Dieses ornamentale Schema leitet zu einem nächsten merkwürdigen Zierstück der Gruppe über. Es hat die Form einer Doppelkeule und ist mit unregelmäßig

[1]) Perrot und Chipiez IV 774. V 295 ff.; Bull. de corr. hell. III (1879) 129 f.

[2]) Perrot III 609.

[3]) Dreger in Kunst und Kunsthandwerk 1905 H. 1; Münsterberg, Jap. Kunstgesch. 115.

[4]) Catalogue général d. antiquités egyptiennes.

[5]) Fourneerau et Porcher Les ruines d'Angkor.

[6]) Salin Altgermanische Tierornamentik 37. 89. 112. 141. 212. 260

[7]) Auch in der römischen Architektur war die Perlenschnur seit den Flaviern ein beliebtes ornamentales Muster.

[1]) Stilfragen 58.

Digitized by Google

gestalteten Voluten geschmückt, die stabartig ineinander gesteckt sind, so daß man von einem Volutenstab sprechen könnte. Doch ist auch hier das taktische Gefüge möglichst beseitigt und in Bewegung aufgelöst (Taf. VIII 3).

Als gemeinsames ornamentales Detail der bisher in Betracht gezogenen Stücke ergibt sich das spiralig gerollte Einzelblättchen, mit dem sozusagen der gesamte Flächendekor bestritten wird. Über seine Herkunft kann kein Zweifel herrschen. Es ist das der klassischen Palmette entnommene zum selbständigen Ornament emanzipierte Einzelblatt.

Auf eine Auflösung der klassischen Palmette in diesem Sinn deuten bereits die Halbpalmetten, die spätrömische Grabstelen des III. und IV. Jb. als Eckakroterien krönen. Schon hier vollzog sich die Emanzipation des einzelnen Blattes durch Einrollung der Enden. Der blattartige Charakter geht so verloren, und die Halbpalmette wird ein Bündel von Rankenstäben. Dieses Rankenstabornament finden wir in der mannigfachsten Weise auf mehreren Gefäßen des Schatzes von Szent-Miklos verwendet.[1] Während den gerollten Palmettenblättchen auf den Hohenberger Bronzen noch ein vegetabilischer Charakter anhaftet, sind die Rankenstäbchen auf den Mikloser Gefäßen bereits vollständig geometrisiert.

Daß sich die beiden Denkmälergruppen stilistisch nahe stehen, beweist auch die Verwendung des Volutenstabes, wie wir ihn auf dem kolbenartigen Zierstück (Taf. VIII 3) kennen lernten, auf einer der Stierkopfschalen des Mikloser Schatzes, und zwar auf dem Nasenrücken des Stierkopfes, welchen Schale 13 trägt.[2] Weitere Parallelen liefert die Schnalle unserer Gruppe. Der äußere Mantel des Schnallenringes ist mit einer Blattwollenranke geschmückt, die sich von einem gerankten Grund abhebt. Solche Blattwellenranken auf geranktem Grund schmücken auch die Halsränder der Mikloser Krüge n. 2 und 3,[3] von denen außerdem der eine oben mit einer Perlenschnur abschließt. Auch der Zackenfrieß auf dem Dorn der Schnalle und die beiden dreiblättrigen Palmetten auf dem Rücken des Scharniers sind auf den beiden ornamentierten Stierschalen reichlich verwendet. Es wäre uns demnach ein Fingerzeig für die Herkunft der Hohenberger Bronzen gegeben, wenn wir Bestimmtheit über den Entstehungsort des Mikloser Schatzes erlangen könnten. Dies ist heute noch kaum möglich. Hampel, der überaus verdienstvolle Forscher auf diesem noch sehr unwegsamen Gebiet, nimmt als Ursprungsstätte des Schatzes von Szent-Miklos und der verwandten Funde die pontischen Kolonien, besonders Cherson an.[1] Riegl stellt die Möglichkeit dieser Vermutung nicht in Abrede, hält es aber für wahrscheinlicher, daß die Denkmälergruppen dieser Art, welche ein großes, durchgreifendes, weitherrschendes Kunstwollen bezeugen, nicht in dem verlorenen Winkel am Kimmerischen Bosporus, sondern in einem der Hauptkulturzentren des Reiches entstanden sind.[2] Die Frage, wo die Fabriken zu suchen sind, welche das ungarische Tiefland mit dem nötigen Metallschmuck versehen, ist, wie er meint, heute noch nicht zu beantworten. „Je nachdem ein Stück in Alexandrien oder Antiochien, in Adrianopel oder in Nisibis entstanden ist, mußte auch der künstlerische Charakter sich in höherem oder niedrigerem Grade dem ägyptischen oder dem persischen, dem illyrischen oder syrischen Lokalgeschmack annähern.“ Riegl hat damit die Herkunft der ganzen, großen Gruppe von Gürtelbeschlägen, Schnallen und Riemenzungen auf das zutreffendste charakterisiert. Angesichts ihrer ungeheuren Verbreitung, die sich nicht nur auf die großen Gräberfelder Ungarns beschränkt, sondern auch über die österreichischen Alpenländer, ferner Mähren (Grumwicz), Oberitalien, Albanien, Ägypten und Karthago, endlich den Kaukasus erstreckt, sowie der verschiedenen ornamentalen Typen, die sich innerhalb der Gesamtgruppe unterscheiden lassen, muß wohl auf verschiedene Ursprungszentren geschlossen werden. Eine so durchaus indivi-

[1] Abgebildet in Hampels Goldfund von Nagy-Szent-Miklos (Budapest 1885) und Bd. III von Hampels Altertümer des frühen Mittelalters in Ungarn.

[2] Abgebildet bei Hampel, Der Goldfund von Nagy-Szent-Miklos 32.

[3] Abgebildet ebd. 9 ff.

[1] Die Auflösung der Palmette in Einzelblätter hat sich ebenso wie die anderer klassischer Ornamentmotive teilweise schon in der römisch-flavischen Kunst vollzogen. So entstand z. B. aus dem lesbischen Kyma jenes Blätterzickzack, das auf dem Bronzeblättchen aus Ephesus (abgeb. in Riegl Oström. Beitr. und Strzygowski Mschatta) ein überraschendes Ornamentmotiv bildet.

[2] Oströmische Beiträge 7 ff.

Digitized by Google

duell geformte Einzelgruppe jedoch, wie die von Hohenberg, fordert den Versuch einer engeren Begrenzung der Ursprungsmöglichkeit heraus.

Greifen wir nochmals auf den Schatz von Nagy-Szent-Miklos zurück. Unter den Gefäßen, welche diesem Schatz angehören, bilden die drei Trinkgefäße, welche in stilisierter Art eine Stiergestalt nachahmen, eine besonders auffallende beachtenswerte Gruppe. Die durchaus stilisierte Dekoration der Stierköpfe läßt auf uralte Traditionen schließen. Daß diese Traditionen nur in der altorientalischen Kunst wurzeln können, bedarf kaum eines Beweises. Das Fell der torhütenden Tiergestalten an den Palastbauten Ninives besteht aus dicht nebeneinander gesetzten spiralig gerollten Palmenblättchen, welche in stilisierter Weise das Haar darstellen sollen. Das gleiche gilt vom Haupthaar der Menschen auf assyrischen Reliefs.[1]) Wir hatten bereits Gelegenheit auf den salomonischen Tempelbau hinzuweisen. Dort finden wir auch die älteste nachgewiesene monumentale Verwendung von Rindern: die zwölf Rinder als Träger des Ehernen Meeres. Obzwar wir über die äußere Gestaltung und ornamentale Ausstattung dieser Tiere nichts Bestimmtes wissen, so gibt es doch jüngere Denkmäler dieser Art, die Parallelen für die Stierköpfe der Mikloser Trinkgefäße bilden.

Die große Ruinenstätte von Angkor in Siam weist eine Reihe von Drachen und Löwengestalten auf, die hinsichtlich der ornamentalen Ausschmükkung mit den Mikloser Tierschalen verwandt sind.[2]) Zumal eines der abgebildeten Tiere fordert zu schrittweisem Vergleich heraus (Porcher S. 68). Die ornamentale stilisierte Bildung des Löwenhauptes mit den fratzenhaft gestalteten Einzelteilen erinnert ganz deutlich an die mit ähnlichen Mitteln abschreckend gestalteten Stierköpfe der Mikloser Gefäße. Auch der übrige Teil des Körpers ist in Vermeidung jeder realistischen Beziehung mit Ornamenten bedeckt. Von diesen Ornamenten interessiert uns in ganz besonderer Weise eines: die beinschienenartigen ornamentalen Streifen, mit welchen die beiden Vorderfüße des Tieres geschmückt sind.

[1]) Layard The Monuments of Ninive I 3 ff.; vgl. auch die ornamentale Ausgestaltung von Pferdeköpfen auf assyrischen Reliefs in Langes Darstellung des Menschen I Fig. 37.

[2]) Fournereau et Porcher Les ruines d'Angkor; Abb. S. 23. 33. 69. 139.

Wir finden in ihnen Gegenstücke zu dem keulenartigen Zierstücke der Hohenberger Bronzen. Die Ähnlichkeit ist so verblüffend, daß sich die Annahme eines gemeinsamen Ursprungszentrums mit Notwendigkeit ergibt. Es fällt auch nicht schwer ein solches zu finden. Porcher selbst ist dazu gezwungen, auf die Suche nach der Herkunft der Löwen zu gehen, die in den Bauten von Angkor eine so große Rolle spielen und wie in Ninive als Tempelhüter fungieren. Denn der Löwe existiert in diesen Gegenden Asiens nicht, und man darf kaum annehmen, daß er früher existiert hatte und heute ausgestorben sei. Porcher weist darauf hin, daß Stellung und Aussehen dieser Tiere in Angkor an die assyrischen Löwen erinnern und assyrische Denkmäler als Vorbilder gedient haben müssen.

Die Bauten von Angkor wurden den Forschungsresultaten Porchers gemäß 57 n. Ch. von Preaket-Mealea begonnen und waren der brahmanischen Trimurti geweiht; beendet beziehungsweise sistiert wurden sie um das Jahr 638, zu welcher Zeit die heiligen Bücher des Buddha von Ceylon aus verbreitet wurden und der Kult des Brahma allmählich aufhörte.

Ein anderes Denkmal, das in diesem Zusammenhang erwähnt werden muß, ist der Löwenbrunnen in der Alhambra bei Granada. Obzwar dieses islamische Kunstwerk einer viel späteren Zeit angehört, muß es als Ausfluß altorientalischer Kunsttradition angesehen werden; als sein entferntes Vorbild ist ganz sicher das von Rindern getragene Eherne Meer oder ein ähnliches Denkmal, von dem wir heute nichts mehr oder noch nichts wissen, anzunehmen. Die hier völlig ins Lineardekorative übertragene Physiognomik der Löwenköpfe ist nur als die konsequente Fortbildung eines Kunstwollens zu erklären, das sich schon auf den Tiergefäßen von Szent-Miklos äußert. Im geraden Gegensatz zu allen diesen Denkmälern der orientalischen Tierplastik stehen die Beispiele, welche uns von Tierbildungen der griechischen und hellenistischen Kunst erhalten sind. Die Griechen haben die Tiere immer realistisch und jeglichen Schmuckes bar gestaltet.[1])

[1]) Vgl. als typisches Gegenbeispiel Die Bärin im Dom zu Aachen, abgebildet in J. Strzygowskis Dom zu Aachen und seine Entstehung (Leipzig 1904). Im Lapidarium der Engelsburg in Rom finden sich unter anderen antiken

Die phantastischen Löwengestalten in den Ruinen von Angkor-Vat sind nicht das einzige Bindeglied zwischen dieser großartigen Denkmälergruppe khmerscher Kunst und Persien. Die ornamentalen Reliefs, mit denen die indischen Bauten reich geschmückt sind, lassen persische Einflüsse in Fülle erkennen. Es ist hier nicht der richtige Ort, diesen Beziehungen Schritt für Schritt nachzugehen. Ich beschränke mich darauf hinzuweisen, daß das auf mesopotamischen Kapitälen heimische und von da nach dem Westen übertragene Rauten- und Dreieckmuster auch im fernen Osten reichlich verwendet wurde, desgleichen der Rosettenfries, die persische Flügelpalmette, die Kelchpalmette, die Perlenschnur, endlich Wellenranken mit Tierfüllungen, wie wir sie auf der Fassade von Mschatta kennen gelernt haben.

Der gemeinsame Ursprung für die Löwen von Angkor-Vat und die Tierschalen des Mikloser Schatzes muß demnach in Persien zu suchen sein, das infolge seiner kolossalen Ausdehnung unter Chosroes I und Chosroes II naturgemäß eine Art von Vorherrschaft in der Kunst ausgeübt hat. Die Zusammenhänge zwischen den Mikloser Gefäßen und der sassanidischen Kunst hat schon Hampel dargelegt. Dagegen haben Smirnow und Kondakow auf Indien verwiesen. Erwähnt sei hier nur noch, daß für die Palmettenranke auf gerauhtem Grund am oberen Rande des Kruges n. 2 eine sassanidische Schüssel der Sammlung des Grafen Stroganoff in Rom mit gleichartiger Randung ein Analogon bildet.[1]) Die gleiche Ranke auf gerauhtem Grund schmückt den Mantel des Ringes der Hohenberger Schnalle (Taf. VIII 2). Der Dorn dieser Schnalle ist mit einem Zahn- oder besser gesagt Hakenfries verziert, der selten als Ornament zu finden ist.[2]) Als Beispiele seien wieder die beiden Mikloser Tierschalen angeführt und außerdem ein vom Jahre 966 datiertes Elfenbeinkästchen[1]) islamisch-sassanidischen Ursprunges, dessen Platten mit einem völlig gleichen Hakenfries gerahmt sind. Daß auch hiefür die Palmette als Ursprung gelten muß, braucht kaum gesagt zu werden. Ich möchte es nicht versäumen, hier auch auf einen architektonischen Fries hinzuweisen, der eine Wellenranke enthält, die sich der Form der Wellenranken auf den Hohenberger Gürtelzungen nähert: der Fries der Westfassade im Hof der großen Moschee von Diabekr,[2]) der von einem Bau des alten Amida am oberen Tigris stammt. Diese Wellenranke mit ihren gegabelten Blattfüllungen reicht zwar noch nicht an die ungemein reich gegliederten Ranken der Hohenberger Riemenzungen heran, gleicht aber beinahe vollständig zwei anderen derartigen Bronzestücken, einer zu St. Veit bei Wien und einer in Enns gefundenen Riemenzunge, welche Stücke stilistisch eine Verbindung zwischen den Krungler und Hohenberger Bronzen herstellen.[3]) Wir hätten damit wenigstens ein monumentales Beispiel für die fast ausschließlich in den Gürtelbeschlägen zutage tretende eigentümliche Entwicklung der antiken Wellenranke gefunden. Die genannte Fassade zeigt außerdem einen Palmettenfries, wie er auf den Mikloser Gefäßen sich immer wiederholt, und auf einem Kapitälkämpfer einen Stierkopf. Angesichts dieser verschiedenen Indizien, durch welche die Fassade von Diabekr mit den Mikloser Gefäßen und den Bronzen in Beziehung gebracht ist, ahnt man, daß es vielleicht einmal möglich sein wird, mehr Licht in dieses beziehungsreiche Netz von Stilrichtungen zu bringen. Heute müssen wir uns vielfach noch mit Andeutungen begnügen.

Es sei in diesem Zusammenhang endlich noch eine Silberschale angeführt, die von Strzygowski vor mehreren Jahren in einem Bazar in Smyrna gekauft wurde und sich heute im Kaiser Friedrich-Museum in Berlin befindet.[4]) Der in Treibtechnik verfertigte Dekor dieser Schale besteht aus zwei übereinander gelegten Dreiecken (salomonischer Siegel), deren sechsseitige Innenfläche mit einer Rosette aus Einzelblättchen gefüllt ist, während

Bauresten Bukranien, von denen einige realistisch, also hellenistisch-römisch gebildet sind, während andere mit stilisiertem Ornament geschmückt sind und den Stierköpfen der Mikloser Schalen gleichen. Letztere müssen von einer späteren Restaurierung des Baues stammen und bekunden oströmischen Einfluß.

[1]) Abgebildet bei Strzygowski Mschatta 284; auch er weist auf den Fund von Szent-Miklos hin.

[2]) In diesem Falle soll wohl auch der Schnabel eines Raubvogels angedeutet werden.

[1]) Abgebildet bei Strzygowski ebd. 264

[2]) Abgebildet ebd. 340.

[3]) Abgebildet bei Riegl Oströmische Beiträge 9.

[4]) Abgeb. bei Diez Die Miniaturen des Wiener Dioskurides (Byz. Denkm. III) Taf. IV.

Digitized by Google

in die sechs äußeren Zwickel je ein Palmettengebilde gelegt ist, das aus einer Scheibe und zwei darüber gelegten Dreiblattpalmetten besteht. Die aus Einzelblättchen bestehenden Ornamentenformen dieser Schale haben besondere Ähnlichkeit mit der Ornamentierung der beiden größeren sphärisch-dreieckig gestalteten Zierstücke der Hohenberger Bronzen (Taf. VIII 6. 7). In beiden Fällen ist der faktische Zusammenhang der ornamentalen Einzelformen aufgegeben. Die Palmettenform, welche die Smyrnaer Schale zeigt, kehrt am Rand von Schale 8 des Mikloser Schatzes in sehr ähnlicher Art wieder. Von besonderem Interesse ist diese Schale für uns durch die Rosette, die das Innenfeld ziert. Derartigen Rosetten in Treibtechnik hergestellt begegnen wir unter den ungarländischen Funden öfters, und es fanden sich in Fönlak sogar drei Treibmodelle zur Herstellung solcher Rosetten, was für die große Beliebtheit des Motives zeugt. Als Reliefverzierung in Reihungen kommt es an den Halsbordüren der Krüge von Nagy-Szent-Miklos vor. Die Schale, welche kaum vor dem VIII. Jh. entstanden ist, bietet uns einen überaus willkommenen Hinweis auf die Ursprungsstätte des in Behandlung stehenden ornamentalen Stiles. Man kann mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß sie etwa mit einem Teppichtransport aus einer vorderasiatischen Stadt nach Smyrna gebracht worden ist. Die Silberschale und das Bronzeblättchen aus Ephesus, welches Riegl zuerst publiziert und in Beziehung zu den Riemenbeschlägen gebracht hat, sind bislang die zwei einzigen mir bekannten Beispiele von ornamentierten Metallsachen des VI. bis IX. Jh., die aus der Heimat des Stiles stammen, der bis ins X. Jh. das ganze südliche Europa beherrscht hat.

Der Gruppe von Funden, welcher die Hohenberger Bronzen angehören, muß noch der kleine Goldfund von Prestovácz beigezählt werden, der im Wiener Hofmuseum aufbewahrt wird. Die drei für uns in Betracht kommenden Vergleichsstücke sind eine vollständig erhaltene Schnalle, die Beschlägplatte einer solchen und ein kleines Zierstück.[1]) Die Ornamentik weist mit ihren Stabranken, geschlitzten Blättern und Palmettengebilden auf die Mikloser Gefäße, während die enge Beziehung zu den Hohenberger Bronzen durch Vergleiche mit den kleinen Zierstücken, dem Stabglied und der Schnalle evident wird.

Noch erübrigt es, das Innenfeld der Beschlägplatte der Hohenberger Schnalle in Betracht zu ziehen (Taf. VIII 2). Ihr Dekor fällt aus dem gewöhnlichen Typus der Schnallenverzierung heraus. Während die Beschlägplatten gewöhnlich mit einigen Wellenranken gefüllt sind, besteht hier die Füllung aus einer gedrehten Doppelranke, die in der Mitte aufsteigt und sich oben scheinbar teilt; zu beiden Seiten gewahrt man lanzettförmige Blättchen mit Blütenrosetten und abermals gedrehte Ranken. Die ganze Fläche ist mit dem Ornament dicht übersponnen und auf eine taktisch verständliche Gliederuug verzichtet. Innerhalb der ungar- und alpenländischen Funde kenne ich kein ähnlich geschmücktes Stück. Wohl aber gibt es eine große Anzahl von koptischen Ebenholzschnitzereien und reich ornamentierten Röhrenknochenstücken, die einen der Hohenberger Schnalle ganz ähnlichen Schmuckstil aufweisen.[1]) Diese Stücke sind zwar fast durchgehend mit Weinlaubrankenwerk geschmückt, doch finden sich auch rosettenartige Blüten wie auf der Beschlägplatte, deren Rankenwerk wohl nichts anderes als eine bis zur Unverständlichkeit stilisierte Weinranke sein dürfte. Strzygowski führt diese nach Art der Mschattafassade ornamentierten koptischen Stücke auf persischen Ursprung zurück. Dieser Hinweis muß auch für die Hohenberger Schnalle aufrecht gehalten werden, obgleich dies kein Kriterium für die direkte Herkunft der Bronzen ist.

In Zusammenfassung der notgedrungen ziemlich weitläufig gewordenen Abhandlung über die Hohenberger Gürtelbeschläge sei wiederholt, daß sie sich mit den Gefäßen von Szent-Miklos und dem Goldfund von Prestovácz, wozu wohl noch da und dort vereinzelte Stücke gezählt werden könnten, zu einer stilistischen Gruppe vereinigen. Jede der drei Fundgruppen bewahrt aber eine gewisse stilistische Eigenheit, die der andern nicht zukommt. Daß die Funde demgemäß auch einer Zeit angehören, ist naheliegend. Nun ist man über die Datierung des Schatzes von Szent-Miklos heute auffallend einig, was hauptsächlich den bulgari-

[1]) Abgebildet bei Hampel, Frühmittelalterliche Altertümer I 675 ff.

[1]) Abgebildet bei Strzygowski ebd. 304 ff

Digitized by Google

schen Inschriften der Gefäße zu danken ist. Hampel,[1] Kondakow,[2] Riegl[3]) und Strzygowski[4]) halten den Schatz für ein Erzeugnis des VIII. Jh. Dadurch sind auch die Funde von Prestovácz und Hohenberg zeitlich bestimmt. Für letztere kommen jedoch noch das beigegebene Schwert und die Sporen in Betracht. Das Schwert mit der schon gut ausgeprägten Parierstange und dem Knauf, deren Verzierungen leider nicht mehr erhalten sind, kann frühestens im VIII. Jh. entstanden sein, was sich aus einem Vergleich mit den von Hampel publizierten Schwertern dieser Zeit ergibt.[5] Die Sporen gehören jedoch zu den seltensten Funden der frühmittelalterlichen Grabfelder. Zwar wurden sie von den Römern ebenso wie von den Kelten und Germanen des Altertums gebraucht, doch haben uns weder die germanischen noch die sarmatischen Grabfelder Beispiele davon bewahrt. Die von Osten gekommenen Reitervölker kannten, wie Hampel meint, den Gebrauch der Sporen überhaupt nicht. Sie mußten demnach aus dem Westen stammen, schließen sich jedoch an antike Vorbilder an.

Die erst im X. und XI. Jh. vereinzelt sich findenden Sporen machen eine Datierung des Fundes im VIII. Jh. bedenklich und lassen eine Vorrückung ins IX. Jh. angemessen erscheinen. Wenn wir der Hampelschen Viergruppenteilung folgen, gehören die Hohenberger Bronzen der dritten Gruppe an, welche mit dem Erscheinen der Awaren in Ungarn (365 n. Chr.) ihren Anfang nimmt und bis ins IX. Jh. dauert. Über den Erzeugungsort der Hohenberger Bronzen läßt sich nicht einmal annähernd Bestimmtes sagen, ebensowenig wie wir über die Herkunft des Mikloser Schatzes Genaueres wissen. Mir scheint Hampels These viel für sich zu haben, nach der wir es vielfach mit Erzeugnissen wandernder Goldschmiede zu tun haben. Hampel kommt zu diesem Schluß, da in Adony und Fönlak nicht nur Preß- und Treibmodelle genannter Art, sondern unter anderen ein Modell für eine Fünfsprossenfibel gefunden wurde, wodurch erwiesen ist, daß dieses Schmuckstück germanischer Grabfelder in der gleichen Kunstwerkstätte angefertigt wurde mit den Zierknöpfen und Blechen für awarisches Pferdezeug, und daß die Stücke mit dem sogenannten Strichpunktornamente sowie die verschiedenen sonstigen Pflanzenmotive, Tiergestalten, Bandverschlingungen, Gittermuster und andere geometrische Motive dieser Gruppe nicht nur der gleichen Zeit angehören, sondern von denselben Händen hergestellt wurden. Daher wäre einerseits die Ähnlichkeit gleichzeitiger Arbeit an verschiedenen Punkten des Kontinentes und anderseits die Vermengung dieser Sachen mit Erzeugnissen örtlichen Geschmackes zu erklären.[1]

Zweite Gruppe. Diese umfaßt, wie S. 208 gesagt wurde, sämtliche durch die Ausgrabungen zutage gekommenen Funde. Sie entbehren der Riemenzungen vollständig, enthalten dagegen eine größere Anzahl von Scheibenfibeln und halbmondförmigen Ohrgehängen, die mit Email geschmückt sind.

Die größte der Scheibenfibeln (Fischbach Arch. Ért. XVII Taf. III 2) besteht aus einer kreisförmigen Bronzeplatte, von der sich ein Kreuz in Relief abhebt, dessen Mitte durch eine zweite kleinere Scheibe überhöht wird. Die Kreuzesarme und die Mittelscheibe sind mit grünem und weißlichblauen Grubenemail geziert, das kleine Kreuz im Zentrum ist mit dunkelrotem Glas ausgelegt. Die zwischen den Kreuzesarmen vertieft gelegene Metallbasis ist graviert und der äußere Rand der Erhebung mit Punkten geziert. Ähnlich, doch einfacher ist eine kleinere Fibel (III 1). Auf der III 3 gegebenen Fibel sind im mittleren Ringe die Spuren von schwärzlichem Email geblieben. Außerdem ist noch Emailschmuck auf dem äußeren Ring und in der Mitte der auf Tafel III 6 abgebildeten Fibel. Auch diese Fibel wird ebenso wie die kleine, auf Tafel III 12 gegebene, in der Mitte durch ein in Email ausgelegtes Kreuz geschmückt. Besonders interessant ist eine andere kleine Fibel Fischbach (Taf. III 18), auf welcher das Kreuz durch Stege zusammengefügt ist, die sich an den Enden zu Kreisen runden und neun Zellen bilden, die mit rotbraunem dunklen Email angefüllt sind, während der Grund blau emailliert ist. Der Fund enthält neun mit Email gezierte Fibeln und neun emaillierte halbmondförmige Ohrgehänge.

[1]) a. O. II 816.
[2]) Geschichte und Denkmäler des byz. Emails 35 ff.
[3]) Spätröm. Kunstind. 204.
[4]) Byz. Ztschft. 1897, 565 f.
[5]) a. O. I 136 ff.

[1]) Hampel a. O. I 812 f.

Digitized by Google

Ganz ähnliche, teilweise fast übereinstimmende Emailfunde fand man in den Grabfeldern von Kettlach.[1]) Der Kettlacher Fund enthält 15 emailgeschmückte bronzene Scheibenfibeln und halbmondförmige Ohrgehänge und, da er der älteste derartige Fund in den Alpenländern und Deutschland ist, hat man das fragliche Email vielfach nach Kettlach benannt. Mit der Datierungsfrage des Kettlacher Fundes, der ebenfalls im zweiten Band der spätrömischen Kunstindustrie hätte publiziert werden sollen, hat sich Riegl bereits beschäftigt.[2]) „Aus kunsthistorischen Erwägungen ist an eine Entstehung derselben vor der Mitte des VIII. Jh. kaum zu denken; die große Masse wird wohl erst im IX. Jh. in die Erde versenkt worden sein, doch wird man anderseits mit den spätesten darunter nicht über das X. Jh. in der Datierung hinausgehen dürfen." Die steirischen und Kettlacher Emailfunde sind jedoch nicht die einzigen der Alpenländer. Ein kleines Leichenfeld mit Sachen dieser Stilrichtung fand sich nahe bei Villach in Kärnten. Alle übrigen Funde sind mehr vereinzelt und stammen zum Teil aus Gräbern, zum Teil auch aus Kulturschutt. Diese Fundstätten erstrecken sich auf Nieder- und Oberösterreich, Steiermark, Krain, Kärnten und Friaul (Udine), endlich auf Mähren und Ungarn. Doch ist der Verbreitungsbezirk damit nicht erschöpft. Charakteristische Funde dieser Art hat man in Bayern gemacht (in den Museen von München und Regensburg befindlich); endlich ist eine Anzahl einschlägiger Objekte in Mainz und Umgebung zutage gekommen. Der Verbreitungsbezirk ist also ein ziemlich großer. Er umfaßte die Ostalpenländer, wo diese sogenannte Kettlacher Kultur ihre intensivste Verbreitung gehabt zu haben scheint; ferner einerseits Süddeutschland, anderseits das ungarische Tiefland bis Dalmatien hin. Diese Verbreitung läßt auch begründete Zweifel gegen die bisherige Annahme aufkommen, daß alle Funde im Kettlacher Stil die Hinterlassenschaft slawischer Völker darstellen, sich nur bei ihnen vorfinden und daher durch sie verbreitet worden sein müssen. Anlaß zu dieser Hypothese gaben vor allen die sogenannten Schläfenringe, welche allgemein als ein Schmuckstück gelten, das ausschließlich von slawischen Völkern getragen worden ist.[1]) Die Ostalpenländer waren allerdings seit dem VII. Jh. von slawischen Völkern besiedelt worden; desgleichen Ungarn, Kroatien, Dalmatien und Mähren. Auch in Süddeutschland gab es eine slawische Einwanderung, die im Fränkischen bis nach Würzburg gereicht hat. Eine solche ist jedoch in Oberbayern und der Mainzer Gegend völlig ausgeschlossen. Und es ist nicht anzunehmen, daß das Rheintal mit seinem seit der Römerzeit niemals unterbrochenen städtischen Gewerbefleiße darauf ausgegangen wäre, Gebrauchsartikel der einfachsten Art von den slawischen Bauernländern zu importieren.

Riegl hat in einem Vortrag, den er über eine zu Liegnitz in Schlesien gefundene metallene Schließe vor einigen Jahren in Breslau gehalten hat, die Frage nach der Herkunft dieser Emailfunde der Kettlacher Kultur aufgeworfen und, soweit sie sich beantworten läßt, auch beantwortet.[2]) Er weist darauf hin, daß die Gleichheit der Gräberfunde in der Mainzer Gegend mit den übrigen die slawische Herkunft sehr fraglich macht. Eher wäre es möglich einen Export karolingischer Fabrikation nach den von Slawen besetzten Gebieten anzunehmen, eine Hypothese, die auch schon aufgestellt wurde, aber sehr schwach gestützt ist. Die Entstehung an Ort und Stelle, wie endlich andere annehmen zu müssen glaubten, erscheint ebenfalls ausgeschlossen. Das Fazit lautet: Aus der Fundstatistik allein läßt sich die Provenienz nicht mit Sicherheit feststellen. Man muß versuchen auf stilkritischem Weg Licht für die Provenienz zu gewinnen. Riegl zog besonders einige Kettlacher Scheibenfibeln in Betracht. Eine derselben zeigt eine Vogelfigur im Medaillon, den Kopf zurückgewendet mit einem gegabelten Zweig im Schnabel; ein antikes Motiv, das auch in Pompeji, in der altchristlichen und oströmischen Kunst auftaucht. Eine andere Scheibenfibel zeigt ein greifartiges Tier, eine dritte

[1]) Arch. f. österr. Geschichtsquellen XII 1854 (publ. v. Frank). Der Kettlacher Fund ist anfangs 1906 durch Vermächtnis der Familie Frank in Graz in das Museum der Stadt Wien gekommen.

[2]) Kunst und Kunsthandwerk VIII 1.

[1]) Mitt. d. anthrop. Gesellsch. N. F. XIV (Niederle Altslawische Gräber).

[2]) Ein Referat über diesen, „Kunstgewerbliches aus Schlesiens Früh-Mittelalter" benannten Vortrag findet man in n. 202 (21. März 1901) der Breslauer Zeitung.

Digitized by Google

Lamm und Kreuz. Daneben begegnen häufig rein ornamentale Verzierungen (zumal in den Krungler Funden). Beliebt sind die T-förmigen Ornamente, die wir von den Gewändern der koptischen Christen sowie aus der byzantinischen Denkmälerwelt kennen. Man findet also überall griechisch-spätrömische Anklänge und Erinnerungen. Dagegen ist die künstlerische Behandlung schlechthin unantik. Der Grund ist zumeist vielfarbig, z. B. grün, rot und gelb. Es wird also eine koloristische, dem klassischen Stil, der Klarheit des einzelnen Motivs anstrebt und deshalb einheitlich gefärbten Grund verlangt, entgegengesetzte Wirkung gesucht. Trotz der tektonischen Anordnung und der Klarheit der Motive in ihrer Bedeutung im einzelnen, war die Kunstabsicht eine koloristische. Diese der antiken Anschauung fremde Tendenz, die die Auseinanderhaltung von Grund und Muster nicht als notwendig empfindet, klingt schon in Pompei an, und die Kettlacher Funde sind ihre letzten Repräsentanten im Abendland, während sie im Orient bis auf den heutigen Tag die Herrschaft behauptet.

Was Riegl von den Kettlacher Emails sagte, gilt auch für die Krungl-Hohenberger Emailfunde (Taf. IX 18. 19). Ich möchte noch ganz besonders auf die halbmondförmigen Ohrgehänge hinweisen, die da wie dort gefunden wurden. Sie stammen schon ihrer äußeren Form nach aus dem Orient und dürften, worauf Kondakow[1]) verweist, ihren Ursprung bei den alten Phönikern haben, denen sie ein Sinnbild der Mondgöttin waren.

Diese trilobes und lunulae genannten Ohrringe, in Form eines umgestürzten Mondhornes tauchten nach Kondakow schon in frührömischer Zeit in Südrußland auf und gingen dann gleichzeitig nach Byzanz und zu den Barbaren Südeuropas über. Kondakow gibt in seinem Prachtwerk zwei Abbildungen solcher lunulae, die aus koptischen Gräbern stammen. Auch in Ungarn kommen sie vor. Ein beliebtes Ziermotiv dieser Ohrgehänge waren zwei einander gegenübergestellte Vögel zu seiten eines Baumes oder dergleichen. Merkwürdig ist jedenfalls die Art der

[1]) Kondakow Geschichte des byz. Emails (Sammlung Swenigorodskoi) 334 ff.

Ausschmückung der zwei Krungler Gehänge mit einem katzenartigen Tier, für das ein Champlevé-Emailgrund als Folie dient.[1]) Ob auch die mit ihrer zarten, kapriziösen Gestaltung an die wundervollen Louis XVI-Nippes erinnernden scheibenförmigen kleinen Bronzegefäße (Taf. IX 20. 21), die zwischen zwei Wänden einen schmalen Hohlraum einschließen, als Ohrgehänge dienten, ist zweifelhaft, da sie in ihrer heutigen Erhaltung des Hängedrahtes entbehren. Es fanden sich zwei in Krungl und drei in Kettlach. Daß diese Stücke Parfümgefäße waren, hat auch Riegl vermutet.[2]) Kondakow teilt mit, daß die Phönikerinnen als Ohrgehänge u. a. große Perlen trugen, die durchbohrt und mit Wohlgerüchen gefüllt waren. „Bei jeder Kopfbewegung tropften diese auf die Schultern und verliehen der Kleidung und dem Körper einen aromatischen Duft."

Zum Schluß seien noch die zwei bronzenen Scheibenfibeln, eine halbmondförmige Fibel, eine viereckige Schmuckplatte, ein Schnallenstück, mit Riemenresten und eine schellenartige Hohlkugel (Spielzeug?) erwähnt, welche gelegentlich der letzten Grabungen in Krungl gefunden wurden (Taf. IX 16. 17. 22—25). Die Fibeln gleichen in der Technik ähnlich ornamentierten Stücken aus Keszthely.[3]) Ihre Oberfläche besteht aus dünner Bronze mit gepreßten Reliefverzierungen. Diese Bronzeplatte ist auf eine glatte untere Scheibe befestigt, und der Zwischenraum ist mit einer gipsartigen Masse ausgefüllt. Die Krungler Stücke sind mit Rosetten und Fischgrätenmuster und mit Perlenreihen ornamentiert. In die Mitte zweier Stücke ist eine Glasperle eingesetzt. Es sind Beispiele handwerksmäßiger Massenfabrikation, denen innerhalb der alpenländischen Funde immerhin ein gewisser Seltenheitswert eignet.

[1]) Eine umfassende Studie über die Emailfunde des Kettlacher Kulturkreises hoffe ich später bringen zu können.

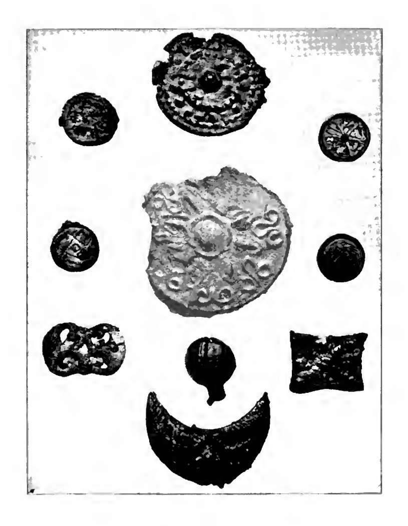
[2]) Er hat diese Vermutung gesprächsweise dem damaligen Kustos des Grazer Münzen- und Antikenkabinettes Rauscher gegenüber geäußert, dem ich die Mitteilung verdanke.

[3]) Abgebildet bei Hampel I 331 ff.



Fig. 90 Seitenansicht eines Riemenanhängers aus Hohenberg

Digitized by Google



LETZTE GRABUNGSFUNDE AUS KRUNGL ($^{3}/_{4}$ NAT. GR.)

Digitized by Google

Frühchristliche Denkmäler in Pola

von Konservator Prof. Anton Gnirs

I Pola und seine Umgebung

Pola und der weite ager Polensis umfaßt ein Feld, reich an monumentalen Quellen des christlichen Altertums und der sich unmittelbar anschließenden Zeit. Allerdings ist bis jetzt nur weniges der Forschung zugänglich gemacht, vieles nur gelegentlich der Festlegung der topographischen Verhältnisse Südistriens angetastet worden. In seinem Handbuch der christlichen Archäologie widmet C. M. Kaufmann einen Abschnitt der Topographie altchristlicher Denkmäler; Pola wird darin kaum erwähnt. So möchte ich denn zur Charakterisierung seiner Bedeutung als Fundplatz für Denkmäler der frühchristlichen Architektur, Epigraphik, Musive und Kleinkunst das Wichtigste hier kurz zusammenstellen. Für seine Stellung als Kunststätte zur Zeit des letzten Altertums und des frühesten Mittelalters ist nicht allein an die hier wirkenden ravennatischen Einflüsse zu erinnern, sondern ich möchte auch darauf hinweisen, daß früher schon von Aquileia-Grado aus die christliche Kunst in den größeren Gemeinden der istrischen Küste manche Förderung erfahren hat. Von Ravenna aus wurde durch Bischof Maximinianus in der Mitte des VI. Jh. der Bau der glänzendsten Basilika Polas, Sta. Maria Formosa,[1] unternommen, die den Typus ravennatischer Basiliken repräsentierend, diesen in ihrer Architektur und in ihrem musivischen Schmuck um nichts nachstand. Nach dem Muster des Mausoleums der Galla Placidia gebaut, entstand gleichzeitig neben Sta. Maria Formosa ein heute noch erhaltenes Grabkirchlein. Einem gleichen Zeitalter gehört die Erbauung der Doppelbasiliken Sta. Michele in Monte vor den Mauern der Stadt und des Domes an. Erstere ist uns nur in einer Planskizze erhalten,[2] die wir Kandler danken, letztere nur in der einen Hälfte, dem heutigen Stadtdom. Aus der Apsis des andern zerstörten Teiles stammt der reiche Reliquien-

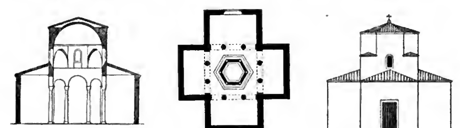


Fig. 91 Das Baptisterium in Pola (nach Kandler): Durchschnitt, Aufriß und Grundriß.

[1] Notizie storiche di Pola p. 171 ff.; Gnirs Mitt. der Z. K. N. F. XXVIII (1902) 57 ff.

[2] Notizie storiche p. 178 ff.

Digitized by Google

schatz,[1]) aus welchem nur ein kleiner Teil gerettet werden konnte, in diesem eine mit dem Christusbild und Apostelbildern gezierte silberne Pyxis und ein kleines getriebenes Reliquienkästchen aus Gold; letztere sind hervorragende Denkmäler der Kleinkunst des ausgehenden antik-christlichen Zeitalters. Ein Kirchenbau aus gleich früher Zeit wurde in dem Boden des Häuserblockes zwischen Via Medolino und Piazza Verdi angetastet. Grabungen waren ausgeschlossen; die Forschung mußte sich mit der Feststellung einer in den Kirchenboden eingelassenen musivischen Dedikationsinschrift des V. Jh. begnügen.[2]) Sehr zu beklagen ist die im Jahre 1850 erfolgte Abtragung des baufällig gewordenen Baptisteriums, das gleichfalls zur Gruppe der frühen christlichen Denkmäler Polas gehört[3]) (Fig. 91). Es war als Zentralbau mit dem Taufbrunnen in der Mitte gedacht; vier gegenübergestellte Anbauten gliedern denselben zu einem von den bekannten Typen stark abweichenden, kreuzförmigen Grundriß. In dem Stadtplan Polas aus dem Jahre 1820 erkenne ich den Sakralbau vor dem Dom, in

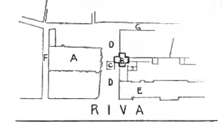


Fig. 92 Situation der Poleser Baptisteriums: *A* Dom, *B* Baptisterium, *C* Campanile, *D* Piazza del duomo, *E* Stabsgebäude, *F* Via S. Tommaso, *G* Via Kandler

[1]) Heinrich Swoboda Frühchristliche Reliquien des k. k. Münz- und Antikenkabinettes Mitt. der Z. K. N. F. XVI (1890) 1 ff.

[2]) Vgl. Jahreshefte des österr. arch. Inst. V Beibl. Sp. 166.

[3]) Ansicht, Plan und Schnitt publiziert Kandler u. a. in den Indicazioni per riconoscere le cose storiche del Litorale p. 297 und 299, abgedruckt ferner im Anhang der Notizie storiche di Pola. Eine kurze Beschreibung des Baptisteriums findet sich in den Atti e memorie fasc. unico p. 22 ff. Die erhaltenen Fragmente seines Ciboriums publiziert Giuseppe Caprin in L'Istria nobilissima p. 63.

gleicher Achse mit ihm gelegen (Fig. 92). Von seinem reichen inneren architektonischen Schmuck ist einiges erhalten geblieben: eine Säule, drei reliefierte Steinbogen des Brunnenciboriums und Architekturstücke mit erhabenen Flechtwerkornamenten. Die Stücke befinden sich heute zum Teil in der Fassade der Kapelle S. Giovanni (Piazza St. Giovanni) eingemauert, zum Teil im Museo civico in Pola.

Reich an neuen Funden ist das laufende Jahr. Untersuchungen, die ich in dem bei Barbariga von dichter Macchia überwucherten Trümmerfeld von Betica vornahm, enthüllten, daß sich aus einer römischen Ansiedlung[1]) eine große christliche Gemeinde schon frühzeitig entwickelt hat. Ich finde die umfangreichen Ruinen zweier großer Basiliken mit reicher Architektur und musivischem Bodenschmuck, ferner die formae sub divo angelegter christlicher Grabstätten, die sich an eine Coemeterialkirche anschließen. Ebenso ist in jüngster Zeit die Kirche S. Fosca zwischen Val Maricchio und Peroi durch Funde aus antiker und frühchristlicher Zeit bekannt geworden. Noch nicht abgeschlossen sind meine Untersuchungen an der Westküste der Insel Brioni grande. Eine ausgedehnte frühchristliche Nekropole, kenntlich an den Trümmern monolither Steinsarkophage und ihrer mit Eckakroterien versehenen Giebeldeckel, ferner eine mit Nebengebäuden umbaute Basilika, die im hohen Mittelalter einen Umbau und eine Verkürzung erfahren hat, führen auch auf dieser Insel in die ersten christlichen Jahrhunderte zurück. Bedeutungsvolle Fundplätze, die kürzlich durchforscht werden konnten, und über die ich hier einen Bericht erstatten will, gehören der näheren und allernächsten Umgebung der antiken Stadt an.

II S. Hermagoras in Samagher (Valle lunga)

Durch eine Erdbewegung, die neben der von Pola nach Stignano führenden Straße nächst Valle lunga vorgenommen wurde, um einen neuen Steinbruch anzuschürfen, wurden auf dem Grundstück

[1]) Während der letzten Begehung des Trümmerfeldes von Betica fand ich auf dem Bruchstück einer Kalksteinplatte den Rest einer monumentalen Grabinschrift in schönen Charakteren |GR P·X[*[in a]gr(um) p(edes) X* . . ., Dicke der Platte 0·4 *m*, Höhe der Buchstaben 0·08 *m*; ferner auf dem Bruchstück einer 0·21 *m* dicken Steinplatte (einem sepulkralen Denkmal angehörig) in flachem Relief eine aedicula über einem Rundschild.

Digitized by Google

des Poleser Advokaten Dr. Vareton Mauerzüge unter altem Bauschutt bloßgelegt. Kenntnis von diesem Funde erhielt der Verfasser in den ersten Tagen des Januar 1906, als innerhalb dieses Grabungsplatzes mit einer in den Felsboden versenkten Steinkiste ein hervorragendes Denkmal antik-christlicher Kleinkunst, eine mit Reliefdarstellungen geschmückte Lipsanotheke aus Elfenbein mit Silberbeschlägen — leider in vielen kleinen, nicht vollzähligen Bruchstücken — gehoben wurde. Dieses Fundstück ließ in Verbindung mit charakterisierenden Bauresten und einigen Architekturfragmenten sofort mit Sicherheit erkennen, daß die Grabungen in der Hauptapsis eines frühen christlichen Kultbaues stattfanden, dessen genaue Durchforschung das Baudenkmal selbst und noch mehr das in ihm aufgefundene kleine Kunstdenkmal wünschenswert erscheinen ließen. Die unverzüglich im Auftrag der k. k. Z. K. vorgenommene Bloßlegung förderte noch weitere Mauerreste zutage, die im Aufgehenden so weit erhalten waren, daß der Grundriß des einst hier bestandenen Sakralbaues noch mit Sicherheit festgelegt werden konnte.[1]

Der Fundplatz liegt nur wenige Schritte nördlich der genannten Straße nächst der auf der Spezialkarte eingetragenen Cote 15, 4 *km* von Pola (Forum, Fig. 93); die Flur seiner nächsten Umgebung führt den Namen Samagher, Samogher und auch Samagor, der in Beziehung zu dem Sakralbau selbst stehen wird. Zur Aufdeckung gelangten (Fig. 94): die Hauptapsis der Kirche, die nördliche Mauer des Langhauses samt einer unmittelbar in die Frontmauer einbindenden Seitenapsis, wenige bezügliche Mauerpartien von der südlichen Langmauer. Gesichert ist die Situation des Einganges und das bauliche Arrangement des vorgelegten Pronaos (Narthex). Die in den Plan eingetragenen Pfeilerstellungen des Innenbaues sind einmal durch die aus dem Mauerwerk der Apsis und die aus

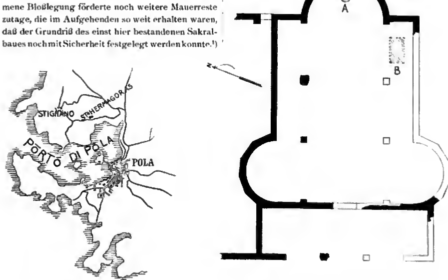


Fig. 93 Situation der frühchristlichen Basilika S. Hermagoras im Ager Polensis

Fig. 94 Grundriß der frühchristlichen Basilika S. Hermagoras bei Pola

[1] Sehr bedauerlich ist, daß es den Bemühungen des Konservators nicht gelungen ist, die baulichen Reste der Basilika von Samagher in Valle lunga zu erhalten. Dem in den Sommermonaten fortgesetzten Steinbruchbetrieb ist ein großer Teil der Ruine zum Opfer gefallen; nur Teile der Apsis stehen, die leider auch in Kürze verschwinden werden.

Digitized by Google

der Frontmauer vorspringenden Pfeiler, dann durch zwei in situ gefundene Bettungen für die Fußplatten der Säulen gegeben. In einem gleichen Baurest sind die Pfeiler oder Säulen erkannt worden, die den beiden Bogenstellungen des Pronaos (Narthex) zugehören. Schwer ist es zu entscheiden, ob die in die Front einbindende Mauer als letzter Rest eines anschließenden Baues oder nur als Einfriedung eines einseitigen Ambitus (Peribolos) anzusprechen ist. Das gleiche gilt für den Mauerzug, der von der Apsis weg zunächst von einer Türöffnung unterbrochen in der Flucht der Rückfront weiterzieht.

Nördlich wurden unmittelbar neben dem Kirchenbau zahlreiche Überreste eines antik-römischen Bauwerkes angetroffen: Nächst der Hauptapsis, ungefähr 3 *m* höher als diese gelegen, ein gutes Opus spicatum, wenige Mauerzüge, dann die oblenge Piscina einer antiken Wasserversergungsanlage mit einem Fassungsraum von 20—30 m^3. Letztere ist durch eine Schutthalde des benachbarten Steinbruches verschüttet.

Die konstruktiven Elemente, aus denen sich der Grundriß der Kirche von Samagher zusammensetzt, werden gebildet durch

a) die einteilige Hauptapsis;

b) ein dreischiffiges Langhaus;

c) zwei unmittelbar an die Eingangswand sich anschließende Seitenapsiden mit polygonaler Außenfassade;

d) den Pronaos oder Narthex.

Recht anffallend erscheint das gewonnene Grundrißschema durch die ungewöhnliche Unterbringung von Seitenapsiden im vordersten Teile des Schiffes. Dadurch ist ein Typus geschaffen, der sich bedeutungsvoll als ein neues Glied in die Entwicklung der basilikalen Formen der christlichen Baukunst eingliedert.

Durch die Untersuchungen, die F. X. Kraus über die Entwicklung des basilikalen Schemas anstellte,[1]) und deren Ergebnissen auch die neuere Forschung im wesentlichen beipflichtet, ist der Nachweis erbracht, daß die christliche Basilika als ein Erweiterungsbau der oberirdischen einfachen Coemeterialcella oder auch der Cella trichora aufzufassen ist. Die Cella war für die Kulthandlung reserviert, die Gläubigen sammelten sich auf freiem Felde vor diesem Heiligtum. Dieses ursprünglichste Verhältnis entsprach ja schließlich auch der antiken Veranstaltung einer gemeinsamen Kulthandlung, die sich im Freien vor den Tempeln der alten Götter abspielte. Später wurde der Raum vor der Cella überdacht, und das Langhaus nahm die Kirchengemeinde auf. Zu den wenigen erhaltenen Beispielen, in denen diese Entwicklung gezeichnet wird, gehört die zu einer einschiffigen Basilika ausgebaute Cella trichora der hl. Symphorosa an der Via Tiburtina bei Rom. In der aus der Cella trichora hervorgegangenen Basilika übernahmen die beiden Seitenchöre die Funktion des Transeptes und wurden vorbildlich für das Querhaus, das sich zwischen Schiff und Apsis hineinschiebt. Wie aber noch in anderer Weise die Cella trichora zu einem basilikalen Schema weiterführen kann, zeigt der Grundriß von Samagher. Hier ist ein neuer Typus dadurch geschaffen worden, daß man die Seitenapsiden der vorbildlichen Cella trichora bis an die Eingangswand des Langhauses vorgeschoben hat.

Der Grundriß der Basilika von Samagber bewegt sich in kleineren Dimensionen. Die Länge des Schiffes beträgt 14·35 *m*, die Gesamtbreite der drei Schiffe 10·7 *m*, wovon beiderseits 1·85 *m* für die Breite der Seitenschiffe entfallen. Mit 6 *m* größter Weite öffnet sich die Hauptapsis gegen das Langhaus, fast 5 *m* mißt der Durchmesser der halbrunden Seitenapsiden. In gleicher Weite mit den Spannungen der Seitenschiffe (1·85 *m*) ist die Öffnung des Haupteinganges gehalten. Das Oblong des Pronaos bedeckt eine innere Fläche von 3·6 × 13·1 *m*, die beiderseits das Langhaus überragt. Er öffnet sich durch drei Eingänge, die von Pfeilern getrennt werden; ihre Interkolumnien betragen 2·7 *m*. An Mauerstärken wurde in den Apsiden 0·5 *m*, im übrigen Mauerwerk überall übereinstimmend 0·45 *m* = $1^1/_2$ röm. Pedes gemessen. Auch andere Dimensionen wie Breite der Seitenschiffe, Spannung der Hauptapsis, Tiefe des Narthex sind noch nach römischen Pedes gemessen. Eine Mauerstärke von $1^1/_2$ Pedes ist für tragende Hauptmauern der Hochbauten aus Stein, die sich nicht viel über das Erdgeschoß erhoben haben, in antik-römischer Zeit üblich gewesen, soweit istrische Bauten in Betracht kommen. Zum Bau

[1]) Geschichte der christlichen Kunst I 257 ff.

Digitized by Google



Fig. 95 Antike römische Grabstele aus Samagher bei Pola

sind gut abgerichtete Kalksteine verwendet, ab und zu auch ein Werkstück antiker Herkunft, einmal erscheint auch eine römische Grabstele mit Inschrift [1]) im Gefüge des Mauerwerkes (Fig. 95).

Für das Dach sind noch römische Tegulae und Imbrices verwendet, deren Bruchstücke in Menge im Abraum festgestellt wurden. Zum Teil werden sie wohl der benachbarten Villa rustica zuzuweisen sein, möglicherweise sind die unverwüstlichen römischen Dachziegel auch von dort geholt worden, um das Dach des Kirchenbaues einzudecken. Unter den Bruchstücken fand ich folgende Marken auf Ziegeln (Tegulae):

1. P· CÆS· PANSI... *Caes. Pansian(a).*[2]) Markenhöhe 0·034 *m* (Fig. 96).

[1]) Grabstele aus istrischem Kalkstein; Höhe 0·65*m*, Breite 0·23*m*, Dicke 0·13*m*, Buchstabenhöhe 0·035*m*: *Galgestiae* (so statt *Galgestia*) *P(ubli) l(iberta) Suavis sibi et suis in fr(ontem) p(edes) XIII, in ag(rum) p(edes) XVIII.* Im Museo civico in Pola.

[2]) Vgl. CIL V 8110_{1-26}.



Fig. 97 Säulenreste, Säulenfuß, Pfeilersockel aus der Basilika in Samagher

2. *[A. F]aeso[ni, A. f.]* [1]) Markenhöhe 0·037 *m*. In Südistrien sehr häufig.

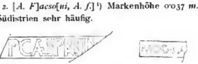




Fig. 96 Römische Ziegelmarken aus Samagher

3. MOD· LA *Mod. La[ecani]*... Markenhöhe 0·025 *m*; in Südistrien bisher unbekannt, Material gelbe Schamotteerde; Dicke 0·034 *m* (Fig. 96).

Sehr spärlich ist das aus den Grabungen gewonnene Material, das uns ein Bild von der Innenarchitektur und vom inneren Schmuck der Basilika geben kann. Sicher sind die Standplätze der beiden Säulen, welche die Abteilung der Schiffe kennzeichnen. Mehrere Bruchstücke von kanellierten Säulen sind von irgendeinem antiken Bau hergeschleppt worden. Einer Säule geringeren Durchmessers (0·30 *m*) gehört eine Säulenbasis mit dazu gehöriger quadratischer Plinthe (Seitenlänge 0·41 *m*, Höhe 0·055 *m*, Gesamthöhe 0·155 *m*) an. 0·06 *m* breite und 0·07 *m* tiefe in die Plinthe eingearbeitete Ausnehmungen lassen auf Schranken aus Holz, weniger aus Stein, schließen, die zwischen die Säulen gestellt waren (Fig. 97). In der Nähe des Narthex kam ein wahrscheinlich dorthin gehöriger Pfeilersockel aus Kalkstein, ebenfalls antiken Ursprunges, zum Vorschein (Fig. 97). Bruchstücke kleiner Säulchen mit angearbeiteten Würfelkapitälchen dürften von den Füßen der Mensa herrühren (Fig. 98); seiner Höhe entspricht ihr geringer Durchmesser von 0·09 *m* (Material: weißer Kalkstein). Schwerer läßt sich ein außerhalb der Basilika gefundener Steinpfeiler unterbringen, der mit 0·6 *m* Höhe und 25 × 16·5 *cm* Grundfläche bemessen ist. Geziert ist er an den Stirnseiten



Fig. 98 Säulchen mit angearbeitetem Würfelkapitäl

Fig. 99 Steinpfeiler mit angearbeiteten Halbsäulen

[1]) CIL. V 8110_{81}.

Digitized by Google

durch angearbeitete Halbsäulen mit dreiblätterigen, kelchartigen Kapitälchen (Fig. 99). Einwohner aus der benachbarten Ortschaft Stignano wußten zu erzählen, daß vor Jahren eine große Steinplatte mit Inschrift von einem Bauer hier ausgegraben wurde, unter der ein in dem Felsen versenktes Grab zum Vorschein kam. Über den Verbleib dieser Inschriftplatte konnte ich weiter nichts in Erfahrung bringen, dafür fand sich während der Grabungen im südlichen Seitenschiff, nahe der Hauptapsis, das spolierte Grab (Fig. 94 *B*). Als einziges erhaltenes inschriftliches Dokument erwähne ich das obere Fragment einer Steinplatte, die den Chorschranken, den Cancelli, angehört (Fig. 100). Daß das Bruchstück



Fig. 100 Draufsicht und Vordersicht des Fragmentes einer inschrifttragenden Chorschranke

einer niedrigen Schranke angehören muß, ergibt sich daraus, daß der Inschriftrest ... ET RELI... nur auf der Oberseite einer niedrigen Schranke gestanden sein kann. Sehr zu beklagen ist die Fragmentierung der an der Vorderseite angebrachten Bau- oder Dedikationsinschrift auf ... AVG... (vielleicht Rest des Datums). Zeitlich sind diese Inschriftreste verschieden; die Dedikationsinschrift ist die ältere und kann mit ihren an die Unziale sich anlehnenden Charakteren schon dem Anfang des V. Jh. angehören. Inschriftlose Bruchstücke der Cancelli sind in mehreren Exemplaren aufgelesen worden. Ihren Schmuck bilden seicht eingelassene quadratische Felder mit herzförmiger Rosette als Füllung, wie aus einem Fragment ersichtlich ist. Die seit dem VI. Jh. bis ins IX. Jh. so viel benutzten dreisträhnigen Flechtornamente des Völkerwanderungsstiles, die im Relief zur Füllung von Steinschranken verwendet werden, fehlen hier noch gänzlich.

Neben diesen Funden erwähne ich noch das häufige Vorkommen von Scherben antik-keramischer Ware, unter der Amphoren und große Dolien vorherrschend sind; sie stammen bestimmt aus den Schuttmassen der benachbarten Villa rustica. Das Halsstück von einer Amphora aus gelbem Ton trägt eine stark verwischte Fabrikmarke, in der ich noch S·ĐRVŠ lese. Einen gleichfalls hier aufgelesenen doppelt durchlochten Amphorendeckel für Gefäße mit gärendem Wein gibt Fig. 101 wieder (Durchmesser 0·092 *m*, Dicke 0·012 *m*). Von Gebrauchsgegenständen, die innerhalb der Kirchenräume gefunden wurden, weist das Fundinventar nur drei Nummern auf: *a*) das Bruchstück (Länge 0·09 *m*) einer christlichen Gebrauchslampe aus hellrotem Ton, den Typus einer jüngeren Form repräsentierend. Längliche Form, zwei Öllöcher im Diskus zu beiden Seiten eines einfachen, mit Filigranmustern gezierten Kreuzes, am Tellerrand herzförmige Blätter als Füllung, die ebenfalls mit Filigranmuster gefüllt sind; *b*) Bodenstück einer gedrehten Pyxis aus antico verde (Bodenstärke 0·037 *m*, Durchmesser 0·06 *m*, Wandstärke 0·000 *m*); *c*) pyramidenförmiges Webstuhlgewicht aus Ton, oben durchlocht.



Fig. 101 Amphorendeckel

Münzfunde, die jedenfalls mit der benachbarten Villa rustica in Verbindung zu bringen sind und Zeugnis für Besiedlung seit dem I. Jh. v. Chr. geben, beschränken sich auf folgende im Bauschutt aufgelesene Stücke: Denar der Gens Domitia (Babelon n. 7, etwa 114 v. Chr.), Mittelbronze des Tiberius, Cohen 30 von 22 n. Chr.; Kleinbronze Caligulas mit *r(emissa ducentesima)* vom J. 40, Cohen 10, und eine Mittelbronze des Claudius mit *libertas Augusta* vom J. 40, Cohen 79.

Der bedeutsamste Fund, der im Boden der Basilika von Samagher gemacht wurde, ist durch die zufällige Auffindung des Altarsepolcreto gewonnen worden. Der Loculus ist durch eine Steinkiste mit Deckel (Fig. 102 u. 103) hergestellt, die an der auf dem Plane mit *A* bezeichneten Stelle in den Felsboden so versenkt wurde, daß die Deckelplatte noch im Paviment der Apsis sichtbar blieb. Der das Elfenbeinreliquiar bergende Behälter ist an Ort und Stelle aus einem Architravblock herausgearbeitet worden, dessen Sofitte mit einer versenkten Mittelfugendekoration (Laubgewinde) geziert ist; ein davon abgearbeitetes Bruchstück

Digitized by Google



Fig. 102 Loculusstein und Deckel aus Samagher. Draufsicht

wurde im Schutt neben der Basilika noch aufgelesen (vgl. Fig. 103). Die äußeren Dimensionen der Kiste betragen Grundfläche 0·4 × 0·45 *m*, Höhe 0·38 *m*, der zur Aufnahme bestimmte Hohlraum hat eine Tiefe von 0·24 *m* und eine Grundfläche von 0·22 × 0·24 *m*. Ein 0·1 *m* dicker Steindeckel, mit Mörtel aufgekittet, schloß den Loculus.

Aus ihm wurde ein Meisterwerk antik-christlicher Kleinkunst in der Gestalt eines mit Reliefs bedeckten Elfenbeinkästchens gehoben, freilich durch das im Hohlraum ständig stehende Wasser aus seinen Fugungen völlig gelöst und durch die Unvorsichtigkeit der Arbeiter noch weiter zerstört. Diese Arca ruht auf vier niedrigen Füßchen. Durchschnittsfläche 16 × 20·5 *cm*; die Höhe des Kästchens beträgt einschließlich der Füße und des 3·32 *cm* hohen Deckels 19 *cm*. Es ist mit Eckbeschlägen aus Silber und silbernen Armaturen, welche dem Verschluß des Deckels dienten, geziert. In flachem Relief ist auf dem Deckel die in der musivischen Kunst Roms, wie in der antik-christlichen Sarkophagskulptur so oft wiederkehrende Szene der Traditio legis durch den Heiland an die Apostelfürsten Petrus und Paulus dargestellt. Die Komposition der drei Hauptfiguren wie der symbolischen Staffage, in der die beiden Palmen, der symbolische Fels, auf dem Christus steht, die vier Flüsse des Paradieses und Lämmerprozessionen mit den angedeuteten Städten des Heils wiederkehren, bewegt sich in denselben Linien wie z. B. auf dem analogen Mosaikbild von Sta. Costanza bei Rom. Gleichfalls dem christologischen Zyklus angehörig ist das Hauptbild der Vorderseite: In der Mitte der leere Thron Gottes, ihm zur Seite je ein Apostelfürst und je zwei Evangelisten unter arkadenförmig gestellten Palmen. Vor dem Thron der Agnus Dei auf dem mystischen Felsen. Die Rückwand der Lipsanothek und die beiden Seitenwände tragen wie die Vorderwand in hohem Relief liturgische Szenen. Sie sind von hohem Interesse durch den Inhalt ihrer Darstellungen, liefern aber auch reiches und bedeutsames Material für die Kenntnis der Innenausstattung frühchristlicher Kultbauten durch die bis auf kleine Details herausgearbeitete Hintergrundarchitektur, vor der die Handlungen sich abspielen. Allen drei Bildern liegt eine Dreiteilung der Komposition zugrunde. Für die Haupthandlung ist die Mitte reserviert, rechts und links geben Oranten oder sonst Beteiligte figürliche Staffage. Im rückwärtigen Bild erkenne ich die Szene einer sakramentalen Eheschließung, die Seitenbilder scheinen korrespondierend zu einem kleinen Zyklus sich zu vereinen, in dem die Einführung eines Kindes in den Schoß der Kirche und eine Taufszene zur Vorlage verwendet ist. Die Vertikal-



Fig. 103 Loculusstein und Deckel (Seitensicht) und Architekturreste aus Samagher.

Digitized by Google

leisten des Deckelrahmens werden von Tauben und der Crux gemmata, die oberen Leisten der Kastenwände von Lämmerprozessionen, die unteren Leisten von Akanthuslaubgeflecht gefüllt. Mit Ausnahme weniger Stücke wurden die aus dem Sepolcreto gehobenen Fragmente wiederum zur ursprünglichen Form zusammengesetzt; sie stellen heute das wichtigste Kleinod des Museo civico zu Pola dar.

Nach einzelnen Bruchstücken zu schließen, war das Innere des Reliquienkastens in Fächer geteilt, in denen die Corpora sancta untergebracht waren. Von ihnen scheint den Arbeitern, die den Schatz gehoben haben, nichts mehr in die Hände gekommen zu sein. Sie wußten von anderem Inhalt des Loculus nichts zu erzählen, als daß er eingeschlemmte braune Erde barg und einen von Rost zerfressenen Ring, der alsbald in Stücke zerbrach und dann von ihnen als wertlos weggeworfen wurde.[1]

Eine bestimmte Zeitangabe für die Erbauung der Basilika läßt sich mangels einer entsprechenden Quelle nicht geben. Auf eine verhältnismäßig frühe Zeit weist das Fragment mit ... AVG ... hin, dessen Charaktere dem V. Jh. zugewiesen werden können. Die gleiche Zeit kann man für die wenigen Architekturreste, vor allem für die hier vertretenen Kapitälformen, beanspruchen. Es ging ja auch gegen die Mitte des V. Jh., als eine regere Tätigkeit auf dem Gebiete des christlichen Sakralbaues in den Küstengegenden der nördlichen Adria um sich griff. Die Anregung hiezu ging zunächst, soweit Istrien in Betracht kommt, weit mehr von Grado-Aquileia als von Ravenna aus, das erst in der ersten Hälfte des VI. Jh. unter dem Erzbischof Maximinianus einen nachhaltigen Einfluß auf die Entwicklung der kirchlichen Baukunst in den Städten der gegenüberliegenden Küste ausübte. Sowie Pola dem Baueifer dieses großen Kirchenfürsten und seiner Anhänglichkeit an die Heimat seinen prächtigsten Kultbau in der Basilika Sta. Maria Formosa (eingeweiht 546) verdankt, so können auch die Söhne Polas, die in Grado bis zur Patriarchenwürde emporgestiegen sind, wie Laurentius (VI. Jh.) und Januarius (V. Jh.) am Bau von Kirchen in ihrer Heimat fördernd mitgewirkt haben. Schon in das Patriarchat des Januarius könnte die Bauzeit der Basilika von Samagher ganz gut verlegt werden, obwohl kleinere Details ins nächste Jahrhundert hinüberweisen; so die Würfelkapitälchen des Altartisches, der wie die spätere Inschrift auf der Oberseite der Chorschranken ja schließlich nachträglichen Restaurierungen zugeschrieben werden kann. Bei dem Datierungsversuch ist dann noch die Entstehungszeit des Elfenbeinreliquiars in Rechnung zu stellen, das aber schon deswegen keinen sicheren Terminus bieten kann, weil keine Gewähr vorhanden ist, daß Kirchenbau und Beisetzung des aufgefundenen Reliquienkästchens gleichzeitig waren. Bezüglich seiner Entstehungszeit gehen die Meinungen ziemlich weit auseinander. Wie ich an anderer Stelle weiter zu begründen denke, möchte ich das Elfenbeindenkmal um die Wende des IV. und V. Jh. ansetzen. Ursprünglich vom Künstler oder Besteller als ein christlicher Brautkasten gedacht, kam es später in kirchlichen Besitz, wo es mit Rücksicht auf seinen religiösen Schmuck und vielleicht unter dem Einfluß einer Tradition als Lipsanothek verwendet werden konnte. Diese Ergebnisse lassen

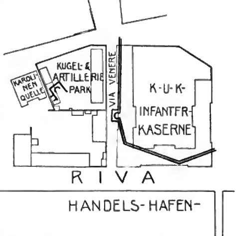


Fig. 104 Situation des Nordeckes der römischen Stadtbefestigung und der Reste einer frühen Coemeterialkirche in Pola

[1] Eine Veröffentlichung der Reliefs des Elfenbeinreliquiars in den Atti e memorie der Società istriana di archeologia e storia patria ist in Vorbereitung.

Digitized by Google

sich immer noch mit dem oben ausgesprochenen Datierungsversuch der Basilika vereinen, selbst wenn die Reliquienbeisetzung gleichzeitig mit der Einweihung stattgefunden hat.

Für die Bestimmung des Kirchenpatrons scheint in der Flurbezeichnung Samagher oder Samaghor ein Weg zu liegen, der den Kirchennamen überliefert. Ich halte dieses Wort aus der Zusammenziehung und Kürzung von San Ermagora (slawisch S. Mohor) entstanden. Dieser Heilige kehrt (besonders in der späteren Zeit) seltener unter den küstenländischen Kirchennamen wieder, obwohl er — ein Jünger des hl. Markus — schon für eine sehr frühe Zeit der Bekehrer Istriens, besonders in Pola und Pedena tätig genannt wird.[1]) Er wurde Patron des Görzer Landes, genoß große Verehrung in Aquileia, wo er beigesetzt blieb, bis der Patriarch Epiphanius seine Überreste mit denen des hl. Fortunatus zwischen 628 und 647 nach Grado übertrug. Ging, wie ich oben andeuteto, im V. und auch noch im Anfang des VI. Jh. manche Anregung zu sakraler Bautätigkeit im henachbarten istrischen Küstengebiete von Aquileia-Grado aus, so konnte von dorther mit der Förderung eines Kirchenbaues auch der Wunsch ausgesprochen werden, einen der am Sitz des fördernden Kirchenfürsten besonders verehrten Heiligen zum Patron zu wählen, dessen Reliquien für die neue Kirche zu beschaffen bei der Nähe der Stätte seines letzten Wirkens und seines Grabes nicht besonders schwer war.

Schließlich möchte ich noch die auffallende Desorientierung der Kirchenachse gegen NO gerade bei der Erörterung der Frage nach dem Patron dieses Heiligtums zur Sprache bringen. Nissen[2]) hat an einer sehr großen Zahl von christlichen

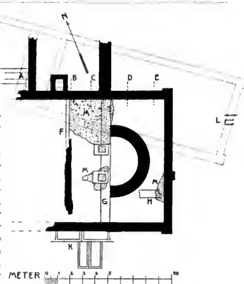


Fig. 105 Grundriß der Baureste einer frühen Coemeterialkirche in Pola

Kultbauten Untersuchungen über die Lage ihrer Hauptachse vorgenommen, um festzustellen, inwieweit der Tag der Kirchenweihe oder das Datum des Gedächtnistages des Patrons für die Orientierung der betreffenden Kirche maßgebend war. Ist auch auf diesem Wege kein sicheres Resultat erzielt worden, so ist doch immerhin sehr bemerkenswert, daß bei etwas mehr als 200 Kirchen sich eine Orientierung der Achse nach dem Sonnenaufgangspunkt der Natalizien des betreffenden Kirchenpatrons ergab. Kirchenbauten, die in antike Bauten oder Baureste hineingestellt wurden oder sich den Baulinien einer bestehenden Ansiedlung anschließen mußten, konnten sich einer herrschenden Regel für Orientierung, die aus den von Nissen gewonnenen Beispielen abzuleiten wäre, nicht unterwerfen. Für Kirchen, die wie hier über freien Bauplatz ohne Einschränkungen verfügten, lag einer grundsätzlichen Orientierung nichts im Wege. Fast genau führt nun die Achsenrichtung um 20° von O nach N abgelenkt zum Aufgangspunkt der Sonne am 12. Juli, dem St. Hermagorastag.

[1]) B. Benussi Nel medio evo p. 542. *Aquileiae natalis sancti Hermagorae, discipuli beati Marci Evangelistae et primi eiusdem civitatis episcopi: qui inter miracula sanitatum et praedicationis instantiam ac populorum conversionem plurima poenarum genera expertus tandem una cum Fortunato diacono suo capitali supplicio perpetuum meruit triumphum* (Mart. Romanum). Vgl. Atti e memorie, fasc. unico p. 18: *S. Ermagora, proto episcopo di Aquileia fassi apostolo dell' Istria, predica il vangelo in Pedena, in Pola, e forse altrove.*

[2]) Templum S. 168ff.

Digitized by Google

III Pola

Ein zweiter Fund, der einen nennenswerten Beitrag der christlichen Archäologie und neues Material für die Topographie des mittelalterlichen Pola liefert, wurde im Sommer 1906 im Kugel- und Artilleriepark des k. u. k. Zeugsdepots in Pola gemacht. Außerhalb der Mauern der antiken Stadt, zwischen dem N-Eck ihrer Befestigung und der Karolinenquelle — dem alten Nymphaeum —, wurden die Fundamente und Mosaikböden einer frühen Coemeterialkirche ausgegraben (Fig. 104). Sie bildet den Mittelpunkt der nach dem heutigen Standpunkt der Forschung ältesten christlichen Friedhofsanlage Polas. Die mit dieser Entdeckung zusammenhängenden Funde wurden zunächst gelegentlich eines kleineren Neubaues angetastet. Nach eingeholter Bewilligung des hohen k. u. k. Reichskriegsministeriums wurde mit dankenswerter Unterstützung der k. u. k. Geniedirektion in Pola die Grabung soweit ausgedehnt, bis die noch erhaltenen Fundamente und Böden der Apsis eines basilikalen Baues und einige angrenzende Grabanlagen bloßlagen.

Die nur wenig erhaltenen Mauerzüge und Mosaiken der Basilika lagen ungefähr 0·2—0·3 *m* unter dem Niveau des Arbeitsplatzes und sind wahrscheinlich schon in früheren Zeiten, als hier Weingarten und Ackerland bestand, bis in die Tiefe abgerissen worden. Im westlichen Teile des Langhauses ist frühere Zerstörung noch weiter gegangen und hat die Fundamente bis in die Tiefe hinein ausgehoben. In der Umgebung der Apsis lagen aber die Verhältnisse bei der Aufdeckung noch so, daß der Grundriß klar erkannt werden konnte (Fig. 105—107). Er zeigt ein 9·7 *m* breites Langhaus, an das sich mit gleicher Breite das Presbyterium anschließt; mit gerader Quermauer schließt dieses rückwärts ab. Den Abschluß gegen das Langhaus erkenne ich in einer 0·4—0·5 *m* starken Mauer, deren Bestimmung als bloße Substruktion durch zwei an der N-Wand noch in situ liegende Steinschwellen ersichtlich ist (*F* in Fig. 105). Das Mauerwerk der aufgehenden Bauteile ist durchgängig aus Stein mit teilweiser Verwendung antiken Materiales aufgeführt. Die stärker belasteten Längsmauern sind um 0·2 *m* stärker gehalten als



Fig. 106 Die bloßliegenden Baureste der Poleser Coemeterialkirche: Blick in die Apsis

Digitized by Google

die nur 0·5 *m* starke Mauer der Rückfront. Wie die an die N-Wand anschließenden beiden Mauerzüge, so scheint auch die nördliche Mauer des Langhauses älteren Ursprunges. Ein technisches Detail in ihr ist kaum mehr eine Leistung des Erbauers der Basilika; es besteht aus zwei im Fundament eingespannten Entlastungsgurten zwischen den am Plan mit den Buchstaben *B C* und *D E* bezeichneten Linien.

Eigenartig erscheinen die Einbauten [1]) des Presbyterium (Fig. 106). Zunächst spannt sich 2·5 *m* von der Linie der cancelli *F* entfernt eine solide 0·7 *m* breite Mauer *G* quer durch den Raum. Sie ist mit 1—1·3 *m* langen und 0·55 *m* breiten Steinschwellen abgedeckt und in ihrer Bauart und im Material wie die Baureste an der N-Wand der Basilika antik-römisch. Die Mosaiken des Presbyterium greifen beiderseits über sie hinaus, so daß sie im Aufgehenden gar nicht existierte. Entweder ist sie der stehengelassene Rest eines früheren römischen Baues, oder sie hat die Funktion einer spannenden Quermauer. Da sie für die Raumgliederung nicht in Betracht kommt, hängt die ungefähr 1 *m* dicke halbrunde Apsismauer isoliert in der Luft, und in dem hinter ihr liegenden Raum können nicht mehr gut die Kammern der Prothesis und des Diakonikon gesucht werden. Bemerkenswert ist, daß der Mosaikboden — soweit er nicht zerstört ist — in gleicher Ausführung und Polychromie wie im Presbyterium auch hinter der Apsis weiter zieht, an deren Mauer das Paviment sich anlegt. Ich kann nicht annehmen, daß man den kleinen winkeligen, in ihrer Gestaltung höchst unschönen Kammern als selbständigen Nebenräumen das gleiche polychrome Teppichmosaik der Haupträume zuweist, sondern möchte den ganzen rückwärtigen Raum gegen das Langhaus offen als dem oblongen Presbyterium zugehörig denken. Und die halbrunde Mauer, die nach rückwärts dem Altarraum einen Abschluß gibt, ist dann die Substruktion für die im Halbkreis angeordnete Priesterbank (subsellia oder βάθρα), die an eine niedrige Exedra erinnert. Ganz



Fig. 107 Die bloßgelegte Partie zwischen Apsis und Langhaus der Poleser Coemeterialkirche. An der Mauer lehnend der Loculusstein.

[1]) Der auf dem Plan Fig. 105 unter *H* im Presbyterium eingetragene Mauerrest ist ein nicht bestimmbarer Einbau aus sehr später Zeit. Aus sehr minderwertigem Material ist er ohne Fundierung direkt auf dem alten Mosaikboden aufgesetzt.

Digitized by Google

gleich liegen die Verhältnisse in den von Direktor A. Puschi im römischen Nesactium ausgegrabenen frühchristlichen Stadtbasiliken. Das dort ebenso in das Mosaikpaviment des oblongen Presbyteriums eingebaute Halbrund wird sich nicht viel anders als eine subsellia tragende und für den Klerus bestimmte Exedra auffassen lassen. Zu den Einbauten des Presbyteriums zähle ich dann noch die vor der Exedra liegenden zwei großen Steinplatten (Fig. 107), die zum Teil auf die oben erwähnte Quermauer *G* gelagert, sowohl durch ihren Mosaikschmuck als auch durch ihre Situation irgendeine Besonderheit ihres Lageplatzes auszudrücken haben, über die sich aber keine Klarheit verschaffen ließ. Die Fläche der nördlichen Platte beträgt 0·82 × 1·10 *m* bei 0·12 *m* Dicke, der südlichen 0·97 × 1·23 *m* bei 0·21 *m* Dicke. Aus beiden Platten sind nur wenige Zentimeter tiefe Vertiefungen (Flächenmaß 0·54 × 0·56 und 0·58 × 0·62 *m*) herausgearbeitet, die mit Mörtel gefüllt ein musivisches Ornament einschließen; das der nördlichen Platte ist vollkommen erhalten und stellt in polychromer Ausführung ein Flechtkreuz dar. Eine unter den Steinen vorgenommene Grabung brachte keinen Anhaltspunkt zu ihrer Deutung. Zwischen ihnen war der Altar und unter ihm das sepolcreto zu vermuten. Nachgrabungen nach diesem brachten einen Quader mit viereckiger Vertiefung ohne Inhalt zutage; Fig. 107 zeigt ihn an die Sockelmauer des Neubaues angelehnt. Zweifellos haben wir in ihm den Loculusstein des Reliquiengrabes vor uns, der völlig gleichartig gearbeitet unter den im Boden der erwähnten Basilika von Nesactium gewonnenen Fundstücken zu sehen ist. Mit Ausnahme der zwei Steinplatten war die gesamte Bodenfläche des Presbyteriums mit Teppichmosaiken bedeckt, die in der Führung des polychromen Ornamentes wie in der Technik noch zu guten Arbeiten der christlichen Mosaizisten zu zählen sind. Durchlaufendes Ornament ist vermieden. Fehlen auch hier Mosaikinschriften mit Angaben, wie die frühen Kirchen durch fromme Stiftungen ihren musivischen Bodenschmuck felderweise gearbeitet bekamen, so sehen wir auch hier den Boden in einzelne Felder geteilt, die mit verschiedenen, voneinander unabhängigen Ornamenten gefüllt sind. Ihre Polychromie ist durch weiße, gelbe und schwarze Mosaiksteine (Kalkstein) und durch rote Tonstifte erzielt.

Als Bordüre erscheint in den zwei Feldern an der N-Wand das Flechtband, einmal mit einem Sternmuster, das andere Mal mit einfachen geometrischen Ornamenten z. B. dem Flechtkreuz gefüllt. Der Unterbau des Paviments ist sorgfältig hergestellt und besteht aus einer Bettung von betonähnlichem Mörtel und darüber gestrichenem Mörtelestrich. Größere erhaltene Pavimentpartien sind unter *M* auf dem Plane Fig. 105 eingetragen (Fig. 108—110).

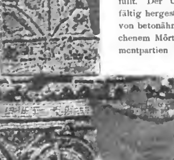
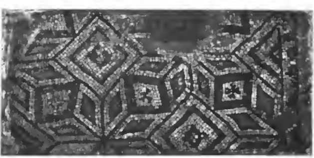


Fig. 108 Mosaikbordure des Fußbodens zwischen der Exedra und der Nordmauer des Langhauses

Von der Innenarchitektur der Basilika wurden sieben Bruchstücke eines schön gegliederten und gut gearbeiteten Gesimsbalkens aus dem Schutt geborgen, die sich zu zwei getrennten Partien vereinigen ließen (Fig. 112). Das 0·25 *m* hohe Gesimsprofil gliedert sich von oben nach unten in drei Teile: eine 0·12 *m* hohe Fläche mit ornamentaler Relieffüllung, eine von 0·08 auf 0·115 *m* vorsprin-

Digitized by Google

gende Leiste, die eine Inschrift trägt, und eine gezierte Hohlkehle, in der das Profil wiederum auf 0·075 *m* zurückspringt. Als krönendes Ornament ist in Kerbschnittmanier das antike Motiv des laufenden Volutenbandes (Meereswelle) hoch herausgearbeitet; es erscheint in der barbarischen Umbildung des Völkerwanderungsstiles, welcher auf die rhythmische Verbindung der einzelnen Voluten durch Bogen bereits verzichtet. Das umstilisierte Motiv gehört neben den Flechtbändern zu den beliebten Bortenfüllungen vom VI. bis ins IX. Jh. hinein. Seine Vereinfachung durch Trennung der Elemente hat es durch Holzschnitzer und Holzbaumeister in den benachbarten Barbarenländern erfahren; auch sonst wird das vorliegende Architekturstück mehr an germanische Holz- als an römische Steintechnik erinnern können. Die Hohlkehle wird mit einem Muster von schachbrettförmig in fünf Reihen angeordneten Würfeln belebt. Ein völlig gleiches Fragment mit einer abgebrochenen Inschrift ... (*te*)MPORI(*bus*) ... kenne ich aus dem Lapidarium von Torcello. Die Mittelleiste des Poleser Stückes trägt zwei Partien der fragmentierten Inschrift: *subduci facias ubi splendid* ... und ... *thea est et cum sanctis m* .... Der Anfang dieser Verse mit *subduci* ist durch die erhaltene Stirne des Steinbalkens gesichert, ebenso ihre Mitte oberhalb der ersten Haste des M im Worte *cum*, oberhalb dessen sich die gegen einander laufenden Voluten treffen. In ...*thea* ist das A durch die noch erhaltenen beiden Füßchen gesichert.


Fig. 109 Aus einem Mosaikfeld des Presbyteriums (Fig. 105 *M*) der Poleser Coemeterialkirche

Die übrigen Fundstücke bilden kein bedeutendes Inventar. Verputzstücke mit schwachen Farbspuren in ornamentalen Führungen lassen auf Polychromie der Kirchenwände schließen. Sonstigem innern architektonischen Schmuck gehört das Bruchstück einer kleinen gedrehten Säule (0·06 *m* Durchmesser) mit kelchartigem Kapitäl an. Bruchstücke sehr später Kapitäle, und eine gute antike Säulenbasis aus Marmor wurden aus dem Mauerwerk der südlichen Längsmauer gebrochen.

Die Bestimmung der Basilika als Coemeterialkirche ist durch die verschiedenen Gräber und Grabanlagen veranlaßt, die der unmittelbaren Nachbarschaft dieses Baues zugehören (Fig. 105 *K* und *L*). Ob der überwölbte Raum, der sich an die N-Wand der Basilika anschließt, eine Grabanlage oder ein antiker Baurest ist, konnte nicht fest-


Fig. 110 Mosaikreste aus dem Presbyterium (nächst *G*, Fig. 105)

Digitized by Google

gestellt werden. Er war mit Wasser angefüllt, so daß eine in die Tiefe greifende Untersuchung unmöglich war. Grabanlagen sub divo wurden durch eine Grabung an der S-Wand der Basilika erschlossen. Die hier angetroffene bauliche Einrichtung entspricht den in Rom seit dem IV. Jh. üblichen Anlagen.[1] Die formae der einzelnen Gräber sind, eng aneinander gelegt, aus ungefähr 0·2 bis 0·4 *m* dicken Steinmauern aufgebaut; ein ziemlich unregelmäßiges Steinplattenpflaster bildet den Boden, dessen Ausmaß 1·7 × 0·58 und 1·9 × 0·7 *m* beträgt. Die Tiefe bewegt sich zwischen 0·5 und 0·6 *m*. Den Bestatteten bedeckte Erde, die nach oben durch eine Betondecke abgesperrt war. Sämtliche Gräber waren schon früher erbrochen worden, um wiederholt neue Bestattungen aufzunehmen, so daß ich an einer Stelle bis zu sechs Skeletten zählen konnte. Beigaben oder inschriftliche Funde blieben hier vollständig aus. Sonst beschränkt sich das außerhalb der Basilika gefundene Material auf eine mittelalterliche Inschrift auf einem antiken, später einmal durchbohrten Werkstück. Vielleicht haben wir einen Grenzstein vor uns. Auf der Oberseite folgt nach einem Kreuz T mit E gebunden und E R, darüber ein Abkürzungsstrich (Fig. 111);

Fig. 111 Mittelalterliche Inschrift auf antikem Steinblock

Abmessungen 0·63 × 0·3 × 0·73 *m*. Kirchenbau und Friedhof gehören bereits in eine späte Zeit; sonst ließe sich ja in der unmittelbaren Nähe der Stadt, auf einem Platz, der von bedeutenden Bauten wie Arena, Nymphaeum, frequenten Stadttoren und Hafenanlagen umschlossen war, kaum ein allgemeiner Begräbnisplatz der ersten christlichen Bevölkerung erklären.[1]

[1] Ähnliche frühe Grabanlagen sind auf dem christlichen Coemeterium zu Parenzo ausgegraben worden. Atti e memorie X 504 ff.

[1] Die Baureste der Basilika und des Coemeterium sind bis auf die abgehobenen Mosaiken und den überbauten Teil in ihrem Zustande belassen und neu zugeschüttet worden. Die Mosaiken sind im Museo civico aufgestellt worden.



Fig. 112 Gesimsbalken mit Inschrift

Digitized by Google

Ein neuer Bronzedepotfund aus Galizien

(Dazu Tafel X)

Von Konservator Prof. KARL HADACZEK

Am 15. Oktober 1905 ist bei der Dränierung des zur fürstlich Lubomirskischen Ordination gehörigen Ackerfeldes in der Nähe des Maierhofes Teresin unweit des im Bezirke von Przeworsk liegenden Dorfes Maćkówka ein bronzener Depotfund[1]) gemacht worden, welcher infolge der großen Anzahl von verschiedenen Fundobjekten und durch den Umstand, daß er unversehrt in das Lubomirskische Museum in Lemberg gelangt ist, größere Beachtung verdient. Er ist ferner ein schönes Beispiel des in der Bronzeepoche von Mitteleuropa vorherrschenden Zusammenlebens von einfachen und entwickelten Formen.

Der Depotfund zählt 49 Stücke, darunter 16 Halsringe, 22 Bracelets, 3 Gewandnadeln, 2 Zierscheiben und 6 Äxte.

A. Halsringe sind in drei Typen vertreten.

a) Form eines geschlossenen massiven Ringes, der nur über den Kopf am Halse angehängt werden konnte. Das größte, dick gegossene Exemplar (Taf. X 1) ist im Durchmesser 23·5 *cm* breit. Es ist ganz mit fein gravierten Ornamenten bedeckt, die aus streifweise angeordneten Querlinien und aus Reihen von parallel gestellten kurzen Strichen sowie dachförmigen Doppelstrichen bestehen.

Es sind noch zwei dünnere Halsringe derselben Form im Durchmesser 21 *cm* breit erhalten.

Das Exemplar Taf. X 2 stellt augenscheinlich nur eine Variante derselben Form dar. Es ist im Durchmesser 22½ *cm* breit. Ein ringweise umgelegter Bronzestreifen ziert es an einer Stelle. Dicht geordnete gravierte Linien und Striche von der anders dekorierten Mitte in schräger Richtung laufend bilden seine Verzierung.

Taf. X 3 ist die zweite Variante derselben Form abgebildet. An einer Stelle kommt eine segmentartige, platt gedrückte Anschwellung vor, die offenbar vom Bronzeguß herrührt. Die Ornamentierung ist gleich.

b) Sieben offene Halsringe mit verjüngten Enden. Ihr Durchmesser beträgt 14—15 *cm*, die Entfernung der Enden zirka 6 *cm*. Taf. X 4—6 mag zur Veranschaulichung ihrer Formen genügen. Einzelne Beispiele unterscheiden sich durch geringe Abweichungen in der Art der Verjüngung der Enden oder der Anordnung der dekorativen Linien.

c) Vier offene Halsringe mit Verschluß (Taf. X 7), darunter zwei zerbrochen. Sie sind durch schleifenartige Doppellegung des Bronzedrahtes entstanden, wobei die Schleife den Verschluß bildet, in welchen zugespitzte und umgebogene Enden einlaufen. Beide Drähte sind mit Ausnahme der glatten Schleife und Enden schraubförmig gedreht. An einem zerbrochenen Exemplar (Fig. 7 a) sind sie an einer Stelle mit bandartigem Bronzebeschlag zusammengenommen.

[1]) Siehe meinen genauen Bericht über den Fund im Kwartalnik historyczny XIX (1905) 683 fg.

Digitized by Google

B. Armringe weisen drei Grundtypen auf.

a) Die zahlreichsten haben die Form offener dicker Ringe mit verjüngten Enden; bei drei Beispielen ist die Ringform beibehalten, wobei die Enden sich fast berühren, bei fünfzehn anderen greifen die Enden etwas übereinander. Fig. 113 ist im Durchmesser $8^1/_2$ *cm* breit, im Durchschnitt vierkantig; die Enden eines dünneren Exemplars derselben Form und Größe sind auf 2 *cm* voneinander entfernt. Ein anderes, im Durchmesser 8 *cm* breit, im Durchschnitt rund, ist innen glatt, außen mit eingeritzten Linien bedeckt. Bemerkenswert sind vier mit parallelen Linien gefüllte, um einen Punkt zusammengestellte Dreiecke, die mit quergeritzten Linien abwechseln.



Fig. 113 Armsring, $^1/_2$ n. Gr.

Eine Variante mit übergreifenden Enden kommt in 15 Exemplaren vor. Eines, im Durchmesser 8 *cm* breit, im Durchschnitt linsenförmig, ist mit Reihen von parallelen Linien und kurzen Strichen verziert. Andere (Taf. X 8. 9) unterscheiden sich durch die Dicke des runden Reifes und durch geringe Abänderungen in der Art der Anordnungen von geritzten Linien und Strichen.

b) Der zweite Typus ist Taf. X 10 wiedergegeben. Es ist ein Paar von röhrenartigen Spiralarmringen. Das siebenfach gewundene Bronzeband ist innen flach, außen dachförmig geformt, wobei der stumpfe Scheitel mit kurzen Strichen bedeckt ist. Die Enden laufen spitz zu. Der Durchmesser des Armringes beträgt 7 *cm*.

c) Den dritten Typus bildet ein Paar von offenen Armringen (Fig 114), deren Enden in einfache Spiralen von vier Windungen auslaufen. Der Bronzedraht ist in der Mitte glatt nnd rund, dagegen an den Enden vierkantig. Die Mitte der Spiralen nehmen freie Doppelknöpfe ein; ihre äußere Seiten sind mit kreuzartigen, die inneren mit runden Schildchen verziert. Der Durchmesser der Armringe beträgt $8^1/_2$ *cm*.



Fig. 114 Armring, $^1/_2$ n. Gr.

C. Schmucknadeln sind durch ihre Größe auffallend. Fig. 115, in einem Paar erhalten, ist zirka 40 *cm* lang. Die Verzierung des Kopfendes besteht aus konischen und bikonischen Knäufen, des Halses

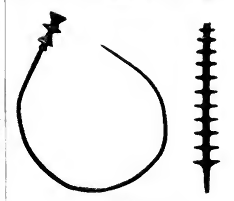
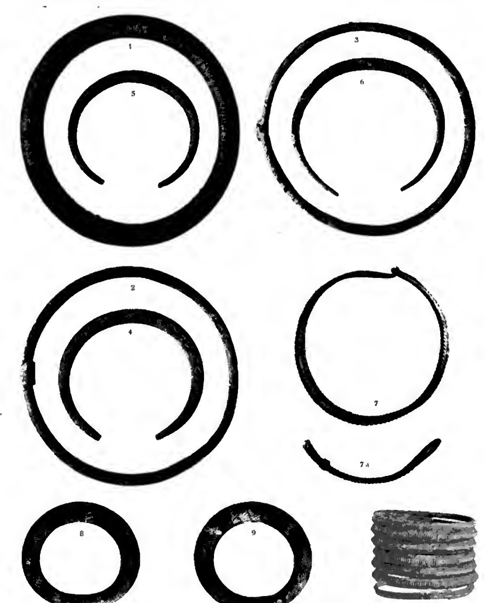


Fig. 115. 116 Schmucknadeln, fast $^1/_2$ n. Gr.

aus Strichlinien, worunter kurze dachförmige Striche obwalten. In Fig. 116 ist das mit spinnwirtelartigen, gegossenen Knäufen verzierte Kopfende einer nur in einem defekten Exemplar erhaltenen Nadel wiedergegeben, welche in nicht gebrochenem Zustande zirka 50 *cm* lang war. Die Länge des Kopfes beträgt 19 *cm*.

Digitized by Google



1—9 HALSRINGE UND 10 ARMRING AUS DEM DEPOTFUND VON TERESIN

Digitized by Google

D. Zwei offenbar ein Paar bildende **Zierscheiben** (Fig. 121) sind im Durchmesser 13 *cm* breit. Die Außenseite zeigt die erhabeoe Mitte von drei konzentrischen Rippen umgeben. Die Mitte derInneoseite nimmt ein kleines Öhr ein.

ausgeschnitten, wodurch der charakteristische Schoabel gebildet wird.

Die Hohlaxt (Fig. 119) ist 12 *cm* lang, uoten 5 *cm* breit. Der gerade Rand des Stielloches ist wulstartig geformt. An den breiten Seiteo erscheinen



Fig. 117—120 Bronzeäxte, $^{1}/_{3}$ n. Gr.

E. **Äxte** erscheinen in drei verschiedenen Formen. Den primitiveo Typus gibt Fig. 117 wieder. Es ist eine Axt ohoe Schaftloch, 14 *cm* lang, obeo $2^{1}/_{2}$ *cm*, unten 4 *cm* breit. Ihre in der Mitte größere Dicke nimmt an beiden Enden ab. Sie ist mit erhabeoen Seitenrändern verseheo.

Der in einem Paar erhaltene Hohlcelt mit Öse (Fig. 118) ist 12 *cm* lang, unten $3^{1}/_{2}$ *cm* breit. Der Rand des Stielloches ist segmentartig und schräg

je drei leicht erhabeoe, dachförmig übereinander gestellte Rippen. Bei dem zweiten erhalteneo Exemplar derselbeo Form fehlt die abgebrocheoe Spitze. Es ist 11 *cm* lang und obeo $5^{1}/_{2}$ *cm* breit.

Die Axt (Fig. 120), 11 *cm* lang, unten 5 *cm* breit, bildet eine Variaote der früheren Form. Der Rand des Stielloches ist leicht ausgeschoitten, wodurch der niedrige Schnabel zur Geltuog kommt. Das Öhr ist hoch angesetzt.



Fig. 121 Zierscheibe, fast $^{1}/_{2}$ n. Gr.

Digitized by Google

Römische Inschriften aus Obersteiermark

Von Konservator Direktor HANS GUTSCHER

Aus Teuffenbach, an der Öffnung des oberen Murtales und am Beginne des sogenannten Neumarkter Sattels gelegen, der die obere Steiermark mit Kärnten verbindet, ist bereits eine Inschrift bekannt geworden; sie wurde von F. PICHLER in diesen Mitt. N. F. XI (1885) LXXV veröffentlicht und daraus unvollständig CIL III 11044 wiederholt. Ich kopierte sie so:

COVNERTVSCVPT
LIbI R TVS·ET
VENII! ·CONIVX
S

Der Stein befindet sich noch innen an der Mauer des die Kirche umziehenden Friedhofes, links vom Eingange. Er ist eine stattliche Platte aus weißgrauem Kalksteine, 59×117 *cm*; der Rand ist rauh, anscheinend neu abgearbeitet. Die Höhe der sorgfältig gearbeiteten Buchstaben nimmt von 8 *cm* in der ersten Zeile bis 4 *cm* in der fünften ab.

Den Frauennamen Z. 3 ergänzt PICHLER zu *Veni[na]* mit Hinweis auf einen *Bovegius Venini f. Lancie(n)sis*, also aus dem nordwestlichen Spanien stammend (CIL III 4227). Eine *Mesta Veniena* in Hispania Tarraconensis wäre aus CIL II 2882 hinzuzufügen. Der Name müßte kelto-hispanisch sein, wie Namen, die mit *Veni-* zusammengesetzt sind, auch sonst auf keltischem Boden vorkommen.

Einen zweiten Stein fand ich im September 1905 in der linken Seitenkapelle der Kirche, in ihrem nordöstlichen Winkel, als Pflasterstein in den Fußboden eingefügt. Er ist eine gelbliche Platte, links gebrochen, 50 *cm* hoch, oben 47, unten 58 breit, einschließlich des auf allen drei Seiten vorhandenen flachen Randes.

DIVTOR	*[A]diutor*
PITILBAN	*[Cu]piti lib(ertus) an(norum)*
ECSIB ET	*[..f]ec(it) sib(i) et*
TTAEMATRI	*[S]uttae matri*

Die Ausführung ist minder sorgfältig, die Raumverteilung auffallend unregelmäßig, die Buchstaben nehmen von oben nach unten von 6 auf 4 *cm* ab. L ist unten stark geschweift, wie es z. B. die Inschrift des Nachbargebietes CIL 5057 aus Greith bei Neumarkt zeigt.

Die Inschrift ist interessant, weil wir auch hier einen Freigelassenen eines Cupitus vor uns haben. Der Name der Mutter kann nach dem Raume kaum anders als zu *Sutta* ergänzt werden, das CIL V 3809 (Valeria Sutta) bei Verona, III 8021 (Sutta Epicadi) in Rumänien erscheint, vielleicht auch V 7070. Er erinnert an andere kurze Namen mit t oder tt, die im illyrischen Gebiete ungemein häufig sind; PAULI, Altital. Forschungen III 304 ff. nimmt sie als venetisch-illyrisch in Anspruch.[1] Die Familie des Cupitus scheint also die Mischung von Kelten und Illyrern in Noricum recht deutlich abzuspiegeln.

St. Veit in der Gegend liegt noch auf steirischer Seite in einem höher gelegenen Quertale

[1] Bei *Sutta* spricht auch der Vatername Epicadus dafür, s. SCHULZE Zur Gesch. lat. Eigennamen S. 131 Anm. 1, der überhaupt für diese Kurznamen zu vergleichen ist, s. besonders S. 520.

Digitized by Google

zwischen den Längstälern des Einödgrabens (zwischen Neumarkt und Friesach) und dem oberen Teile des Görschütztales (Hörfeld), gegen jenen durch die unwegsame Schlucht des Plaksnerbaches, gegen dieses durch eine Anhöhe abgesperrt. Jene Längstäler sind durch römische Funde bekannt, besonders der Einödgraben[1]); in diesen führt von St. Veit oberhalb des Plaksnerbaches ein Fahrweg mit ungewöhnlich tief eingeschnittenen Geleisen, der bei der Ruine Neudeck (CIL III 5052) herabsteigt. Am Nordausgange des Einödgrabens liegt Lind mit ungewöhnlich reichen Skulpturenfunden, über die noch wenig mitgeteilt ist.[2]) In nächster Nähe der von mir festgestellten Fundstelle zweigt von der Reichsstraße (beim „Hammerl") die Fahrstraße ab, die den Verkehr nach St. Veit vermittelt.

In oder bei St. Veit hatte Baron Karl Hauser wegen der Abgeschlossenheit der Gegend Noreia ansetzen wollen, Carinthia LXXVIII (1888) 150 ff. Später verlegte er im Sinne seiner Theorie der römischen Heerstraßen als Höhenwege den Zug der Straße Virunum—Ovilava, den man meist durch den Einödgraben führt, nach Althofen—Sattelhogen—St. Veit. Zu seiner Begehung kam er anscheinend nicht.[3]) Für St. Veit als römische Besiedlungsstätte zog er mit Recht die Inschrift CIL III 5042 heran, die nach einer gleichzeitigen Nachricht 1828 von Schatzgräbern „in der Gegend St. Veit (im Walde)" gefunden wurde und über St. Stephan bei Dürnstein am Ausgange der Einöde nach Friesach kam. Knabls Angabe, Mitt. d. hist. Ver. f. St. I (1850) 38, sie sei zu Baierdorf in der Pfarre St. Marein bei Neumarkt gefunden worden, dürfte auf einem bloßen Versehen beruhen. Er nimmt zur älteren Nachricht keine Stellung, und so leicht die Inschrift von St. Veit nach St. Stephan kam, wohin auch 5045 (= 11622) aus der Einöde gelangte, so unwahrscheinlich ist es bei einem Stein aus dem weit entfernten, sonst fundlosen Baierdorf nächst Neumarkt, das damals mit St. Stephan im Erwerben von Römersteinen wetteiferte;[1]) auch sind Schatzgräber für das einsame, verborgene St. Veit mit Ruinen und verfallenden Schlössern in seiner Umgebung viel wahrscheinlicher.

Hier sah ich im Sommer 1905 am romanischen Turme der Pfarrkirche hoch oben unter dem Fenster mit den gekuppelten Säulchen ein noch nicht erwähntes, zirka 60 *cm* hohes römisches Relief eingemauert, die Nebenfigur eines Grabmals: langbekleidete Gestalt, anscheinend mit Kästchen, unter geschweiftem Giebel. Am Turm von St. Marein, der gleichfalls XII. Jh. und ein Seitenstück zum Turm von St. Veit ist, sind verwandte Reliefs in ähnlicher Weise dekorativ verwendet, was dafür spricht, daß es sich um sehr alte Funde vielleicht, beim Baue dieser Kirchen noch über der Erde befindliche Denkmäler handelt. Als Fuß des Taufsteines in der Kirche von St. Veit dient ein Stück einer Säule aus Cipollino, 66 *cm* hoch, 90 bis 94 *cm* im Umfang, das höchstwahrscheinlich von einem antiken Baue stammt. Endlich fand ich am Friedhofskarner vor der Kirche ein Bruchstück einer Inschrift ober der Türe eingemauert: aus dem gelblichen Urkalk der Grebenze, der zu römischen Denkmälern gerne verwendet wurde, links und unten abgebrochen, 24×49 *cm* (einschließlich des dreistreifigen Randes von 3 + 2 + 2 *cm* Breite); Buchstabenhöhe abnehmend, Z. 1 9·5 *cm*, Z. 3 etwa 5 *cm*; die Ausführung ist sorgfältig, weniger die Raumverteilung.



[Sam]mus Ucci
f. feci]t v(ivus) sibi et
.......[f]i[l(io) a]n(ni unius)

Für die Ergänzung des Namens des Toten bietet sich ungesucht der Anfang *Veranus Sammi* einer Inschrift (CIL III 5052) aus dem benachbarten Neudeck, jetzt im Gemeindehause zu Neumarkt. Es wäre nicht unmöglich, daß beide von demselben Familiengliede stammen und wir Vater, Sohn und Enkel erkennen dürfen. Die Buchstabenformen würden dieser Abfolge nicht widersprechen. Betreffs der Verbreitung der Namen in unseren Gegenden ist auf die Indices zu CIL III zu verweisen, für Sammus ergänzt durch Mitt. der Z. K. III. F. II (1903) 241 und IV (1905) 486 fg.

[1]) Mitt. d. hist. Ver. f. Steierm. V (1855) 212; IX (1859) 89. 280; Mitt. der Z. K. IV (1859) 51.

[2]) Mitt. anthrop. Ges. Wien XVI (1886) 66; Carinthia LXXVII (1887) 139—42; LXXXV (1895) 163; LXXXVII (1897) 98. — Funde kannte er auf dieser Strecke keine; die Erwähnung einer „Straßenspur" Kunsttop. Kärntens 394 ist ersichtlich ein Mißverständnis der erstgenannten Stelle Hausers.

[3]) CIL III 5043 bis 5049; noch unerforschte Ruinen — Römerbühel? — ober ihm im „Königreich".

[1]) Carinthia XIII (1823) 206.

Digitized by Google

Grabungen im antiken Nauportus (Oberlaibach)

(Dazu Tafel XI)

Von S. Jenny †

[Der Verfasser dieses Aufsatzes ist seiner unermüdlichen und opferwilligen Wirksamkeit, die er den Aufgaben der Altertumsforschung seit Jahren in anerkennenswerter Weise gewidmet hat, am 16. Mai 1901 durch den Tod entrissen worden, bevor er die letzte Hand an die Notizen legen konnte, die er während seiner im Herbste 1900 auf Anregung der Z. K. eingeleiteten Ausgrabung geschrieben hatte. Der Ordnung dieser Notizen zu einem vollständigen Bericht, dessen postume Ausgabe die Z. K. beschlossen hat, standen zwei Hindernisse im Wege: einmal Lücken im Manuskript, zumal ab und zu Fehlen von Orientierungsmarken, dann das Fehlen fast alles Illustrationsmaterials, da die von Jenny mit Hilfe eines Laibacher Geometers ausgeführten Pläne der Ausgrabung und andere Skizzen nicht beschafft werden konnten. Der Aufgabe eines redaktionellen Abschlusses haben sich Hofrat Kenner und nach ihm Professor Premerstein[1]) unterzogen.

Als ihr Elaborat der Redaktion vorlag, versuchte ich durch Autopsie und durch mündliche Auseinandersetzung mit allfälligen Zeugen der Grabungstätigkeit Jennys bei Oberlaibach die noch vorhandenen Unklarheiten und Lücken des Manuskripts zu beseitigen. Im April 1906 beging ich mit dem Bürgermeister von Oberlaibach Gabriel Jelovšek, der zwar nicht schriftliche Aufzeichnungen über die Grabungen Jennys besaß, aber als ihr aufmerksamer Augenzeuge viel im Gedächtnis behalten hatte, das ganze Grabungsterrain. Außerdem aber gewann mir das Interesse, das der zufällig am selben Tag in Oberlaibach anwesende k. k. Forstoberkommissär Wilhelm Putik an diesen Nachforschungen bezeugte, einen ebenso freundlichen wie brauchbaren technischen Beirat. Endlich hatte die Witwe des Konservators Jenny die Güte, auf meine Bitte zugehörige Pläne und Notizen, die in Jennys Nachlaß in Bregenz geblieben waren, zu übersenden. Damit war wenigstens soviel Material gewonnen, um das wichtigste Kapitel dieses Aufsatzes, das über das Kastell von Hrib, druckfertig zu machen. Für das zweite und dritte Kapitel mußte ich mich mit meinen Erkundigungen an Ort und Stelle zufrieden geben. Das dritte Kapitel bleibt auch jetzt noch lückenhaft; es ist aber zu hoffen, daß eine Fortsetzung der Grabungen auch diese Notizen wird besser gebrauchen lehren, und anderseits mag die Veröffentlichung dieser Notizen eine Fortführung der Grabungen eher anbahnen.

Die in den vorstehenden Zeilen angedeuteten Bemühungen der Z. K. mögen als Zeugnis der Wertschätzung angesehen werden, mit denen sie die gewissenhaften und sorgfältigen Nachforschungen ihres Konservators Jenny verfolgt hat.

Ein vorläufiger, ganz summarischer Bericht über die Grabungen ist von Pečnik in der Izvestja muzejskega društva za Kranjsko XIV (1904) 185 gegeben. Diesem Berichte entnehme ich, ohne Kritik an ihm üben zu wollen, daß Jenny damals am Ufer der Laibach sehr viele Schwerter, Dolche, Lanzen und Messer sowie mehrere tausend Stücke Schleuderbleie gefunden habe. W. K.][1])

Anton v. Premerstein und Simon Rutar haben durch ihre Abhandlung „Römische Straßen und Befestigungen in Krain" (1899) planmäßigen Ausgrabungen ein Feld für ergänzende Detailarbeit umschrieben. Zu dem Entschlusse, an einen Teil dieser Aufgabe heranzutreten, trieb mich eher der Wunsch, ihre Lösung in Fluß zu bringen, als daß ich zu hoffen wagte, in meinem Alter und mit der mir zu Gebote stehenden Zeit ihr noch namhaft zu nützen.

Als Ausgangspunkt empfahl sich mir vor allem das antike Nauportus (Oberlaibach), ein

[1]) Der, wie ich aus den Mitteilungen Z. K. XXVII (1901) 118 und 170 ersehe, durch acht Tage diesen Grabungen anwohnte.

[1]) Durch [eckige Klammern] eingeschlossen erscheinen im Folgenden Zusätze, Änderungen und Lückenfüllungen, welche die Redaktion in dringlichen Fällen vorgenommen hat.

Digitized by Google

wichtiges Einfallstor für die Italien auf den Kommunikationen nach Aquileja und Tergeste bedrohenden Nachbarvölker, das zum Schlüsselpunkt umfassender Befestigungen gemacht werden mußte, und welchem außerdem als Umschlagplatz für den Wassertransport auf dem Laibachfluß eine große merkantile Bedeutung zukam. Was die von mir im Herbst 1900 (in der Dauer von drei Wochen mit 22 Mann) unternommenen Ausgrabungen innerhalb des Gebietes von Nauportus feststellen vermochten, soll im Folgenden dargestellt werden.

I. Das Kastell

Annähernd ist die Lage des Kastells in Hrib schon längst bekannt, da an dessen einstiger Stelle noch immer unter der Bevölkerung die Benennung „grad“ (Festung) haftet, und dessen Umfassungsmauer, zumal an der SO-Ecke, ein sehr in die Augen springender langgestreckter, dann plötzlich abfallender Erdhügel aufs deutlichste verriet. Trotzdem ist P. Hitzinger der Grundriß des Kastells, den er in den Mitteilungen des historischen Vereines für Krain 1861 (zu S. 47 f.) veröffentlichte, nur dort geglückt, wo er noch Überreste deutlich hervortreten sah; in allem Übrigen bedarf sein Plan[1]), wie aus dem Vergleich mit den Ergebnissen der Ausgrabung hervorgeht, gründlicher Korrektur.

Aus der Ebene, in der fester Lehmgrund in große Tiefen reicht, steigt der Boden des Kastells in allmälicher Erhebung nach rückwärts, d. i. gegen NWW an dem felsigen Abhang hinan, so daß die Überhöhung bei der Ecke III 11 *m*, bei der Ecke IV 11·14 *m*[1]), bei der Ecke V 5·94 *m* erreichte. Ersichtlich war die Wahl des Platzes durch die strategische Verwertung der Terrainform bedingt, welcher die Mauer sich anschmiegte. Die Benutzung der heute noch tiefen Schlucht Farovška dolina als natürlichen Festungsgrabens und des sich anschließenden steilen Abhangs, bestimmte augenscheinlich ebenso die gebrochene Linie der Dekumanseite, wie auf der Umschließung durch den Bach Klis die starke Abweichung der sämtlichen[2]) Kastellecken vom rechten Winkel beruht.[3]) Denselben Verhältnissen begegnen wir am Kastell in Haidenschaft, welches mit zwei seiner Seiten ganz nahe an den Flußwinkel, den der Hubel mit seinem Zufluß Lokavšek bildet, sich einschiebt. So war es den Angreifenden unmöglich gemacht, in dem schmalen Terrain zwischen dem Gewässer und der Kastellmauer in großen Massen sich zu entwickeln und vor den Wurfgeschoßen der Belagerten genügende Deckung zu finden.

Anstatt eines quadratisch angelegten Castrum von 152 *m* Seitenlänge, wie es bisher angenommen wurde (Müllner, Emona S. 112), stellt sich durch die Ausgrabung ein solches in Form eines unregelmäßigen Fünfecks heraus, von dessen Seiten nur zwei — die rechte und die linke Flanke, in der Richtung von NWW nach SOO orientiert — parallel laufen, aber in der Länge verschieden sind. Erstere mißt 158 *m*, letztere 179 *m*; die Frontseite kommt mit 159 *m* jener sehr nahe; die beiden kurzen Stücke der Dekumanseite sind 112 *m* und 64 *m* lang, daraus ergibt sich eine Innenfläche von 2 Hektar 76 Ar. Nach der Berechnung, die v. Cohausen für die Saalburg (3 Hektar 58 Ar) zu Grunde legt, dürfte für unser Kastell eine Kriegsbesatzung von durchschnittlich 800 Mann erforderlich gewesen sein.

Die Umfassungsmauer des Kastells hat sich besonders gut in der Strecke von dessen [SO]-Ecke bis zur Friedhofsmauer, d. i. in einer Länge von 56 *m* erhalten, wo das aufgehende Mauerwerk bis zu einer Höhe von $1^1/_2$ *m* über das Fundament ansteigt. Dieses tritt als 27—31 *cm* breiter

[1]) [Hitzinger bemerkt: „Die noch kennbaren Mauerreste zeigen ein Viereck von 4 Joch Flächenraum mit gleichlangen zu 80 Klaftern messenden Seiten; die Pfarrkirche von Oberlaibach, der Pfarrhof und der größere Teil der Ortschaft Hrib ist innerhalb dieses Viereckes eingeschlossen; auch sind eben daselbst Inschriftsteine gefunden worden“. Wenn Müllner (Emona S. 112) sagt: „Ein antikes quadratisch angelegtes Gemäuer von 152 *m* Seitenlänge, dessen Mittellinie fast genau von NO nach SW und von NW nach SO situiert sind“, so hat er wohl trotz seiner Autopsie wenigstens in diesen Punkten vor dem Erscheinen seines Buches (1879) nicht eigene Messungen vorgenommen, sondern sich auf Hitzingers Angaben gestützt; es soll aber damit Müllners Verdiensten um die Erforschung der antiken Befestigungen in Krain kein Abbruch geschehen.]

[1]) [Auf einem vermutlich von dem Laibacher Geometer gezeichneten Plan ist bei Ecke III 12·41 *m*, bei Ecke IV 11·54 *m* eingetragen.]

[2]) [? Red.]

[3]) Die Südsüdostecke schließt einen schiefen Winkel von nur 79° ein.

Digitized by Google

und 75 *cm* tiefer Fuß, aber nur auf der Innenseite vor. Von 2 *m* an der Ecke verbreitert sich die Hochmauer auf 2·10 *m*, kurz vor der Friedhofsmauer auf 2·30 *m*. Das Mauerwerk besteht aus horizontalen Schichten von Bruchsteinen des anstehenden Karstgebirges in sehr ungleicher Höhe, so daß z. B. Schichten zu 15, 9, 30, 26, 10, 25 *cm* Höhe aufeinander folgen; ebenso sind die einzelnen Steine öfters so ungleich, daß sie weit in die obere Reihe hineinreichen. Zumeist sind es Steine von 24 × 40 oder 30 × 35 *cm* Fläche bei sehr wechselnder Länge (10 bis 25 *cm*), die sowohl an den Seitenflächen, als im Innern des Mauerkörpers zur Verwendung gelangten. Ziegelsteine und Dachziegel fehlen durchaus. Der Mörtel ist rein weiß ohne jede Beimischung zerstoßener Ziegelstücke; dort, wo er gänzlich ausgewittert ist, kommt besonders deutlich die Größe der Fugen des Steinverbandes zum Vorschein. Wie an einer Stelle der Außenmauer zu beobachten war, hatte der Verputz nicht die ganze Fläche bedeckt, sondern nur die Vertiefungen ausgeebnet, wie man das häufig genug im Erdgeschoß bäuerlicher Häuser wahrnimmt. Eine Verkleidung der Mauer mit Blendsteinen schließt sich damit aus.

Entsprechend der frühen Anlage des Kastells, die nach Premerstein und Rutar (S. 15) unter Augustus erfolgt sein dürfte, sehen wir den Grundsatz äußerer Flankierung der Umfassungsmauer durch vortretende halbrunde oder viereckige Türme in voller Geltung. Anstatt der abgerundeten Lagerecken der deutschen Limeskastelle erscheint hier das SSO-Eck zu einem Rundturm mit einem innern Durchmesser von 3·35 *m* und einer Mauerstärke von 100—108 *cm* (an einer Stelle 113 *cm*) — mithin halb so dick wie die Wallmauer — ausgebaut; seine Rundung konstruiert sich vom Schneidungspunkte der verlängerten Außenmauerseiten aus. Die Turmmauer besitzt kein vorspringendes Fundament; bei ihrer Aufdeckung erhob sie sich über den Lehmgrund von 32 bis zu 62 *cm* Höhe der Umfassungsmauer.

48·5 *m* vom Eckturm entfernt (Mitte zu Mitte gemessen) ist der rechten Flankenseite ein länglich viereckiger Turm *D* vorgebaut, im Lichten 4·08 × 2·04 *m*, also genau im Verhältnis 2 : 1; seine Mauerstärke ist die gleiche wie beim Rundturm: an den Schmalseiten 110—115 *cm*, an der Langseite 106 *cm*. Ein 7 *cm* dicker weißer Estrich, in dem höchst selten ein Ziegelbrocken in Nußgröße sich eingebettet findet, bedeckt den gewachsenen Lehmgrund, über den sich das Gemäuer ohne Fundamentabsatz bis zu 2·20 *m* Höhe erhebt. Aus dem Fehlen jeglichen Durchbruchs im Umfang des Turminnern, welches von mir total ausgeräumt worden war, geht zur Evidenz hervor, daß in

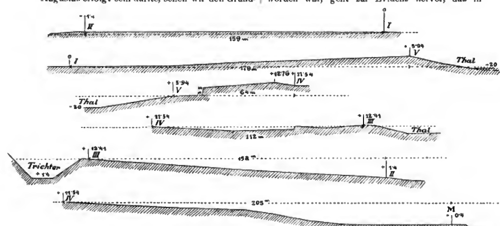


Fig. 122 Querschnitte durch das Kastell von Oberlaibach

Digitized by Google

seinem Erdgeschoß weder ein Zugang zum Kastell, noch eine Ausfallspforte bestand. Der Zugang mußte somit vom Mauerwall aus erfolgen, der aufgedeckte Innenraum von oben her mittelst Leiter erreicht werden.

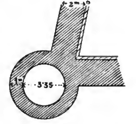


Fig. 123 Grundriß des Eckturmes II

Auch an der Frontseite ließ die Grabung einen viereckigen Turm *C* in gleichen Dimensionen wie den vorigen, aber 50·6 *m* vom Rundturm entfernt, konstatieren. Seine drei Seiten erheben sich in guter Erhaltung noch 30—50 *cm* über die Lehmunterlage, während die Umfassungsmauer dort gänzlich ausgebrochen ist.

Während die Technik des Mauerwerks bei allen drei Türmen mit der bereits erwähnten übereinstimmt, fällt im Gegensatz dazu an ihnen die konstruktive Verwendung von Tuffsteinen auf, die hier allein im Schutte sich bargen. In dem Turm an der Friedhofsmauer fanden sich ihrer einige Hundert. Teils sind es Lagersteine in den Dimensionen von 20 × 14 × 38, 23 × 14 × 35, 28 × 15 × 38, 30 × 23 × 41, teils keilförmig behauene Stücke.

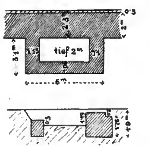


Fig. 124 Grundriß und Querschnitt des Turmes *C*. [Maßstab in beiden Klischees verschieden.]

Die Vorliebe der Römer für Verwendung des Tuffsteins, welcher in Nauportus von verschiedenen Seiten her zur Verfügung stand (Bela Potok unweit Oberlaibach, Billichgratz und oberhalb Franzdorf), ist bekannt genug, als daß sie noch besonders hervorgehoben werden müßte. Die Lagersteine wurden wohl da verwendet, wo es sich darum handelte, größere Genauigkeit an Ecken, Eingängen usw. zu erzielen, während die keilförmigen zur Herstellung von Sprengwerken und Tonnengewölben zwischen den Stockwerken dienten.

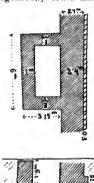


Fig. 125 Grundriß und Querschnitt des Turmes *D*. [Maßstab in beiden Klischees verschieden.]

Gestützt auf die Auffindung dieser drei Türme, muß man auf der [rechten][1]) Flankenseite gegen [III] hin, ebenso außer *C* auf der Frontseite noch je einen viereckigen Turm, ferner an den übrigen drei Ecken Rundtürme voraussetzen. Einer der letztern (III) ist in der Tat an der nach W gerichteten

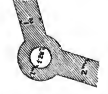


Fig. 126 Grundriß des Eckturmes III

[1]) [Im Manuskript: „auf der linken Flankenseite gegen II hin". Jenny deutet nicht an, wie er über die Anlage von Türmen an der linken Kastelseite denkt.]

Digitized by Google

Ecke der Umfassungsmauer an der Farovška dolina noch vorhanden, wenn auch teilweise zerstört, so doch sicher erkennbar. Das 98—100 *cm* dicke Gemäuer [aus Bruchstein], ebenfalls mit dem Durchmesser von 3·3 *m* im Lichten konstruiert, wie es bei dem Rundturm der SSW-Ecke der Fall war, erhebt sich immerhin noch 23—46 *cm* über den felsigen Untergrund. Die zwei andern Ecktürme sind verschwunden; dort, wo der eine [I] gestanden haben muß, tritt kahler Felsboden hervor, und die andere Ecke [V] hat ein Steinbruch entfernt. Die fehlenden Viereektürme fallen auf Häuser und Gärten [an der Straße Gradišče], wo Grabungen entweder nicht zugelassen wurden oder sich von selbst untersagten.

Wir wenden nochmals uns der Umfassungsmauer zu, um deren weitern Verlauf von SSO weg zu verfolgen. Von da bis zur Gutsgrenze des Hauses [256] konnte die Frontseite, die durch ihre Richtung nach dem Feindesland als solche aufzufassen ist, in einer Länge von [87] *m* genau durchforscht werden. 9 *m* weit setzt sich ihr aufgehendes Mauerwerk in 2·10 *m* Stärke mit 30 *cm* breitem Fundamentvorsprung fort; von da ab war es nur noch im Fundament zu verfolgen, bis es durch vollständigen Ausbruch verschwand und damit leider auch die Möglichkeit, die Gestalt des Fronttors festzustellen, welches doch in die Mitte zwischen Turm *C* [und dem vor I anzunehmenden viereckigen Turm] zu verlegen ist. Erst [ ] *m* von der vorgenannten Ecke erschien wieder aufgehendes Mauerwerk, hart am Hause Nr. 256, dann in der Baumwiese vor Nr. 259; hier war es nur mehr im Fundament erhalten.

Die Richtung der linken Flankenseite genau festzustellen gelang durch die Grabung in der Baumwiese des Herrn F. Tršar an der Gradiška cesta, wo sie von der Grenze des Hauses Nr. 263 an als 2·05 *m* breite Hochmauer (Höhe [etwa 50] *cm*)[1]), über welche hinaus das Fundament 28—29 *cm* vorspringt, vorhanden ist; weiterhin ist nur mehr Fundament von 2·30 *m* Breite zu treffen. Im ganzen Verlauf ruht sie hier auf Lehmboden.

Die Mauer der Dekumanseite war durchwegs auf felsiger Grundlage erbaut, welche selbstverständlich jedes Fundament ersetzte; deshalb zeigt die Mauer hier nirgends einen Absatz. Ihre Richtung bestimmen wohl nur wenige, aber zuverlässige Überreste. Neben Haus Nr. 282 bildet sie den Kamm eines steilen Fußweges, hat daselbst 2·15 *m* Dicke, ist noch 30 *cm* hoch erhalten und 3·5 *m* lang. Noch höher oben zieht sie mitten durch den kleinen Garten, der zu Haus Nr. [278] gehört, hindurch bis zur Felswand; ihre Fortsetzung bis zum vorgenannten Mauerstück hatte ein an dieser Stelle bestandener Steinbruch vernichtet. Weiterhin verliert sich jede Spur bis auf einen 3·3 *m* langen Überrest von 2·09 *m* Breite, der sich noch 52 *cm* über den Fels erhebt, 15 *cm* vom Rundturm [III] entfernt[1]); auch die rechte Flankenseite kommt rudimentär (erst[ ] *m*[1]) von demselben) zum Vorschein, aber nur im Fundament; dieselbe läuft auf Fels anstehend bis zur Gutsgrenze an der „alten Straße" (stara cesta), in welche sie noch 3·45 *m* hineinreicht; von der Mite des Rundturms beträgt die Entfernung [zirka 36 *m*]. Welchen Zweck [hier eine] nischenartige Verengung des Mauerstumpfs hatte, vermag ich mir nicht zu erklären. Obwohl der ganze Straßenkörper bis zur Friedhofsmauer aufgebrochen wurde, konnte doch kein weiteres Gemäuer gefunden werden;[2]) die übrige Strecke von 3·0 *m* Länge durchzog zum Teil der römische Straßenkörper, 85 *cm* unter dem Niveau des heutigen Fahrwegs liegend, in einer Stärke von 40 *cm* aus großen Bruchsteinen in viel Mörtel gelegt bestehend. Daß diese „alte Straße" (stara cesta), wie sie vom Loitsch heruntersteigt, als die römische Heerstraße anzusehen ist, wie sie auch im Volke allgemein heißt, wird durch die Grabung genügend unterstützt; dies gestattet also, trotz der spärlichen Überreste, die porta principalia dextra hieher zu versetzen. Ganz entschieden fehlen ihr Türme, ja sogar Wangen, in welcher Beziehung das Kastell übrigens nicht allein steht, denn auch die Kastelle Eulbach und Würzberg (Obergermanischer Limes des Römerreiches, Lieferung 4) entbehren solcher Schutzvorrichtungen. Von da ab deckt sich die stara cesta, weil sie durch den Bau der Kirche und des Pfarrsitzes eine völlige Umlegung erfuhr, nicht mehr mit

[1]) [Die Beschreibung des Rundturmes II fehlt im Manuskript Jennys; doch vgl. den Grundriß Fig. 123.]

[1]) Der Situationsplan auf Taf. XI weicht davon ab.

[2]) [Doch wurde die Fortsetzung im Straßenkörper beim Graben anläßlich des Baues der Wasserleitung vorgefunden; so Bürgermeister Jelovšek und k. k. Forstkommissär Putnik.]

Digitized by Google

der Römerstraße beziehungsweise dem Lagerweg; ihr weiterer Verlauf dürfte in der Richtung auf die Mitte der linken Flankenseite zu zu suchen sein und die porta principalis sinistra unter der gradiška cesta verborgen sein. Die weitere Fortsetzung der antiken Straße [gegen NO] habe ich sicher in der Parzelle Nr. 2072, zum Teile noch in 2073[1]) nachgewiesen. Diese Äcker machten sich durch ihre höhere Lage so auffällig bemerkbar, daß unter denselben umfangreiche Bauten vermutet wurden; die Grabung führte auf die Römerstraße als wahre Ursache der Erscheinnng. 50 *cm* unter der Oberfläche liegend, folgt sie der Richtung der Parzelle Nr. 2072, sie ist 7·65 *m* breit und besteht aus feinem rundlichem Flußschotter, unterlegt mit großen Geröllsteinen; die Stärke des Straßenkörpers beträgt nur 30 *cm* in der Mitte. Erst am Ausgang des Ackers mündet sie wieder in die stara cesta ein, mit der sie nach meinem Dafürhalten bis zur Kapelle zusammenfällt.

Ob das letzte Tor, die porta decumana, in dem ausspringenden Winkel der Umfassung zwischen der Farovška dolina und der Böschung auf der andern Seite sich befand, bleibt eine offene Frage; die Nachsuchung wird doch durch den gegenwärtigen Bestand von Häusern und Straßen verhindert. Nicht ausgeschlossen ist es, daß ein rückseitiges Tor überhaupt fehlte, womit das Kastell nicht allein stünde.

Entgegen der ziemlich regelmäßigen Steigung des Terrains an den Flankenseiten (Durchschnitt II—III und I—V, Fig. 122) erhöht es sich gegen die Mittellinie M (= Mitte) — IV, um desto steiler gegen das untere Kastellinnere abzufallen. Falls ein Prätorium vorhanden war, was kaum zu bezweifeln ist, erwies sich zur Anlage eines solchen die felsige Erhöhung (Kuppe) wie geschaffen. Gegenwärtig ist diese jedoch teils bedeckt, teils zerstört durch die im Jahre [1854] vorgenommenen Kirchen- und Pfarrhofbauten; darum erscheint es mir völlig aussichtslos, daß durch Grabungen weitere Nachweise zu erreichen wären. Auf den ebenen Äckern des Herrn Tršar [n. 263] werden zwar von jeher und heute noch Münzen gefunden, mitunter, wie es heißt, auch Lämpchen, aber alle den Abhang hinan bis zur gemauerten Grenzscheide am Pfarrgut geführten Schnitte konstatierten das Fehlen jeder Mauerreste. Eine einzige 57 *cm* breite Fundamentmauer, die sich seitwärts von NW nach SO in die Äcker hineinzog, in denen mir eine Nachgrabung versagt war, muß einem Bau von anderer Bestimmung zuzuweisen sein. In der Baumwiese des Pfarrgutes war sie in einer Länge von 23 *m* zusammenhängend nachzuweisen; von einer weiteren Fortsetzung von 10 *m*, von der 9 *m* aufgedeckt wurden, scheint sie im Kornacker eine Ecke zu bilden. Die Versuchsgräben von dieser Mauer nach dem Pfarrhaus trafen in geringer Tiefe Fels, bedeckt mit besonders schwarzer Erde, in welcher ein Eisenmesser, Scherben zweier Gefäße von schwarzem Ton uud der (sehr spitze) Fuß einer Amphora gefunden wurden.

Die felsige Beschaffenheit des gesamten Lagerraumes oberhalb der beiden Flankentore schließt die Anlage eines Wallgrabens von selbst aus, sie war hier auch darum entbehrlich, weil der steile Terrainabfall unmittelbar vor der Mauer an deren Stelle trat. Sie muß jedoch überhaupt gefehlt haben; denn ich konnte sie auch da nicht nachweisen, wo die Beschaffenheit des Bodens (fester, gelber Lehm) sie sehr leicht hätte erkennen lassen.

Auch mit Wegen war ich nicht glücklicher, hauptsächlich, weil im oberen Teile des Kastellinneren Grabungen versagt waren; aber auch, wo eine solche möglich war, einmal bis zu 18·5 *m* Entfernung von der inneren Umwallungsmauer, zeigte sich nicht die Spur einer Straße. In 10 *cm* Tiefe zeigte schwarze Erde eine Ablagerungsstätte von allerlei Abfällen, besonders Scherben an.

II. Die Gebirgsbefestigung

Einen der ersten Tage der Ausgrabung benutzte ich, um in Gesellschaft des Herrn v. Premerstein die von ihm und Rutar (a. O. S. 13 f.) beschriebene „Heidenmauer" technisch zu untersuchen. Am Beginne derselben oberhalb Vrd, an jener Stelle, die in der Aufnahme des militärgeographischen Institutes (a. O. Tafel II) mit „Wh. 679" bezeichnet ist, wurde versuchsweise der zweite Wachtturm (a. O. S. 14) ausgegraben, dessen aufgehendes Mauerwerk sich durchschnitt-

[1]) [Die Zahlen sind nicht richtig. Denn Jenny notiert auf zwei besonderen Blättern: Durch die ganze Breite von n. 2071 und noch 60 *cm* in Parzelle 2072 hinein verfolgt.]

Digitized by Google

lich bis zu 0·5 *m*, stellenweise auch 1 *m* Höhe erhebt. Sein Grundriß nähert sich dem Quadrat, indem er bei 3·90 *m* Länge im Lichten 3·30 *m* in der Breite mißt. Die Mauerdicke wechselt von 1·04 bis 1·10 *m*; im Fundament, das nur nach Außen einen Absatz bildet, beträgt sie um etwa 3 *cm* mehr. Das Mauerwerk des kleinen Baues besteht aus Bruchsteinen von den hier anstehenden, überall zutage tretenden Felsen, die in Schichten von durchschnittlich 17 *cm* Höhe gelegt sind; die Turmecken sind aus behauenen Quadern, die als Läufer und Binder in den Fugen wechseln, hergestellt. Der Eingang ist an der Seite gegen NO näher der Wallmauer angelegt und 1·08 *m* breit. Der das Innere bedeckende Estrichboden, in welchen Ziegelstückchen in geringer Menge eingesprengt sind, zieht sich noch über die 20 *cm* über dem Innenboden liegende Türschwelle und den ihr vorgelegten Tritt hin. Gegen den Abhang treten nur rundliche Steine von unregelmäßiger Form als Mauerfuß vor.

In gerader Linie mit der Außenmauer des Wachthauses setzt sich nach beiden Richtungen der eigentliche Wall fort, in gleicher Stärke wie jene (1·10 *m*) schichtenweise mit Mörtel gemauert, aber im Gegensatz zum Turme auch dort ohne Fundamentverstärkung, wo nur Lehm den Untergrund bildet.

III. Die bürgerliche Niederlassung

Die erfolgreichen Grabungen, welche vor einer Reihe von Jahren Bürgermeister G. Jelovšek im Vereine mit mehreren anderen Oberlaibacher Bürgern auf den Äckern Dolge (oder Dolenje) njive (Parz. Nr. 1053/4) unmittelbar am rechten Ufer der Laibach unternahm (Premerstein-Rutar a. O. S. 11) veranlaßten mich, die benachbarten Grundstücke, in denen sich Mauerreste vermuten ließen, näher zu untersuchen.[1] Von einer nochmaligen Ausgrabung des bereits durchforschten Gebietes nahm ich deshalb Abstand weil das viele damals gefundene Mauerwerk, wie man mich versicherte, nachher durch Abbruch beseitigt worden war.

[Das Ergebnis seiner Ausgrabung erklärt Jenny auf einem kleinen Plan zusammengestellt zu haben, und auf diesen Plan bezieht sich der wiederholt angezogene Buchstabe *c*. Ich habe mit Herrn Jelovšek die Ausführungen Jennys genau durchgelesen, aber nichts anderes erreicht, als daß dieser mir eine ungefähre Skizze der Fundsituation gab, die Tafel XI *Fig.* 2 reproduziert wird. Jennys Text kann wohl nur durch eine neuerliche Grabung verständlich gemacht werden. W. K.]

Zunächst zieht sich, ihre Front dem Flusse zuwendend, eine im Aufstrebenden noch 1 *m* starke Mauer in einer Länge von 25 *m* hin und schließt bei *c* mit einem großen Pfeiler ab. In der entgegengesetzten Richtung hat sie ohne Frage noch weiter sich fortsetzend den von Jelovšek bloßgelegten Bau (s. u.) umfangen; 16·10 *m* vom Pfeiler fanden wir sie unter rechtem Winkel mit einer noch weit stärkeren Mauer (1·70 *m* im Aufstrebenden, 1·85 *m* im Fundament) verbunden, die nach 29·25 *m* Länge ebenfalls ohne seitliche Verbindung abschließt und deshalb mit einer seitlichen Verstärkung versehen ist. Nahezu parallel, in lichten Abständen von etwa 5·90 *m*, läuft an jeder Seite je eine schwächere Mauer von wechselnder Dicke (durchschnittlich 50—58 *cm*), die sich mit der starken Mittelmauer unweit der Ecke [ ] in schiefem Winkel verbinden. Nach vorne, d. i. gegen Süden,[1] endigen sie gleich jener stumpf, mit seitlichen Verstärkungen, wodurch das Gebäude in der Richtung von Mirke und Vrd zwei vollständig offene Eingänge darbot.[2] Dadurch charakterisiert es sich zur Genüge als Magazin für Waren, die hier lagerten, bis sie auf die Schiffe verladen werden konnten; der Wasserstand wird in alter Zeit, wie heute noch, zeitweise ein unzureichender gewesen sein, womit sofort die Notwendigkeit eines Stapelplatzes und zweckentsprechender Lagerräume gegeben war. Das schlechte, krumme Mäuerchen in der rechten Hälfte mag vielleicht nur einen Holzboden gestützt, die drei zur linken Seite einen absperrbaren Raum für wertvollere Warengattungen umfaßt haben. Die sehr zahlreich gefundenen Gefäßscherben gehörten fast nur Dolien an. So bedeutend auch der Rauminhalt des Baues (155 m^2) ist, war er hier doch nicht der einzige seiner Art, da ich auch in südlicher Richtung langen Mauerzügen begegnete, die nicht Wohnungen angehörten.

Neben dem aufgedeckten Magazin und diesem Gemäuer zieht in südlicher Richtung, also Mirke und dessen Hinterland zu, eine 11 *m* breite Straße, deren Material aus kantigem Schotter besteht. Sie läßt sich bis zur Uferböschung verfolgen, wo sie aber nicht auf die Reihe von Holzpfählen am Laibachflusse, den vermeintlichen Überrest einer römischen Brücke (Premerstein-Rutar S. 11) trifft, sondern um einige

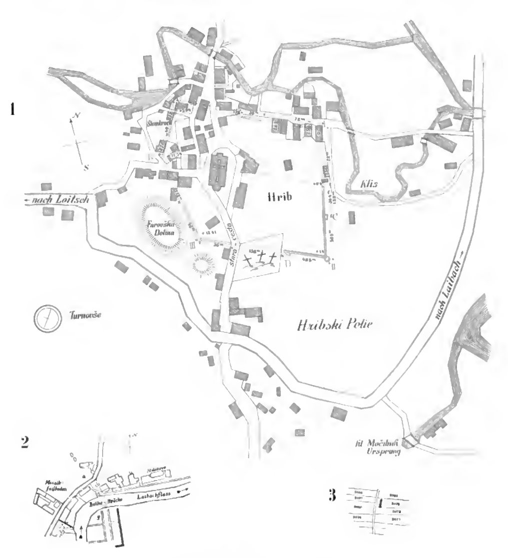
---

[1] Bei allen Bauten, die für die Bierbrauerei Fröhlich dort ausgeführt worden sind, hat man römische Mauern angetroffen; bei Anlage der Malzdörre wurden u. s. zwei große Kornbehälter aus Ton aufgedeckt, leider aber auch gleich von den Arbeitern zertrümmert. Sonst dort z. B. zahlreiche Funde von Stücken großer Amphoren und Dolien, eine große Rührschüssel aus rotem Ton mit besonders breitem Ausguß, Terrasigillata sowohl der besten als der schlechtesten Qualität.

[1] [also flußaufwärts].

[2] [Soviel ich dies verstehe, handelt es sich um ein in das Flußknie gelegtes Gebäude, dessen östliche Mauer Jenny auf 25 *m* hin verfolgt hat, und dessen Eingänge (somit auch der Pfeiler *c*) im Süden liegen; ferner um eine Straße, die nicht in der Achse der von Jelovšek und Jenny angenommenen Flußbrücke, sondern 10·5 *m* davon entfernt, lag]

Digitized by Google



GRABUNGEN IN OBERLAIBACH

Maßstab 1 : 8640. Antike Mauern sind mit **roter** Farbe eingezeichnet. Zur Erklärung vgl. S. 281.

Digitized by Google

Meter (von Mitte zu Mitte gemessen etwa 10·5 *m*) daneben. Um soviel verschiebt sich auch die Lage der antiken Brücke, wenn eine solche, wie doch anzunehmen, vorhanden war.

Schließlich muß ich noch auf das Gebäude zu sprechen kommen, welches, von Herrn JELOVŠEK ausgegraben, den Raum zwischen dem eben beschriebenen Magazinsbau und dem Fluße einnahm. Das darin aufgefundene Depôt von Schleuderbleien läßt es kaum fraglich erscheinen, daß diese Position zur Zeit der pannonischen Kriege — wohl nur vorübergehend — in Verteidigungszustand versetzt wurde; dagegen vermag ich der Annahme, als hätte hier ein gemauerter Brückenkopf bestanden, nicht zu folgen, da Herr JELOVŠEK nur die Menge der Kanäle von verschiedenen Durchschnitten beschrieben hat, die bei seiner Ausgrabung zutage traten. Zusammengehalten mit der dekorativen Ausschmückung des Baues, von welcher Funde ornamentierter Marmorfragmente zeugten,[1]) macht es jener Umstand wahrscheinlich, daß in dem Bau ein öffentliches Bad zu vermuten sei. Dabei denke ich zusschließlich an Benutzung durch die Bewohner der zivilen Ansiedlung, nicht der zu weit entfernten Kastellbesatzung.

[1]) Wahrscheinlich wurde von da auch das Bruchstück eines kannelierten Marmorsäulchens (mit vertieftem Dübelloch am Schafte) verschleppt, welches ich unter dem Wurzelstocke eines Baumes am Flußrande fand.

Auf dem linken Ufer des Flußes, wo von der antiken Hauptstraße eine seitliche in südlicher Richtung abzweigte, breitete sich die Niederlassung des Handels- und Umschlagplatzes[1]) vermutlich in noch weit größerem Umfange als drüben aus. Außer Magazinen mußten ja auch Behausungen für die Leute, welche der Land- und Wassertransport beschäftigte oder herbeizog, vorhanden sein. In der hier gelegenen Brauerei FRÖHLICH, stößt man überall, wo eine Erdaushebung stattfindet, zuletzt beim Bau der Malzdörre, auf Mauern; ebenso im Gute des Herrn JELOVŠEK und seines Schwagers, wo ein Mosaikfußboden gefunden wurde. Die eigentliche Zivilniederlassung jedoch mit ihren Heiligtümern, öffentlichen Gebäuden und den Wohnhäusern der wohlhabenden und angesehenen Einwohner suche ich in Übereinstimmung mit PREMERSTEIN und RUTAR irgendwo anders als auf dem (15 *m* oberhalb der Bahnstation Oberlaibach gelegenen, etwa 3·5 *ha* bedeckenden, erhöhten) Plateau Hrušovica (a. O. S. 12), welches alle Bedingungen einer städtischen Anlage in sich vereinigt.

[1]) [also etwa bei *a*; dort hat JELOVŠEK Mosaiken, Aschenurnen u. a. gefunden.]

Zur Erklärung von Tafel XI

Fig. 1. Lage des römischen Kastells von Oberlaibach; nach Aufnahmen, die für JENNY (vermutlich von dem Sp. 267 gemeinten Laibacher Geometer) ausgeführt worden sind, und denen neben JENNYS Darstellung selbständiger Wert zuzuschreiben ist. — Die heutige Gradišče cesta, deren Namen wegen Platzmangels nicht eingetragen werden konnte, begrenzt das Kastell im Norden — Der Nullpunkt für das Nivellement ist bei dem (mit roter Ziffer I bezeichneten) Nordosteck eingesetzt.

Fig. 2. Römische Mauern am rechten Ufer der Laibach. Voll (rot) ausgezogen sind die von JENNY, rot schraffiert die von JELOVŠEK bloßgelegten.

Fig. 3. Römisches Straßenstück, bloßgelegt auf den Katasterparzellen 2071. 2072.

Digitized by Google

Die Basilica urbana von Salona

ausgegraben in den Jahren 1901—1904

(Dazu Tafeln XII und XIII)

Von Konservator Monsignore Franz Bulić

[Dieser Aufsatz ist Ende 1905 abgefaßt worden. Die durch spätere Grabungen und Untersuchungen an der Basilika ermittelten Resultate hätte der verehrte Autor nicht hinzufügen können, ohne den Text sehr zu stören. Er hat es sich vorbehalten, über diese sowie über die Resultate der fünfjährigen Grabungen in Marusinac (Basilika des heil. Anastasius) binnen kurzem an dieser Stelle zu berichten. — Da der vorliegende kurze Bericht nur ungefähr die Fülle des gewonnenen Materiales andeuten kann, und also für das Detail das Zurückgreifen auf die Originalpublikation nötig ist, hat die Redaktion davon abgesehen, aus dem reichen Illustrationsmaterial, das die Ausführungen des Monsignore Bulić im Bullettino Dalmato begleitet, Anleihen zu machen. Die hier beigegebenen Abbildungen sind neu angefertigt. Red.]

Seit langer Zeit hegte man den Wunsch, die antike Kathedralkirche Salonas auszugraben. Aber die Erwerbung der Grundstücke, unter welchen sie lag, zog sich — wie noch immer alle ähnlichen Verhandlungen in Salona — in die Länge, anderseits war ich zunächst mehrere Jahre mit der Ausgrabung der Basilica extraurbana der Märtyrer Domnio und Gefährten in Manastirine und mit jener des Märtyrers Anastasius Fullo in Marusinac beschäftigt.



Fig. 127 Situationsplan von Marusinac und Manastirine (nördlich von der Stadtmauer ~~~~~~ des antiken Salonae)

Die Bloßlegung der Basilika in Manastirine, mit dem umliegenden großen Coemeterium, dessen reicher Bestand an 150 teils erhaltenen, teils gebrochenen Sarkophagen vom IV. bis zum VII. Jh. reicht und uns an 400 Inschriften geschenkt hat, ist im großen und ganzen vollendet, wenn auch noch nicht ganz abgeschlossen.[1] Die größten und zahlreichsten Sarkophage waren um die Confessio und um die Basilika herum gruppiert; denn die Gläubigen trachteten in der Nähe der Märtyrergräber begraben zu werden und sahen darin eine besondere Ehre, wie Inschriften bezeugen.[2] Je mehr man sich von der Basilika entfernt, desto spärlicher sind die Sarkophage.

[1] Im Westen erübrigt noch ein Stück des Areals der Basilica Martyrum vor dem Narthex auszugraben (diese Basilika, weil coemeterialis, hatte kein Atrium); von diesem Areal wurde ein kleiner Teil im letzten Sommer ausgegraben. Auf ihm hat man nicht wenige Gräber, gewölbte Grabkammern, zerstörte Sarkophage und etliche Inschriften gefunden. Gegen Osten aber gehört der Grund noch nicht dem Staate; auch hier fanden sich in den Weingärten hier und da Inschriftenfragmente und zerstörte Sarkophage. Im Norden liegt Humus und der aus den Ausgrabungsfeldern von 1873—1883 verführte Schutt, bis ca. 3·30 *m* hoch angehäuft; soweit gegen Norden hat sich das Coemeterium fortgesetzt, wie durch Gräber und Sarkophage konstatiert worden ist. Im Süden haben die Bauern seit 40 Jahren bei den Feldarbeiten bis zu den Umfassungsmauern der Stadt eine Menge Inschriften und Fragmente von Sarkophagen ausgegraben, so daß hier sehr wenig zu finden wäre.

[2] *Honoria ... martyribus adscita* auf dem Sarkophag CIL III 9506, welcher 18 *m* von der Mitte der Confessio gegen Norden entfernt ist. *[M]arcellam* (oder *arcellam*) *mihi condedi ad medianos martyres* auf dem Sarkophag CIL III

Digitized by Google



ANSICHT DER BASILICA URBANA, NOVEMBER 1905 (PHOTOGRAPHIE FR. BULIĆ)

Digitized by Google

Die Ausgrabungen in der Basilika des hl. Anastasius des Walkers in Marusinac sind ebenfalls im großen und ganzen vollendet.[1]) Die in beiden Basiliken erzielten Resultate sind Gegenstand eifriger Studien gewesen, nicht nur im Bullettino Dalmato,[2]) sondern auch in in- und ausländischen Fachzeitschriften.[3])

Nun wurden in den Jahren 1895—1901 genügend viele Grundstücke um das schon 1846 ausgegrabene Baptisterium angekauft, so daß mit der Ausgrabung der Basilika begonnen werden konnte.[4]) Und nachdem außerhalb der Stadtmauern ein geeigneter Platz angekauft war, auf dem der Schutt der Ausgrabungen abzulagern wäre,[5]) wurden die Ausgrabungen gegen Ende 1901 begonnen und mit Unterbrechungen in jedem Jahre — sowohl weil die jährliche Dotation nicht ausreichte, als auch wegen der Feldarbeiten — fortgesetzt und Ende Dezember 1904, soweit die Basilica urbana in Betracht kam, zu Ende geführt. Im Jahre 1905 wurden einige Nebengebäude um die Basilika herum bloßgelegt; diese Arbeit sollte 1906 fortgesetzt werden.

9546, welcher ebenfalls etwa 18 *m* gegen Osten von der Mitte der Confessio entfernt ist. Vgl. Cabrol, Dictionnaire d'archéologie chrétienne et de liturgie p. 491 (ad sanctos); Ch. Diehl, En Méditerranée, p. 53.

[1]) Der Narthex dieser Basilika ist noch nicht ausgegraben. Erst unlängst ist es möglich gewesen, ein Weingartenstück anzukaufen, unter dem ein Teil desselben liegt. Die Grabungen können hier aber vor der Verlegung eines Feldweges nicht beginnen, welcher jenen Weingarten quer durchschneidet. Auch gegen Nordwesten und Norden sind noch Untersuchungen nötig. Trotzdem sind auch hier die hauptsächlichsten Ausgrabungen als vollendet anzusehen.

[2]) Seit 1878, besonders aber seit 1898.

[3]) H. Delehaye, Saints d'Istrie et de Dalmatie (Analecta Bollandiana 1899, 370 ff.) und L'hagiographie de Salone d'après les dernières découvertes archéologiques (ebd. 1904, 5 ff.); J. Zeiller, Les dernières fouilles de Salone (Melanges d'archéologie et d'histoire 1902, 429 ff.), Les relations de l'ancienne Église de Salone avec l'Église Romaine (Bessarione a. 1902—1903, VII, Serie II vol. IV fasc. 71 p. 235 ff.) und Les derniers resultats des fouilles de Salone (in Mélanges d'archéologie et d'histoire 1904, 135 ff.).

[4]) Bis September 1905 waren hier 8531 m^2 Grund erworben. In diesem Monate wurden 10.695 m^2 dazugekauft. Es erübrigt noch, einen Weingarten von ca. 2000 m^2 anzukaufen.

[5]) Die Verführung des Schuttes hatte stets die größten Schwierigkeiten bereitet; erst 1904 ist sie überwunden worden. Über Vorschlag des Leiters der Ausgrabungen wurde zugunsten der für das Jahr 1904 vorgesehenen Arbeiten zur Entsumpfung des Jaderflusses eine Rollbahn — $1^1/_2$ *km* lang — vom Ausgrabungsplatze bis zum Sumpfe gebaut und auf ihr der Schutt der Ausgrabungen abgeführt. Auf diese Weise wird die Arbeit der Ausgrabungen beschleunigt.

Man vermutete aus archäologischen und liturgischen Gründen, daß die Basilica urbana dicht neben dem Baptisterium liege, und zwar entweder im Süden, wo man unter den bis zu 6 *m* hochragenden Steintrümmern Katastralparzelle 3877/4) eine Apsis sah, oder aber, was weniger wahrscheinlich war, im Nordosten des Baptisteriums (Kat.-Parz. 3878), wo eine Apsis gegen Norden sichtbar war.[1]) Die erstere Vermutung war die verbreitetere, und deshalb wurden Ende Oktober 1901 die Ausgrabungen hier angefangen. Gleich in den ersten Tagen war erwiesen, daß die Ausgrabungen an der richtigen Stelle begonnen worden seien.[2]) Die Resultate dieser Ausgrabungen wurden im Bullettino Dalmato[3]) jährlich im Detail veröffentlicht und werden hier nach diesem in großen Zügen skizziert.

„Es ist für das Verständnis der Geschichte der christlichen Kultusgebäude von größter Wichtigkeit, den Unterschied genau festzuhalten zwischen den Gotteshäusern in der Stadt, in welchen die sonntägliche Liturgie durch den Bischof unter Assistenz des Presbyters und der übrigen Kleriker und unter Teilnahme der ganzen Gemeinde gefeiert wurde, und zwischen den Coemeterialkirchen über oder auf den Grabstätten zur Vornahme der Totenliturgie, welche gewöhnlich bloß durch einen Priester und einige Kleriker in Gegenwart kleinerer und größerer Gruppen von Gläubigen abgehalten wurde, und an welche sich in der eben angeführten Weise die Verehrung der Märtyrergräber knüpfte."[4])

[1]) Eine Übersicht über die Lage der genannten Katastralparzellen gibt die Tafel IV im Bullettino Dalmato 1902 (Pianta dei dintorni della basilica colle particelle).

[2]) Wie Taf. VI des Bullettino Dalmato vom Jahre 1902 zeigt, lagen die Basilica urbana und die übrigen umstehenden Gebäude unter 2—6 *m* hohem Schutte. Wo in dieser Illustration Vertiefungen zu sehen sind, dort waren auf freien Plätzen Weingärten gestanden. Der Schutt war (hier und sonst in Salona) im Laufe der Jahrhunderte von den Bauern bei den Feldarbeiten auf die aus dem Boden ragenden Mauerreste geworfen. So ist es zu erklären, daß, was auch sonst in Salona vorkommt, gewöhnlich die Weingärten auf freien Plätzen stehen, der Schutt dagegen über den Mauern der antiken Gebäude angesammelt ist. Taf. XII dieses Aufsatzes zeigt die Basilika nach der Ausgrabung und der Befreiung vom Schutte.

[3]) XXV (1902) 73—110. XXVI (1903) 33—106. XXVII (1904) 121—154; dort ist auch die einschlägige Literatur angeführt.

[4]) Kirsch, Die christlichen Kultusgebäude im Altertum p. 26. S. auch die Kapitel III—IV dieses Werkes. Duchesne, Origines du culte chrétien I 387. Zeiller, Mélanges d'archéologie et d'histoire XXII (1902) 436. Marucchi, Éléments

Digitized by Google

Daher waren die *basilicae urbanae* oder *episcopales* geräumiger als die *basilicae extraurbanae (basilicae martyrum)*: sonst und in Salona. Während die Basilika in Manastirine samt dem Nartbex 45·4 *m* lang nnd 18·80 *m* breit, die von Marusinac 44·5 *m* lang (ohne den noch nicht ausgegrabenen Narthex) und 24 *m* breit ist, mißt die Basilica urbana von Salona 58·20 *m* in der Länge (samt dem Narthex) und über 28 *m* in der Breite. Sie ist größer als jede der gegenwärtigen Kathedralen Dalmatiens. Sie liegt beinahe in der Mitte der alten Stadt, etwas mehr gegen Norden, und zwar dort, wo die nördliche Umfassungsmauer bei der Biegung gegen Osten gleichsam eine Ecke bildete. Sie ist nur 263 *m* von der Märtyrerbasilika in Manastirine entfernt; da das Coemeterium von Manastirine sich bis zur Stadtmauer erstreckte, so waren die zwei Basiliken mit ihren Umgebungen nur durch die Stadtmauer von einander getrennt.

Wie die beiden Märtyrerbasiliken, so ist auch die Basilica urbana genau von West nach Ost orientiert und zerfällt inhaltlich und formell in Langhaus und Presbyterium, oder nach genauerer Beschreibung in vier Hauptteile: *a*) Narthex, *b*) drei Schiffe, *c*) Presbyterium, *d*) Apsis (siehe Taf. XIII).

Der Narthex[1]) (*B*, Taf. X des Bull. Dalm. 1903), die Vorhalle der Basilika, in der sich Neophyten und Büßende versammelten, zieht sich über die ganze Breite der Basilika und weiter gegen Süden unter das noch nicht angekaufte Grundstück Kat.-Parz. 3833/1 hin und ist 5·9 *m* breit. Er ist ganz mit (noch gut erhaltenen) Steinplatten gepflastert; sein Pult-Holzdach, an die Fassade der Basilika angelehnt, scheint vom Feuer zerstört worden zu sein, da der westliche Teil dieser Steinpflasterung ganz vom Feuer geschwärzt ist. In der ganzen Länge des Narthex ist gegen Westen eine steinerne 0·45 *m* hohe Mauer angebracht (*T*, *V*[1]), welche jedenfalls als Sitzbank für die Poenitentes diente. Da auf dieser Seite keine Öffnung in der Mauer zu sehen ist, müssen wir annehmen, daß die Basilika gerade so wenig ein eigentliches Atrium hatte, wie die Basilika in Manastirine. Welche Gebäude hier an Stelle des Atriums gestanden haben mögen, kann erst eine Fortsetzung der Ausgrabungen zeigen. Gegen Norden führt eine 5·90 *m* lange und 1·60 *m* hohe Treppe mit neun gut erhaltenen Stufen (Taf. X des Bull. Dalm. 1903) zum Consignatorium (Firmungssaal). Aus dem Narthex führen drei Türen (*g*, *g*[1], *s*) in die drei Schiffe der Basilika. Die mittlere Tür (*s*) ist 3·75 *m* breit; von den beiden Seitentüren wurden auch die beiden Architrave gefunden.

Das linke Schiff (Taf. VIII des Bull. Dalm. 1903) ist 42·4 *m* lang und 5·5 *m* breit[1]), und hat in der ganzen Länge gegen die Perimetralmauer, die noch 1·85 bis 3·4 *m* hoch erhalten steht, einen Steinsitz (*i*—*i*) von 0·4 *m* Höhe. Die zwei an der Nordwand befindlichen Seitentüren führten (*d*) in die Taufkapelle und (*e*) in das Katechumeneion. Ein Architravstück der zuletzt genannten Türe ist gerettet; es trägt ein Relief schlechter Arbeit des V. Jh.: inmitten eines Doppelkreises steht zwischen zwei Lämmern das Gotteslamm, ein Kreuz auf dem Kopfe. Das Gotteslamm allein oder unter anderen Lämmern, welche gewöhnlich die Apostel symbolisieren, kommt in der altchristlichen Kunst sehr oft vor.[2])

Dieses Schiff dürfte anfangs ganz mit buntfarbigem Mosaik gepflastert gewesen sein (*r*). Im oberen Teile, dem gegen Osten, scheint dieses Mosaik zugrunde gegangen und durch ein Pflaster aus Steinplatten ersetzt worden zu sein; diese sind zumeist noch gut erhalten. Gegen die Mitte wurden eine Menge von größeren und kleineren Säulenschäften (Bull. Dalm. 1903 Taf. VIII) und elf von

---

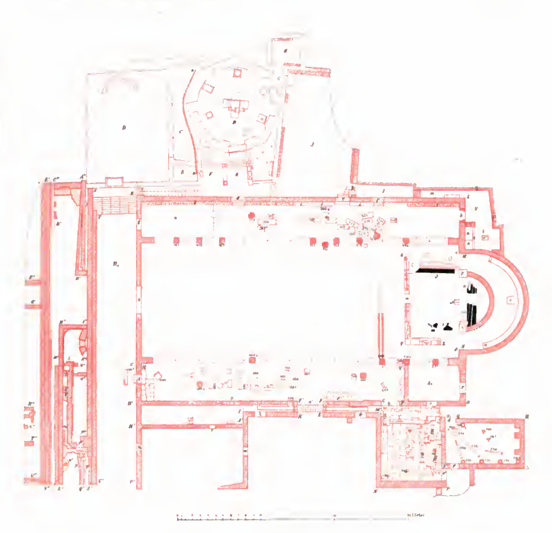
d'archéologie chrétienne III 20. Kraus, Geschichte der christl. Kunst I 261 ff. 271 ff.

[1]) Bull. Dalm. XXVI (1903) 49 ff. XXVII (1904) 144 ff.

[1]) Bull. Dalm. 1902, 94 ff. 1903, 33 ff.

[2]) Kraus, Realencyklopädie s. v. Lamm p. 265; Martigny, Dictionnaire d. antiquit. chrét. s. v. Agneau p. 26 ff.; s. v. Croix p. 25; Venturi, Storia d. art. Ital. I 218—220. Zwei Lämmer, welche zu einem von einem Kreise eingeschlossenen Kreuze hinblicken, befinden sich auch auf einem Sarkophage in der Cantina Conte S. Capogrosso im Castel Rusinovac bei Castel Vitturi (noch nicht publiziert, vgl. Guida di Spalato e Salona p. 263). Vgl. auch einen Sarkophagdeckel des Museums von Spalato (Bull. di archeol. crist. 1892 p. 11. Bull. Dalm. 1893 p. 17 ff.) mit der Darstellung des Gotteslammes unter sechs Lämmern, zu denen die Namen der zwölf Apostel und die Worte: *ecce agnus dei, qui tollit peccatum saeculi* gesetzt sind.

Digitized by Google



GRUNDRISS DER BASILICA URBANA IN SALONAE

(vgl. Bulletino di archeologia e storia dalmata 1904 Taf. 5—6).

Mit **schwarzer** Farbe sind Baureste bezeichnet, die einer älteren Periode als die Basilica angehören.

Digitized by Google

den zwölf Säulenbasen gefunden. Je zwölf Säulen trennten nämlich das Haupt- von den Nebenschiffen. Sie waren 5·1 *m* hohe Monolithen mit einem Durchmesser von 60 *cm*; der Kalkstinkstein, aus dem sie geholt sind, wurde in den großen römischen Steinbrüchen auf der Insel Brazza oberhalb des Dorfes Splitska gewonnen.[1])

An das obere Ende des linken Schiffes ist ein später in zwei Abteilungen (*V, U*) getrenntes Lokale angebaut worden. In der Mitte von *U*, welches mit gutem Steinpflaster bedeckt ist, wurde eine 0·9 *m* hohe Säule und daneben ein Stück des an der Säule stehenden Tisches gefunden. Dieses Lokal ist die Prothesis (Oblationarium oder Credentia), wo die Opfergaben Brot und Wein in Empfang genommen, wo sie auf dem Opfertisch ausgestellt und von wo sie zum Altar getragen wurden.[2])

Prothesis und Diakonikon sind auch in der Basilika des hl. Anastasius Fullo in Marusinac erhalten, während die Basilika in Manastirine diese Lokalitäten nicht hat.

Im Presbyterium und in den gegen Osten gelegenen Teilen der beiden Seitenschiffe lag eine Menge von architektonischen und dekorativen Bruchstücken, u. a.: Plutei, Fenstergitter (auf einigen sind Spuren alter roter Bemalung zu sehen), Säulchen vom Altar, Ambon und Balauster des Presbyteriums.

Ob Glasfenster eingesetzt waren, ist nicht sicher; sie kommen sonst wohl in christlichen Basiliken seit dem IV. Jh.[3]) vor. In einer Ecke des linken Seitenschiffes wurde eine Anzahl von Glasscheiben vorgefunden[4]); man kann aber nicht ohne weiteres behaupten, daß sie zur Basilika gehörten.

Vom rechten Seitenschiff[5]) (Bull. Dalm. 1904 Taf. VIII) ist das oberste Sechstel durch eine Mauer als Diakonikon abgetrennt; daher ist das offene Schiff nur 34·5 *m* lang. Die Umfassungsmauer ist hier noch 1·15 *m* bis 1·40 *m* hoch erhalten. In diesem Schiff wurden nur wenige architektonische Fragmente gefunden, darunter mehrere Basen, viele kleinere Säulenschäfte und gegen Osten ausgedehnte Reste eines Mosaikpflasters (Bull. Dalm. 1904 Taf. XII). Zwei kleinere Türen (b^1, *y*) in der südlichen Umfassungsmauer führten in die Nebengebäude der Basilika, während eine größere (a^1) in der Mitte auf einen freien Hof dieser Gebäude führte. Von der Tür b^1 gelangte man in zwei kleine Säle: der erste, mit Steinplatten gepflastert (ebd. Taf. IX), scheint ein Sitzungs- oder Kapitelsaal, der zweite (ebd. Taf. X) war betoniert und mit vier Säulen ausgestattet.

An dieser Stelle sollen die Ausgrabungen gegen Ende des Jahres 1906 abgeschlossen werden; es war zu hoffen, daß dann die Bestimmung und der bauliche Zusammenhang der Lokale verständlich werde. Am Ende des rechten Seitenschiffes gegen die Apsis zu befindet sich wie gesagt das Diakonikon (A^1), welches später vom rechten Schiffe durch eine Mauer (*Q—P*) abgeschieden wurde, um den Andrang der Gläubigen zu verhindern. Es diente zur Aufbewahrung der liturgischen Bücher und kirchlichen Paramente, zum An- und Auskleiden der Geistlichkeit und auch zum Empfang der Gläubigen durch den Bischof (*salutatorium*). Es stand in direkter Verbindung mit Presbyterium und Chor und gab damit der Geistlichkeit direkten Zugang zu ihnen. Die Prothesis und das Diakonikon werden vielfach zusammen *secretaria* (παστοφορεῖα) genannt.

Das Mittelschiff[1]) ist 18 *m* breit und bis zum Presbyterium 34·5 *m* lang, samt diesem und der Apsis mißt es 58·2 *m*. Ursprünglich war sein Fußboden ganz mit Mosaik gepflastert; später wurde es beim Eingang durch ein Pflaster von Steinplatten ersetzt. Im Jahre 1846 ist bei Anlage des Weingartens der ganze Mosaikboden zerstört und auf die herumliegenden Steinhaufen geworfen worden. Meine Ausgrabungen drangen bis zu einer Tiefe von 2 *m*; sie lehrten, daß die Basilika auf älteren Gebäuden aufgebaut war, von denen man reichliche Überreste vorfand. In einer Tiefe von 1·2 *m* fand sich eine bronzene Münze des Galerius aus dem Jahre 294, ein terminus post quem für den Bau der Basilika.

[1]) Bull. Dalm. 1900 p. 18. 1902 p. 95.

[2]) Bull. Dalm. 1903 p 41 ff.; Holtzinger 90 ff.; Kraus, Geschichte I 300.

[3]) Kraus, ebd. I 296.

[4]) Bull. Dalm. 1903. 39.

[5]) ebd. 124.

[1]) ebd. 152 ff.

Vom Ambon wurde an Ort und Stelle nichts gefunden.

Von der schola cantorum[1]) ist keine Spur vorhanden. Einen Ersatz bieten immerhin die schola cantorum in der Märtyrerbasilika von Manastirine mit gut erhaltener Mauer, in welcher noch die Löcher des Balauster zu sehen sind, und der schöne Mosaikboden der schola cantorum in der Basilica S. Anastasii in Marusinac mit noch teilweise gut erhaltener Umfassungsmauer.

Das **Presbyterium**[2]) (*X*, *Y*, *Z*), dem Laien nicht zugänglich, war vom Mittelschiff durch eine Mauer (*transeptum*) mit darauf gestellter Säulenbalustrade aus Marmor getrennt. Von dieser Balustrade wurden etliche Fragmente gerettet; sie sind in der Ausführung dem schönen, in Trümmern beinahe vollständig gefundenen Säulenbalauster der Basilica martyrum in Manastirine (wahrscheinlich um den Altar) ähnlich; auch ein Beweis, daß die Errichtung der beiden Basiliken beinahe in dieselbe Periode fällt, nicht vor dem V. Jh. Denn die Basilika in Manastirine ist nicht vor dem Jahre 431 gebaut worden, da die Untermauer ihrer schola cantorum auf einem Sarkophage aus diesem Jahre ruht.[3])

Vom Transeptum ist die Front der Untermauer (*X—Y*) 11·7 *m* lang erhalten und die rechte 5·*m* lange Mauer (*Y—Z*); in beiden noch gut sichtbare Löcher für das Balauster. Von der linken Mauer ist an Ort und Stelle nichts erhalten; ein Stück derselben (η) ist vom ursprünglichen Platze in späterer Zeit entfernt und unweit davon gefunden worden (Bull. Dalm. 1903 Taf. XIII). Es ist zu bemerken, daß während hier die Scheidewand des Transeptum aus einem Gitter mit Säulchen bestand, in der Basilica martyrum von Manastirine die Scheidewand eine massive Mauer war, in welcher drei Türen, den Schiffen der Kirche entsprechend, angebracht sind.

Auch das Presbyterium war ursprünglich ganz mit Mosaik gepflastert. Von diesem wurden nur zwei kleine Stücke gefunden: das in der rechten Ecke aber in einem so schlechten Zustande, daß nicht einmal eine Zeichnung möglich war; dagegen hat jenes in der linken Ecke (ζ) schöne, farbige Motive (Bull. Dalm. 1904 Taf. XIII). Das Mosaik im Chorumgange (*M*, *N*), welches seine Fortsetzung bildete, obwohl mit ganz anderen Motiven, ist gänzlich erhalten, wie man später sehen wird (Sp. 296 fg.). Vom **Altar**, welcher unter dem Bogen der Concha der Apsis stand, ist ebensowenig etwas an Ort und Stelle gefunden worden, wie von der cathedra des Bischofs in der Vertiefung der Apsis. Wohl aber wurden mehrere architektonische und ornamentale Fragmente desselben unter den Trümmern gefunden.

Im Presbyterium und in der Apsis wurden die Grabungen tief unter das Niveau der zwei erhaltenen Mosaikstücke fortgesetzt, um zu konstatieren, ob eine Krypta (*confessio*) und unterirdische Gräber oder Platz für zwei Sarkophage vorhanden wären.

In der vor einigen Jahren aufgeworfenen Frage über die Gräber und Reliquien der zwei Hauptmärtyrer von Salona, Domnius oder Domoio (Dojmo, Dujam) und Anastasius, spielte die Basilica urbana eine Rolle, bevor sie noch ausgegraben wurde. Nach der alten Spalatiner Tradition hat es einen Domnius und einen Domnio gegeben: jener Schüler des hl. Petrus, erster Bischof von Salona und Märtyrer unter Trajan († 107), dieser Bischof von Salona und Märtyrer unter Diokletian. Im Martyrologium Romanum steht am 11. April: *Salonae in Dalmatia sanctorum martyrum Domnionis episcopi cum militibus octo.* In der Diözese Spalato wird er am 11. April, aber nur als semiduplex gefeiert. Sein Andenken ist in der kirchlichen Tradition von Spalato beinahe verloren gegangen, um dem älteren Domnius Platz zu machen. Die Reliquien des Domnius sollen laut der Spalatiner Tradition nach der Zerstörung Salonas zwischen 608 und 614[1]) nach Spalato übertragen und in dem 650 zur Kathedralkirche von Spalato umgewandelten Mausoleum des Diokletian aufbewahrt worden sein. Dagegen steht es fest, daß die Reliquien Domnios, des bischöflichen Märtyrers unter Diokletian, samt jenen der anderen Märtyrer nach Rom gebracht worden sind. Dieselbe Duplizität gilt von zwei Märtyrern namens Anastasius: eines Walkers (fullo) und eines Unteroffiziers (cornicularius); jener starb unter Diokletian den Märtyrertod und

[1]) Bull. Dalm. 1904, 152 ff.
[2]) Bull. Dalm. 1903, 51 ff.
[3]) CIL III 9516.

[1]) Bull. Dalm. 1905, 114.

Digitized by Google

seine Reliquien seien nach Spalato gebracht worden, die Reliquien des zweiten, Märtyrers unter Aurelian, seien nach Rom überführt worden.

Nun haben aber die mehrjährigen Ausgrabungen in den zwei Coemeterialbasiliken von Manastirine und Marusinac übereinstimmend mit den Martyrologien und mit dem Mosaik der Märtyrer von Salona im Baptisterium Lateranense in Rom nachzuweisen gestattet, daß es nur einen einzigen heiligen Bischof Domnius (oder Domnio), Märtyrer unter Diokletian (am 10. April 304), und einen einzigen hl. Anastasius, den Walker, Märtyrer unter Diokletian am 26. August, gegeben hat, und daß ihre Reliquien nach der Zerstörung Salonas nach Rom gebracht worden sind. Im Mittelalter, etwa X.–XII. Jh., wurden diese zwei Märtyrer verdoppelt, um behaupten zu können, daß die in der Domkirche von Spalato verehrten Reliquien wirklich diesen beiden Heiligen angehörten. Für diese Behauptung stützte man sich auf den Spalatiner Chronisten Thomas Archidiaconus († 1268), welcher cap. XII seiner Historia Salonitana die Übertragung der Reliquien der Märtyrer Domnio und Anastasius vom Trümmerfelde Salonas, und zwar von der *basilica episcopii*, in die Kathedralkirche von Spalato beschreibt.

Da nun durch die Ausgrabungen in den beiden Coemeterialbasiliken von Manastirine und Marusinac nachgewiesen ist, daß nur ein hl. Domnius (oder Domnio) und ein hl. Anastasius (fullo) existiert hat, und da nach der Zerstörung Salonas ihre Reliquien nach Rom gebracht worden sind, blieb jenen, die die Spalatiner Tradition von den zwei Domnii und den zwei Anastasii verteidigten, nur die Hoffnung über, daß eine Angabe des Thomas Archidiaconus sich bestätige, und wenigstens die Plätze der beiden Sarkophage, in welchen die beiden Märtyrer gelegen waren, und welche nach Spalato gebracht worden seien, nämlich die *tumbae subterraneis fornicibus* und die *loculi* in dieser *basilica episcopii* gefunden würden. Wir haben schon vor Jahren, sogar noch vor der Ausgrabung der Basilica urbana, vorausgesehen, daß diese zu finden unmöglich sei. Gräber der Märtyrer legte man ja nicht in basilicae urbanae (episcopales), sondern in basilicae extraurbanae (coemeteriales).[1]

[1]) Bull. Dalm. 1900, 215.

Nun haben die Ausgrabungen im Presbyterium der Basilica urbana keine *loculi*, keine *tumbae*, keine *subterranei fornices* ergeben, in welchen nach Thomas Archidiaconus die zwei Sarkophage der beiden Märtyrer standen. Thomas charakterisiert ganz richtig die loculi, die tumbae, die subterranei fornices; aber was er beschreibt, paßt nicht für die Basilica urbana, in die sie nicht gehörten, paßt aber auf zwei Gräber im Coemeterium der Basilika von Manastirine, rund 100 *m* von der *confessio* wohin sie gehörten entfernt. Diese loculi usw. sind — wenn auch modernisiert — heutzutage noch zu sehen in der Kapelle der hl. Märtyrer Domnius und Anastasius neben der Basilika in Manastirine, welche — wie die Inschrift bezeugt[1]) — 1695 über ihnen erbaut worden ist. Thomas hat die Basilica extraurbana martyrum von Manastirine als Basilica urbana episcopii aufgefaßt; damals hat man eben beide Arten von Basilika nicht zu unterscheiden gedacht. Aus der Confessio der Basilica martyrum in Manastirine und aus jener der Basilika in Marusinac hat man in den Jahren 640—642 die Reliquien der Salonitaner Märtyrer im Auftrage Papst Johanns IV nach Rom gebracht; und im IX. bis XI. Jh. hat man in der Nähe der Basilika von Manastirine, d. h. in ihrem Coemeterium, zwei Gräber mit loculi und subterranei fornices[2]) geöffnet, zwei Körper aus ihnen genommen und nach Spalato in die Domkirche übertragen; dies sind aber nicht die Reliquien der Märtyrer Domnius und Anastasius, sondern zweier uns unbekannter Gläubigen.

Die Tiefgrabungen im Presbyterium haben aber noch andere wichtige Resultate zutage gefördert.

In einer Tiefe von 50 *cm* stieß man auf Reste eines Mosaikbodens[3]) aus feinem Glas, etwa II. oder III. Jh., bei ε, δ, $\varkappa$, λ, μ, γ: ursprünglich erstreckte er sich über zwei noch ältere Mauerreste bei $\varkappa$ und λ gegen die Vertiefung der Apsis und wurde noch östlich von η zerstört gefunden. Er befand sich leider in schlechtem Zustande, zur Hälfte zerstört. In farbiger Darstellung zeigte er

[1]) Bull. Dalm. 1903, 90 ff.

[2]) Von solchen sind noch manche andere Exemplare in diesem Cömeterium vorhanden (Bull. Dalm. 1903, 91 ff.).

[3]) Ebd. 1903, 84 ff.

Digitized by Google

die neun Musen, in Medaillons rund um die Dichterin Sappho stehend angeordnet, welche unter Laubwerk auf einem Polster sitzt; dabei die Legende Σαφώ. Von den Namen der Musen sind ganz oder teilweise erhalten[1]): Κλειώ, Θάλεια, Μ[ελπομ]ένη, [Τ]ερψιχόρη, Κα[λλιόπη], Ἐ[ρατώ] und Π[ολύμνια]; von Euterpe und Urania sind die Figuren und die erklärenden Beischriften uns ganz verloren gegangen. Es war also wohl ein (nicht näher bestimmbares) heidnisches Gebäude, für das der Mosaikboden bestimmt war. Zum ersten Male stehen wir vor einem Mosaik mit heidnischen Figuren in Salona; die vielen Mosaike mit geometrischen Motiven, die bis jetzt in Salona bloßgelegt worden sind, stammen sämtlich aus christlicher Zeit; von figuralen Mosaiken ist nur noch ein einziges, gleichfalls aus christlicher Zeit, im Baptisterium gefunden worden (vgl. Sp. 305).

Ferner wurde eine doppelte Apsis gefunden, eine bei γ δ und eine größere bei *M N*. Die kleinere darf allerdings eigentlich nicht als Apsis der Kirche angesehen werden, sondern trug einen durchbrochenen, vielleicht zweistöckigen Säulengang. Diese architektonische Form vertritt die üblichen Ziborien- oder Baldachinaltäre. Die größere Rundung *M N* ist, mit Tufstein gewölbt, die eigentliche äußere Apsis. Zwisehcn der Arkatur oberhalb des Altars und der großen eigentlichen Apsis entstand so ein Chorumgang im Halbkreise. Solche Anlagen, sogenannte galeries anulaires, kommen aber ziemlich selten vor, sowohl in der Confessio oder Krypta der Basiliken[2]), als auch in den Basiliken selbst, z. B. im Xenodochium des Pammachios in Porto[3]) aus dem IV. Jh; besonders aber in mehreren Basiliken des frühen Mittelalters, wie in St. Pancratius zu Rom,[4]) VII.—IX. Jh., oder in S. Stefano zu Verona[5]) aus dem XI. Jh. Eine solche Anlage wurde auch in der Basilika V./VI. Jh. von Cilli konstatiert.[1]) Erwähnenwert ist, daß Dalmatien noch eine derartige Anlage in der Kirche des hl. Johannes Baptista in Arbe, vielleicht aus dem XI./XII. Jh., besitzt, welche Jackson als eine nach Dalmatien vom Norden importierte architektonische Form bezeichnet,[2]) eine Ansicht, die durch die eben angeführten Analogien von Salona und Cilli widerlegt wird.[3])

Dieser Chorumgang ist mit einem gut erhaltenen Mosaikboden gepflastert (Bull. Dalm. 1904 Taf. XIV); nur ein Stück gegen die Mitte zu, gegenüber der Inschrift, ist später durchbrochen und mit Bruchsteinen ausgefüllt worden. Rings um die innere Apsis ist etwas später, vermutlich als die Zahl der Geistlichkeit wuchs und für sie im Presbyterium nicht mehr genügender Platz vorhanden war, eine runde, nur 0·4 *m* hohe Manerbank (*t — u*) angebracht worden, wahrscheinlich als Sitzbank (*subsellia*) für den niederen Klerus. Von hier konnte dieser die Opferhandlung am Altar durch die Säulenstellung verfolgen.[4]) Ähnlich ist die Apsis, unter welcher der Altar stand, mit drei größeren Öffnungen in der Basilica Severiana[5]) zu Neapel durchbrochen; für Salona setze ich lieber kleinere Öffnungen in zwei Stockwerken voraus, welche die Last der massiven Mauern über schwachen Grundmauern erleichtern sollten.[6])

[1]) Beschreibung und Abbildung werden in den Jahresheften des Österr. Archäol. Institutes erscheinen.

[2]) Rohault de Fleury, La Messe II Taf. CXXV und CXXX. Holtzinger S. 129 Fig. 98. Kraus, Geschichte d. christl. Kunst I 303 (*ambulacrum, ambulatorium, deambulatorium*).

[3]) Holtzinger S. 25 Fig. 9.

[4]) Rohault de Fleury II Taf. CXXX.

[5]) Ebd. Taf. CXXXV.

[1]) Mitteilungen 1898, 219; Jahreshefte I Beiblatt 29 ff.

[2]) Dalmatia, the Quarnero and Istria III 227, vgl. Taf. LIX.

[3]) Bull. Dalm. 1903, 68.

[4]) In der Basilica Metropolitana zu Zara haben die Domherren und die Geistlichkeit ihren Platz im Chore vor dem Hauptaltare; die Theologen aber sitzen hinter dem Hochaltare in der Rundung der Apsis.

[5]) Holtzinger S. 79 Fig. 38; De Rossi, Bull. di archeol. cristiana 1880 Taf. X. XI; Holtzinger, Die Basilika des Paulinus in Nola in Lützows Zeitschrift f. bildende Kunst XX 135 ff.; Kraus, Geschichte d. christl. Kunst I 306 Fig. 241.

[6]) In einem an mich gerichteten Brief vom 18. März 1904 hat Herr Architekt Jackson diese Apsis mit dem sie umgebenden Ambulatorium als einen Fund ersten Ranges bezeichnet und die Meinung ausgesprochen, daß in Anbetracht des Umstandes, daß sowohl die äußere Mauer der großen Apsis als auch die innere der kleinen nicht stark genug waren, um die Last der Wölbungen zu halten, „das Dach der Apsis und des Chorumganges aus Holz waren, wie ohne Zweifel auch die Dächer der drei Schiffe der Basilika aus Holz gewesen sind.“ Was das Dach des Chorumganges betrifft, möchte ich ihm beipflichten, nicht

Digitized by Google

Solche Anlagen sind, wie gesagt, in der altchristlichen Baukunst zu finden. Meistens sind sie aus verschiedenen späteren Zubauten und Baukombinationen entstanden; so in der Basilica Sta. Maria Maggiore in Rom, welche vom Papst Liberius (352—366) auf dem Platze der Hausbasilika des Sicininus erbaut und von Sixtus III (432—440) erneuert wurde; ihre Apsis war durchbrochen und sogar den Frauen zugänglich.[1] Sogar in jüngster Zeit wurde eine solche Disposition der Apsis in der Kirche der Abtei Sta. Scholastica bei Subiaco in Italien getroffen: „der untere Teil der Apsis hinter dem Altare ist durchbrochen, und zwei Säulen tragen die Wölbung derselben. Hinter der so gebauten Apsis liegt der Chor der Mönche.“[2]

In der Mitte des oben beschriebenen Chorumganges kam im Mosaikboden bei *z* eine Inschrift zum Vorschein; ihr Spiegel ist ein Trapezoid, oben 1·05 *m*, unten 0·84 *m* lang; die rechte Seite ist 0·91 *m*, die linke 0·84 *m* hoch. Die Buchstaben waren im Mosaik vertieft und mit einer braunen Glaspasta ausgefüllt;[3] ihre Oberfläche trug noch geringe Spuren der alten Vergoldung. Die wenigen fehlenden Buchstaben lassen sich mit Sicherheit ergänzen, so daß die Inschrift lautet: *nova post vetera coepit Synferius; Esychius eius nepos cum clero et populo fecit; haec munera domus, Christe, grata tene;*[1] d. h. „das alte Werk begann Sympherius durch ein neues zu ersetzen; sein Neffe Esychius vollendete es im Verein mit dem Klerus und der Kirchengemeinde; nimm, Christus, dieses Geschenk mit Wohlgefallen entgegen!“

Fecit steht für das gewöhnlichere *perfecit.*[2]

Im Battistero Romano zu Ravenna verkündet die Inschrift vom Jahre 458 CIL XI 255 (Holtzinger 59 Anm. 1):

cede vetus nomen, novitati cede vetustas.
pulcrius ecce nitet renovati gloria fontis.

Sie bezieht sich auf die Restaurierung durch Bischof Neon (425—430) in S. Giovanni in Fonte.

Im ersten Verse fast gleichlautend ist die Inschrift Sixtus' III in S. Pietro in vincoli (CIL VIII 10707; Bulletino di archeologia cristiana 1878, 15 ff.; Holtzinger 59) aus dem Jahre 442:

cede prius nomen, [n]ovitati cede vetustas.

In Ravenna CIL XI 263:

balnea parva prius prisca vetusta labore
deponente miraque tamen novitate refecit.

Desgleichen in Narbo CIL XII 5336 aus dem Jahre 442:
coep(it) depon(ere) pariet(em) dudum exustae .... absid(em) p(er)f(ecit) Montanus subdiaconus.

Analog zum Schlusse unserer Mosaikinschrift lauten Bitten mit *suscipere, accipere, possidere, non despicere,* προσδέχεσθαι. Der Gedanke, Christus möge eine Kirche, ein Gebäude, ein Haus in seine Obhut nehmen, ist auch sonst ziemlich häufig in Bauinschriften geäußert worden, so in Salona selbst CIL III 2674: *† J(esu)s Chr(ist)e rex regum d(omi)ne [dominantium], sint oculi tui aperti die a[c nocte super do]mum istam clementer;* dies lautet teilweise gleich mit dem Gebet bei der Weihe einer Kirche: *exaudi preces servorum [tuorum], ut sint oculi tui aperti die ac nocte super domum istam* (Duchesne, Origines de culte chrétien [Paris 1889] 397).

In Spanien aus dem Jahre 739 (Hübner Insriptiones Hispaniae christianae n. 149): *resurgit a praeceptis divinis haec macina sacra .... clareat hoc templum .... sit Christo placens haec aula.* — De Rossi, Roma sotterranea crist. I 176:

suscipe nunc gratus devotae munera mentis,
Diogenes martyr, cui dedit ista volens.

Ebenda n. 143 aus dem Jahre 661:

praecursor Domini martyr baptista Johannes,
posside constructam in aeterno munere sedem

---

aber betreffs jenes der großen Apsis. Dieses war wie sonst wohl gewölbt. Auch wurde vor der Prothesis, also angrenzend an die Apsis, ein großer Klumpen von Tufsteinen mit Kalk gemischt gefunden, 1·1 *m* hoch, 0·9 *m* breit und 0·8 *m* dick, der nur von einer Wölbung herrühren kann; nun ist aber die Apsis der einzige gewölbte Teil in den altchristlichen Basiliken gewesen. Auch wurde in der Umgebung eine Menge ähnlicher kleinerer Stücke gefunden, welche gewiß von der Wölbung dieser Apsis herrühren (Bull. Dalm. 1903, 41).

[1]) Liber Pontificalis ed. Duchesne II vol. in Paschali § XXX p. 60: *ut post sedem pontificis mulieres ad sacra missarum solemnia stantes prope adsistere iuxta pontificem viderentur, ita ut si aliquid conloqui pontifex cum sibi adsistentibus voluisset, ex propinqua valde mulierum frequentatione, nequaquam ei sine illarum interventione liceret.*

[2]) Kirsch, Die christl. Kultusgebäude (1893) 35 Anm. 3.

[3]) Die von Dr. F. Linse, Professor am chemischen Laboratorium des österr. Museums für Kunst und Industrie in Wien, durchgeführte Analyse ist Bull. Dalm. 1904, 153 f. veröffentlicht.

[1]) Bull. Dalm. 1903, 71—77.

[2]) In der Mosaikinschrift der Galla Placidia auf dem Triumphbogen der Basilika des hl. Paulus fuori delle mura in Rom liest man: *Theodosius fecit, perfecit Onorius aulam.* In anderen Inschriften steht für solche Arbeiten *initiare* und *perficere*; so: *centenarium Tibubuci, quod Valerius Vibianus v(ir) p(erfectissimus) initiari, Aurelius Quintianus v(ir) p(erfectissimus) praeses provinciae Tripolitanae perfici curavit.* Comptes Rendus de l'Academie de France 1902, 333.

Digitized by Google

CIL XI 259 (Ravenna):

accipe, sancte, libens; parvum ne despice carmen.

Anthologia Graeca I 11 Χριστέ, προσδέχου τὰ σά. CIG 8711 (Antiochia in Syrien): τὸν πύργον, ὃν φυλά[τ]τοι Σωτὴρ τῶν ὅ[λ]ων; 8813 (an Christus): Χήρας δέδεξαι λεπτά, δέξαι καὶ τόδε.

Im Museum S. Donato in Zara (Ephemeris Bihaćensis p. 20 n. 63) aus dem Jahre 1033: *† o princeps Petre ... devotionis suscipe munusculum quod vo[veram] proconsul ego infimus Gregorius qui nominor, ut pie mihi conferas pro parvis mag[na munera].*

In der Basilica Euphrasiana in Parenzo:

.... perficiens coeptum decoravit munere magno

(vgl. JACKSON, Dalmatia III 312; GAYET-ERHARD, L'art byzantin II [Parenzo] p. 37 Taf. IV).

Wer sind nun Synferius und Esychius, die, wie gesagt, mit dem Klerus und der Bevölkerung diese Arbeiten ausgeführt haben?

Wenn wir es aus anderen Quellen nicht wüßten, so würde die Diktion *Synferius coepit ... Esychius cum clero et populo fecit* klar bekunden, daß sie Bischöfe waren. Diese allein konnten im IV. und V. Jh. — in diese Zeit fällt die Inschrift — an der Spitze der Geistlichkeit und der Bevölkerung wirken.

Glücklicherweise sind beide Namen uns bekannt, und zwar aus zwei Inschriften, welche vor mehreren Jahren im Märtyrer-Cömeterium von Manastirine gefunden worden sind. Als ich vor einigen Jahren auf Grund der bis 1900 gefundenen Inschriften das Verzeichnis der Bischöfe von Salona zu rekonstruieren unternahm,[1] verbesserte ich den in einem Inschriftfragmente[2] gegebenen Namen *Symeerius* in *Symferius* und setzte ihn auf Grund der Buchstabenformen Ende des IV. und Anfang des V. Jh. Als Nachfolger des Symferius setzte ich den Esychius an, welcher inschriftlich und literarisch bezeugt ist und in den Jahren 406—426 das Amt eines Bischofs in Salona bekleidet hat. Er war Zeitgenosse des hl. Hieronymus und des hl. Augustinus und stand mit letzterem und dem Papste Zosimus im Briefwechsel.[3] Ich freue mich darüber, daß meine Vermutung durch die Mosaikinschrift bestätigt wird; sie lehrt uns noch genaueres: die Bischöfe Synferius und Esychius standen in verwandtschaftlichem Verhältnisse, Synferius war Onkel des Esychius, sei es väterlicher- oder mütterlicherseits, gerade so wie der Bischof und Märtyrer Domnio (oder Domnius) Onkel des Bischofs Primus von Salona war.[1]

[1] Bull. Dalm. 1900, 94. 282—285. 292. 293.

[2] Ephemeris Salonitana S. 28 ff. Bull. Dalm. 1898, 101 ff.; 1900, 282 ff. DELEHAYE, L'hagiographie de Salone S. 8.

[3] FARLATI, Illyricum Sacrum I 320 ff. Bull. Dalm. 1900, 285. DELEHAYE a. O.

Noch ist die Frage zu erörtern, welche *munera* in der Mosaikinschrift verstanden sind, d. h. auf welche Arbeiten sie sich beziehen, welche Konstruktionen Symferius und Esychius vorgefunden und durch neue ersetzt haben.

Ist an den Aufbau der Basilika oder an die Rekonstruktion eines Teiles derselben und welches zu denken?

Die erste Vermutung schien mir schon deshalb weniger wahrscheinlich, weil der erste Kirchenbau nur kurze Zeit bestanden haben würde. Setzen wir seinen Bau frühestens unmittelbar nach dem Toleranzedikt von Mailand (313), so hätte er noch nicht 100 Jahre bestanden, als Symferius den Neubau begann. Ich neigte daher zur Meinung, daß die Inschrift sich auf den Mosaikboden bezieht, in welchem sie sich befindet.

In vielen alten christlichen Basiliken umschließt das Fußbodenmosaik Inschriften, so in Parenzo, Grado, Aquileja und Cilli, um von entfernteren Basiliken nicht zu sprechen. Meist, so in Cilli[2] durchaus, beziehen sich die Inschriften auf Teile des Mosaikbodens, welche einzelne Gläubige dahin gestiftet haben, so wie heute die Stiftung von Glasmalereien in Kirchen durch eine kurze Widmung im Gedächtnis festgehalten wird. Ebenso besagen die Mosaikinschriften von Grado, Aquileja und Parenzo, stets ungefähr in der gleichen Formel, daß dieser oder jener, aus Frömmigkeit oder infolge eines Gelübdes, soviel und soviel Fuß eines Mosaiks habe herstellen lassen. Dabei steht das Inschriftmedaillon regelmäßig in jenem Teile des Mosaiks, der durch die betreffende Widmung gestiftet worden ist. Wenn unsere Inschrift nun nicht sagt, wieviel Fuß des Mosaiks von den zwei Bischöfen gewidmet worden sind, so darf man sie wohl auf jenes Mosaik beziehen, in welches sie eingefügt ist. Sie steht nun an einem hervorragenden und zugleich am besten geschützten Platze, an dem der geringste Verkehr sich abspielte und am wenigsten eine Beschädigung durch die darüber Hinschreitenden zu besorgen war.

[1] Bull. Dalm. 1900, 273 ff. DELEHAYE, L'hagiographie S. 6.

[2] Z. B. *Justi[anus] diaconus f(ecit) p(edes) CCC* oder *Ursicinus et Nonnosa fecerunt pedes XXX.*

Digitized by Google

Ich war nun geneigt, die Inschrift auf den Mosaikboden des Chorumganges und des Presbyteriums zu beziehen, welcher etwa 100 m^2 Oberfläche hatte und deshalb eine große und kostspielige Arbeit bedingt haben muß. Diese Meinung habe ich vor drei Jahren vertreten, als ich zum erstenmal die Basilica urbana beschrieb.[1]) Seither haben Ausgrabungen im Süden der Basilika, welche noch nicht beendigt sind, in der Privatparzelle 3832/1 und in der nebenliegenden Staatsparzelle 3830 den Eingang eines Gebäudes, einen Mosaikboden und mehrere Basen bloßgelegt, welche zusammen mit einer zwischen den Parzellen 3829/3, 3829/4 sichtbaren Apsis von einer neuen Basilika zu sein scheinen. Wenn sich diese Vermutung bewahrheitet, so bleibt nichts übrig, als eine ältere Basilika neben der großen Basilica urbana anzunehmen, und dann würde ich auch kein Bedenken tragen dürfen, die *nova post vetera* der Mosaikinschrift auf den Neubau zu beziehen. Dann wäre statthaft anzunehmen, daß die ältere Basilika durch ein Elementarereignis, vielleicht durch Erdbeben oder durch eine Feuersbrunst, in Trümmer gelegt worden ist, und zwar bald nach ihrer Erbauung. Denn der Charakter der Architektur der Basilica urbana und die Behandlung des oben beschriebenen Architravs mit dem Lamm Gottes zwingen wohl dazu, ihren Aufbau etwa in die Zeit zwischen Mitte des IV. und Anfang des V. Jh. zu setzen. Aber es wird sich empfehlen mit einem bestimmten Urteil zuzuwarten, bis die jetzt im Zuge befindlichen Grabungen weiter vorgeschritten oder beendet sind

Die Zeit der Erbauung hängt gewiß mit der Frage der Einführung des Christentums in Salona und mit der vielumstrittenen Märtyrerfrage zusammen. Die Behandlung dieser Fragen würde uns aber vom Hauptthema weit entfernen. Daher will ich hier bloß andeuten, daß ich der Meinung bin, das Christentum sei in Dalmatien wahrscheinlich noch unter den Aposteln eingeführt worden,[2]) habe aber damals keine feste Wurzel gefaßt und sei erst wieder in der zweiten Hälfte des III. Jh., etwa unter Kaiser Aurelian (270—275), neuerdings eingeführt worden, als die Kirche Frieden genoß und in mehrere Provinzen Missionäre entsendete, um den christlichen Glauben einzuführen oder, wo er während der Verfolgungen unterdrückt worden war, zu erneuern. Der erste Missionsbischof von Salona soll der hl. Venantius gewesen sein, welcher über Narona bis Delminium ins Land eingedrungen und dort gemartert worden sei[1]); seine Reliquien sind später nach Salona und nach der Zerstörung dieser Stadt samt den Reliquien der anderen Salonitaner Märtyrer nach Rom gebracht worden. Des Venantius Versuch, den christlichen Glauben in Salona einzuführen, war ein Vorläufer der weit kräftigeren Tätigkeit des Domnius (oder Domnio). Deshalb ist Domnio als der eigentliche Begründer der Salonitaner Kirche anzusehen. Auf diese Weise läßt sich auch der Ehrenplatz des hl. Venantius neben dem hl. Domnius auf dem Mosaik im Fonte Lateranense erklären.

Gewiß ist gegen Ende des III. und zu Anfang des IV. Jh. in Salona eine zahlreiche christliche Gemeinde anzunehmen. Damit wäre gut vereinbarlich die größere Zahl der Märtyrer unter Diokletian, dessen Opfer auch Bischof Domnio war. Es ist nun möglich, daß die Christen schon in den letzten Jahrzehnten des III. Jh. unter Venantius und Domnio an der nämlichen Stelle ein Bethaus besaßen, einen Ort für ihre liturgischen Versammlungen,[2]) welcher Bau nach dem Jahre 313 zu der kürzlich unter der großen Basilika ausgegrabenen älteren Basilika erweitert wurde. Es ist sogar möglich, daß der Mosaikboden mit den neun Musen jenem vorkonstantinischen Bethaus angehört hat.

Jedenfalls kann die Basilica urbana in der Form, wie man sie jetzt sieht, nicht vor der Mitte des IV. Jh. enstanden sein; denn die Arbeit scheint nachlässig und in Eile durchgeführt worden zu sein. Bald schon mußten Restaurierungen einzelner Teile, so am Mosaikfußboden und am Kalkbewurf, vorgenommen werden; alte Türen wurden zugemauert, neue wieder aufgemacht; das Diakonikon wurde erst nach dem Baue des rechten Schiffes von

[1]) Bull. Dalm. 1903, 76 ff.

[2]) Paulus II ad Timoth. IV 11: *Titus in Dalmatiam.* ZEILLER, Les relations de l'ancienne Église de Salone avec l'Église Romaine (Bessarione 1903). Bull. Dalm. 1905, 29. 109. HARNACK, Die Mission und Ausbreitung des Christentums 409 ff. 492 ff. 542.

[1]) FARLATI, Illyr. Sacr. I 562 ff.

[2]) KRAUS, Geschichte d. christl. Kunst I 256 ff. 270.

Digitized by Google

diesem abgetrennt; die Prothesis wurde hinzufügt, als das linke Schiff schon vollendet war; antike Gebäude wurden ausgeplündert, um die Basilika auszuschmücken; es scheint, daß einige ihrer Kapitäle von antiken Gebäuden herrühren, während die Säulen expreß in den Steinbrüchen gebrochen wurden. Das ganze Ziegelwerk stammt aus antiken heidnischen Fabriken mit Marken wie *Pansiana, Q. Clodi Ambrosi, Solonas.* Sonst zeugt alles dafür, daß die Basilika ein Werk des IV. oder V. Jh. ist.

Jemand hat in der großen Apsis Überreste eines antiken heidnischen Bades, eine Exedra des Bades, sehen wollen. Wir sind nicht dieser Ansicht. Es genügt ein Blick auf den Plan, um zu sehen, daß die Apsis konstruktiv gleichzeitig mit den Perimetralmauern der Schiffe der Basilika entstanden ist. Die Zu- und Anbauten an der Basilika, die Eröffnung neuer und Zubauung alter Türen und andere kleinere Zubauten etc. sind ein Werk des V. oder VI. Jh., bedingt durch die wachsenden Bedürfnisse der christlichen Gemeinde in Salona.

Ob und wem die Basilika geweiht war, läßt sich nicht bestimmen. Unter den zahlreichen Fragmenten heidnischer und christlicher Inschriften, welche in den Steintrümmern in und um die Basilika zutage gekommen sind und aus verschiedenen Perioden stammen, ist bis Ende 1904 kein einziges Stück gefunden worden, welches mit der Basilika im direkten Zusammenhange stünde. Nach der Tradition hätte der hl. Domnius unter Trajan († 117) die Kirche zu Ehren der Muttergottes in herrlichster Ausführung erbaut.[1]) Das wäre aber ein Anachronismus; denn der äußere Kultus der Gottesmutter ist späteren Ursprunges.[2]) Aber er würde wohl zutreffen für eine Basilika des IV. oder V. Jh. Indes fällt auch diese Beziehung auf die Basilica urbana weg, da ich, wie gesagt, für erwiesen halte, daß die Beschreibung der Basilica Episcopii durch Thomas Archidiaconus nicht diese Basilika, sondern die Friedhofsbasilika angeht. Vielleicht wird die Fortsetzung der Ausgrabungen in der Umgebung der Basilika den Schutzpatron der Basilika zu ermitteln gestatten.

[1]) FARLATI Illyr. sacr. I 414; Bull. Dalm. 1903, 80.

[2]) Bull. Dalm. 1898, 126 ff. 1905, 80 ff.

Im Norden der bischöflichen Basilika und an sie angelehnt,[1]) ist das Baptisterium mit dem Consignatorium (Firmungssaal) noch in den Jahren 1846—1848 unter Direktor FR. CARRARA ausgegraben worden.[2]) Schon deshalb habe ich seit jeher, sogar mit Sicherheit, die Auffindung der Basilika an ungefähr dieser Stelle vermutet. Diese Taufkapelle, oder vielmehr was damals ausgegraben wurde (fons baptismalis), und der Firmungssaal[3]) sind von CARRARA und LANZA beschrieben worden. Hier sei daraus nur so viel wiederholt, um die liturgische Beziehung des Baptisteriums und des Firmungssaales zur Basilica urbana klar zu machen.

Die Taufkapelle, für sich selbst wichtig, gewinnt noch an Wichtigkeit wegen des anstoßenden Consignatoriums, weil wir wenige solcher Anlagen bis jetzt konstatieren konnten.[4])

In die Taufkapelle gelangte man aus der Basilika durch die zwei nördlichen Türen (*d*) und durch das Vestibül (*A*), das von vier Säulen aus keltischem schwarzen Marmor (marmor Gallicum), von deren Schäften Bruchstücke noch erhalten sind, getragen wurde. Über einige Stufen gelangte man zu der eigentlichen Taufkapelle (*B*), einem unregelmäßigen achteckigen Gebäude mit fünf kleinen unregelmäßigen Apsiden im Innern, die ringsum bis zu der (mit vergoldetem Mosaik dekorierten) Kuppel mit (hier und da noch erhaltenen) Marmorplatten verkleidet waren. In der Mitte stand das Taufbassin (für die Taufe *per affusionem*)[5]) mit seinem Bodenbelag aus Marmorplatten und dem Kanal zum Zu- und Abflusse des Wassers. Über diesem Bassin erhob sich ein Ziborium, getragen von vier schönen Säulen aus keltischem Marmor

[1]) Mit der Entdeckung der Basilica urbana dicht am Baptisterium wird die von KRAUS (Geschichte der christl. Kunst I 360) geäußerte Ansicht hinfällig, daß „Salona ein isoliert liegendes Baptisterium besitzt". Bull. Dalm. 1902, 103 Anm 1.

[2]) Vgl. Bull. Dalm. 1902, 83 (dort auch die einschlägige Literatur) und Guida di Spalato e Salona 232 ff.

[3]) Im Jahre 1901, bevor man die Ausgrabungen der Basilica urbana angefangen hatte, wurde etwas vom Katechumeneion ausgegraben. Die Ausgrabungen werden im Jahre 1906 fortgesetzt werden.

[4]) FR. J. DÖLGER, Röm. Quartalschrift 1905, 28—31.

[5]) C. F. ROGERS, Baptism and christian Archeology, Oxford 1903, 330.

Digitized by Google

mit korbähnlichen Kapitälen, die Spuren roter Bemalung tragen. Im Norden trägt der An- und Auskleideraum (*H*, *apodyterium*) mit Mosaikboden, bestimmt für die Katechumenen vor und nach der Taufe. Im Osten (*F*) ist der große Lehrsaal für die Katechumenen (κατηχουμενεῖον); sein betonierter Fußboden ist nur teilweise ausgegraben worden und wird noch im Laufe des Jahres 1906 gänzlich bloßgelegt werden. Im Westen (getrennt durch einen Gang *C*, durch welchen eine steinerne Rinne [*a a*] das Wasser aus der im Norden vorbeiziehenden städtischen Wasserleitung in ein kleines Bassin leitete) liegt ein viereckiger, oblonger Saal (*D*) mit einer Apsis und mit teils figuralem, teils geometrischem Mosaikboden. Dies ist der Firmungssaal (*consignatorium*). In *d* lag noch bis vor vierzig Jahren ein schönes Mosaik; es zeigte zwei Hirsche, die aus einem Gefäß Wasser trinken, und über ihnen den Anfang des Psalmes 41: *sic[ut cer]vus desiderat ad fontes aquarum, ita desiderat anima mea ad te Deus.* Die kleine halbkreisförmige Apsis war für die Kathedra des Bischofs bestimmt. Ihre Anlage entspricht ziemlich genau den Angaben des Johannes Diaconus über das Consignatorium in Neapel. Der feierliche Taufritus ging in folgender Weise vor sich: „In der Osternacht versammelten sich die Katechumenen in dem Unterrichtssaal (*J*). Nach einer Ansprache über die Bedeutung der heiligen Handlungen zog der Bischof mit dem Klerus in das Baptisterium (*B*) zur Taufwasserweihe; indessen wurden zuerst die männlichen Katechumenen in den Auskleideraum (*H*) geführt; dann zur Taufe ins Baptisterium. War die Anzahl der Täuflinge eine größere, so taufte der Bischof einige (in Rom waren es im VIII. Jh. vier oder fünf, später drei), um dann die anderen von den Priestern taufen zu lassen; er selbst ging in den Raum *D*, um die Beendigung der Taufhandlung abzuwarten. War die Taufe an den männlichen Katechumenen vollzogen, so wurden diese von einem Priester mit Chrisam gesalbt (auf dem Scheitel, nicht auf der Stirne), mit dem weißen Kleide bekleidet und vor den Bischof nach *D* zur Firmung geführt. Das gleiche geschah dann mit den weiblichen Katechumenen. Nachdem der Bischof unter Handauflegung den hl. Geist auf die Firmlinge herabgerufen und mit Chrisam ihnen das Zeichen des Kreuzes auf die Stirne gezeichnet hatte, erfolgte die feierliche Prozession nach der Vorhalle — Narthex (*B*) — und von da in die Basilika zur feierlichen Ostermesse und Kommunion.“ [1])

---

[1]) Dölger a. O. 31. Bull. Dalm. 1905, 113 ff.

ORTS- UND SACHREGISTER

Bö = Böhmen. Bo. = Bukowina. Da = Dalmatien. Ga = Galizien. Kä = Kärnten. Kr. = Krain. Kü = Küstenland. Mä. = Mähren. NÖ. = Nieder-Österreich. Sa. = Salzburg. St = Steiermark.

[1]) Mit einem Stern (*) bezeichnet sind Töpferstempel.

Digitized by Google

[1]) ... *elini* steht wohl in der dritten Zeile des hier behandelten Steines.

Digitized by Google

JAHRBUCH

DER

K. K. ZENTRAL-KOMMISSION

FÜR

ERFORSCHUNG UND ERHALTUNG DER KUNST- UND HISTORISCHEN DENKMALE

HERAUSGEGEBEN UNTER DER LEITUNG IHRES PRÄSIDENTEN

SEINER EXZELLENZ JOS. ALEX. FREIHERRN VON HELFERT

VON

PROF. MAX DVOŘÁK UND PROF. WILHELM KUBITSCHEK

NEUE FOLGE **VIERTER BAND** ZWEITER TEIL

MIT 3 TAFELN UND 63 TEXTABBILDUNGEN

WIEN 1906
IN KOMMISSION BEI ANTON SCHROLL & Co.
KUNSTVERLAG
WIEN I MAXIMILIANSTRASZE 9

Digitized by Google

Druck von Rudolf M. Rohrer in Brünn

Digitized by Google

INHALT

Verzeichnis der Tafeln und Abbildungen

Tafeln

Textabbildungen

Digitized by Google

Digitized by Google



Fig. 1 Ansicht von Millstatt

Kunstgeschichtliche Vorarbeiten zur Topographie von Kärnten

(Die mittelalterliche Architektur und Malerei in den pol. Bezirken Hermagor und Spittal)

Von Paul Hauser

Die politischen Grenzen des Gebietes, dem die in folgenden Zeilen besprochenen Denkmäler angehören, umschließen wohl nicht zugleich ein kunstgeschichtlich in sich abgeschlossenes Territorium, welchem eine selbständige Bedeutung in der Gesamtentwicklung der Kunst zugesprochen werden könnte, doch bieten uns diese Denkmäler die Gelegenheit, eine Reihe von kunstgeschichtlichen Zusammenhängen, die nicht nur typisch sind für die Provinzialkunst der alpenländischen Grenzgebiete und schon deshalb ein allgemeineres Interesse beanspruchen dürften, sondern auch vielleicht deshalb nicht unwichtig sind, weil sie uns das tausendjährige Ringen der zwei großen Kulturen, welche die Geschichte der Kunst im Mittelalter und in der Neuzeit bestimmt haben, im Spiegel der unmittelbaren Grenzkämpfe besonders deutlich vor Augen führen.

Zunächst eine kurze Übersicht über die Entwicklung der Architektur in unserem Gebiete.

I Architektur: Denkmäler und Meister

Der größte kirchliche Bau unseres Gebietes ist zugleich auch der älteste — das Stift und die Kirche von Millstatt (Fig. 1). Seine Wurzeln ragen noch in den Nebel der mittelalterlichen Urzeit — ins erste Jahrtausend hinein. Zwar lehrt uns die unsichere geschichtliche Überlieferung, daß Millstatt etwa im letzten Drittel des XI. Jahrhunderts gegründet wurde, doch einige reliefgeschmückte Steine im Orte und in der Umgebung weisen noch einen um 100 bis 200 Jahre älteren Stil auf.

Auch über die ersten Jahrhunderte der Kloster- und Baugeschichte fehlen uns weitere Nachrichten. Erst gegen Ende des XIII. Jahrhunderts erfahren wir von einem Brande, der das Münster zerstörte. Der Neubau des abgebrannten Münsters soll zugleich ein Erweiterungsbau gewesen sein, da eine erhaltene Urkunde aus d. J. 1293 von einem „maius templum" spricht. Neuere, noch nicht abgeschlossene Forschungen R. Eislers haben dies aber wieder in Frage gestellt. Im Jahre 1469 mußten die Benediktinermönche den Rittern des neugegründeten St. Georgsordens weichen. Dieser, eine Stiftung Kaiser Friedrich III, konnte sich freilich seiner Aufgabe, der Bekämpfung der Türken, mangels einer größeren Mitgliederzahl, niemals widmen. Jedoch genügten seine Einkünfte, um Kloster und

Digitized by Google

Kirche von Millstatt, die gänzlich verfallen gewesen sein sollen, neu aufzubauen, ja sogar einen neuen Palast für den Hochmeister zu errichten und die ganze Umgebung mit allerlei Werken der Kleinkunst zu erfüllen, damit der Rahmen für die neue Fürstenwürde des Hochmeisters nicht gar zu ärmlich erscheine. Als dann im Jahre 1516 ein neuer Brand das Münster zerstörte, bot dies abermals den Anlaß zu einem durchgreifenden Umbau und zur Einwölbung der Kirche mit einem schönen Netzgewölbe.



Fig. 2 Kreuzgang in Millstatt

Gegen Ende des XVI. Jh. zogen die Jesuiten in das verlassene Stift. Sie haben wohl die Kirche neu eingerichtet, am Bau selbst aber wenig verändert.

Der Grundriß des Münsters zeigt uns den Typus der bayrischen Gruppe: eine querschifflose Pfeilerbasilika, die mit drei Apsiden im Osten abschließt. Jetzt ist die Kirche halb Basilika, halb Hallenkirche. Es steigt nämlich die Wölbung der Seitenschiffe nach dem vierten Joche bis zur Höhe des Mittelschiffes empor, wie jedoch an den Verstärkungen der Schiffspfeiler und am Mauerwerk der Außenseite zu erkennen ist, liefen die Seitenschiffe ursprünglich in der alten Höhe weiter. Das Mittelschiff ist auch im basilikal gebliebenen Teile relativ wenig höher als die Seitenschiffe, so daß im Lichtgaden nur Rundfenster Platz fanden. Man schreibt die Erhöhung der Seitenschiffe im östlichen Teile gewöhnlich dem Neubau am Ende des XIII. Jh. zu, doch widerspräche das ganz den Baugewohnheiten der damaligen Zeit. Ferner zeigt die Untersuchung der Außenseite, daß die Struktur der Hochmauern der Seitenschiffe ganz mit der der spätgotischen Bauteile übereinstimmt, während der untere Teil der Mauer schöne, regelmäßige, romanische Schichtung zeigt. Allerdings öffnen sich die Seitenschiffe auch in den letzten erhöhten Jochen im Rundbogen gegen das Mittelschiff. Allein der Umbau des Chores und die Einwölbung der ganzen Kirche geschah wahrscheinlich nach 1516, also in einer Zeit, die, bereits unter dem Einflusse der Renaissance stehend, den Rundbogen wieder aufgenommen hatte und daher den Rhythmus der romanischen Bogen im Chore weiterführte.

Die Fassade wird von zwei massigen Türmen flankiert, deren Untergeschoß sich einstmals nach allen vier Seiten in großen Bogen öffnete. Jetzt sind diese Öffnungen längst vermauert und auch der mächtige Rundbogen, durch den man die Vorhalle betrat, mußte einem engeren spitzbogigen Tore Platz machen. Interessant ist auch hier die Untersuchung des Mauerwerkes: Das regelmäßig geschichtete Bruchsteinwerk hört ungefähr 1 m vor dem Unterbau der Türme auf und macht schönen Quadern Platz. Der Quaderbau schließt nach unten mit einem, jetzt tief unter dem heutigen Niveau liegenden, kräftig profilierten Sockel ab, dem oben ein einfacher Gesimsstreifen entspricht. Beide umfangen die mächtigen Quaderpfeiler, auf denen die Türme ruhen, während sie dort fehlen, wo die rundbogige Öffnung der Turmhalle später vermauert wurde.

Die zwischen den beiden Türmen liegende Vorhalle ist mit einem Kreuzgewölbe abgeschlossen. Die plumpen Wulstrippen desselben gehen dem Portale gegenüber von Halbsäulen aus, die den Turmpfeilern vorgelagert sind, mit ihnen ein ge-

Digitized by Google

meinsames Kapitälgesims haben und denselben grotesken Schmuck tragen, wie diese.

Es stammen sonach die Vorhalle und die Türme aus einer Zeit, die bereits Rippengewölbe kannte und verwendete. Da die Details des Portales aber noch rein romanischen Stil zeigen, so dürfte wohl Schroll im Rechte sein, wenn er im Archiv f. vaterl. Geschichte und Topographie von Kärnten XVII, 16 den Beginn des Wiederaufbaues der Kirche ins Jahr 1224 setzt. Aber auch das spätere Datum 1289 ist durchaus nicht unmöglich, da ja der gotische Baustil sehr langsam von Westen nach Osten vordrang. Die überaus dunkle Baugeschichte Millstatts dürfte in nicht allzu ferner Zeit bedeutende Aufklärung erfahren.

Von der alten Fassade wurde nur das Tympanonrelief des Hauptportales und einige weitere verzierte Platten herübergenommen. Ersteres blieb über dem neuen Portale, ist aber zu klein, auch ist es nicht mit den vielfachen Bogen des Gewändes konzentrisch. Letztere wurden an anderen Stellen, wo es gerade passend schien, eingemauert.

Der übrige Teil des schönen Hauptportales ist reich mit einst polychromierter Plastik geschmückt.

Die Einwölbung der drei Schiffe mit einem schönen, aus halbrunden Diensten entspringenden Netzgewölbe, dessen 103 Schlußsteine mit Landes- und Familienwappen bemalt sind,[1]) geschah nach 1516 unter dem Hochmeister Johann Geymann. Zur selben Zeit wurde auch der gotische Hochchor neu erbaut. Auch sämtliche Kapellen stammen aus gotischer Zeit. Von Interesse ist, daß die über dem Kreuzgange gelegene, vom zweiten Hochmeister (Geymann) gestiftete Kapelle als Rippenträger Konsolen aufweist, die mit ähnlichen Tierfiguren geschmückt sind, wie die romanischen Bauteile.

Das Stiftsgebäude von Millstatt erlitt im Laufe der Jahrhunderte so viele Veränderungen, daß nur die hofseitige Begrenzung des Kreuzganges mit ihren romanischen Doppelfenstern sich fast intakt erhalten hat (Fig. 2).

Die Teilungssäulen stammen jedoch anscheinend aus verschiedenen Zeiten und wollen uns so neue Rätsel aufgehen. Einige ihrer Kapitäle und Kämpfer zeigen hochaltertümliche Formen, flache Voluten, Rautengeflechte in roher Ausführung, andere wieder deuten mit ihrer knappen Würfelform und ihrer präzis stilisierten Ornamentierung

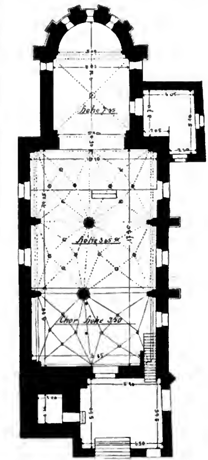


Fig. 3 Pfarrkirche zu Irschen. Grundriß

auf jüngere Zeiten. Auch die ehemaligen Fenster des Kapitelsaales blieben erhalten, vierfach gekuppelte, rundbogige Öffnungen mit doppelten Teilungssäulen. Auch hier sind Basen und Kapitäle reich geschmückt, ja teils als absonderliche Tier- und Menschengestalten geformt.

[1]) Vgl. Jahrbuch der Z. K. f. 1905.

Digitized by Google

In den übrigen, teils früh- teils spätgotischen, teils aus der Renaissancezeit stammenden Trakten des weitläufigen Stiftsgebäudes haben zahlreiche, aus dem Zusammenhang gerissene Säulen und skulpierte Platten aus romanischer und vorromanischer Zeit Unterkunft gefunden, die uns aber nichts mehr von der Beschaffenheit der Bauten, die sie schmückten, zu erzählen wissen. Die ganze architektonische Plastik Millstatts läßt sich unschwer in die sogenannte „langobardische“ Gruppe einfügen, deren Gebiet die nördliche Hälfte des Adriatischen Meeres umfaßt, und von der sich in Torcello, in Cividale und in Zara so charakteristische Reste vorfinden.

Aus erhaltenen Urkunden geht zur Genüge hervor, daß auch im Oberlande schon eine große Anzahl von Pfarrkirchen in der romanischen Epoche aufrecht stand. Jedoch haben gerade diese ihre ursprüngliche Anlage niemals vollständig erhalten können, da für Renovierungs- und Verschönerungsarbeiten an ihnen immer die meisten Mittel vorhanden waren. Am besten kann man ihre Anlage zu Berg und Irschen (Fig. 3) studieren, wo wenigstens noch die Apsiden und die Umfassungsmauern des Schiffes aus romanischer Zeit stammen:



Fig. 4 St. Helena am Wieserberge

Es sind sehr breite, einschiffige Räume — so breit, daß bei ihrer Einwölbung in spätgotischer Zeit Zwischenstützen eingeführt werden mußten.



Fig. 5 Kirche zu Altersberg

Sie waren, wie in Berg noch deutlich zu sehen, mit einem recht flachen Giebeldach abgeschlossen. An das Schiff schloß sich ein überwölbtes Chorquadrat und eine halbrunde Apsis an.

Die Lage des Turmes variierte sehr: Zu St. Daniel im Gailtal steht er isoliert, in Irschen steht er seitwärts von der Fassade, in Berg lehnt er sich nördlich an das Chorquadrat an. In vielen Fällen, die mindestens bis in den Anfang des XIV. Jh. zurückreichen, erhebt sich der Turm über dem Chorquadrat (Mauthen, Grafendorf, Tröpolach Stall).[1])

Die Pfarrkirche von Spittal, die auch dadurch merkwürdig ist, daß sie neben Millstatt die einzige unseres Gebietes ist, welche in romanischer Zeit dreischiffig angelegt wurde, hatte wenigstens im

[1]) Die bekannten Charakteristika romanischer Kirchtürme, die gekuppelten rundbogigen Schallfenster in der Glockenstube sind in Kärnten kein sicheres Zeichen hohen Alters. Die Spätgotik nahm diese Fensterform wieder auf und sie blieb auch in der späteren Zeit beliebt. So wird z. B. der Turm zu St. Helena am Wieserberge allgemein für romanisch genommen, während er in Wirklichkeit aus dem Ende des XV Jh. stammt. (Vgl. Fig. 4).

Digitized by Google

Fig. 6 St. Magdalena im Lurnfelde

Plane zwei Türme, die ihre Fassade flankieren sollten.

Die kleineren Kirchen und Kapellen konnten ihre ursprüngliche Bauform oft besser erhalten als die großen.[2] Ihre Anlage ist von höchster Einfachheit: ein oblonges flachgedecktes Schiff, an dessen Ostwand sich die halbkuppelig überwölbte Apsis anschließt. Die Stelle des Turmes vertritt ein Dachreiter. Portale und Fenster waren rundbogig und sehr schmal.

Säulengeschmücktes Gewände findet sich in Berg (Fig. 7) und Maria Hohenburg und fand sich am Südportale von Gerlamoos. Die Fenster hatten sehr schräge Laibung und dürften in jenen ersten Zeiten unverglast geblieben sein. Ornamentales Detail hat sich außer in Millstatt nur noch am Portale zu Berg und bei dem kleinen Bergkirchlein Maria Hohenburg erhalten.

Bemerkenswert ist der Umstand, daß sich romanische Kirchen zwar sehr oft in großer Höhe über dem Tal, nicht aber im Oberlauf der Täler selbst finden. So ist im ganzen Lesachtal und im Mölltal von Stall aufwärts wohl eine große Zahl sehr schöner und interessanter gotischer, aber keine einzige romanische Anlage zu finden.

Die Zeit bis 1450

Der romanische Baustil scheint erst sehr spät vom gotischen verdrängt worden zu sein, doch gibt es aus dieser Zeit fast gar keine für die Baugeschichte wirklich brauchbaren Daten.[3]

An der Bauweise hat übrigens die Gotik anfänglich sehr wenig geändert. Eine Einwölbung der Kirchenschiffe fand noch nicht statt, denn mit Ausnahme der Pfarrkirche zu Spittal ist kein einziges mit Kreuzgewölben geschlossen — überall finden wir nur spätgotische Netzgewölbe. Das Chorquadrat wurde belassen und nur statt der halbrunden Apsis ein polygoner Chorschluß angebaut Dieser wurde mit einem einfachen Gewölbe überdeckt, das von schweren Rippen mit großen runden

[2]) Besonders zu erwähnen wären in unserem Gebiet Altersberg (Fig. 5), Danielsberg, Goderschach bei Reisach, St. Helena am Wieserberge, St. Magdalena am Lurnfelde (Fig. 6), Maria Hohenburg, Obergottesfeld, Radnig bei Hermagor u. a.

[3]) Die Kirche St. Elisabeth (!) auf der Plöcken, die schon 1326 bestanden hat, war in ihrer Anlage noch völlig romanisch. Dagegen ist der Chor der Kirche zu Stall, von der wir wissen, daß Erzpriester Simon († 1336 den über dem Chorquadrat stehenden Turm erbaut hat bereits gotisch. Die Apsis des Kirchleins zu Obergottesfeld wurde gegen Ende des XIV. Jh. noch ganz in romanischer Weise ausgemalt. Die im Diözesanschematismus der Diözese Gurk angegebenen, aus dem vorhandenen Urkundenmaterial geschöpften Daten geben nirgends sichere Gewähr dafür, daß die erwähnten Bauten mit den jetzt stehenden identisch sind. Meist ist das nicht der Fall.

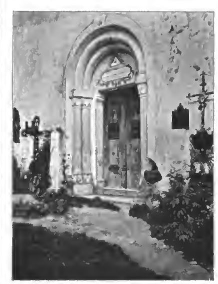


Fig. 7 Portal der Pfarrkirche zu Berg

Digitized by Google

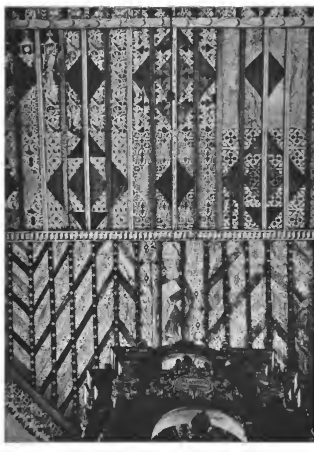


Fig. 8 Patronierte Holzdecke zu St. Lamprecht am Lampersberge

Portalen dürfte nur das Hauptportal der Pfarrkirche zu Gmünd aus dem XIV. Jh. stammen. Den verwitterten Profilwülsten desselben sieht man den genetischen Zusammenhang mit den freistebenden Säulen der romanischen Epoche noch deutlich an. Charakteristisch ist für diese Periode das Wachsen des italienischen Einflusses in der Dekoration. Alte traditionelle einfache Anlagen und oberitalienische Motive, das ist die Signatur der kirchlichen Architektur in unserem Gebiete bis zur Mitte des XV. Jh.

Von der Profanbaukunst ist wenig zu sagen. Erhalten blieb nichts, als die schmucklosen Mauern der Burgen. Die Stadthäuser scheinen noch ganz allgemein aus Fachwerk gebaut worden zu sein, denn die ältesten erhaltenen Haustore und Hausfluren tragen das charakteristische Gepräge des XVI. Jh.

Die Zeit von 1450—1520

Ein deutlicher Aufschwung der Baukunst, verbunden mit wichtigen Veränderungen im Bauplan der Kirchen, beginnt um die Mitte des XV. Jh. Doch wurde bis in die neunziger Jahre infolge der elenden politischen Verhältnisse, die das Land türkischen und ungarischen Invasionen preisgaben, noch wenig gebaut. Erst seit dem Regierungsantritt Kaiser Maximilians kam der allgemeine Aufschwung. Im zweiten Jahrzehnt des XVI. Jh. endlich, als der

Schlußsteinen getragen wird, und dem außen plumpe Strebepfeiler Widerhalt geben.[1]) Auch der Turm wurde noch immer über dem Chorquadrat errichtet.

Die Fenster wurden spitzbogig angelegt, blieben aber immer noch sehr klein. Relativ altes Maßwerk schmückt die Fenster des Chores zu St. Leonhard bei Möllbrücken. Von erhaltenen

[1]) Gerade das älteste Beispiel eines gotischen Chores (Stall, 1336), zeigt noch nicht den bekannten fünfseitigen, sondern einen vierseitigen Schluß, dessen Wände auch sonst von der regelmäßigen Richtung stark abweichen. Ein zweites Beispiel für einen solchen Chorschluß, der aber zweifelhaften Alters ist, befindet sich in Nampolach.

Digitized by Google

Wohlstand des Landes, gefördert durch den ergiebigen Bergbau in den Tauern und durch den Zwischenhandel nach Venedig, die höchste Blüte erreicht hatte, konnte man wohl keine Meile weit gehen, ohne auf das Baugerüst einer Kirche zu stoßen, die entweder neu erbaut oder doch eingewölbt wurde.

Die wichtigsten Veränderungen, welche die Spätgotik brachte, sind:

1. Die Überwölbung des Kirchenschiffes durch ein mehr oder minder reiches Netzgewölbe. Die Rippen, die fast regelmäßig aus einfachen, an den Kanten gekehlten Stäben gebildet sind, ruhen auf halbrunden Diensten oder eckigen, gewulsteten Konsolen. Die schon mehr dekorativen Schlußsteine sind rund, viereckig oder tartschenförmig und waren regelmäßig mit Heiligenbildern oder Wappen geschmückt. Die Dienste haben sehr einfache Basen und mitunter Kapitäle. Diese sind jedoch in einem einzigen Falle (Kötschach) mit Laubwerk verziert, sonst bestehen sie aus einer Folge von Wülsten mit dazwischen liegenden Kehlen. Ähnlich sind die Konsolen geformt, doch findet sich hier häufiger eine Verzierung mit rohen Masken. In Gmünd figurieren sogar Engelsköpfe als Konsolenträger im Chor (Fig. 21). Die Dienste und Konsolen sind durch Strebepfeiler verstärkt, die gegenüber der Außenmauer der Kirche alle möglichen Lagen einnehmen: Bald sind es mächtige, mehrfach gestufte Außenstreben, welche innen nur durch etwa 10 *cm* vorspringende Wandverstärkungen angedeutet werden, bald ragen sie sowohl außen als innen kräftig aus der Mauer heraus, bald endlich sind sie ganz nach innen gezogen. Der letztere Fall kommt seltener vor (Rittersdorf, Groppenstein), ist aber durchaus kein Charakteristikum der spätesten Gotik. Oft auch ist die Verstrebung der Nord- und Südseite der Kirche verschieden, z. B. nördlich Innen-, südlich Außenstreben.

2. Die zweite wichtige Veränderung betrifft den Chor. Das zwischen Apsis und Schiff eingeschobene Chorquadrat mit dem darauf lastenden Turm war ein Hindernis für eine Vergrößerung des Chors in die Breite, da es ein den Zusammenhang beider Teile unterbrechendes Glied war. Es wird daher in der spätgotischen Zeit entfernt. Zwischen Schiff und fünfseitigen Schluß werden ein bis zwei einfache, gleich wie der Schluß überwölbte und diesem gleichbreite Joche eingeschoben. Der Turm aber wird von nun an neben ein solches Joch an die Nord- oder Südseite gestellt. Diese Lage ist die bei weitem häufigste (Fig. 12). Die Einwölbung des Chors ist meist ähnlich oder etwas reicher gehalten wie die des Schiffes, nur ist hier das Vorkommen von Streben bedeutend seltener, und wenn sie vorkommen, sind sie viel schwächer gehalten.

Zeitlich geht diese letzte Veränderung der zuerst angeführten gewöhnlich voraus. Sehr oft haben wir den Fall, daß die Einwölbung des Schiffes nicht mehr durchgeführt wurde und ein schöner Chor einem niedrigen, barock aufgeschminkten alten Schiff angefügt ist. Wo für eine solche Einwölbung die Geldmittel fehlten, wurde die Holzdecke in mannigfacher Weise, aber immer mit der Schablone, mit Ornament und Figuren verziert

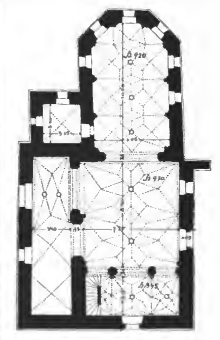


Fig. 9 Filialkirche zu Maria Bichl

Digitized by Google



Fig. 10 Musikchorbrüstung in Maria Bichl

Die Portale werden mit schöner Steineinfassung versehen, die im XV. Jh. tief gekehlt ist und birnförmige Wülste aufweist. Im XVI. Jh. werden die Kehlen weniger tief und die Wülste halbrund. Endlich gegen Ende der gotischen Zeit, etwa um 1510, beginnen die Wülste sich in der Spitze des Bogens zu überkreuzen und erhalten eigene, sich über den gemeinsamen Sockel erhebende kannelierte Basen. Das Profil der Einfassung verläuft immer spitzbogig. Oft aber befindet sich unter diesem Spitzbogen noch ein gerader oder rundbogiger Türsturz. Das Bogenfeld ist entweder mit Jahreszahl und Steinmetzzeichen oder seltener mit einem Spruche oder einem Ornament geschmückt. Reliefs haben sich keine erhalten.[1])

(Fig. 8). Notbehelfe, die zu den köstlichsten gehören, was die Kunst unseres Gebietes geschaffen hat. Aber auch der Fall, daß der Umbau des Chors unterblieb oder schon in sehr früher Zeit bewerkstelligt wurde und, nur eine Einwölbung des Schiffes stattfand, kommt vor. (So in Irschen und Berg.)

Die weitaus größte Zahl der Kirchen ist einschiffig, doch sind auch mehrere zwei- und dreischiffige Kirchen vorhanden. Die zweischiffigen Kirchen sind entweder einschiffig angelegt und erhielten in späterer Zeit wegen Raummangels einen Zubau (Maria Bichl (Fig. 9), Grafendorf, St. Nikolai in Kremsbrücken, Lieseregg), oder ihre Seitenmauern standen schon vor der Einwölbung, aber ihre Breite war zu groß, um eine solche ohne Zwischenstützen zu erlauben (St. Peter im Katschstale, Berg, Irschen). Der einzige Fall, in dem möglicherweise eine zweischiffige Anlage schon von vornherein geplant war, ist Baldramsdorf. Die dreischiffigen Kirchen sind mit Ausnahme von Spittal und Millstatt (die aber beide aus romanischer Zeit stammen), Hallenkirchen. Wir haben solche in Gmünd, Greifenburg, Heiligenblut, Kötschach, Hermagor und St. Stephan. Die Trennung der Schiffe geschieht durch achteckige Pfeiler, von deren Kanten oder auch von deren Flächen die Rippen ausgehen.

Die Fenster werden nun besonders im Chor sehr groß und hoch gemacht und meist mit Mittelpfosten und Maßwerk verziert. Die gewöhnliche Verglasung der Fenster geschieht mittels Butzenscheiben, die bisweilen leicht gefärbt sind oder wenigstens farbige Zwickel zwischen sich auf-

[1]) Diese Art der Portaleinfassung erhält sich noch das ganze XVI. Jh. hindurch, nur wird das Profil derselben immer flacher, bis es schließlich in eine einfache Schräge übergeht. Auch der Spitzbogen verschwindet gegen die Mitte des XVI. Jh.



Fig. 11 Musikchor zu St. Katharina im Bade

Digitized by Google

nehmen. Glasmalereien finden sich nur in kleinerem Umfang und füllen nicht das ganze Fenster aus.

Große Sorgfalt wird nun in einzelnen Kirchen auf den Einbau eines steinernen Sängerchors verwendet (Fig. 10). Die Unterwölbung desselben, die Pfeiler, die ihn tragen, und die Brüstung gegen das Schiff sind oft von großer Feinheit der Ausführung. Wo man sich mit Holzbrüstungen begnügte, wurden diese mit schönen Ornamenten (St. Katharina im Bade (Fig. 11), Pleßnitz) versehen. Die Sakramentsnische ist bis auf die allerdings prächtige Ausnahme zu Heiligenblut und ein Fragment zu Laas einfach gehalten: eine umrahmte Nische in der Kirchenmauer der Evangelienseite.[6])

Die Auflösungszeit der Gotik, deren Beginn wir etwa mit 1510 ansetzen dürfen, verwandelt, wie bekannt, die ursprünglich konstruktiven Formen in dekorative. Die Rippen werden unruhig hin und her gebogen und überkreuzen sich an den Treffpunkten, werden auch im Querschnitt immer schwächer. Das Netzgewölbe verwandelt sich so allmählich in ein Tonnengewölbe, dem die Rippen nur äußerlich dekorativ aufgeklebt sind. Anch der Turm verliert in dieser Periode seine überkommene Lage und wird an die Fassade vor das Portal versetzt, wo ihn auch die spätere Zeit gern hinstellt. Bemerkenswert ist ferner das Streben nach dekorativ malerischer Wirkung. Nicht nur, daß die wichtigeren Bauglieder aus einem in

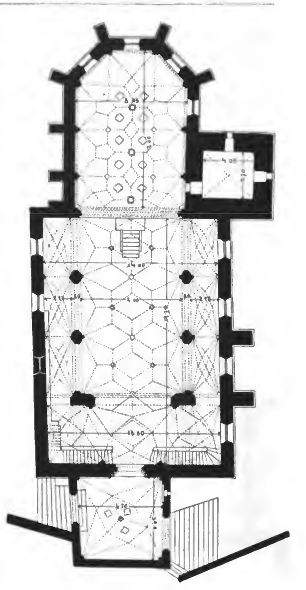


Fig. 12 Pfarrkirche zu Heiligenblut. Grundriß

[6]) Anzunehmen ist aber, daß noch manche freistehenden Sakramentshäuschen bestanden haben, die später auf Grund des bekannten für die Erhaltung der gotischen Kunst unheilvollen Beschlusses des Tridentinums entfernt werden mußten.

Digitized by Google

der Farbe abstechenden Gestein hergestellt werden (besonders schön in Laas und Kötschach aus rotem Sandstein), sondern auch die Kanten der Mauern, die Fensterlaibungen und die Rippen werden mit einer grellen Quadrierung rot, weiß und gelb bemalt. Auch gemalte Friese und Wimperge über den Fenstern finden sich. (St. Elisabeth auf der Plöcken, St. Paul im Gailtale, Fig. 21).

Der Profanbau trat um die Wende des XV. zum XVI. Jh. bedeutender hervor. Ein neuer Typus für die Wohnsitze des Adels kam auf. Nicht mehr auf steilen Felszinnen ragen seine Burgen empor, sondern in der Talebene erheben sich jetzt die ersten Schlösser, einfache Bauten von rechteckigem Grundriß ohne Turm und mit hohem Giebeldach, aber noch von ganz gotischem Typus. (Ein schönes Beispiel ist das Schloß Manndorf bei Kötschach.) Ähnlich sind auch die neuen Amtshöfe in den Märkten und Städten gebaut (so Großkirchheim bei Döllach). Zu erwähnen ist der jetzt in ein Hotel umgewandelte Palast des Hochmeisters des Georgsordens in Millstatt. Mächtige Ecktürme mit hohen Dächern flankieren den im Jahre 1499 errichteten, langgestreckten Bau.

Um das Jahr 1537 erbaute sich der Erbe der Ortenburger Grafen in Spittal einen italienischen Palast, den ersten bedeutenden Renaissancebau in Kärnten.

Auch die Stadt- und Marktbürger beginnen um diese Zeit ihre Fachwerkhäuser in steinerne zu verwandeln. Überaus zahlreiche Portale und Hausfluren haben sich aus dem XVI. Jh. erhalten. Alle zeigen bereits in Wölbung und Profilierung den Stil der endenden Gotik.

Baumeister

Infolge der in der Spätgotik bereits allgemeiner gewordenen Sitte, daß sich der Baumeister auf seinen Werken entweder durch Inschrift oder

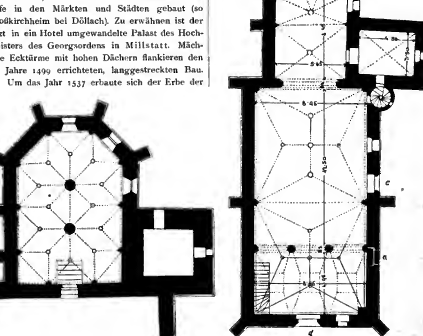


Fig. 13 Pfarrkirche zu Heiligenblut. Unterkirche

Fig. 14 St. Leonhard bei Möllbrücken. Grundriß

Digitized by Google

durch Einmeißelung seines Meisterzeichens auf das Bogenfeld des Portales oder sonst an einer auffälligen Stelle verewigte, sind wir in der Lage, einige Baumeister zu nennen und ihren Stil kurz zu erörtern.

Hans Hueber

Baumeister, oder vielmehr Vollender der Kirche zu **Heiligenblut** ist **Hans Hueber**, Werkmeister aus Siegmundskron in Tirol.

Die im Jahre 1483 fertiggestellte Kirche ist dadurch merkwürdig, daß sich über den Seitenschiffen eine Emporanlage befindet, und daß wir dementsprechend zwei übereinanderliegende Reihen von Schiffsfenstern haben. Musikchor und Emporen sind mit sehr schönen Maßwerkbrüstungen geschmückt. Ferner weist die Kirche unter dem Chor infolge des stark abfallenden Terrains eine Unterkirche auf, ein in der Gotik seltener Fall, der sich übrigens gerade in Oberkärnten (in **Obervellach**) wiederholt[1]) (Fig. 12 u. 13).

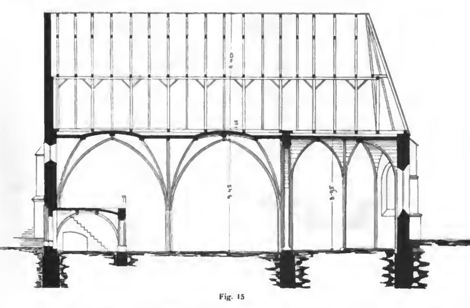


Fig. 15

[1]) Die Kirche ist dadurch schon fast überpopulär geworden, daß sie mit dem Großglockner als Hintergrund eine der schönsten und stimmungsvollsten Alpenansichten abgibt, und dementsprechend ihr Bild zum stehenden Inventar aller photographischen Schaukästen geworden ist. Ob sie im Jahre 1483 oder 1443 vollendet wurde, läßt sich aus der im XVIII. Jh. erneuerten Inschrift am Triumphbogen nicht mehr erkennen. Ein etwas brauchbareres Datum bietet ein Freskobild der Mutter Gottes, das sich in einer Gewölbekappe des Chores über dem Altar befindet und aus stilistischen Gründen kaum jünger als aus der Zeit um 1450 sein kann (Fig. 6). Ob die Kirche als einheitlicher Bau in kurzer Zeit hergestellt wurde oder ob ihre Bauzeit eine längere war, ob demnach das Jahr 1443 oder 1483 als Vollendungsjahr anzunehmen ist, ist noch strittig. Vgl. darüber Car. 1895 S. 15. Das Schiff weicht in seiner Bauart zwar nicht erheblich, aber doch recht merkbar vom Chor ab. Das Mittelschiff ist um fast 1 *m* schmäler als der Chor, die Dienste haben keine Kapitäle, die im Chor vorhandenen Nebendienste fehlen im Schiff, die Zeichnung des Gewölbenetzes befolgt einen ganz andern Typus. Im allgemeinen erscheinen die Formen des Chors etwas älter als die des Schiffes, obwohl auch bei jenem Anzeichen der Spätgotik sich finden. Das ist aber im XV. Jh. überhaupt nicht verwunderlich. Eine scharfe Grenze zwischen Hochgotik und Spätgotik gibt es nicht, es fand vielmehr ein ganz allmähliches Eindringen für uns neuer, im Westen aber schon im XIV. Jh. erfundener Formen statt. Verf. möchte der

Digitized by Google

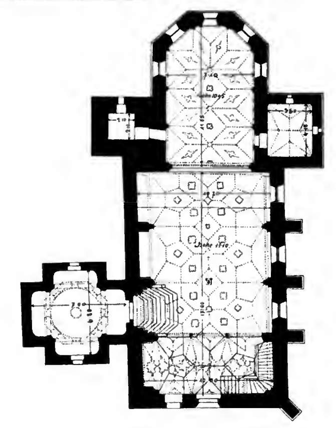


Fig. 16 Filialkirche zu Stallhofen. Grundriß

Der Meister mit dem Zeichen ⩛

Ein zweiter Meister hat uns zwar nicht seinen Namen, aber sein Meisterzeichen hinterlassen, das wir in zwei kleinen Kirchen, St. Leonhard bei Möllbrücken und St. Ruprecht in Presseggen, vorfinden. Gerade dieser namenlose „Meister mit dem Zeichen ⩛" tut sich vor allen seinen Genossen durch überaus geschickte, echt spätgotische Lösung des Raumproblems hervor. So klein und unansehnlich die beiden Kirchen äußerlich erscheinen, so sehr

Heiligenbluter Kirche eine ziemlich lange Bauzeit, etwa zwischen 1430 und 1483, zusprechen. Es geschieht dies hauptsächlich in der Erwägung, daß die Bausaison in einem 1300 *m* hoch gelegenen Alpendorf nur eine sehr kurze gewesen sein kann, daß sich also die Werkleute alljährlich zerstreuten, und daß auch für einen raschen Bau mit vielen Werkleuten die Geldmittel, obwohl Heiligenblut Wallfahrtskirche war, nicht reichlich genug geflossen sein werden. Wurde doch das Sakramentshäuschen erst 1496 und der Altar gar erst 1520 fertiggestellt. Ganz sicher ist, daß wir den Beginn der Bauzeit in die erste Hälfte des XV. Jh. setzen müssen.

Digitized by Google



Fig 17 Filialkirche zu Laas Südseite

ist man bei beiden überrascht durch die scheinbare Greßräumigkeit des Innern. Diese wird mit äußerst einfachen Mitteln erreicht: ein Netzgewëlbe, bei dem nur die Gurte und Diagonalen des Kreuzgewölbes in vier sich berührende Rhomben aufgelöst sind, wird kühn über die fast kubischen Joche gespannt. Die Verstrebung ist in St. Ruprecht ins Innere der Kirche gezogen, während in St. Leonhard, dessen Chor bedeutend älter ist als das in Frage kemmende Schiff, äußere Strebepfeiler verhanden sind. Der Meister datierte den letzteren Bau mit 1473 (Fig. 14 u. 15).

Laurenz Rieder

Im XVI. Jahrh. figurierte als größerer Bauunternehmer Laurenz Rieder, dessen Meisterzeichen wir in mehreren Kirchen der Umgebung des Lurnfeldes, verbunden mit Jahreszahlen aus dem 2. und 3. Jahrzehnt des XVI. Jh., verfinden (so Pusarnitz 1519, Stallhofen 152e, Greifenburg 1521, Baldramsdorf 1522). Als Erbauer des Gewölbes nennt er sich mit Namen in Baldramsderf.

Seine Kunst geht bei aller Tüchtigkeit übers Handwerksmäßige nicht hinaus. Seine Gewëlbnetze sind reich und etwas unregelmäßig gemustert und solid angelegt, aber keineswegs außergewëhnlich. Das Beste, was wir ven ihm nachweisen kënnen, ist der Musikchoreinbau in Stallhofen, der recht zierlich im Stile der Spätgotik geschmückt ist. Besonders hübsch sind die Basen der Pfeiler gebildet (Fig. 16).

Barthel Firtaller

Der vierte und bedeutendste Meister der Spätgetik war Barthel Firtaller aus Innichen. Das ist ein durchaus origineller Künstler



Fig 18 Südportal der Filialkirche zu Laas

Digitized by Google

der Auflösungszeit. Er hat die gewonnene Freiheit vom konstruktiven Prinzip benutzt, die früher starren konstruktiven Glieder in allerlei hübsch erfundene, spielerisch dekorative Formen umzuwandeln. Sein bekanntestes Werk ist die Kirche zu Laas, an der mehrere Jahrzehnte gebaut wurde. Schon äußerlich fällt die Kirche durch die rote Färbung der wichtigeren Bauglieder und durch die fast an Säulen gemahnende Form der Strebepfeiler auf (Fig. 17 u. 18). Das Gewölbe von Schiff und Chor ist mit einem verschlungenen und wie Schmiedeeisen



Fig. 19
Gewölbsrippen in der Filialkirche zu Laas

verbogenen Gitterwerk von Rippen überzogen, deren Winkeln zierliche lichtgrüne Ranken entspringen und die selbst in lilienartige Köpfe auslaufen (Fig. 19).

Weiters finden wir sein Meisterzeichen an der Kirche zu Luggau. Das Innere derselben wurde in der Barockzeit ganz umgebaut, und nur der Turm mit seinem archaisierenden Bogenfries, seinen säulenartigen Strebepfeilern und seinem Untergeschoß zeugt noch von Firtallers Kunst (Fig. 20). Letzteres, zugleich die Vorhalle der Kirche, ist mit einem Gewölbe abgeschlossen, dessen Rippen in der Form von Ästen vier in den Ecken stehenden, naturalistisch gebildeten Baumstämmchen entspringen.

Ein drittes Werk von Firtaller, sein Frühwerk, ist die Kapelle im Schlosse Stein, an deren Wölbung, die aber noch nichts von der phantastischen späteren Kunst an sich hat, zu lesen ist: *„Das paw „hat gemacht maister partlmä virtler von Inichhin „1505 jar“*. Das Schloß selbst ist ein einfacher viereckiger Bau auf einem steilen, gegen das Drautal abfallenden Felsen. Außer einigen profilierten Türen findet sich kein bemerkenswertes Baudetail.



Fig. 20
Meisterzeichen des Turmes der Wallfahrtskirche in Maria Luggau

Immerhin ist mit Sicherheit zu sagen, daß das Schloß, welches schon im XIII. Jh. bestanden hat, in der spätgotischen Zeit völlig umgebaut wurde, und daß sich die Bauinschrift Firtallers wohl auf diesen Umbau beziehen wird.

Obwohl wir in der Kirche zu Kötschach keine Inschrift vorfinden, die unseren Baumeister nennt, so scheint es doch, daß man aus der großen Übereinstimmung des Gewölbnetzes, aus der Verwendung des roten Sandsteines für die wichtigen Bauglieder und aus der Rohform der

Digitized by Google

Strebepfeiler, die in Kötschach allerdings nicht so phantasiereich ausgeführt sind, auf Firtaller als Baumeister schließen kann, zumal Kötschach in unmittelbarer Nähe der anderen von ihm herrührenden Bauten liegt.

Das geläufige Gemeingut der Gotik (Fig. 18) verknüpft sich bei diesem talentvollen Meister mit venezianischen Erinnerungen (Fig. 18) und persönlichen Erfindungen zu einem äußerst wirkungsvollen Lokalstile.



Fig. 21 St. Paul im Gailtale

Digitized by Google

II Malerei: Denkmäler und Meister

Wenn man von den undeutlichen, weiter unten angeführten Spuren absieht, haben sich in dem ganzen zu behandelnden Gebiete nur zwei größere Reste von Wandmalereien erhalten, die man als romanisch zu bezeichnen pflegt. Es ist dies das Fragment eines Gemäldes in **Maltein** und die Malereien in **St. Helena am Wieserberge.** Beide scheinen mir freilich bereits jenem stilistischen Grenzgebiete anzugehören, das einen großen Teil des XIII. Jh. beherrscht und das schon zahlreiche Elemente der französischen Frühgotik aufgenommen hat.

Von diesen Resten verdankt das Fragment in Maltein nur dem Zufall sein Zutagetreten: dadurch, daß die darüber befindliche gotische Malerei abgeblättert ist (Fig. 22). Wir sehen eine erwachsene Figur, welche einen nimbierten Knaben an der Hand führt. Der Knabe hält einen Korb in der gesenkten rechten Hand, während von seinem linken Ellenbogen ein undeutlicher Gegenstand (Tasche?) herabhängt. Links von beiden gewahren wir noch einen Stab, um den sich eine Schlange ringelt.

Fig. 22 Fresko in der Pfarrkirche zu Maltein

Die Malerei ist eine kolorierte Umrißzeichnung ohne Spuren von Schattierung. Die Konturen sind rotbraun, die Gewänder zum größten Teile schwarz (zersetztes Miniumrot?). Außerdem finden sich noch Grün und Gelb.

In den Typen kann man noch deutlich eine Nachwirkung der deutschen romanischen Malerei des XI. und XII. Jh. beobachten, besonders der Kopf des Knaben macht diesen Zusammenhang unverkennbar. Daneben macht sich aber bereits jener zeichnerische Stil geltend, der sich im XIII. Jh. aus Frankreich verbreitet und sich bald in ganz Europa ein Heimatsrecht erworben hat.

Weit schlechter noch sind die Malereien in der Apsis und am Triumphbogen des Kirchleins zu **St. Helena am Wioserberge**[1]) erhalten (Fig. 23). Diese waren niemals von Tünche bedeckt, haben aber durch die Feuchtigkeit und durch chemische Zersetzung stark gelitten. Besonders unangenehm wirkt die Schwärzung aller roten Farben. Wir gewahren in der Mitte der Apsis den auf dem Regenbogen thronenden Erlöser in der Mandorla. Die Rechte hat er segnend halb erhoben, die Linke hält ein Buch. Den strengen Kopf umgibt ein Kreuznimbus. An den vier Seiten der Mandorla befinden sich die geflügelten Evangelistensymbole mit Spruchbändern. Weiter unten, etwa

[1]) Vgl. Hann im „Führer durchs Gailtal."

Digitized by Google



Fig. 23 Inneres von St. Helena am Wieserberge.

in Fensterhöhe, gewahrt man die Bilder der zwölf Apostel in individuell sehr verschiedener Stellung und Haltung, angetan mit grob gemusterten, ganz faltenlosen Gewändern. In einem Streifen darüber sind ihre Namen in Majuskelschrift zu lesen. Das Gewände des einen intakten Fensters ist noch mit einer kräftig stilisierten Ornamentranke geschmückt. Die Laibung des Triumphbogens ist in quer rechteckige Felder geteilt. In diesen Feldern finden sich viereckige Fenster, aus welchen nimbierte Propheten in wechselnder und sehr lebendiger Haltung herausblicken. Der Hintergrund ist durch enggestellte, sich kreuzende Diagonalstreifen gemustert. An der Außenseite des Triumphbogens sehen wir rechts das Opfer Abels und weiter außen ein dreipaßförmiges Medaillon, in welchem das Bild einer verschleierten, gekrönten Figur zu erkennen ist. Die linke Seite ist mit einem aus mehreren Darstellungen zusammengesetzten Fresko, das wohl die Legende der Kaiserin Helena zum Gegenstand hat, übermalt. Beide Malschichten sind aber derart zerstört, daß weder über die untere noch über die obere Malerei Sicheres zu sagen ist.

An der Außenseite der Schiffsmauer, jetzt vom spätgotischen Turm überdeckt, befindet sich ein großes Christophorusbild (Fig. 24). Der bartlose Kopf in starr frontaler Haltung mit übergroßen Augen stimmt bis auf den merkwürdig entstellten Mund ganz mit dem des Heilands in der Apsis überein. Das Christkind hat ebenfalls noch die frontale Stellung und macht mit der Rechten den Segensgestus.[1])

[1]) In dem Christophorusbilde haben wir das älteste bekannte des Kronlandes vor uns. In Kärnten herrschte also seit dem Beginn einer Kunstübung die Sitte, das Bild dieses Heiligen mit dem Christuskind auf der Schulter in möglichst großer Gestalt und mit möglichst großen Augen an diejenige Kirchenwand zu malen, welche am weitesten

Digitized by Google

So roh und schlecht erhalten die Reste sind, so bieten sie uns einen wichtigen Anhaltspunkt für die Stilgeschichte unseres Gebietes. Der Zeichenstil des Gemäldes in Maltein hat da einer breiten malerischen Modellierung und die schlanken Formen plumpen, gedrungenen Gestalten Platz gemacht. Manche Züge könnten den weniger aufmerksamen Beobachter veranlassen, diese Malereien vor jenes Gemälde in Maltein zu rücken, doch davon kann keine Rede sein. In der Kleeblattform des Medaillons kündigt sich, um nur einen Zug zu erwähnen, deutlich genug die Gotik an, und es kann keinem Zweifel unterliegen, daß der Maler von jenem breiten, derben, byzantinisierenden Stile beeinflußt wurde, der sich in Italien und insbesondere im Veneto um die Wende des XIII. und XIV. Jh. entwickelt hat, und der uns hier in einer etwas modifizierten Gestalt, nämlich verknüpft mit den Elementen der gleichzeitigen Kunst des Nordens, unerwarteterweise entgegentritt.



Fig. 24 St Helena am Wieserberge. Christophorus

Weitere geringe Spuren romanischer und frühgotischer Malereien finden sich in der Apsis der verlassenen Kirche zu Altersberg und in der Schloßkapelle zu Groppenstein unter der Tünche. Ferner sind an der Außenseite der Pfarrkirche zu Berg noch beträchtliche Reste von Malereien zu erkennen, von denen einige nocb aus romaniscber Zeit stammen dürften. In den übrigen romanischen und frühgotischen Apsiden, von denen eine große Anzahl erhalten ist, wurde das Zerstörungswerk zu gründlich betrieben, als daß noch erkennbare Reste zurückgeblieben wären.

Im XIV. Jh. kann man in unserem Bezirke mehrere Stilrichtungen feststellen, wobei die Monumente in bezug auf Entwicklung sich in eine Reihenfolge zusammenstellen lassen, die beiläufig der Aufeinanderfolge der wichtigsten Stilphasen in der gesamten Entwicklung der europäischen Malerei entspricht, wobei freilich nicht behauptet werden

sichtbar war. Es war nämlich der Glaube verbreitet, daß jeder, der das Bild dieses Heiligen erblicke, an dem betreffenden Tage nicht „unversehens“ sterben könne. Zugleich ist der Heilige auch als Brotpatron verehrt worden.

Digitized by Google

soll, daß diese relative Chronologie mit der faktischen vollkommen identisch sei, denn es ist ja immerhin möglich, daß die Neuerungen nicht in derselben Reihenfolge in unser Territorium gedrungen sind, in welcher sie sich entwickelt haben.

Dem allgemeinen mitteleuropäischen Stile der ersten Hälfte des XIV. Jh. entspricht der große Christophorus an der Fassade der jetzt aufgelassenen Kirche zu Platz (Fig. 25). Das Bild ist noch in dem alten Zeichenstile gemalt, aber die feierliche Frontalität des Ducento ist verschwunden. Das Jesukind wendet sich bereits leicht dem Gesichte des Heiligen zu; auch hält es sich schon mit der Rechten in lebendigerer Weise an den Haaren desselben fest, statt den Segensgestus zu machen.

Neben dem Christophorus finden sich noch Spuren anderer Malereien, darunter die einer Kreuzesgruppe. Die Umrisse der Nimben und des Lendentuches sind kräftig eingeritzt.

Ein ähnliches Christophorusbild befindet sich innerhalb des Turmes zu St. Peter im Holz.

Eine zweite Gruppe von Malereien des XIV. Jh., die sich in unserem Gebiete erhalten haben, steht unter italienischem Einflusse. Der wichtigste Zyklus darunter sind die Darstellungen aus der Legende des hl. Leonhard an der Südseite der Kirche von Zwickenberg, der Stätte eines einst ergiebigen Goldbergbaues, an dem gegen das Drautal zu abfallenden Hange der Kreuzeckgruppe.[1]) Der Maler illustrierte da eine Fassung der Legende des hl. Leonhard, nach welcher der Heilige von dem König Theodebert von Austrasien von einer Wildnis so viel Land zum Geschenk erhielt, als er mit einem Esel in einer Nacht umreiten könne. Dieses Land machte er dann mit Hilfe von befreiten Gefangenen urbar (Fig. 26).



Fig. 25 Kirche zu Platz. Christophorus

Unser Bildstreifen, der aus vier, voneinander durch Ornamentbänder getrennten Szenen besteht, schildert nun auf dem ersten Bilde links, wie der hl. Leonhard mit seinem Esel von dannen geht, während im Hintergrunde eine Volksmenge, voran ein Gekrönter, aus einem Sieb Geld in zwei Säcke

[1]) Carinthia 1892. S. 25.

Digitized by Google

füllt. Die Szene geht in einem Haus vor sich, dessen Vorderwand nach giottesker Art weggenommen ist, so daß man ins Innere sehen kann. Im Hintergrund steht Nadelwald.[1])

Im zweiten Bilde sehen wir den Heiligen in einer Kirche vor vielem Volke die Messe lesen, das sich innerhalb und außerhalb des Heiligtums versammelt hat. Mehrere befreite Gefangene hängen ihre Ketten an der Kirche auf. Rechts gewahrt man drei pflügende Bauern, und im Hintergrunde kommt auf einer in den Wald führenden Straße der mit einem Sack beladene Esel, von zwei Knechten getrieben, daher. Der Wald ist durch viele Vögel, die sich auf den Wipfeln der Bäume wiegen, belebt.

Die Legende lautete nun weiter, daß der Heilige, um die Wildnis urbar zu machen, durch sein Gebet viele Gefangene befreite und dann mit diesen an die Arbeit ging. Das dritte Bild zeigt dementsprechend die Befreiung eines Gefangenen durch den Heiligen persönlich. Im Hintergrund steht ein mit Bewaffneten gefüllter Turm. Bauart und oberer Abschluß des Turmes sowie die Form der Zinnen ist charakteristisch italienisch. Das vierte Bild zeigt endlich, wie die Mönche eine Quelle aufgraben und zwei winzige Werkleute Mörtel fabrizieren und davontragen.

Der Stil dieser Gemälde ist so stark giottesk, daß man der Meinung sein kann, ihr Autor sei ein Italiener. Und zwar ist es eine bestimmte Trecentoschule, deren Einfluß man in dem Fresko beobachten kann. Geht man nämlich die einzelnen Gestalten durch, so findet man so viel Analogien zu den Bildern des Altichiero und Avanzo, daß wohl der Einfluß der auf giottesken und sienesischen Elementen beruhenden Schule von Verona unzweifelhaft sein dürfte. Der starke Provinzialismus, die schroffen Widersprüche in den Größenverhältnissen, besonders zwischen den vornehmen und nichtvornehmen Personen und der teilweise nordische Typus der Architekturen nötigen aber, den Maler ziemlich abseits von dem tonangebenden Kunstzentrum, also vielleicht in einer der kleinen Städte der italienischen Voralpen unfern den Grenzen unseres Gebietes zu suchen.

Der Einfluß der veronesischen Schule in einer etwas entwickelteren und späteren Stilphase tritt uns in der auch ikonographisch interessanten Malerei über dem Portal des Kirchleins zu Döllach im unteren Gailtale, die Verfasser im Sommer 1903 zufällig entdeckte, entgegen.

Das von aller Welt abgeschiedene Örtlein besitzt eine ärmliche, flachgedeckte Kirche mit rohem, gotischem Chor und profiliertem Spitzbogenportal. Dem Portal ist eine Art Vorhalle oder Laube vorgebaut, wie sie in Kärnten landesüblich ist, und die meist dem XVII. oder XVIII. Jh. entstammt. Sie besteht gewöhnlich nur aus einer gemauerten Brüstung mit einem auf Pfeilern ruhenden Satteldache darüber, das nach unten zu durch eine horinzontale Lage von Brettern verdeckt ist. Der so entstehende dreieckige Dachbodenraum versteckt einen Teil der Kirchenfassade; und diesem Umstande verdanken wir die Erhaltung einer höchst merkwürdigen Malerei, die sonst längst einer Übertünchung zum Opfer gefallen wäre (Fig. 27, 28).

In der Mitte über dem Portal sieht man eine lebensgroße, weibliche, nimbierte Figur auf einem einfachen, viereckigen Throne sitzen. Sie trägt ein langes, lichtgrünes Gewand mit rundem Ausschnitt. Ein breiter, mit einem Ornament gezierter Saum schmückt das obere Ende und geht vorne in der Mitte von oben bis unten. Oberhalb der Ellbogen ist beiderseits eine lichte Binde zu sehen, von der ein Streifen bis zum Boden herabfällt. Der Ärmel endet enggeschlossen beim Handgelenk, das durch ein Armband geziert ist. Die rechte Hand, deren Arm ein wenig vom Körper seitlich abgespreizt ist, ist nach oben und vorne gekehrt. Die Fingerspitzen sind eingebogen, so daß die Hand etwas wie eine Schnur zu halten scheint. Links ist nur mehr der Oberarm in ähnlicher Haltung, wie der rechte erkennbar. Das Gesicht ist vielfach zerstört, es hat eirunde Form und blickt teilnahmslos geradeaus. Die Augenschlitze sind schmal, der Mund klein. Vom Haar ist fast nichts mehr zu erkennen.

[1]) Von der Bevölkerung wird das Bild anders erklärt und diese Erklärung ist auch in den Aufsatz Prof. Hanns übergegangen: Es soll nämlich der hl. Leonhard hier eine Löhnung von Bergknappen vornehmen. Diese Erklärung kann schon deshalb nicht zutreffen, weil sich unter den „Knappen“ ein gekrönter Ritter befindet. Auch hätte der Maler in seiner drastischen, weitschweifigen Art gewiß nicht verfehlt, den hl. Leonhard in dem Momente darzustellen, in welchem er den Knappen das Geld in die Hand zählt. Statt dessen wendet er sich weg.

Digitized by Google

Auf diese Figur schwebt mit ausgebreiteten Flügeln ein kleiner, nimbierter Engel in gelbem, faltenlosem, gemustertem Gewande herab. Er setzt der Heiligen mit beiden Händen eine byzantinische, mit zahlreichen lichten Punkten besetzte, zackenlose Krone auf. Das Gesicht des Engels hat infolge der Verkürzung eine kreisrunde Form.

Zur Rechten und zur Linken der Figur sind je zwei Medaillons von zirka einem halben Meter Durchmesser sichtbar. Links oben erblicken wir in dem Medaillon eine kleine Kirche mit einem rundbogigen Portale und einem Dachreiter, von dem eine Kirchweihfahne weht. Vor dem Portale knien ein Mann und eine Frau mit gefalteten Händen. Den Hintergrund bilden Bäume. Vor der Kirche gewahren wir einen breiten, lichten Streifen, der einen Fluß darstellen soll. Diesseits desselben steht ein Mann mit erhobenem rechten Beine. Er führt an jeder Hand eine weibliche Figur, die wieder mit der andern Hand einen kleinen Teufel an seiner Tatze hält. Offenbar soll das Medaillon den Gegensatz zwischen einem weltlichen Leben hüben und einem gottgeweihten drüben zur Anschauung bringen.

Das rechte untere Medaillon bringt die Zeichnung eines Fleischerladens. In der Mitte befindet sich eine Bank, die mit mehreren Stücken Fleisch belegt ist. Hinter ihr steht ein Mann mit einer großen Ledertasche, eben im Begriff, mit seiner erhobenen Hacke ein Stück Fleisch abzutrennen. Vor ihm zeigt sich ein Knabe, der mit seinem Finger auf dieses Stück hinweist. Über ihm ist eine Querstange sichtbar, von der vier Schinken herabhängen.

Das rechte obere Medaillon ist leider ganz zerstört, das untere beinahe. Es ist nur mehr eine Stange, von der ein Stück Tuch herabhängt, und darunter ein Kopf zu erkennen.

Die Zeichnung in den Medaillons ist reine Umrißzeichnung, die meist mit roter Farbe ausgeführt ist. Nur die Bäume im oberen Medaillon zeigen Spuren von Grün. Der Grund zwischen der Figur und den Medaillons ist rot und mit einer großen Anzahl der verschiedensten Gegenstände gefüllt. Folgendes ist noch zu erkennen: Rechts: Ein Kamm, ein runder Gegenstand mit einem kleinen, nach oben stehenden Stiele und mit der Zeichnung eines Gesichtes (Spiegels), ein spindelförmiger Gegenstand, ein zweischneidiges Schwert, eine Lanze, ein Streitkolben, eine Ledertasche, ein spiegelförmiger Gegenstand mit Linienornament, ein Messer mit ausgebauchter Schneide, geradem Rücken und gebogenem Hefte, wie es noch heute als billigste Marktware verkauft wird, ein Henkelkrug mit rundem, verdicktem Rande mit Linienornament und endlich eine Wage. Rechts kann man nur mehr ein Hufeisen, eine Zange, die Ecke eines großen Gegenstandes und, weiter unten, eine Schere erkennen.



Fig. 26 Fresko der Leonhardslegende in Zwickenberg.

Das ganze Fresko ist mit einem gemalten Giebel eingefaßt, der zwischen zwei roten Linien ein mit der Schablone gemachtes Ornament von

Digitized by Google



Fig. 27 Döllach im Gailtal. Fresko über dem Portal

Vierpässen auf weißem Grunde zeigt. Der Giebel ist mit etwas mißverstandenen, schematisch gezeichneten frühgotischen Krabben geziert und oben kreisförmig ausgeschnitten. Die Malerei, die diesen Ausschnitt jedenfalls geschmückt hat, ist leider zerstört.

Eine Deutung der Darstellung vermag der Verfasser nicht zu geben. Stilgeschichtlich ist das Gemälde deshalb sehr interessant, weil sich darin wohl in der höchst bescheidenen Form einer Dorfkunst, der Stil der höfischen oberitalienischen Trecentokunst spiegelt, wie ihn uns z. B. die Malereien im Kastell von Saluzzo, das bekannte veronesische Bilderbuch im Wiener Hofmuseum oder noch die Wandgemälde im Palozzo Borromeo in Mailand bieten.

Zu diesen unter oberitalienischem Einfluß stehenden Malereien wäre auch das Fresko des hl. Christoph auf der Plöcken zu rechnen.[1])

[1]) Carinthia 1892. S. 195.

Das eine Stunde vor dem Plöckenpasse gelegene Kirchlein St. Elisabeth wird das erstemal im Jahre 1327 in einem Testamente des Erzpriesters Mannus auf St. Pietro di Carnia, und zwar im Zusammenhange mit lauter jenseits der heutigen italienischen Grenze gelegenen Gotteshäusern erwähnt. Seine Nordseite trägt noch immer das Fragment eines riesigen Christophorus (abgebildet in den Mitteilungen der Z. K. 1906 Nr. 1 S. 11* Fig. 2*).

Das Fresko ist in sehr hellen, noch heute ihre volle Leuchtkraft bewahrenden Farben auf überaus feinen Malgrund aufgetragen und lag seit dem XVI. Jh. unter einer Tünche, aus der es erst allmählich wieder hervorkam.

Das Gemälde ist merkwürdig und charakteristisch. Der Einfluß der italienischen Trecentomalerei ist unverkennbar. Nicht nur das Gewand des Jesukindleins bezeugt ihn, der runde Kopf des Kindleins mit den krausen, in einen Kranz

Digitized by Google



Fig. 28 Döllach im Gailtal. Detail vom Fresko über dem Portal

zusammengestellten Haaren geht in letzter Linie auf sienesische Vorbilder zurück und an veronesische Gestalten erinnert der weiche sanfte Kopf des Riesen unter den Heiligen. Doch noch mehr als bei den Gemälden in Zwickenberg und Döllach tritt hier unter dem Gewande des entlehnten Stiles die vorgiotteske Tradition an das alte provinziale, bis in die romanische Kunst zurückreichende Schema zutage, wie wir es bereits bei dem hl. Christoph zu St. Helena gesehen haben.[1])

Eng verwandt mit dem Christophorusbild auf der Plöcken ist ein innerhalb des Kirchturms von Rappersdorf, im untersten Mölltale, befindliches, das vielleicht etwas jünger ist.

Neben diesen Wandmalereien, die unter oberitalienischem Einfluß stehen, können wir eine andere Gruppe von Wandgemälden feststellen, die sich

[1]) Dieser Typus ist umgekehrt aus dem Norden nach Oberitalien gedrungen, wie die Kolossalfigur des Heiligen in der Fassade des Domes von Gemona beweist, von der wir eine Abbildung bringen (Fig. 29).

jenen italianisierenden Werken zeitlich anschließen, um sie dann, wie es scheint, abzulösen.

Das älteste erhaltene Denkmal dieser Gruppe sind die beiden stark zerstörten Malereien im Karner zu Gmünd.[1])

Sein Untorgeschoß ist ein einfacher, kuppelförmig überwölbter Raum, dessen Decke sehr passend mit dem Bilde des Weltgerichtes geschmückt wurde (Fig. 30, 31).

Die Komposition folgt dem Schema, das sich vom Beginne des zweiten Jahrtausends bis etwa ans Ende der romanischen Epoche fertig ausgebildet hat (vgl. Kraus, Geschichte der christlichen Kunst. S. 373): Das Bild wird durch einen Horizontalstreifen in eine himmlische und eine irdische Szene geschieden. Die Mitte der himmlischen Szene nimmt der Weltrichter ein. Er sitzt auf dem Regenbogen und wird von einer regenbogenfarbigen Mandorla eingerahmt. Zwei Schwerter gehen von seinem Munde aus. Der Ober-

[1]) Carinthia. 1892. S. 9.

Digitized by Google

körper ist vorne nackt, der Rücken und der Unterkörper werden von einem Mantel bedeckt. Die Haltung der Hände ist verschieden. Auf unserem Bilde hält er, der älteren Auffassung



Fig. 29 Christophorus an der Fassade des Doms zu Gemona

entsprechend, beide Hände mit den Wundmalen flach empor.

Die Mandorla wird umgeben von geflügelten Engelsgestalten, welche in die Posaunen blasen. (Hier sind es vier, beiderseits je eine oben und unten.)

Zu beiden Seiten des Heilands knien Maria und Johannes, welche die Gnade des Erlösers für die Sünder anflehen. Weiter an den Seiten sitzen auf Bänken je sechs Apostel, welche gleich Schöffen dem Gericht beiwohnen, mit ihren Attributen in den Händen.

In der irdischen Szene gewahrt man in der Mitte unter dem Weltrichter die Auferstehung der Toten, rechts von ihm das Eingehen der Erlösten in den Himmel, links die Höllenfahrt der Verdammten. Der untere Streifen mit der irdischen Szene erscheint anfänglich nur dadurch mit dem oberen verbunden, daß am äußersten Ende des Bildes das Himmelstor, in welches die Guten eingehen, in den oberen Streifen gerückt wird, um so das Emporsteigen zu verdeutlichen.

Bei der Übertragung eines solchen flächenhaften Gemäldes auf die Innenseite einer Kuppel wurde die Mittelfigur entweder über dem Eingang oder ihm gegenüber zur Darstellung gebracht, während die rechte und linke Seite des Bildes sich längs der Rundung entwickelte, bis der Figur des Heilands gegenüber die äußersten Enden des Bildes wieder zusammenstießen. Hier mußte man aber eine neutrale Darstellung einschieben, um Himmel und Hölle zu trennen. In Gmünd geschieht dies durch ein Schutzmantelbild. (Den Maler störte es wenig, daß Maria auf dem Bilde schon einmal zur Rechten des Heilands erscheint.) Ferner brauchte die Kappe der Wölbung einen bildlichen Schmuck. In unserem Falle wird, durch einen Ornamentstreifen abgetrennt, nochmals der Himmel zur Anschauung gebracht. In diesem haben sich als nackte Kindlein gebildete Seelen schon in größerer Zahl eingefunden, während drei Engel mit großen Flügeln neue Seelen hinzubringen.

Von der unteren Zone ist gerade nur soviel erhalten geblieben, daß man die Übereinstimmung der Darstellung mit der üblichen erkennen kann. Über dem Eingang, dem Erlöser gegenüber, befindet sich, durch einen Streifen von dem übrigen Bilde getrennt, wie schon erwähnt, ein Schutzmantelbild: die als nackte Figuren gebildeten Seelen flüchten sich unter den schützenden Mantel Mariae. Rechts von dieser befand sich noch eine Gestalt, von der man nur ein großes, nach abwärts gerichtetes Schwert und einen beschuhten Fuß erkennen kann, vielleicht stellte sie den Seelenwäger St. Michael vor.

Um die Kappe der Wölbung zieht sich ein

Digitized by Google

breiter Ornamentstreifen, der noch romanisierende Elemente (einen Bogenfries) enthält.

Die Malereien im Karner von Gmünd sind sehr roh und ungeschickt, doch ist ihr Stil sehr interessant. Es ist jener Stil, der sich seit der Mitte des XIV. Jh. in den mitteleuropäischen Kunstzentren aus einer Verknüpfung der Errungenschaften der giottesken Malereien mit alten gotischen Tendenzen und Problemen ausgebildet hat, dessen wichtigste und bekannteste Schöpfungen wir der Schule von Burgund, der älteren Kölner und der Prager Schule verdanken, der aber in ganz Mitteleuropa verbreitet gewesen ist, wofür uns diese Malereien einen neuen Beleg bieten.

Derselben Stilgruppe wie die Malereien in Gmünd gehören Fresken in **Gerlamoos** an.[1])

Rechts vom Portale des romanischen Kirchleins zu Gerlamoos findet sich ein Bilderstreifen, dessen ungefähre Mitte die Kreuzigungsgruppe einnimmt (Fig. 32). Das Kreuz besteht aus zwei sehr dünnen, sich aber rechtwinklig schneidenden, nicht wie sonst im XIV. Jh. astartig gekrümmten Balken. Das Lendentuch ist durchsichtig gebildet. Eine giotteske Felsenlandschaft bildet den Hintergrund. Links von dieser Gruppe erblicken wir die Gestalten der hl. Dorothea und der hl. Katharina. Dieselben stehen in gemalten Nischen, welche mit Kleeblattbogen überspannt sind, und die von Säulen mit einer Art von spätromanischen Kapitälen flankiert werden. Auf der andern Seite der Kreuzesgruppe sehen wir den hl. Georg auf weißem Zelter den gewaltigen Drachen, der sich unter ihm windet, töten. Leider ist von diesem Bilde der Oberteil mit den Köpfen des Ritters und des Pferdes zerstört. Die noch wohl erkennbare Zäumung und Sattelung des Pferdes ist mit Sorgfalt und Sachkenntnis ausgeführt. Zur Rechten vor dem Richter erblicken wir die Gestalt der geopferten Jungfrau, zur Linken, hinter ihm, führt der Weg zur Burg ihrer Eltern über eine Brücke empor.



Fig. 30 Karner zu Gmünd. Apostel vom Weltgericht.

Weiter rechts von diesen Bildern befindet sich ein riesiger Christophorus mit mächtigem Bart und großen weithin sichtbaren Augen. Das kleine, hier ganz dem Haupte des Riesen zugewendete Christkind, hält sich an seinen Haaren fest. Im Wasser zu seinen Füßen bemerken wir bereits eine Sirene, doch scheint das ganze Bild, das aus dem XIV. Jh. stammt, später überarbeitet worden zu sein.

Schließlich ist noch die Apsisbemalung des romanischen Kirchleins zu **Obergottesfeld** zu erwähnen.[1]) Es ist da Christus in der Mandorla dargestellt, auf dem Regenbogen thronend und umgeben von den Symbolen der Evangelisten. Die Malerei dürfte der oben besprochenen Gruppe angehören, doch ist sie vor etwa zwanzig Jahren

[1]) Carinthia. 1891. S. 11.

[1]) Carinthia. 1895. S. 185.

Digitized by Google

so gründlich restauriert worden, daß vom ursprünglichen Stilcharakter beinahe nichts übrigblieb.[1]

Bereits an der Schwelle einer neuen Kunst scheint ein merkwürdiger kleiner Flügelaltar zu stehen, der sich in der Kirche von Rangersdorf im mittleren Mölltale befindet.[1] In einer Inschrift wird „Petrus dictus Pewrl, plebanus huius loci" als Stifter genannt und 1422 als Entstehungsjahr bezeichnet. Die Tafeln schildern in zehn Szenen die Geschichte des Namensheiligen des Donators.

Fig. 31 Karner zu Gmünd. Weltgericht

Die Mitteltafel ist durch einen Querstreifen in zwei Felder zerlegt. Im oberen Felde ist die Befreiung des hl. Petrus aus dem Gefängnis in drei aufeinanderfolgenden Szenen dargestellt. In der ersten Szene weckt der Engel den Heiligen und fordert ihn auf, ihm zu folgen. In der zweiten führt er ihn durch das Vorzimmer an den schlafenden Wachen vorbei, und in der dritten Szene steht Petrus bereits befreit vor der Tür des Gefängnisses, der Engel aber ist verschwunden. Zur Charakterisierung des Ortes genügt eine einzige Szenerie. Man sieht links das Gefängnis, dessen Vorderwand weggenommen und durch eine Säulenordnung ersetzt ist, und das sich rechts mittels einer Tür in den mauerumgebenen Hof öffnet. In die Szenerie wird der Heilige dreimal, seiner jeweiligen Situation entsprechend, gestellt.

Im unteren Felde wird in der Mitte der Abschied der beiden Apostelfürsten vor ihrer Hinrichtung zur Darstellung gebracht. Rechts erfolgt dann das Martyrium des hl. Petrus, links das des hl. Paulus. Den gemeinsamen Hintergrund für alle drei Szenen gibt eine große Schar von bewaffneten Reitern und Fußvolk ab, die keine Lücke zwischen sich lassen.

Am linken Flügel sehen wir das Wunder am See Genesareth und den wunderbaren Fischzug, am rechten Flügel das Schattenwunder und die Heilung eines Gichtbrüchigen. Die Außenseite der

[1] Auch ein fast völlig zerstörtes Fresko über dem Portal einer Kirchenruine zu Dornbach bei Gmünd stammt aus dem XIV. Jh. Wie die vorhandenen Reste uns lehren, war dieses besonders sorgfältig gearbeitet und scheint bereits aus dem Ausgang des Jahrhunderts zu stammen. In der Mitte befindet sich die Kreuzesgruppe. Die Arme des Heilands sind in charakteristischer Weise horizontal gestreckt und die Knie emporgezogen. Beiderseits sehen wir in architektonischer Einfassung die Bilder zweier Heiligen und noch weiter links seitwärts die Verkündigungsszene an Maria, die in einem geschlossenen Betstuhl sitzt, wie sie auf gleichzeitigen Miniaturen häufig vorkommen.

Ebenso war in der jetzt aufgelassenen Pankratiuskirche zu Gmünd über dem rechten Seitenaltar eine Kreuzigungsgruppe gemalt, von der sich jedoch nur die Füße und eine Hand des Heilands erhalten haben

[1] Carinthia. 1895. S. 60.

Digitized by Google

Flügel ist mit dem Bilde der Apostelfürsten, vor denen in kleiner Gestalt der Stifter kniet, geschmückt.

Leider sind auch diese Gemälde durch plumpe Restaurierung so überschmiert und verdorben, daß es schwer fällt, über den Stil etwas zu sagen. Es dürfte sich unter der modernen Übermalung eine interessante Schöpfung des oben besprochenen mitteleuropäischen späten Trecentostiles verbergen, in der manche Züge das Nahen einer neuen Kunst anzudeuten scheinen. Jedenfalls bekunden die Kompositionen, wie man es am deutlichsten bei den schönen Abschiedszenen der Apostelfürsten sehen kann, so naiv und unbeholfen sie auch sind, eine Befreiung von den giottesken Schemen, und auch in den Figuren scheinen sich ähnliche Tendenzen geltend zu machen, ein Prozeß, der ja überall in Mitteleuropa das Ringen um die neue Kunst des XV. Jahrhunderts eröffnet. Doch sind die Übermalungen so stark, daß vor der Beseitigung derselben weder ein definitives Urteil über den stilgeschichtlichen Charakter gefällt werden, noch aber die Frage beantwortet werden kann, ob wir es mit einem in unserem Gebiete selbst entstandenen oder importierten Kunstwerke zu tun haben.



Fig. 32 Fresko am Portale zu Gerlamoos

Friedrich von Villach, der Meister von Berg und ihre Richtung

Die neue soziale Bedeutung der Kunst und der Künstler, welche das Quattrocento mit sich brachte und welche die Künstler über die Schranken des alten, nivellierenden zünftigen Korporationswesens hinaus Anspruch an dauernden persönlichen Ruhm erheben hieß, ist zu verhältnismäßig früher Zeit auch in die Täler unseres Gebietes gedrungen. Bereits im Jahre 1428 konnte sich ein Kärntner Meister Fridericus de Villaco es nicht versagen, auf einem Fresko in der Ernestuskapelle in Millstatt (Fig. 33) seinen Namen der Nachwelt zu überliefern. Dieser Meister Friedrich von Villach ist uns auch aus einer Villacher Urkunde bekannt, aus der zugleich hervorgeht, daß neben ihm noch ein Maler Stephan in Villach gewirkt hat.[1]

Das Fresko[2] ist gleich nach seiner Aufdeckung der Hand eines Restaurators zum Opfer gefallen und von diesem stark mitgenommen worden. Es zeigt in zwei übereinander liegenden Streifen sechs verschiedene Szenen, davon fünf aus der Passion, die ohne jede Trennung und Abstufung in Haupt- und Nebenszenen nebeneinander gestellt sind.

[1] Urkunde Nr. 15 des Lokalmuseums in Villach.
[2] Vgl. Carinthia I 1893 S. 28, 1902 S. 30.

Digitized by Google

Man sieht: 1. Die Stifterin Margareta kniend, empfohlen durch ihre Namensheilige, die einen Miniaturdrachen auf dem Arm trägt. 2. Christus am Ölberg, im Hintergrund über einem Felsen Gott Vater mit einem runden Spiegel, in welchem die Leidensinstrumente zu sehen sind, und einem Kelch. Rechts die drei schlafenden Jünger, vorne ein Miniaturzaun. 3. Die Kreuztragung. Im Hintergrund auf einem Berg die Stadt Jerusalem. Das Ziel des Weges ist durch eine, etwa auf die Hälfte verkleinerte Gestalt eines schaudervoll Gemarterten angedeutet. Im unteren Streifen 4. die Darstellung der Kreuzigung nach dem üblichen Schema. 5. Die Kreuzabnahme. Unmittelbar vor dem Kreuzesstamm erhebt sich die Tumba des Grabes, in das der Leichnam gelegt wird. 6. Die Auferstehung. Hinter alle drei Szenen ist ein gemeinsamer gemusterter Hintergrund gemalt, vor den in der Auferstehungsszene ein die Landschaft markierender Hügel geschoben wurde.



Fig. 33 Fresko in der Ernestuskapelle des Münsters zu Millstatt

Bei der Charakterisierung des Meisters ist vor allem seine Neigung zur Zusammendrängung und Abkürzung hervorzuheben. Er will uns mit möglichst wenig Mitteln möglichst viel sagen. Was zu viel Raum wegnehmen würde, wird entweder unterdrückt oder nur symbolisch gegeben. So fehlen vor allem die Trennungslinien zwischen den einzelnen Szenen, so wird der Drache der hl. Margareta, der Zaun und das Tor des Gartens Gethsemane sowie der gemarterte Schächer einfach in zwerghaft kleiner Gestalt zur Darstellung gebracht; so wird Kreuzabnahme und Grablegung in eine Szene zusammengedrängt. Am deutlichsten ist der Hang zum Symbolisieren in der Ölbergszene erkennbar, wo das Christus bevorstehende Leiden ihm von Gott Vater in einer Art Zauberspiegel vorgehalten wird. Auch die Landschaft ist nur kulissenhaft angedeutet.

Die Beurteilung des Stiles des Gemäldes ist leider durch die Übermalung recht erschwert. Dennoch lassen sich charakteristische Merkmale der Kunst des Meisters Friedrich feststellen. Sie beruht auf jenem allgemeinen mitteleuropäischen Stile der zweiten Hälfte des XIV. Jh., dessen Eindringen in unser Gebiet wir bereits an den Malereien in Gmünd

Digitized by Google

und Gerlamoos nachweisen konnten. Die Verknüpfung giottesker und nordischgotischer Errungenschaften, dio für diesen Stil charakteristisch ist, liegt der Kunst des Meisters Friedrich ebenso zugrunde, als gewisse typische Kompositionen, die wir überall nachweisen können, wo sich dieser Stil Geltung verschaffte. So boruht noch die herrliche Kreuzabnahme Rogiers auf derselben Komposition, dic wir in Millstatt sehen können. Dennoch ist es nicht mehr ganz derselbe Stil, wie in Gmünd und Gerlamoos. Dio einzelnen Figuren sind viel treuor nach dem Leben charakterisiert, als es bei jonon Fresken der Fall war. Die typischon giottosken Mantelfiguren mit feststehenden Gesten und Bewegungen sind verschwunden und der Künstler versuchte sie durch eigene Beobachtung zu ersetzen, übertrieben und manieriert, aber doch frei von dor lähmondon Trecentradition. Dasselbe können wir bei der Gestaltung dor Köpfe beobachten. Wonn auch noch hie und da ein giottesker Typus durchklingt, so sind doch im allgemeinon dio idealisierenden Trecentoschemen durch individualisierende Köpfe ersetzt worden. In dor ganzen Formendarstellung hat der woiche, großflächige, malerische Stil des Treconto oiner horben plastischen Prägnanz Platz gemacht. Außer diesen allgemeinen Merkmalen, die ja der allgemoinen Wandlung der damaligen Kunst entsprechen, können wir an dem Fresko auch manches beobachten, was, wie die Betrachtung der spätoren Werke unseres Gebietes lehrt, für den lokalen Charakter der Kunst Friedrichs von Villach bezeichnend ist. Es sind dies die gestreckten schmalen Gestalten mit überlangen, fließenden Gewändern, einige charakteristische Stollungsmotive und der Kopftypus mit hoher Stirn, oingefallenen Wangen und vorstehendem Kinne.



Fig. 34 Verkündigungsszene im Karner zu Berg

Denselben Stil, doch eine andoro künstlerische Persönlichkeit der ersten Hälfte des XV. Jh. bietet uns die innere Ausschmückung des Karners zu Borg (Fig. 34).

Im Gegensatze zu Gmünd ist nicht das Unter-

Digitized by Google

geschoß, sondern das Obergeschoß des Karners mit Fresken geschmückt. Dieses hat ein sechsteiliges Gewölbe, dessen Kappen durch einfache breite Stabrippen getrennt sind, die alle in einem runden Schlußstein zusammenlaufen. Auf die einzelnen Kappen ist, so wie in Gmünd, eine Darstellung des Jüngsten Gerichtes verteilt, die sich aber von jener in einigen Punkten auch kompositionell unterden Schlußstein umgeben. Ähnlich sind auch die Rippen geschmückt. Im zweiten Streifeu sitzen in jeder der vier Kappen drei Apostel auf Chorstühlen mit Büchern in den Händen; nur der heilige Petrus hält sein Attribut, den Schlüssel.

Im untersten Streifen endlich finden wir Auferstehung, Höllen- und Himmelfahrt. Und zwar ist die Auferstehung der Guten und der Bösen deut-



Fig. 35 Chorgewölbe zu Zwickenberg

scheidet: Der richtende Heiland ist nicht an die Ostseite gegenüber der Tür, sondern an die Westseite über dieselbe gemalt. Ihm gegenüber an der Ostseite befindet sich statt des Schutzmantelbildes eine Darstellung der Verkündigung. Diese beiden Bilder füllen je eine ganze Gewölbekappe aus.

Die übrigbleibenden vier Kappen sind in drei Horizontalstreifen geteilt. Den obersten Streifen nimmt je ein Engel ein, und zwar tragen die beiden, dem Heiland näheren, die Leidensinstrumente, die von ihm entfernten Posaunen. Zu Häupten der Engel sind stilisierte Wolken gemalt, welche lich getrennt und auf der Seite der Guten die Komposition umgekehrt, so daß das Endziel der Guten, der Himmel, nicht mehr ans Ende des Bildes, sondern in die Nähe des Heilandes zu liegen kommt.

Wie man sieht, hat hier eine bedeutend größere Anpassung der Darstollung an das gebotene Malfeld stattgefunden. Der Maler scheint bei der Komposition überhaupt nicht mehr ein Flachgemälde als Vorbild gehabt zu haben, sondern bereits eine ähnliche Ausschmückung eines Innenraumes. Mit dieser nahm er nun die ihm passenden Umgestal-

Digitized by Google

tungen vor. Die Einteilung der Wölbung durch die Rippen in sechs Kappen hat dabei mitbestimmend eingewirkt.

Links an der O-Wand, unter der Darstellung der Verkündigung, befindet sich ein Täfelchen mit der Inschrift: „hoc opus fecit Johannes Kupiteller et uxor sua Elisabeth inch. sub anno 1428 et comletum est proxima feria secunda post ascensionem domini.“ [1])

Bei Betrachtung der Einzelheiten ist zunächst zu bemerken, daß die Gestalt des Heilandes gänzlich übermalt wurde, und zwar im Jahre 1596, wie aus einer zweiten Inschrifttafel, gegenüber der bereits erwähnten, zu ersehen ist. Nur ein Teil des Gesichtes, zu dem der später gemalte Torso absolut nicht passen will, ist in seiner ursprünglichen Form erhalten geblieben.

Das Fresko der Verkündigung, dem Heiland gegenüber, bringt im Vordergrund die bekannte Verkündigungsgruppe. Maria kniet vor ihrem Pult mit über der Brust gekreuzten Händen, der Engel ihr gegenüber kniet ebenfalls und hält mit der Linken das große Schriftband. Im Hintergrund erhebt sich ein phantastischer Bau mit einer Terrasse (man könnte fast an den Mailänder Dom denken). Von dieser Terrasse blickt Gott Vater, aus dessen Munde ein feuriger Strahl auf Maria zugeht, herunter. In der Spitze des Strahles fliegt die Taube des hl. Geistes und hinter ihr schwebt das Jesukindlein auf die Jungfrau herab.

Die Auferstehung, die Himmel- und Höllenfahrt sind in der üblichen Weise dargestellt und schon stark zerstört. In der Auferstehungsszene der Seligen sind einige rührende Momente des Wiedersehens und Wiederfindens angedeutet. Bei der Himmelfahrt des Auferstandenen ist die Himmelsburg in der Form eines mit Mauern umgebenen Hofes mit Engeln auf den Zinnen, nicht in den oberen Streifen versetzt, wie in Gmünd. Eine große Menge von Seligen wartet vor dem Tor, in das sie ein Engel einführt. Die Verdammten entsteigen, zum Unterschied von den bekleideten Seligen, nackt ihren Gräbern. Natürlich fehlt nicht das buhlerische Weib, das gleich von einem Teufel gepackt und zur Hölle geschleppt wird. Der Erzengel Michael steht im Vordergrund und schwingt sein großes Schwert. Daneben werden die von einer Kette eingefangenen nackten Verdammten von einem schwarzen und einem weißen Teufel in die Flammen des Höllenrachens getrieben.



Fig. 36 Tafelgemälde der hl. Katharina in Millstatt

So gewiß die allgemeine stilistische Übereinstimmung der beiden im selben Jahre geschaffenen Fresken ist, so sicher ist auch die große Divergenz in den künstlerischen Tendenzen der beiden Maler, die sie geschaffen: In Millstatt sehen wir eine fortlaufende Erzählung vor uns, voll von geradezu komprimierter Aktivität, in Berg ist trotz der an-

[1]) Ist es zwar sehr unwahrscheinlich, daß sich diese Inschrift auf den Maler des Bildes und nicht auf den Stifter bezieht, so sprechen doch mehrere Gründe für erstere Annahme. Zunächst ist der Name „Kupiteller“ für einen jedenfalls ortsansässigen Laien als Stifter sehr ungewöhnlich, während er für einen zugewanderten Maler recht gut passen würde. Das Wort hat große Ähnlichkeit mit den germanisiert romanischen Familiennamen Nordtirols, wie z. B. Pfurtscheller. Sodann ist die Erwähnung der Dauer der Arbeit eine Ausführlichkeit, die doch nur für den Maler Sinn hat, da sie sich ja nur auf einige Monate erstreckt.

Digitized by Google

gestrebten Lebendigkeit der Einzelfiguren ein Zustand relativen Verharrens vorgeführt, den selbst die unten dargestellten Schreckensszenen des Jüngsten Gerichtes nicht recht zu alterieren vermögen. Ebenso sind auch die Nebendinge grundverschieden behandelt: In Millstatt dienen sie lediglich dazu, den Ort der Handlung zu verdeutlichen, als unentbehrliche Kulissen für die im Vordergrund der Bühne sich abspielende Handlung. Als solche sind sie aber deutlich, ja sogar mit relativem Realismus zur Darstellung gebracht. In Berg dagegen ist die Tendenz zu ihrer dekorativen Ausgestaltung unverkennbar. Ja, selbst die Figuren haben mit ihren lebhaft bewegten, schön geschwungenen Gewändern eine ornamentale Nebenbedeutung. [1])



Fig. 37 Madonnenbild über dem Hochaltar zu Heiligenblut

Diese Verschiedenheiten haben ihre Ursache in dem gänzlich anders gearteten Temperament der beiden Künstler und wären an sich noch kein Anlaß, ihre Schulzusammengehörigkeit zu bezweifeln. Aber auch ihr figuraler Stil hat zu geringfügige und zu wenig charakteristische verbindende Elemente. Bereits erwähnt wurde unter diesen der Kopftypus des hl. Johannes in Millstatt, der sich mit seiner perückenartigen Haarfülle in ähnlicher Weise auch bei den Engeln in Berg findet. Betrachtet man dagegen eines der wichtigsten Momente für die Stilbestimmung, die Gewandbehandlung, so muß trotz der allgemeinen Ähnlichkeit doch eine sehr charakteristische Verschiedenheit auffallen. Die Gewänder am Millstätter Fresko haben im Gegensatz zur Aktivität der Komposition etwas ungemein Lebloses, sie hängen schlaff an den Körpern, die Fülle des Stoffes geht noch nicht in die Breite, alle Falten zeigen vertikale Tendenz. Der Maler von Berg hat, seinen dekorativen Absichten entsprechend, den Gewändern schon viel mehr eigenes Leben verliehen, sie fälteln und kräuseln sich, sie erscheinen geraffter, Züge von Querfalten treten auf — kurz der Gewandstil zeigt bei seinem Werk trotz gleichzeitiger Entstehung einen Fortschritt von fast einem Jahrzehnt.

Auch die übrigen in der Gegend erhaltenen Denkmale aus der ersten Hälfte des XV. Jhs. sind weder zahlreich noch umfangreich genug, um aus ihnen einen festen Rahmen für eine Lokalschule zimmern zu können. Zu erwähnen wäre die leider durch kunstlose Übermalung ganz verdorbene Ausschmückung des frühgotischen Chores der Kirche von Zwickenberg, bei deren Komposition (Evangelistenfiguren) deutlich tirolische Motive mitwirkten und welche inschriftlich aus dem Jahre 1438 stammt,

[1]) Beachtenswert ist die Art, wie der Maler die Rippen behandelt hat: Einerseits gibt er ihnen durch schichtenweise abwechselnde Färbung ihr Recht als Bestandteile der Architektur, anderseits sucht er sie durch Bemalung mit stilisierten Wolken in den Bereich der dargestellten Handlung zu ziehen. Ein Beweis, daß die gerühmte Gotik sich auch nicht vor argen Geschmacklosigkeiten zu bewahren wußte.

Digitized by Google

(Fig. 35), sodann das zur Barockzeit ebenfalls ganz übermalte lebensgroße Tafelbild der hl. Katharina zu Millstatt, wohl ein ehemaliger Altarflügel (Fig. 36). Gut erhalten ist eine reizende kleine Madonnenfigur im Kreuzgang des genannten Stiftes und endlich die Ausmalung des Chorgewölbes von Heiligenblut mit einer großzügigen, höchst plastisch empfundenen Madonnenfigur als Hauptgestalt (Fig. 37).

Die bis jetzt dargelegte Entwicklung der oberkärntnerischen Malerei zeigt ein ungemein reiches, wechselvolles Bild, das uns in bunter Folge fast alle Stilphasen der gotischen Kunst vor Augen führt. Die geographische Lage Kärntens an der Grenze zweier Kulturen setzte wohl das Land Einwirkungen von allen Seiten aus. Der stark heimische Charakter besonders der Fresken des XIII. und XIV. Jahrhunderts beweist aber, daß diese Einwirkungen im Lande selbst oder doch unweit seiner Grenzen verarbeitet wurden und daß die erhaltenen Werke nicht von einem routinierten Wandermaler herstammen. Verglichen mit der benachbarten Tiroler Schule ist die Kunstentwicklung von geringerer Kontinuität und Logik. Der weniger widerstandsfähige Charakter der aus sehr verschiedenen Elementen zusammengesetzten Bevölkerung blieb allem Modernen offen und zeigt daher ein weniger modifiziertes Gesamtbild der künstlerischen Strömungen des Mittelalters, als es die Nachbarländer bieten.

Die Kunst des beginnenden XV. Jhs. zeigt einen kräftigen Aufschwuug des malerischen Könnens. Es kann als sicher angenommen werden, daß in ihrem Schoße bereits eine eigene Lokalschule emporwuchs. Deren Eigenschaften schlummern aber noch gewissermaßen latent unter der Hülle eines Stiles, der ein weit größeres Gebiet umfaßte. In Erscheinung treten sie erst in jenem bedeutenden Meister, in dem die ganze Entwicklungsreihe zugleich abschließt und kumuliert, dem Meister von Gerlamoos.[1])

[1]) Vgl. des Verfassers Studie „Oberkärntnerische Malereien aus der Mitte des XV. Jhs.“ F. Kleinmayrs Verlag, Klagenfurt.



Fig. 38 Konsolenträger in Gmünd

Digitized by Google



Fig. 39 Bisamberg. Ölberggruppe

Digitized by Google

Eine niederösterreichische Skulpturengruppe vom Ende des XVII. Jhs.

Von E. Tietze-Conrat



Fig. 40 Imbach. Josephskapelle

Im Orte Bisamberg führt ein Weg zur hochgelegenen Grabkapelle hinauf, der mit plastischen Darstellungen aus der Leidensgeschichte Christi geschmückt ist. Zuerst findet sich rechter Hand die Gruppe, Abschied Jesus' von Maria, hierauf einige Schritte weiter der Ölberg (Fig. 39); bei diesem ist das ansteigende felsige Terrain für die Darstellung benützt worden: auf niedrigen Steinhaufen liegen die schlafenden Jünger, flach ausgestreckt, das Gesicht mit den geschlossenen Augen nach oben; über ihnen kniet Christus und hebt die zum Gebet gefalteten Hände zu dem Engel, der sich höher oben auf Steinen niedergelassen hat nnd ihm den Kelch reicht; hinter dem Engel bildet ein Baum den Abschluß. Dann biegt sich der Weg nach rechts und es folgt, durch ein Gitter abgeschlossen, eine Treppenanlage, die an beiden Seiten von den weiteren Kreuzweggruppen (Fig. 41 nnd 42) eingesäumt wird, die mit den sie beschattenden Bäumen ein organisches Ganzes bilden; endlich auf der Höhe des Kalvarienberges, wieder an der rechten Seite des Weges ist die Krenzabnahme mit Maria und Johannes zu beiden Seiten des Kreuzes. Eine Steintafel am Fnße der Treppen besagt, daß der Kalvarienberg im Jahre 1696 vollendet wurde; aus dem Archiv[1]) der Pfarre Bisamberg geht hervor, daß Gräfin Margaretha Bouquoy geb. Abensperg-Traun, diein zweiter Ehe mit einem Grafen Stratmann vermählt war, ihn gestiftet[2]) hat; der Name des Künstlers wird nicht genannt. Die Figuren sind aus Stuck, in abgetönten Farben, auch die Augen gemalt und bis auf einige im Jahre 1827[3]) neu ergänzte Köpfe, im wesentlichen gut erhalten. Die Körperbehandlung ist etwas roh, die nackten Schenkel und Beine besonders derb geraten; doch sind die Figuren in ihren Bewegungen ausdrucksvoll und die Köpfe ungemein individuell durchgebildet. Sie scheinen im S-förmigen Schwung ihrer Körper, im Ausdruck und Typus der Köpfe eine direkte Fortsetzung spätgotischer Figuren zu sein; der Kopf des Soldaten (s. Fig. 42) mit seiner viereckigen niedrigen Stirn, den vortretenden Backenknochen und der runden Nase zeigt den charakteristischen Jünglingstypus der süddeutschen Plastik um 1500 und das edel gebildete Haupt des Herrn z. B. bei der Kreuztragung geht direkt auf den von Dürer geschaffenen Typus zurück, der im XVI. Jh. oftmals in die Plastik übertragen wurde, und zwar so stark und künstlerisch nachempfunden, daß solche Werke

---

[1]) Wiener Diözesenblatt, 1897, p. 273.

[2]) Noch eine andere künstlerische Stiftung dieser Frau ist bekannt; Dr. Theophil Thonhauser sagt in seinem 1727 erschienenen Buch: „Ortus et Progressus Aedium Religiosarum Viennensium" in dem Kapitel „Monasterium R. R. P. P. Minorum Conventualium ad S. Crucem" folgendes: Ornamentum alterum scala sancta in formam Romanae magnis sumptibus Excell. D. Margarethae à Stratmann natae Comitis ab Abensberg, & Traun exstructa conciliat.

[3]) Dieses Datum der Renovierung steht auf einer Tafel, welche gegenüber der oben genannten am Fuß der Treppe angebracht ist.

Digitized by Google

auch durch die Tradition dem großen Meister zugeschrieben werden.[1]) Das gotische Empfinden des Künstlers der Kreuzweggruppen spricht sich auch in der dekorativen Einpassung der Skulpturen in ihre Umgebung aus.

Diese Skulpturen, die im letzten Jahrzehnt des XVII. Jh. noch so deutlichen Zusammenhang mit gotischem Stile zeigen, stehen in dieser Zeit nicht vereinzelt da, es findet sich vielmehr eine ganze Gruppe von Kunstwerken gleichen Charakters, aus der einige Beispiele zur Verdeutlichung dieser Kunstrichtung beitragen werden. Da es sich um mittelmäßige Arbeiten der Provinzialkunst, also um eine zum Gemeingut gewordene Kunstweise handelt, kommt es keineswegs darauf an, das Material mit möglichst großer Vollständigkeit zu beschaffen; es wurden aus der Fülle ähnlicher Objekte die bezeichnendsten herausgegriffen, und zwar waren es größtenteils solche, die mir durch die Kunst-Topographie des politischen Bezirkes Krems bekannt geworden sind.





Fig. 41 und 42 Bisamberg. Kreuzweggruppen

Einen formalen Zusammenhang mit der Gewandgebung des XVI. Jh. zeigt die linke Seitenstatue (s. Fig. 39) an dem Altare der Josefskapelle in der Imbacher Pfarrkirche, die gleichfalls aus der zweiten Hälfte des XVII. Jh. stammen dürfte; unzählige, kurz gebrochene Falten lösen den ganzen, bis zu den Füßen hinabreichenden Mantel, der sich um die Mitte bauscht, in ein reiches Spiel von Licht und Schatten auf, dessen malerischer Reiz noch durch die Buntfarbigkeit erhöht wird, die sich unbeeinflußt durch die klassizistische Monochromie des italienischen Cinquecento aus der Gotik herübergerettet hat.

Noch betonter ist der Zusammenhang mit der Plastik des XVI. Jh. in jenen Kirchen, in denen ein

[1]) Pfarrkirche zu Spitz a. d. Donau, großer Holzkruzifixus mit Johannes und Maria.

Digitized by Google

bedeutendes gotisches Kunstwerk auf die spätern Kirchendekoration bestimmend einwirkte; die barocken Altäre z. B. in St. Wolfgang und der nahegelegenen ehemaligen Klosterkirche in Mondsee stehen in der formalen Gestaltung ihrer Statuen ganz im Banne des Pacherschen Flügelaltars; am überzeugendsten tritt diese Beeinflussung aber bei den beiden einander gegenüberstehenden Seitenaltären in St. Peter in Salzburg hervor. Der Madonnenaltar (sieh Fig. 43) dürfte aus dem Anfang des XVIII. Jh. stammen; es ist ein graziöser Wandaufbau mit einem überaus geschmackvollen Gitter vor der sarkophagartigen Mensa, mit zwei eine Nische flankierenden Säulen und Pfeilern, über deren Phantasiekapitälen Gesimse, dann Kämpfer und wieder stark vorkragende Gesimse liegen; noch innerhalb der Säulen stehen gegen die Hauptfigur in der Nische zugewandt, die hl. Agnes und die hl. Caecilie mit ihren Emblemen, unter dem geschwungenen Giebel ist ein Bild in Kartuscherahmen, auf den eingerollten Seitenvoluten der Bekrönung sitzen adorierende Putten. In der Nische steht die Madonna, reich polychromiert und vergoldet, mit mächtiger barocker Krone und Szepter; sie hält im linken Arm das nackte Christuskind. Die Gruppe ist eine sehr gute Arbeit, die aus dem Ende des XV. Jh. stammen dürfte. Der gegenüberliegende Altar (s. Fig. 44) zeigt den gleichen Aufbau und die gleiche Anordnung wie der oben beschriebene; nur die Bewegung der Putten ist leicht variiert, statt der hl. Frauen umgeben zwei Mönchsheilige die Nische, eine andere Darstellung füllt die Bekrönungkartusche. In der Nische selbst ist die Figur eines hl. Bischofs, mit weit ausgebogener Hüfte, gleichfalls polychromiert und vergoldet, auf dem Haupte die Inful, in der Linken den Stab, in der gegen die Brust gespreizten Rechten ein Herz. Doch diesmal sind Altar und Mittelfigur gleichzeitig entstanden und dürften wie der Madonnenaltar aus dem Anfang des XVIII. Jh. sein. Der Meister dieses hl. Bischofs zeigt aber ein so starkes Nachklingen gotischer Kunst, daß man versucht wird, darin ein gewolltes Sichanlehnen an die Statue gegenüber und ein bewußtes Archaisieren zu sehen.

Neben diesem formalen Zusammenhang, der zwischen dem Stil um 1700 und jenem um 1500 konstatiert wurde, kommt in zweiter Linie der kompositionelle in Betracht.

In Tulln ist eine Dreifaltigkeitssäule[1]) (Fig. 45); auf einem quadratischen Postament, das durch je



Fig. 43 Salzburg. St. Peter

zwei Eckpilaster verstärkt wird, stehen vier wuchtige Engel und in der Mitte auf einem schmalen vierseitigen Sockel die mit Fruchtschnüren und einem Kapitäl geschmückte Säule, welche die Dreifaltigkeit trägt. Auf den Eckpilastern sind Kartuschewappen mit Inschriften; die eine davon (auf der Abb. S. 78 rechts vorn) nennt die Jahres-

[1]) Kerschbaumer, Geschichte der Stadt Tulln, S. 62 bringt nähere Daten über die Entstehung dieser Säule.

Digitized by Google

zahl 1695 als Datum der Errichtung der Säule; auf den tiefer liegenden Sockelfeldern sind die Reliefs der drei Pestheiligen — Sebastian, Rosalie und Rochus — nnd an der Vorderseite Maria mit dem Kinde (Fig. 46), dieses Madonnenrelief scheint eine plastische Umsetzung der Variante einer Dürerkomposition zu sein, wie sie durch



Fig. 44 Salzburg. P. Peter

die zahlreichen Stiche und Kopien ganz allgemein geworden war; auch der Typus gleicht jenem, den Dürer seinen jugendlichen Madonnen gab: das runde Oval, die kurze Nase, die leicht hinaufgezogenen Mundwinkel und das weiche Kinn.

Dieses Beispiel ist nicht vereinzelt: ein an einem Hause der Althangasse in Krems angebrachtes Tondo, dessen reicher Steinkartuscherahmen auf die Frühbarocke weist, zeigt die Madonna mit dem Kinde in gleicher Kompositionsweise und ähnlichen stilistischen Eigenheiten.

Die Dreifaltigkeit in der Glorie, die Bekrönung der Tullner Säule zeigt gleichfalls ein Motiv, das in seiner Entstehung in den Anfang des XVI. Jh. hinaufreicht; es dürfte auf die Gruppe Gottvaters und Gottsohnes zurückgehen, die in Dürers Krönung Mariae die obere Hälfte des Bildes einnimmt; nur sind die Figuren eng aneinandergerückt, um auf dem Kapitäl Platz zu finden.

Eine andere Darstellung desselben Motives zeigt die Sänle in Etsdorf, die gleichfalls in diese Gruppe gehört; auf vierseitigem Postament, das an der Vorderseite in Kartuscherahmen die Inschrift trägt, steht die stark geschwellte Säule, die mit einem aus Cherubsköpfchen und Fruchtschnüren hestehenden Kapitäl abgeschlossen ist; auf diesem ist die Gruppe der Dreifaltigkeit: Gottvater sitzend, in den Händen den Kruzifixus, davor die Tauhe. Die Bildsäule ist laut Inschrift aus dem Jahre 1681; die Bekrönung erinnert an ein altes Motiv, das gleichfalls von Dürer aufgenommen wurde: in der Dreifaltigkeit von 1511, nur daß Dürer Gottvater den Leichnam des Herrn in die Hände legt.

Neben der figuralen Skulptur der Tullner Säule zeigt auch die ornamentale eine Fortentwicklung spätgotischer Elemente; an den großhlättrigen Kartuschen, an den Eckpilastern ist es deutlich; noch deutlicher wird diese Fortentwicklung bei dem krautigen Blattwerk der Gobelshurger Säule[1]) aus dem Jahre 1689, obgleich diese schon in ihren Figuren italienischen Einfluß zeigt, und in den reichen Verzierungen der Sockelfelder an der Brünner Mariensäule auf dem Großen Platze, die im Jahre 1679[2]) errichtet wnrde.

Die Ornamentik, die um 1580 wieder an spätgotische Kunstweise anknüpfte, zeigt das ganze XVII. Jh. hindurch deren Fortentwicklnng, das krantige Blattwerk ist organisch, lebendig geblieben und wurde niemals zur geometrischen Floskel entseelt. Um 1700 erst, unter dem italienischen Ein-

[1]) Diese Säule war eine Stiftung des Gobelsburgers Andreas Meier und hat bis zum Jahr 1822 am Spittelberg in Wien gestanden. M. W. A. V. II. B. 1887 p. 44.

[2]) Mitteilungen des Mährischen Gewerbe-Museums, Brünn, 1897, n. 11 Jg. XV. „Zur Baugeschichte der Mariensäule am Großen Platze in Brünn" von Alois Gödel.

Digitized by Google



DÜRNSTEIN. KRIPPE IM KREUZGANG

Digitized by Google

fluß wird es anders; inkrustierte oder eingeritzte Muster, die in nichts an das naturalistische Vorbild erinnern, beleben die Marmor- oder Gußfläche, reich vergoldete, rein geometrisch gewordene Kartuschen bilden den dekorativen Schmuck; erst in der Mitte des XVIII. Jh., in jenen wenigen Jahren, die das österreichische Rokoko repräsentieren, findet ein ähnliches Zurückgreifen auf stoffliche Vorbilder, ein ähnliches sich Besinnen ihrer unmittelbaren Wiedergabe statt, wie es nach den wenigen Dezennien des deutschen Cinquecentismus die Kunst des ausgehenden XVI. Jh. zeigte.[1])

Die Dreifaltigkeitsdarstellungen, an denen es möglich war, den kompositionellen Zusammenhang mit der Kunst des XVI. Jh. zu konstatieren, wurden hauptsächlich wegen ihres ungemein häufigen Auftretens in Niederösterreich gewählt; es war nicht das einmalige bewußte Zurückgreifen auf eine ältere Kompositionsweise, sondern eine zum Gemeingut gewordene Darstellung, zu deren Gestaltung am Ende des XVII. Jh. uns auch nicht frühere Entwicklungsglieder fehlen.

Der Grabstein[2]) in der südlichen Eingangshalle der Pfarrkirche in Korneuburg gehört zu diesen[3]); er zeigt im Relief eine freie Umarbeitung der bei der Etsdorfer Säule zitierten Dreifaltigkeitsdarstellung von Dürer; auch die großen Engel fehlen nicht, welche die Mittelgruppe umgeben und die Marterwerkzeuge des Heilands halten. Es ist der Grabstein der Familie des Michael Kheppler; er selbst starb im Jahre 16 . ., die Jahreszahl ist nicht ausgeschrieben, doch dürfte sie nicht zu spät ins XVII. Jh. zu setzen sein, da seine zweite Frau, Anna, schon 1587 gestorben war.

Ein selteneres Beispiel, an dem gleichfalls das lange Festhalten gotischer Kompositionsweise deutlich wird, bietet der Mauterner Altar im Museum zu Krems. Dieser ist eine mittelmäßige Arbeit aus Holz, polychromiert und zeigt eine Darstellung des Ölberges mit reichem landschaftlichen Hintergrund; die Komposition gleicht der spätgotischer geschnitzter Flügelaltäre, doch weist die breite Faltengebung der langgestreckten Figuren, die Häuser und Bäume im Hintergrund, die teilweise plastisch hervortreten, teilweise perspektivisch sich in die Fläche verkürzen, bereits in die erste Hälfte des XVII. Jh.



Fig. 45 Tulln. Dreifaltigkeitssäule

Es besteht also am Ende des XVII. Jh. in Österreich eine Gruppe von Künstlern, die unabhängig von italienischen und italianisierenden Vorbildern eine Fortbildung und nachweisbare Fortentwicklung der deutschen Kunst des frühen XVI. Jh. zeigen. Das ist wichtig für die Entstehung des Barockstiles in Österreich, dessen individuelle Unterschiede von der italienischen Barocke gar nicht erklärlich wären, wenn wir es nur mit einer Invasion italienischer Künstler zu tun hätten. Wie viel gotisches Empfinden der österreichischen Barockarchitektur anhaftet, hat Riegl

[1]) Vergl. M. Deri, Das Rollwerk in der Ornamentik des XVI. und XVII. Jhs.

[2]) M.W.A. V, Vl. a. 6 zeigt die Abbildung, die durch einen Irrtum des Setzers eine falsche Beischrift bekam. Text dazu p. 13, 14; der Referent gibt die Legende und ausführliche Beschreibung der Darstellung, die „von den üblichen Darstellungen vollständig abweichend" sein soll.

[3]) W. Behncke beobachtet in seinem Buch „Albert von Soest, ein Kunsthandwerker des XVI. Jh. in Lüneburg" (Straßburg 1901) auf S. 59 in dem Relief der hl. Dreifaltigkeit (Abb. 22, im Welfenmuseum zu Hannover), das um 1585 entstanden sein dürfte, gleichfalls eine Anlehnung an den oben zitierten Holzschnitt Dürers und ebenso weist F. Mader in seinem Loy Hering (Ein Beitrag zur Geschichte der Deutschen Plastik des XVI. Jh., München 1905, S. 17) allerdings aus viel früherer Zeit (1519) die Benutzung dieses Holzschnittes nach bei dem Denkmal der Margaretha von Eltz in der Karmeliterkirche zu Boppard.

Digitized by Google

in seinem Vortrag[1]) „Die Barockdekoration und die moderne Kunst" gezeigt. Daß es auch bei der Plastik eine Verschmelzung fortgebildeter gotischer mit italienischer Kunstweise war, beweist die gesamte österreichische Skulptur des XVIII. Jh; darauf einzugehen, wäre ein Hinausgreifen über unsere heutige Aufgabe, die nur darin bestand, das gotische Element, das die Heimat zu dieser Verschmelzung beigestellt hat, hervorzuheben. Doch mögen zur Verdeutlichung zwei charakteristische Beispiele aus einer Zeit, wo diese Verschmelzung bereits stattgefunden hat, hier vorweggenommen werden: die Krippe (s. Tafel I) im Kreuzgang zu Dürnstein aus dem Anfang des XVIII. Jh., die auch Nichtlaien trotz der vielen stark barocken Elemente in die Zeit um 1500 versetzen wollten — und von den vielen Pestsäulen z. B. die in Mödling, die ganz unter italienischem Einfluß steht und trotzdem das alte Motiv des bekrönenden Gottvaters und Gottsohnes beibehält; nur ist es hier in geistreicher Weise dem Kunstwollen der Zeit angepaßt worden: statt der strengen Säule steigen Wolken empor, die sich oben gabeln und so auf der verbreiterten Fläche den beiden bekrönenden Gestalten reichlich Platz bieten.

Die Italiener, die zu Anfang des XVIII. Jh. auf Österreich am meisten einwirkten, waren „bernineske"[1]) Künstler, die mit ihren kolossalen Muskelmännern mehrere Jahrzehnte hindurch das Feld behaupteten, um dann plötzlich vom Schauplatz zu verschwinden; der breite Einfluß aber der venetianisch-bolognesischen Plastik dauert fort; ihr Schüler Raphael Donner hat Österreich eine neue Kunst gegeben.

[1]) Mitt. d. k. k. Österr. Museums, N. F. Bd. III.

[1]) Ilg („Fischer von Erlach", Wien. 1895, p. 778) nennt Mattielli den „Hauptvertreter der Berninischen Effektplastik"; ich gebrauche oben den Ausdruck „berninesk" in diesem Ilgschen Sinne, ohne ihn für richtig und erschöpfend für die darunter verstandene Gruppe von Barockkünstlern zu halten.



Fig. 46 Tulln. Detail von der Dreifaltigkeitssäule



Fig. 47 Rottmayr, Deckenbild in der Residenz in Salzburg

Johann Michael Rottmayr

Von Hans Tietze

Der vorliegende Aufsatz bildet den Anfang einer Reihe von Vorarbeiten, in denen in der anspruchslosesten Form der Versuch gemacht werden soll, das Material für die Geschichte der österreichischen Barockmalerei bereitzustellen. Nur in diesem Sinn als Mittel zum Zweck scheint mir Künstlern vom Rang des hier besprochenen eine monographische Behandlung zuteil werden zu dürfen. In der großen Anzahl von Malern und Bildhauern der österreichischen Barocke, dieses Stils, den die Breite seiner Wirksamkeit, der hohe Durchschnitt seiner Leistungen, die in so vielen einzelnen fast gleichmäßig zutage tretende Qualität kennzeichnet, sind sehr wenige, deren Persönlichkeit bedeutend und anziehend genug ist, eine derart intensive Beschäftigung mit ihnen zu rechtfertigen. Aber an manchen von ihnen wird sich das, was uns interessiert, nämlich die Entwickelung der österreichischen Kunst in ihrer Blütezeit vom letzten Viertel des XVII. bis zum Ende des XVIII. Jh. mit besonderer Deutlichkeit zeigen lassen und so wird nicht das die Besprechung eines Künstlers an dieser Stelle veranlassen, daß er die Mitstrebenden etwa um Haupteshöhe überragte, sondern der Umstand, daß ihn innere und äußere Kräfte zu einem Wendepunkt und Markstein in der Entwicklung gemacht haben. Und im Grunde genommen werden es wohl doch die besten sein, die auf diese Art hier zur Besprechung gelangen werden, denn mehr noch als sonst gilt in der Kunst, daß die besten die sind, mit denen ein neues Kapitel anhebt.

Von diesem Standpunkt soll auch Rottmayr hier behandelt werden, der eine der charakteristischesten Figuren aus der österreichischen Frühbarocke ist, die wir erst mit dem letzten Viertel des XVII. Jh., erst nach Beseitigung der beklemmen-

Digitized by Google

den Türkengefahr anheben lassen können. Die künstlerischen Leistungen während des größten Teils des XVII. Jh., der unruhigen Zeiten des dreißigjährigen Krieges und der fortwährend drohenden Türkeneinfälle, waren von der späteren Kunst sehr verschieden. Hofkünstler niederländischer Abstammung und Schulung, süddeutsche Wandervirtuosen, bei denen der niederländische Einfluß gleichfalls überwiegt, in den Norden verschlagene Comasken und andere italienische Provinzkünstler meist niedrigen Ranges bestimmen die Kunstübung in den großen Zentren. Das wenige, was an heimischer Kunst daneben existiert, gibt sich willenlos jenen sich kreuzenden Einflüssen hin, in den großen Städten mehr der niederländischen Richtung, in der breiten Kunstübung der Provinz aber hält sich ein seltsam archaisierendes Auskommen mit italienischer Komposition, Farbengebung und Typik, deren Hauptquelle in entlegenen Gegenden bis in die dreißiger Jahre des XVIII. Jh. Correggio ist![1]) Wohl ist auch der neue Stil, der sich mit dem letzten Jahrzehnt des XVII. Jh. von den Kunstzentren auszubreiten anfängt, keineswegs aller Anklänge an italienische und niederländische Meister ledig, aber was ihn von jener älteren Art unterscheidet, ist die durchaus selbständige, nur ihm angehörige Verarbeitung solcher fremder Elemente. Für den ersten Abschnitt der Zeit, von der wir hier sprechen, ist zumeist das Italienische die Grundlage, von der ausgegangen wird; wie daraus ein Österreichisches wird, dafür mag gerade Rottmayr als Beispiel dienen.

Wer Rottmayrs erster Lehrer war, ist nicht bekannt, aber sicher hat er einen solchen vor Loth gehabt, denn er erzählt selbst, daß er „gleich nach ausgestandenen Lehrjahren" jenem übergeben worden sei.[2]) So müssen die ersten künstlerischen Anregungen, die der Knabe empfangen hat, in Salzburg gesucht werden. Als Chorknabe in dem seinem Heimatsort benachbarten Stift Michaelbeuern hatte er Gelegenheit, einiges, wenn auch bescheidenes Kunstschaffen aus nächster Nähe zu sehen, denn gerade in jenen Tagen des Abtes Michael Trometer (1637—1676) geschah allerhand für den Schmuck von Kirche und Kloster. Sylvester Bauer aus Salzburg und andere ungenannte Maler waren hier tätig und bei einem von diesen mag Rottmayr zuerst in die Lehre gekommen sein. Diese erste Unterweisung dürfte wohl über eine technische Anleitung nicht hinausgegangen sein, wenigstens zeigt keiner der damals tätigen Salzburger Maler (Clemens Beutel oder Beutler, Joh. Ant. Eismann. usw.) nur irgendwelche Verwandtschaft mit Rottmayr. Auch die beiden oberitalienischen Maler, die so viel in Salzburg gearbeitet haben, Arsenio Mascagni und der jüngere Solari, haben keinen Einfluß auf den jungen Künstler ausgeübt. Eher kommen noch die wandernden Virtuosen in Betracht, glänzende Erscheinungen, die die gewaltige Unternehmung des Dombaues hergelockt hatte und die die Seitenaltarbilder im Dom malten, Franz de Neve, Skreta, Sandrart, Johann Heinrich Schönfeld. Nur bei letzterem fühlt man sich da und dort an die spätere Art Rottmayrs erinnert, in den Typen wie in der Komposition bemerkt man eine ziemlich weitgehende Verwandtschaft.[1]) Ob diese aber auf ein direktes Lehrer- und Schülerverhältnis in Rottmayrs jungen Jahren zurückgeht oder ob dieser erst später, in seine Heimat zurückgekehrt, den Bildern des älteren Meisters einige Einwirkung verdankt, läßt sich kaum entscheiden, da wir eigentliche Jugendwerke Rottmayrs nicht kennen, sondern gesicherte Arbeiten erst aus seinem 37. Lebensjahre haben, nachdem er dreizehn Jahre bei Loth in Venedig gewesen war.

Rottmayr selbst hat diese Lernzeit als die Hauptsache in seiner Ausbildung angesehen: er sei „dem weltberümbten Carl Loth zu Venedig ad Studia (die ich 13 ganzer Jahr ohn außgesetzter Continuiert) übergeben worden, hab allmöglichst mich beflissen disses so hochaestimierten Künstlers

[1]) Siehe vorläufig über eine lokale Gruppe solcher Maler in der Einleitung zum 1907 erscheinenden I. Band der Kunsttopographie von Österreich, Krems. In einer späteren Untersuchung gedenke ich auf die verworrenen Zustände im XVII. Jh. zurückzukommen.

[2]) Vgl. Anhang 1.

[1]) Man vergleiche das frühe Bild Rottmayrs n. 1586 des Kunsthistorischen Hofmuseums in Wien mit dem Schönfeldschen Bild daselbst n. 1642; bei beiden der gleiche Frauentypus mit der kleinen spitzen Nase; der Knabe mit dem zurückgeworfenen Oberkörper, dem offenen Mund und den weit aufgerissenen Augen. Kompositionell erinnert unter den Bildern Schönfelds im Salzburger Dom besonders eines, die Heiligen Rochus und Sebastian (das übrigens erst unter Erzbischof Hieronymus Colloredo nach Salzburg kam), an Rottmayr.

Digitized by Google



Fig. 48 Rottmayr, Deckenfresko in der Residenz in Salzburg

gutte qualität und aigenschaft zu acquirieren.“ Trotzdem hat unser Künstler nicht nur von dem italianisierten Münchner gelernt, sondern daneben auch andere Anregungen aus gleichzeitiger und älterer venezianischer Kunst empfangen. Sein Hauptlehrer Johann Carl Loth, Carlotto genannt, Sohn des Münchner Malers Ulrich Loth und der Tochter Livia des Bildhauers Hans Krumpner, ist 1632 in München geboren; er lernte zuerst bei seinem Vater, dann bei Pietro Liberi in Venedig, wo er seit seiner Lernzeit lebte, aber erst seit 1687 in den Büchern der fraglia erscheint und am 6. Oktober 1698 starb.[1]) Als Lehrer erfreute sich Loth, besonders bei nordischen Kunstbeflissenen, einer ganz besonderen Beliebtheit; Seiter, Pascoli, Rottmayr, Peter Strudl, Ambrogio Bono, Halwachs, Santi Prunati, Jacob van der Meer, Turriani werden als seine Schüler genannt. Außer seiner persönlichen Liebenswürdigkeit — die wir aus den fürsorglichen Bestimmungen seines Testamentes herauslesen können — mochte ihn sein Ekklektizismus als Lehrer empfehlen. Über seinen Stil urteilt Lanzi ganz richtig, daß Loth von seinem Lehrer Liberi keinen Einfluß erfahren habe; die Schulung, die er von seinem Vater, dem Schüler Carlo Saracenis, empfangen hatte, bewahrte ihn, gerade dort seinem zweiten Lehrer nachzueifern, wo dessen Einfluß sonst der breiteste war, im Kolorit; dieses Caravaggeske blieb die Grundlage seines Schaffens, aber das hat nicht gehindert, daß er sich der Einwirkung einer ganzen Reihe von Künstlern nicht zu entziehen vermochte. Das nordische Element in

[1]) Zu dem zerstreuten Material über Loth, das wohl einer gelegentlichen Zusammenstellung wert wäre, möchte ich heute nur folgendes hinzufügen: „Vorschlag zu historischen Gedenktafeln für das Gebäude der bayrischen Hypotheken- und Wechselbank“ im Münchener Stadtarchiv. Daselbst, Ratsprotokolle 166. Das Testament Loths, das Lipowsky vielleicht gekannt hat, ist im Staatsarchiv in Venedig.

Digitized by Google

seiner Kunst ist gering und wird immer geringer und die venezianische Kunst kann ihn mit Recht als einen der Ihren für sich in Anspruch nehmen, die venezianische Kunst, die gerade damals, in der zweiten Hälfte des XVII. Jh., ihrer altererbten Sonderstellnng innerhalb der italienischen Kunst



Fig. 49 Rottmayr, Deckenbild in der Residenz in Salzburg

sich begebend, mehr als zu irgendeiner Zeit ihrer Geschichte zu einem Zweig einer allgemein italienischen Kunst geworden war.

Die venezianische Malerei an der Wende des XVI. zum XVII Jh. steht ganz unter dem Zeichen Tintorettos; selbst Veroneses Einwirkung tritt diesem gegenüber verhältnismäßig zurück, obwohl seine Einflußsphäre sich in einem gewissen Maße bis in die nächste Gefolgschaft Tintorettos, z. B. auf Leonardo Corona, erstreckt. Dieses Erbe verläuft aber immer mehr in einen akademischen Stil, dessen Grundlage die bolognesische Kunst ist; so kehrt die Kunst der Carracci, auf deren Entstehung einst die venezianische einen so nachhaltigen Einfluß ausgeübt hatte, nach Venedig zurück und entreißt der gealterten Vorläuferin die Führung im eigenen Land. Aber wie sie einsickert, beeinflußt, überwiegt und vorherrscht, so geht sie wieder zurück, vermengt sich mit Neuem, verhallt und verschwindet endlich und am Ende der Entwicklungskurve, an deren aufsteigendem Ast Tintoretto gestanden war, finden wir Tiepolo.

Dieses Eindringen und Vergehen spielt sich bei den aufeinander folgenden Generationen mit einer beinahe überraschenden Regelmäßigkeit ab. Wo wir bei den unmittelbaren Schülern Tintorettos bolognesischer Anklänge gewahr werden, z. B. bei Corona († 1605) oder Contarini († 1605), mögen sie aus der gemeinsamen Quelle, aus der sowohl diese als die Bologneser Künstler schöpften, erklärt werden. Aber schon bei der folgenden Generation, z. B. Santo Peranda († 1638) und Antonio Vassilacchi, genannt l'Aliense († 1629), mehren sich die carraccesken Einschläge so, daß wir eine Umkehrung des ursprünglichen Verhältnisses annehmen müssen; aus den Empfangenden sind die Gebenden geworden. Die Komposition bleibt venezianisch, die Typen aber sind bolognesische geworden (vgl. die Fußwaschung des Aliense in S. Giovanni Elemosinario in Venedig.) Das Fortschreiten der Rezeption zeigt z. B. Carlo Ridnlfi († 1658) in seiner Anbetung der Könige in der eben genannten Kirche, wo ganze Figuren Bologneser Vorbildern, besonders Guercino, entlehnt zu sein scheinen. Die volle Anfnahme des akademischen Stils repräsentieren zwei Künstler, die sowohl infolge ihrer langen Lebensdauer als durch ihre zahlreichen Werke, die sich in vielen Kirchen Venedigs finden, ein halbes Jahrhundert venezianischer Malerei vertreten: Giannantonio Pellegrini und Gregorio Lazzarini. Zeigt ersterer wie so viele seiner Zeitgenossen starke Anlehnung an Guercino, so bildet sich letzterer, für uns auch als Lehrer Tiepolos von besonderem Interesse, an Dominichino; dann und wann besinnt er sich venezianischer Kompositionsweise, aber diese ist ihm in solchen Fällen nichts unmittelbar Gegebenes, er steht ihr mit der Fremdheit und Unbefangenheit eines Plagiators gegenüber. Als Beispiel dafür diene eines seiner besten Bilder, der hl. Lorenzo Giustiniani im Chor

Digitized by Google



Fig. 50 Albani, Deckenbild im Palazzo Verospi in Rom

von S. Pietro in Castello; die Komposition macht offenkundige Entlehnungen bei Paris Bordones berühmtem Akademiebild, aber daneben verraten Einzelheiten, wie die akademische Abrundung durch Füllgruppen in den Ecken die bolognesische Schulung, deren reines Produkt Bilder wie etwa die Kreuzigung in S. Fava sind.

Neben diesem akademischen Element in der Komposition erfährt auch die Farbengebung allerhand Veränderungen; an Stelle der silbrigen und goldigen Töne von früher macht sich bei einer Gruppe von Malern mehr und mehr ein branstig rotes Kolorit bemerkbar, das, wie ich glaube, von Padua herkommt und das der Padovanino in Venedig eingebürgert hat;[1] als bestes Beispiel sei hier nur das Meisterwerk des Padovanino, S. Liberale befreit zwei zum Tode Verurteilte, im Carmine genannt. Im Anschluß an ihn ist es Liberi, ein seltsamer Abenteurer, der von seinen Zeitgenossen zu den ersten Meistern gezählt wurde, der diesem rötlichen Kolorit noch mehr Verbreitung verschafft hat.[1] Auch andere Künstler sind gleichzeitig bestrebt, sich wieder koloristischen Problemen zuzuwenden, die sich einige Zeit lang mit der bolognesisch akademischen Formengebung in Einklang bringen lassen; so Sebastiano Ricci, der diesen Formen durch starke Anlehnung an Caravaggio neues Leben zuführen will, wie etwa die thronende Madonna in S. Giorgio Maggiore oder die hl. Helena in S. Rocco beweisen. Ein anderer und fruchtbarerer Einfluß wird dem Piazzetta von seiten der Kunst zuteil, die unter allen italienischen Schulen des XVII Jh. die stärksten Persönlichkeiten und Talente aufweist, der genuesischen. Am schlagendsten wird einem das klar, wenn man Piazzettas prachtvolles Genrebild in der Akademie in Venedig betrachtet

[1] Siehe neuerdings über ihn ein einen allerdings sehr ungenügenden Aufsatz von Virgilio Brocchi, Il Padovanino, in Atti del R. Istituto Veneto die Scienze, Lettere ed Arti, 1899/1900, S. 519.

[1] Vgl. Liberis Kreuzfindung in S. Moisè, seine Deckenbilder bei den Gesuiti und den Scalzi usw.

Digitized by Google

(Nr. 483); hier finden sich die stark beschatteten gegen das Licht gestellten Gesichter und die rötlichen Fleischschatten, die durch die Untermalung und durch einzelne aufgesetzte rote Lichtflecken gebildet sind, beides Dinge, die seit Strozzi, vielleicht seit Baroccio, zum Grundbestand der genuesischen Malerei gehören. Ebenso charakteristisch ist Piazzettas hl. Filippo Neri in S. Fava; besonders der kniende Heilige unten und der große im Rücken gesehene Engel, auf dessen Schultern die rötlichen Fleischschatten spielen, muten wie deutliche Reminiszenzen an jenen Prete Genovese an, von dessen Kunst ja auch die venezianischen Kirchen manche Zeugnisse bewahren. Soweit mußten wir die venezianische Malerei durch ihre Wandlungen begleiten, denn an Piazzettas genuesischen Stil knüpfte Tiepolo bei Jugendwerken wie der hl. Jungfrau mit Joachim und Anna in S. Fava oder der Decke der rechten Kapelle bei den Scalzi an; sichtbarlicher Anschluß an ältere venezianische Kunst, besonders Paolo Veronese, hat ihm später das kühle silbrige Kolorit gegeben, das ihn in reiferen Jahren (17. Oktober 1743—18. November 1745) an der Hauptdecke derselben Scalzikirche ein Muster eleganter und doch monumental wirkender Plafondmalerei schaffen läßt.

Aber Loths Tätigkeit in Venedig fällt lange vor die Zeit, in der sich die venezianische Malerei ihrer selbst besann; er geht ganz in der Richtung auf, die wir als die bolognesisch-akademische bezeichnet haben und nur wenige etwas schärfer gezogene Umrißlinien lassen das Bild seiner Persönlichkeit sich etwas deutlicher von dem nur zu eintönigen Grunde abheben. Die Gestalten seiner Gemälde tauchen aus dem caravaggesken Dunkel auf, das die Umrisse nicht auflockert, sondern den Dingen Relief gibt. (Vergl. den Tod des hl. Josef in S. Giovanni Crisostomo); sonst aber nimmt er in gleicher Weise bolognesische Elemente auf wie seine Zeitgenossen und wie sein Schüler Rottmayr. An Bildern wie etwa der Madonna mit dem hl. Antonius und dem hl. Eugen in S. Maria Zobenigo oder der Geburt Christi in S. Silvestro zeigt sich, wie viel der Schüler dem Lehrer verdankt: die gleichen zierlichen ins Profil gestellten Gesichtchen mit den hochgeschwungenen Augenbrauen über dem kleinen etwas aufgestülpten Näschen, dieselben großen, etwas leeren Bewegungen, dieselbe glatte Abrundung der Komposition, die skrupellos alle Errungenschaften der Akademiker Roms und Bolognas zu ihrem Besitz macht.[1])

Aus dieser ihrem ureigenem Wesen entfremdeten venezianischen Kunst ist der Stil Rottmayrs erwachsen und aus ihrer von anderen italienischen Schulen durchtränkten Beschaffenheit läßt sich alles erklären, was wir an italienischen Anklängen in Rottmayrs Werken wahrnehmen, ohne daß wir eine andere Schulung als die durch Loth empfangene anzunehmen brauchen. Daß er aber in der dreizehn Jahre währenden Lernzeit zu halber oder ganzer Selbständigkeit gelangt ist, dürfen wir wohl vermuten und deßhalb ist es nur natürlich, daß er neben seinem direkten Lehrer auch andere Zeitgenossen auf sich wirken ließ und künstlerische Keime aus Venedig mit in die Heimat nahm, die andere als Loth ihm vermittelt hatten.[2]) Von seinen Arbeiten in Venedig selbst hat sich nichts erhalten, wir wissen also nicht, ob er nur als dienendes Glied in der Werkstätte seines Meisters tätig war oder ob er auch auf eigene Faust Aufträge ausführte. Keine der venezianischen Guiden weiß etwas von dem zugereisten Nordländer mit dem schwer merkbaren Barbarennamen zu berichten und seine etwaigen Werke verschlang die dunkle Masse der Namenlosen, wie etwa den Namen des Malers des Deckenbildes in der Sakristei von St. Stae, von dem Boschini nur meldet, es sei von einem „giovane tedesco" ausgeführt worden.

So tritt uns Rottmayr erst, in seine Heimat

[1]) Vgl. z. B. Loths Cimon und Pera (einst im Besitz der Madame de Hervart, in einem Stich von J. E. Haid überliefert) mit der Komposition gleichen Inhalts von Sacchi; beide stimmen bis in Details überein, denn die Gruppe ist hier wie dort im Sinne der Akademiker dadurch harmonisch abgeschlossen, daß sie der in manierierter Rundung fortgestreckte Arm des Alten nach dieser Seite hin ergänzt.

[2]) Als seltsames Phänomen sei auf die überraschende Übereinstimmung eines wenig bekannten Malers, des Giambattista de Lambranzi, der bis in den Anfang des XVIII. Jh. nachweisbar ist, mit Rottmayr hingewiesen. Sein Hauptwerk, der Triumph des Karmeliterordens in der Sakristei des Carmine, stimmt in der Gesamtanordnung sowie in der Farbengebung und der Typik so sehr mit Rottmayr überein, daß man fast nicht umhin kann, an dessen Mitarbeiterschaft zu glauben.

Digitized by Google



JOHANN MICHAEL ROTTMAYR, GÖTTERMAHL. DECKENBILD IN DER RESIDENZ ZU SALZBURG

Digitized by Google

zurückgekehrt, als ein Fertiger entgegen und wir lernen ihn von Anfang an auf dem Gebiet kennen, auf dem ihm später die reichsten Lorbeeren blühten, nämlich auf dem der dekorativen Plafondmalerei. Seine erste Arbeit dieser Art, die al fresco gemalten Deckenbilder im Carabinersaal der Residenz in Salzburg, fällt einigermaßen aus der Art der späteren heraus (Fig. 48); schon die erleben das Seltsame, daß die Entwicklung, die sich später so regelmäßig abspielt, mit einer Ausnahme anhebt. Ein anderer starker Eindruck scheint das Venezianische etwas zurückgedrängt zu haben und vielleicht lassen die merklichen Anklänge an Formen und Farben Giulio Romanos die zögernd ausgesprochene Vermutung zu, daß Rottmayr auf seinem Heimweg von Venedig,



Fig. 51 Rottmayr, Deckenbild in der Residenz in Salzburg

im selben Jahre (auf Leinwand) gemalten, allerdings 1711 stark ins Süßliche umgearbeiteten Plafondbilder des Gesellschaftszimmers daselbst sind stark von jenen Fresken verschieden (Taf. II). Leuchtende Farben, deren Zusammenstellung starke, ungebärdige Effekte anstrebt, fallen auf, bei der Eberjagd hat einer der Jäger ein scharlachrotes Tuch um den Leib geschlungen, das grell vom hellgrünen Grunde absticht usw.; die Köpfe von Männern und Frauen sind auffallend groß und wuchtig und durch das Ganze geht ein Zug von Jugendlust und überschäumender Kraft, den wir in späteren Werken vergeblich suchen. Auch die Typik, besonders der Frauen, ist von der später üblichen durchaus verschieden und wir den ich mir dann über Südtirol (Altarbild in Borgo, s. Verzeichnis A, 1688) und Innsbruck (Pietà auf dem alten Friedhof, s. Verzeichnis B) fortgesetzt denke, Mantua berührt und dort Eindrücke empfangen habe, die für den Augenblick das Venezianische zurück drängten, das in der Folge die breite Unterlage für das Schaffen des Malers bildet.

Gleich darauf sehen wir den Strom in sein Bett zurückgekehrt; schon bei der Decke des Gesellschaftszimmers hat Rottmayr seinen Stil und damit den Anschluß an die venezianisch-bolognesische Kunst wiedergefunden. Das wird, wie zumeist, am stärksten an den Typen klar, an denen er zeitlebens festgehalten hat: Frauengesichter mit leeren Stirnen, einer kleinen vorsprin-

genden Nase, hochgezogenen Augenbrauen, die den Ausdruck des Staunens festbannen, schwellenden halbgeöffneten Lippen, mit besonderer Vorliebe in ein verlorenes oder Dreivierteiprofil gestellt; Männerköpfe, in diesen frühen Jahren wenig variiert, bei Jünglingen oft mit weiblichem Ausdruck, bei Männern voll gesuchter Anmut, bei Greisen akademischen Charakters und der verschiedenen Abstufungen und Grade von Würde noch unfähig, die Rottmayers greise Heiligen



Fig. 52 Rottmayr, Deckenbild im Rathaus in Wien

der späteren Zeit aufweisen. Wie naiv und unmittelbar in der Typik Rottmayrs Entlehnungen bisweilen sind, sei an dem Beispiel einer der allegorischen Frauengestalten in einem der Residenzzimmer (Fig. 49) gezeigt, die den „Sommer" aus Albanis Deckenbild im Palazzo Verospi in Rom (Fig. 50) trotz abweichender Beschäftigung und Attribute im Gegensinne wiederholt.

Dieselbe Vorschulung bestimmt Rottmayrs Kompositionsweise; das ganze Rüstzeug fertiger Paradigmen und gegebener Lösungen aller erdenklichen Probleme wird angewendet, zu unserm größten Leidwesen, da wir nie aus dieser Atmosphäre flacher Selbstgenügsamkeit herausgerissen werden. Kein kompositioneller Versuch, keine befreiende Disharmonie läßt uns nur einen Augenblick vermuten, daß der Maler bisweilen die Existenz von Problemen geahnt habe, die jenseits des ihm Geläufigen lagen. Darin liegt vielleicht für uns mit unserer stark ethisch gefärbten Wertung des Künstlertums eine Hauptursache unserer Abneigung gegen jene Zeit. Entwöhnt den monumentalen und dekorativen Wert einer Kunst voll einzuschätzen, suchen wir auch in jenen Werken Qualitäten, die der nachprüfenden intimeren Betrachtung standhalten und da wir sie nicht finden, eifern wir über schmähliche Leere, wo wir eine weise Selbstbescheidung bewundern sollten, die eine erstrebte Gesamtwirkung durch Nebeneffekte nicht zu beeinträchtigen über sich bringt. Unsere Betrachtungsweise ist eine kurzsichtige geworden und diesen einseitigen Standpunkt, durch den Verstand schlecht beraten, noch verschärfend, weisen wir dem Bild seine Grenzen mit dem umgebenden Rahmen an, nehmen eine nach außen abgeschlossene Einheitlichkeit unter die Grundbedingungen der künstlerischen Wirkung auf und bringen uns selbst um die Möglichkeit eine Kunst genießen zu können, für die jene Beschränkung nicht bestand. Denn der Schatz kompositioneller Lösungen, den Raffael oder Rubens sich in heißem Bemühen von Fall zu Fall abgerungen hatten, den ihre nächsten Nachfolger um weniges zu vermehren noch imstande gewesen waren, war dann zum Gemeingut geworden und die Künstler waren froh, im Besitze dieses ererbten Reichtums anderen Problemen nachgehen zu können. Für ihre Zwecke war es geradezu ein Vorteil, daß das Auge über der Betrachtung des geläufigen und vertrauten Details nicht ermüdete, sondern zur Aufnahme des größeren Ganzen fähig blieb; wir aber, die wir das was diese Kunst zu bieten imstande ist, zu genießen nicht fähig sind, verweilen überlange beim einzelnen und das gelangweilte Auge, das jeden Kontrapost errät, jede Abrundung vorausahnt, folgt mit Überdruß den nie versagenden Diagonalen und umschreibt mit Ingrimm die altgewohnten Dreiecke und Ovale.

Vom Standpunkt einer solchen Kunst also müssen wir Rottmayr ins Auge fassen, wenn wir ihm gerecht werden wollen, und da sehen wir ihn den Umschwung des ganzen Dekorationssystems, der sich in Österreich um die Jahrhundertswende vollzieht, wenn auch nicht anregen, so doch besser als irgendein anderer vertreten. In zwei Arten kann die Malerei in einer Deckendekoration

Digitized by Google

zur Geltung gelangen: als untergeordnetes Glied, das sich anderen Elementen der Ausschmückung verbindet oder als einziges und absolut herrschendes Mittel, dem alles andere sich zu unterwerfen hat; der regelmäßige Gang der Entwicklung führte in Österreich wie anderwärts, von jener Art zu dieser. Der entscheidende Schritt in Rom war am Ende des XVI. Jh. durch die Rezeption der Carracci gemacht worden, in Venedig hielt sich die Nachwirkung der älteren Dekorationsweise Veroneses und Tintorettos wenigstens neben der neuen durch das ganze XVII. Jh. hindurch, in Österreich aber ist die Herrschaft des älteren Systems durch das ganze Jahrhundert eine absolute. Dieses längere Vorherrschen in Österreich ist durch die von Italien abweichenden Entstehungsbedingungen zu erklären.

Wie bei uns die Barocke mit der Adaptierung gotischer Kirchen einsetzt, so geht sie auch von der Dekorationsweise der Gotik aus. Die Holzverkleidung weicht allerdings der Stukkatur, aber hier wie dort bleibt die Malerei untergeordnetes Element; die Decke wird in Felder geteilt und zwischen der reichen Stuckzier findet auch die Malerei ihr bescheidenes Plätzchen. Überall sind in frühbarocken Kirchen Beispiele für diese Richtung zu finden, als deren Vertreter in Salzburg Gasparo Zugalli (St. Erhardskirche 1686) genannt werden möchte. In Venedig hatte sich ein anderes System ausgebildet[1]): in die prachtvollen Decken sind Gemälde eingelassen, deren verschiedene Formate sich ineinander fügen und die alle ein System prunkender Rahmen verbindet und trennt. Gemälde, wie sie die Wände zieren, schmücken auch die Decken und schon ihre Dimensionen schützen sie davor, von der übrigen Dekoration erdrückt zu werden. Nicht immer füllen schwere Rahmungen die Lücken zwischen den Bildern; es sind wohl auch in lockerer Weise Bilder über die Decke verteilt und bescheidenes Stuckornament bildet die leisen Verbindungslinien zwischen jenen, vornehmlich zu selbständiger Wirkung bestimmten Gemälden. Hier wie dort aber ist eine perspektivische Lösung der Untenansicht nicht die Hauptaufgabe, der Beschauer ist zwar tief unten gedacht, aber nicht anders als etwa bei einem sonst für einen sehr hohen Standpunkt bestimmten Bilde. Die Illusion übereinander sich in ein unbegrenztes Blau emportürmender Schichten wird nicht angestrebt, kaum angedeutet.

Hier setzt Rottmayr ein. Seine ersten Salzburger Deckenbilder gehen sowohl von dieser Deckeneinteilung als von dieser Auffassung im einzelnen aus. Im Karabinersaal ist die große Decke mit drei Bildern geschmückt, die, jedes durch einen Fruchtkranz aus Stuck gerahmt, zu wesentlich selbständiger Wirkung bestimmt sind; im Gesellschaftszimmer dagegen sind die einzelnen Bilder kartuscheförmig ausgeschnitten in das System der Decke eingefügt und leichte tändelnde Stuckzier zieht von einem zum andern. Die Bilder sind völlig als eingespannte Wandbilder behandelt, deren Perspektive nicht einmal einen besonders hohen Augenpunkt voraussetzt, denn das weit hinten mit den Wogen kämpfende Schiff des Aeneas ist bis zur Meeresfläche herab sichtbar.



Fig. 53 Rottmayr, Deckenbild im Rathaus in Wien

Ziehen wir die von 1710—1714 gemalten Decken der Residenz zum Vergleiche heran, so sehen wir die ursprüngliche Auffassung verlassen; am allgemeinen Dekorationssystem ist wohl festgehalten, auch hier sind die Bilder in verschieden geform-

[1]) Auf die wiederum verschiedene stadtrömische Entwicklung einzugehen, scheint mir nicht am Platze zu sein; dazu wird wohl bei Andrea del Pozzo, dem die zweitnächste dieser Studien gewidmet sein soll, bessere Gelegenheit sein.

Digitized by Google

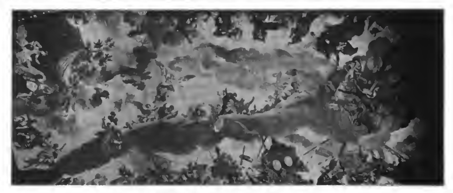


Fig. 54 Rottmayr, Deckenbild in Schönbrunn

ten und ungleich großen Kartuschen eingelassen und von zierlichem Stuckornament umspielt. Aber jedes Bild für sich betrachtet ist nun in schiefer Untensicht gedacht (Taf. II) und dem eigentlich optischen Eindruck in dieser mehr empirisch gefundenen Lösung doch besser Rechnung getragen als durch die noch später übliche direkte Untensicht, zu deren Würdigung wir ja — wenigstens bis zu einem gewissen Grad — doch erst auf einem intellektuellen Umwege gelangen. Denn selbst das kühnste Sotto in Su erweckt doch nicht rein optisch den täuschenden Eindruck in uns, als schwebten hier wirklich Gestalten in einem imaginären Luftraum; was die Barocke später mit solchen Malereien bezweckt, war die Durchbrechung des Raumes, die Überführung aus der begrenzten umgebenden Räumlichkeit in eine unendliche Weite, eine Illusion, die durch die angebrachten Figuren erhöht oder stärker zum Ausdruck gebracht wurde. Davon wird noch die Rede sein müssen, aber hier bei den kleinen Gemälden dieser eine Stuckverzierung mit Bildern kombinierenden Decken war eine solche Illusion des unbegrenzten Luftraumes nicht wohl zu erzielen und deshalb rechnete der Maler nicht mit ihr, sondern ließ die Bilder — außer in ihrer flächendekorierenden Funktion — in ihrer Bildwirkung ihren Einzelwert haben. Von diesem Gesichtspunkt ist für den schief unten stehenden Betrachter der Decke wohl die Empfindung die vorherrschende, daß er es mit einem hoch angebrachten Bilde zu tun hat und es bedeutet für ihn wenig, ob dieses vertikal oder horizontal steht, insofern die Perspektive nur überhaupt auf eine solche Verschiebung Rücksicht genommen hatte.

Aber auf diesem Wege gab es kein Halten; vergleichen wir Fig. 51 mit Fig. 47, so sehen wir, wie alles auf eine freiere Auffassung der Plafondmalerei zutrieb. Bei ersterem wird jene schiefe Untensicht mit ihrer Selbstbeschränkung durch die Szenerie, durch das Sichabspielen des Vorganges in einer bestimmten Räumlichkeit, dem Zelte Alexanders, verstärkt. Bei der zweiten Decke ist der Schauplatz in den freien Luftraum verlegt, dadurch werden jenem Eindruck einer nur schiefen Untensicht die unmittelbarsten, das optische Verhältnis sofort festlegenden Hilfslinien entzogen; die Frauengestalten sind in eine unbestimmte Entfernung entrückt, dem unbefangenen Auge verwirrt sich das Oben und Unten, in direkter Untensicht gegebene Nebensachen verstärken diesen Eindruck und schließlich erscheinen auch die Hauptgestallten im unbegrenzten Raume schwebend nur auf eine Sehfläche projiziert. Konnte also auch bei diesen kleinen, in Felder zerteilten Decken der Eindruck der Durchbrechung ins Ungemessene nicht für den ganzen Raum geschaffen werden, so ließ sich doch für das einzelne Deckenfeld, wenn es seinem speziellen Charakter entsprach, von Fall zu Fall eine ähnliche Wirkung erzielen.

Eine Bestätigung dafür finden wir bei anderen Decken dieser Zeit, bei den Plafondgemälden des alten Rathauses; auch diese waren nicht zu selb-

Digitized by Google

ständiger Wirkung bestimmt, sondern wurden der von Albert Camesina geschmückten Stuckverzierung eingefügt (Fig. 52 und 53). Bei Salomons Urteil gilt das beim Traum Alexanders Vorgebrachte, die Linien der Gebäude, das Verschwinden der weiter hinten stehenden Personengruppen geben dem Auge die Garantie, daß nur eine schiefe Untensicht verlangt wird. Bei der Allegorie der Justitia hat Rottmayr wohl auch Vorgänge auf der Erde dargestellt, sie aber verhältnismäßig ins Dunkel gerückt, so daß die überirdischen allegorischen Gruppen doch einigermaßen die Illusion des Schwebens im unbegrenzten Raume retten; allerdings bei weitem nicht in dem hohen Grade wie bei jener Salzburger Decke, woran sicher das Einbeziehen der irdischen Vorgänge die Schuld trägt.



Fig. 55 Rottmayr, Deckengemälde in der Stiftskirche in Melk

Von diesen Plafondmalereien zu den großen

Digitized by Google

gemalten Decken und Kuppeln bleibt ein gewaltiger Schritt zu tun übrig; denn bei diesen handelt es sich doch um ein ganz anderes Prinzip als bei jenen, durchaus nicht nur um einen Unterschied in der Ausdehnung; hier soll die Decke nicht geschmückt, sondern aufgehoben werden. Die eingehendere Betrachtung einer dieser Malereien lehrt uns sehr bald, daß die Erzielung der Illusion, als schwebten hier wirklich überirdische Gestalten, durchaus nicht künstlerischer Hauptzweck ist, sondern daß diese Illusion nur ein Mittel zum Zweck ist, eine Unterstützung des Hauptproblems, das in der Durchbrechung der Decke und der Erweiterung des Raumes ins Endlose besteht[1]). Denn die Kuppel, die schon durch Anlage und Lichtführung als eine derartige Erweiterung zu wirken geeignet ist, gelangt zur Vollendung dieser ihrer Aufgabe erst durch das künstlerische wirksame Mittel der Bemalung; der unendliche Luftraum, den uns die Kuppel vorspiegelt, wirkt erst dann sinnfällig und unmittelbar, wenn Schichte sich deutlich über Schichte lagert, wenn eine Ordnung himmlischer Heerscharen über die andere emporsteigt, bis endlich ganz oben die Taube des heiligen Geistes in unendlicher Entfernung verschwimmt. Deshalb ist es auch selbstverständlich, daß die Figuren an einer solchen Decke nicht illusionsstörend sein dürfen, daß also aus künstlerischen Gründen die Ikonographie dieser Deckengemälde auf die uns als Bewohner des Himmels geläufigen Gestalten und auf das nebelhafte Reich der Allegorie beschränkt ist. Erst in diesem Zusammenhang wird eine Stelle in einem Brief Bartolomeo Altomontes klar, der auf Wunsch des Abtes an der Decke des großen Bibliothekssaales des Stiftes Admont den Besuch der Königin von Saba malen sollte und dagegen einwendet: „Das, weilen dieses Concept in einem Palast muß vorgestellt werden, alsdann solche Gedankhen, alwo sich Gebey befinden, wan anderst möglich, über die Hehe zu mallen man maiden soll, dan Gebey in Lifften vors erste wider die Natur, vors andere dem Aug kein Contento geben kann"[1]). Bei kleinen Decken-

Fig. 56 Rottmayr, Deckenbild in der Vorhalle der Stiftskirche in Melk

[1]) Hier ist, dem Thema der heutigen Untersuchung entsprechend, nur von den Deckenbildern Rottmayrs und ihren künstlerischen Prob'emen die Rede. Bei Pozzo und der ganzen Schar von Dekorateuren, die von ihm abhängig sind, bis zu den Galli-Bibiena und Frister herunter, sind die Probleme andere, die seinerzeit zur Besprechung kommen werden.

[1]) Wichner, Admont, 118.

Digitized by Google



ROTTMAYR, DECKE DER KARLSKIRCHE

Digitized by Google

bildern, die als Teile einer Gesamtdekoration, jedes für sich betrachtet aber selbständig bildmäßig wirken sollten, hätte Altomonte ein solches Bedenken ebensowenig gehabt, wie Rottmayr etwa beim Traum Alexanders oder dem Urteil Salomons; anders bei der Bemalung einer großen Decke, deren Aufgabe eine ganz verschiedene ist, hier kann in der Tat „Gebey in Lifften dem Aug kein Contento geben“, denn hier soll nicht die Decke mit einem Bild dieses oder jenes Inhaltes geschmückt werden, sondern was gemalt wird, muß sich dem Hauptzwecke, der Raumwirkung, dienstbar erweisen.[1])

Die beiden größten Arbeiten Rottmayrs in Wien sind Zeugen der Beschäftigung mit diesem Problem; in den Kuppelfresken der Peterskirche und der Karlskirche ist es in ähnlicher Weise aufgenommen und ohne besondere Variationen bearbeitet (Taf. III). Den Übergang von der greifbaren Fläche zum unmeßbaren Raum vermittelt eine gemalte Randarchitektur, die durch die geschickt berechnete perspektivische Wirkung den Eindruck vertikalen Emporsteigens macht. Dadurch daß der Maler auf diese Weise den Randstreifen der Kuppel opfert, ist nicht nur der Rest der Fläche schon um ein Beträchtliches gehoben, sondern der Blick behält die durch jene perspektivische Täuschung empfangene Richtnng bei und verlegt folgerichtig den Zusammentreffpunkt der parallelen Linien in die Unendlichkeit. Innerhalb dieses gewissermaßen undeterminierten Luftraumes wird eine systematische Abstufung der Größe der in verschiedener Entfernung schwebenden Gestalten nicht durchgeführt, im richtigen künstlerischen Instinkt, daß eine solche Konzession an die Linearperspektive den erstrebten Charakter des Unmeßbaren unfehlbar aufheben müßte. Eine Schwierigkeit bleibt zu überwinden: der Übergang aus dem mächtigen Rund oder Oval der Kuppel in die Laterne; hier galt es den Schein der materiellen Unterbrechung und



Fig. 57 Rottmayr, Kuppelfresko in Klosterneuburg
(aus Prof. Dr. Drexlers Klosterneuburg; mit freundlicher Erlaubnis des Autors und der Firma Gerlach und Wiedling)

[1]) Man kann vielleicht die Decke in Schönbrunn, deren Gesamtanordnung stark aus den R. sonst beschäftigenden Problemen herausfällt, hier einordnen und ihre Eigentümlichkeiten als Produkte des sich noch nicht klar gewordenen Suchens nach einer Lösung auffassen (Fig. 8). Das Bedürfnis, eine einheitliche Wirkung anzustreben, ist schon vorhanden, aber der Gedanke, die Raumerweiterung zum Hauptproblem der Deckenmalerei zu machen, ist noch latent. In keinem seiner anderen Plafondbilder hat R. der illusionistischen Auffassung so viel Konzessionen gemacht und vielleicht dürfen wir annehmen, daß er bei dieser seiner ersten Wiener Decke unter den Bann des großen Dekorateurs Pozzo geraten war, dessen Auffassung die seine sich dieses eine Mal nähert. Die irdischen Vorgänge sind alle an den Rand verlegt und um der in den Lüften sich vollziehenden Krönung des Helden einen materiellen Boden zu verschaffen, läßt R. eine schwere schmale Wolke sich quer über den Raum spannen, auf der sich der überirdische Zug wie auf einer Brücke bewegt. Das Streben nach dem Eindruck physischer Möglichkeit, nach der Illusion des Wirklichen überwiegt; später verschwand es völlig, um R's eigentlicher Aufgabe Platz zu machen.

Digitized by Google

Überhöhung zu vermeiden, den Widersinn einer sichtbarlichen Hinzufügung zu einer vorgestellten Unendlichkeit mit künstlerischen Mitteln nach Tunlichkeit abzuschwächen. In der Peterskirche ist um den Ansatz der Laterne ein dichter Kranz geschlungen, in dem zahlreiche Engel spielen; in der Karlskirche aber säumt ihn dunkles Gewölk, das gleichfalls von Engelsscharen belebt ist. Der



Fig. 58 Rottmayr, Altarbild im Stift Heiligenkreuz

Zweck dieser Einsäumung ist in beiden Fällen der gleiche: die materielle Durchbrechung der Decke wird verschleiert und gleichzeitig ein dunkler Rahmen geschaffen, hinter dem die im einströmenden Licht verschwimmende Taube des heiligen Geistes noch geheimnisvoller hervorleuchtet.

Eine solche Ausnützung aller der Deckenmalerei innewohnenden Möglichkeiten einer Baukunst ersten Ranges war Rottmayr nur bei der Peters- und Karlskirche in Wien vergönnt; eine solche Freiheit war in diesen Zentralbauten möglich, wo sie den Absichten des Architekten entgegenkam. Ganz anders etwa in der Stiftskirche in Melk, die eine Langhausanlage mit einem Kuppelbau vereinigt. Unter diesen Umständen ist das Hauptgewicht nicht auf die Wirkung des einen dieser Teile, sondern auf ihr Zusammenwirken gelegt; wie immer sich dieses nun unserem inneren Erleben darstellen mag, als Gegensatz zwischen Bewegung und Ruhe oder zwischen Dunkel und Licht, immer wird eine völlige Aufhebung der Decke, wie wir sie früher angestrebt gesehen haben, sich als undurchführbar erweisen. Schon die bloße Zusammenfassung der Langhausdecke (Fig. 55) zu einer einheitlichen Fläche stößt auf Schwierigkeiten: das Moment der Bewegung wird nur durch Einteilung zu unmittelbarer Wirkung gebracht und falls gerade der Gegensatz zu einer Kuppel eine besondere Betonung dieses Bewegungseindruckes notwendig macht, wird nicht darauf verzichtet werden können, daß auch die Decke die Einteilung zeigt, die dem Langhaus seine Rhythmik gibt[1]). So trennen denn die ornamental bemalten Gurten die einzelnen Deckenfelder voneinander, deren Freskenschmuck allerdings überquillt und auch die trennenden Glieder stellenweise mitbedeckt; im ganzen aber ist jedes Feld selbständig behandelt. Dabei hat die Dekoration der großen Kuppeln sicher eine Rückwirkung ausgeübt, aber trotz der scheinbaren Übereinstimmung mit jener ist Wirkung und Problem ein ganz anderes. Beim Deckenbild der Portalhalle z. B. (Fig. 56) ist gleichfalls eine Scheinarchitektur als Übergang

[1]) Ich möchte betonen, daß ich nicht gerade auf diese Interpretation der Verbindung des barocken Langhauses mit einer Kuppel ein besonderes Gewicht lege; woran ich festhalten möchte, das ist nur der bewußt herausgearbeitete Gegensatz der beiden Bauteile. Daß ich diesen Gegensatz hauptsächlich als den von Bewegung und Ruhe empfinde, ist eine für mich zwar ganz präzise, aber doch stark subjektive Auslegung. Unsere Kenntnis von der Psychologie des eigentlichen Kunstschaffens ist eine so geringe, daß wir, statt die einzelnen Akte im künstlerischen Bewußtsein aneinander zu gliedern, uns damit begnügen müssen, eine jener Kette von Vorgängen im Künstler parallele Reihe von psychologischen Vorgängen außer ihm festzustellen, wobei wir vermuten, daß für einzelne Punkte der beiden Reihen eine engere wechselseitige Zusammengehörigkeit besteht. Im gegebenen Falle möchte ich mit jener Interpretation also nur sagen, daß der Architekt der Verbindung von Langhaus und Kuppel mit Absicht und Bewußtsein ein künstlerisches Verhältnis gegeben hat, das so beschaffen ist, daß ich es als Gegensatz von Bewegung und Ruhe empfinde.

Digitized by Google

in den freien Luftraum verwendet; aber hier fördert die Verteilung der Figuren den Eindruck jener angestrebten Raumerweiterung nicht wie dort, denn bei den großen Kuppeln sahen wir die Figuren im großen Raum, der ja wirklich der Hauptgegenstand des Kunstwerkes war, sich verlieren, hier aber decken sie fast die ganze Fläche; ihre stark abgestuften Größenverhältnisse rauben uns die Illusion des Grenzenlosen und besonders macht das Hinaufstreben der einen Figuren, das Herabstürzen der anderen einen verwirrenden Eindruck, da sich ein Teil der Vorgänge nicht nur nicht außerhalb, sondern innerhalb des Kirchenraumes abzuspielen scheint.

Die Kuppel stellt sich in starken Gegensatz zum Langhaus, über dessen geringerer Wölbung sie in stolzer Höhe schwebt; schon deshalb ist sie eine kommensurable Größe und als solche ist sie auch durchaus behandelt. Ihre Steile noch verschärfend, ihre Höhe noch steigernd, führen gemalte Pilaster bis zu dem Wolkenkranze, der den Laternenansatz umgibt. Ihr Charakter als Baugerüste wird völlig festgehalten, vor ihr schweben Wolken und Engel, die aber doch mehr als Flächendekoration wirken, als schmückende Verdunklung, die dem Licht dahinter erst den vollen Glanz gibt.

Die späten Arbeiten zeigen uns nicht viel Neues; wie sie kompositionell die völlige Erschöpfung des alten Meisters bekunden (z. B. ist die ganze Engelsgruppe mit dem Kreuz und die ihr gegenüber befindliche mit Gott Vater an der Decke in Lanzendorf nichts als eine getreue Wiederholung der entsprechenden Partien an der Kuppel der Karlskirche), so hat er auch dem Problem der Deckenmalerei keine neue Seite mehr abgewonnen. Die Lanzendorfer Decke wirkt wegen des gleichmäßig rahmenden Randstreifens und wegen der Größe der handelnden Personen als ein eingespanntes Gemälde, das einen bestimmten Vorgang, eine einmalige Intervention Christi bei seinem Vater zum Gegenstande hat. In der Karlskirche hatte es sich um ähnliches gehandelt, um die durch die heilige Jungfrau unterstützte Fürbitte des Titelheiligen; aber dem Vorgang ist jeglicher Charakter des Momentanen geraubt, er ist den Beschäftigungen der drei christlichen Tugenden an den anderen Seiten der Kuppel gleichgeordnet, charakterisierenden Beschäftigungen, die doch nur den Sinn haben, eine bleibende Eigenschaft in sinnfälliger Weise zu verdeutlichen. Dadurch ist auch jene Intervention des heiligen Karl Borromaeus ins Zuständliche gerückt und die momentane Handlung nur benützt, um mit ihrer Hilfe den einzelnen himmlischen Gewalten ihre verschiedene Sphäre zuzuweisen: die Dreifaltigkeit thront, die



Fig. 59 Rottmayr, Altarbild im Stift Heiligenkreuz

Madonna interveniert, der Heilige bittet für die Menschheit.

Denselben Charakter des einmaligen Vorganges hat das Kuppelfresko in Klosterneuburg, Fig. 57, aber da die Einfassung nicht wie in Lanzendorf durch einen neutralen Randstreifen, sondern durch eine perspektivisch gemalte Balustrade, auf der Blumentöpfe stehen, erfolgt, ist der Eindruck, den wir empfangen, ein zwitterhafter. Denn wir sehen bei Details wie dem großen tragenden Engel, dessen Fuß die Balustrade überschneidet, daß die Himmelfahrtsgruppe sich von einer der Balustrade etwa entsprechenden Höhe emporzubewegen

Digitized by Google

beginnt; die Madonna, kompositionell das Zentrum, ist aber nicht der höchste Punkt, die Engel hinter ihr sollen offenbar höher erscheinen, sind aber dem hinteren Teile derselben Balustade infolge der Knappheit des zur Verfügung stehenden Raums so nahe gerückt, daß wir sofort erkennen, sie befinden sich doch eigentlich in derselben Ebene wie die großen Engel, die den angeblich emporsteigenden Zug nach unten abschließen; folglich erscheint das Ganze als Fläche, was mit der perspektivisch gemalten, eine Höhenrichtung angebenden Balustrade in offenbarem, sofort empfundenem Widerspruch steht.

Den Deckengemälden Rottmayrs mußte diese einigermaßen breite Analyse zuteil werden, weil sich an sie die interessantesten Probleme seines künstlerischen Schaffens knüpfen; an ihnen ließ sich zeigen, welchen Stilwandel ein einziges Künstlerleben umfaßte. Gegenüber dieser Aktivität erscheint unser Maler anderwärts wenig beweglich, in älteren Auffassungen befangen, sogar einigermaßen zurückgeblieben. So haben koloristische Probleme für ihn kaum existiert; was sich in seiner Lehrzeit in Venedig vorzubereiten begann, die neuerliche Beschäftigung mit den Problemen des Lichtes hat ihn unberührt gelassen. Ihm war nie das Licht der große Zauberer, der die Räume durchflutet und die Dinge umgestaltet, er war selbst der Zauberer, der mit dem Licht nach Gutdünken schaltete. Bei einer Nachtszene wie dem Traum Alexanders (Fig. 51) fallen einzelne stark beleuchtete Figuren auf, die sich aus dem umgebenden Dunkel abheben, ohne daß uns die Lichtquelle, der diese Effekte entstammen, verständlich würde. Ebenso befremdet dieser Verzicht auf das wirkungsvollste aller Mittel bei der schönen Komposition: der heilige Bernhard vor der Madonna kniend in Heiligenkreuz (Fig. 58). Der Blick führt zwischen den gewundenen Säulen, die den wunderbaren Vorgang einrahmen, in eine stolze offene Halle, deren einzelne Räume untereinander verbunden sind und durch Fenster an ihrer Außenseite weiteres Licht empfangen; Rottmayr hat aber darauf verzichtet, den kühnen monumentalen Hintergrund ganz auszunutzen, bleiches, gleichmäßiges Licht füllt alle Räume und die breiten Lichtstreifen, die von oben hereinfallen, verlieren sich ohne jede Wirkung. Ähnliches sehen wir bei dem oft vorkommenden einseitigen Durchblick in eine tiefe Landschaft z. B. Fig. 59.

Ebenso begnügt sich Rottmayr mit einem Gesamtton, der bei den Jugendwerken mehr schwärzlich ist, bei späteren Arbeiten ins Rötliche spielt, nicht anders als etwa Loth oder Liberi sich mit derartigen Problemen abgefunden hatten. Aber er besitzt doch diesen gegenüber eine abweichende Note. Bei näherem Zusehen werden wir ihrer gewahr, wenn wir hellen Schimmer auf den Gewandsäumen spielen sehen, wenn Bärte und Haare sich auflockern und in die Umgebung verschwimmen und große glänzende Stoffflächen, Damaste und Brokate, das zerstreute Licht sammeln. Diese Tendenz kennzeichnet viele Werke Rottmayrs seit dem Ende des XVII. Jh. und verliert sich erst um 1720. Stellen wir ihr die venezianische Malerei, deren Wirkung unser Künstler aufgenommen hatte, als ein Ganzes gegenüber, so empfinden wir sie als etwas durchaus Verschiedenes. Sie läßt uns zuerst an Rubens denken, den größten nordischen Künstler des XVII. Jh., der sich mit der italienischen Kunst auseinanderzusetzen hatte und sich einen persönlichen Stil gebildet hat, in dem viele während des langen Aufenthaltes in Italien erworbene Elemente eine Hauptrolle spielen. Kunstrichtungen, die auch auf Rottmayrs Werdegang einen entscheidenden Einfluß gehabt haben, die venezianische und bolognesische, haben auch auf Rubens stark gewirkt und im einzelnen Fall läßt sich schwer sagen, wo bei diesem das von Italien Mitgebrachte aufhört und das Nordische beginnt. In der Komposition aber merken wir vielleicht am stärksten das Unitalienische und gewinnen dadurch ein äußerliches Merkmal, woran wir Rottmayrs Verhältnis zu der für die Malerei Österreichs neben der italienischen wichtigsten Kunst feststellen können.

Schon bei dem Weltgerichtsbilde von 1691 (s. Fig. 60) ist die allgemeine Anordnung den Kompositionen Rubens' verwandt; denn gerade bei Rottmayr, der in dieser Zeit noch ganz unter dem Bann der bolognesisch-akademischen Kompositionen steht, fällt es auf, daß er die vier Hauptvorgänge des Gerichtes oder wenigstens die beiden einander entsprechenden Äste, das Aufsteigen der Seligen und den Sturz der Verdammten, nicht in eine zur Bildfläche parallele Ebene legt. Die für

Digitized by Google

Rubens, jedesmalige Behandlung des Themas charakteristische Drehung der Komposition hat Rottmayr gleichfalls angewendet und außerdem erinnert eine oder die andere Einzelheit wie der zwei Frauen mitschleppende, aus dem Bild herausblickende Teufel rechts vorn an Rubens. (Vgl. die entsprechende Gruppe auf dessen Jüngstem Gericht in Dresden.) Aber eine unmittelbare Kenntnis Rubensscher Bilder hat Rottmayr sicher nicht besessen, denn neben jener etwas verwandten kompositionellen Anordnung und den einzelnen Anklängen ist das Bild in Farbengebung und Typik ganz ausgesprochen italianisierend.

Aber auch später werden wir nirgend deutlich einer direkten Anlehnung an Rubens gewahr; eine Vergleichung läßt die Abweichungen auch bei solchen Bildern beträchtlich die Ähnlichkeiten überwiegen, bei denen der erste Eindruck stärker an Rubens erinnert hatte. Als Beispiel für solche Bilder sei die Kreuzabnahme in Kremsmünster (Fig. 61) genannt. Die Ähnlichkeit mit dem berühmten Bild der Kathedrale in Antwerpen (oder dem Bilde gleichen Inhalts in Lille) beruht nicht so sehr auf einer Übereinstimmung von Einzelheiten, als vielmehr in der Abrundung und Geschlossenheit der Komposition, die der Mittelgruppe eine Eindringlichkeit verschafft, die durch das starke Pathos der sitzenden Madonna rechts vorn gesteigert wird. Aber nähere Übereinstimmungen fehlen und wir sehen uns hier etwas allgemein Nordischem gegenüber, der Gleichgültigkeit, mit der sich der Maler über den schönen Linienfluß seiner akademischen Kompositionen hinwegsetzt, um seinem Werke in der gemütlichen Beziehung der Hauptpersonen eine neue Achse zu schaffen; diese Stimmung unterstützt die Lichtführung, die die ganze Helle auf den Leichnam Christi und die trauernde Mutter ausgießt. Jetzt erst wird uns jenes Nichtvenezianische, dessen Wesenheit uns auf dem Umwege über Rubens deutlicher geworden ist, in seiner ganzen Wichtigkeit klarer: es ist ein nordisches, hier speziell österreichisches Element, das hie und da stärker naturgemäß an den näher verwandten Antwerpener Meister anklingt als an venezianische Schuleindrücke, aber doch etwas von jenem ganz Verschiedenes bleibt.

Nicht anders verhält es sich mit jenen anderen Eigenschaften, die uns zuerst von Rubens sprechen ließen; was ihnen mit diesem gemeinsam ist, ist in erster Linie der Gegensatz zum Italienischen. Aber sonst sind sie voneinander verschieden; bei Rottmayr bedeuten sie kein Auftauchen von koloristischen Problemen und Lichtstudien im niederländischen Sinn einer Verbindung der Dinge untereinander und im Raume, sondern sind eine dekorative Freude an der Wiedergabe glänzender Stoffe, an reicheren Übergängen und verraten das Bestreben, alles der dekorativen Gesamtwirkung



Fig. 60 Rottmayr, Jüngstes Gericht. Wien, Privatbesitz

unterzuordnen. Dies zeigt sich am besten, wenn wir um der Vergleichung mit Rubens willen, die großen religiösen Zeremonialbilder, die figurenreichen mächtigen Kompositionen der Kollegienkirche in Salzburg oder der Peterskirche in Wien ansehen. (s. Fig. 62) Was sie von Rubens trennt, ist das Dekorative an ihnen; das Zerzupfen der geschlossenen Kompositionen zu frei verteilten Gruppen, die Himmel und Erde erfüllen. Kein Zusammenfassen aller verfügbaren Kräfte zu einer einzigen, aber um so geschlosseneren Wirkung — aber auch kein Zerfallen in eine himmlische und eine irdische Sphäre, wie etwa bei den venezianischen Bildern dieser Zeit. Dem Künstler, der mächtige Kirchenkuppeln mit seinen Schöpfungen zu erfüllen wußte, scheint auch die Aufgabe, große Leinwandflächen zu beleben, eine Einheitlichkeit in anderem Sinn erfordert zu haben: kleine, in sich

Digitized by Google

geschlossene Gruppen reihen sich zu loseren Verbänden aneinander, die zwanglos ineinander übergehen und, ohne tiefere geistige Bezüge zu besitzen, sich doch kompositionell mühelos und anmutig auseinander entwickeln. Das hier abgebildete Bild aus Salzburg ist ein Beispiel für viele: die Gruppen der Liegenden und Sitzenden vorn, der stehende Heilige mitten unter ihnen, der Mann rechts, der in die Höhe deutet; der Heilige zwischen Himmel und Erde von großen Engeln getragen, endlich Christus in der Glorie, eins steigt über das andere empor und hilft das stürmische Drängen nach oben verstärken, das erst in dem ganzen Aufbau des reichen Altars mit dem oberen Aufsatz seinen vollen Ausdruck findet. So sehen wir auch bei diesen Bildern, in letzter Linie das Interesse des Künstlers sich wieder dem Probleme zuwenden, das ihn bei seinen Deckenbildern beschäftigt hatte.



Fig. 61 Rottmayr, Kreuzabnahme im Stift Kremsmünster

Unter den zahlreichen, produktiven Malern seiner Zeit gehört Rottmayr zu den fruchtbarsten und in der großen Masse von Werken, die er uns hinterlassen hat, findet sich Gutes und Schlechtes. Letzteres häuft sich in den späteren Jahren mehr und mehr und in den letzten Jahren des langen Künstlerlebens werden die Bilder schlechthin ungenießbar. Seine Phantasie war erschöpft, die Formen werden hart und steif, die Farben grell und schreiend; späte Werke, wie die Bilder in Lanzendorf oder der hl. Karl der Stephanskirche in Wien wirken wie traurige Ruinen eines einst so reichen Könnens. Aber auch aus früherer Zeit sind manche Bilder, an deren Eigenhändigkeit zu zweifeln wir keinen Grund haben, schlecht und flüchtig gemalt; schon die Berichterstatter des XVIII. Jh. haben wohl bemerkt, daß er wie der Lehrer seines Lehrers — Liberi — zwei Pinsel benützt habe, einen für die Verständigen und einen für die Laien; jedenfalls haben sie ihm den Vorwurf nicht erspart, daß er die Güte der Arbeit von der Höhe der Bezahlung abhängig machte.

Eine solche Anschuldigung, deren Berechtigung wir wenigstens vermuten können, wirft einen schweren Schatten auf seine künstlerische Persönlichkeit; aber, wie in den einleitenden Worten hervorgehoben wurde, diese kommt an dieser Stelle erst in zweiter Linie in Betracht; was uns an Rottmayr interessierte, war der Umstand, daß die künstlerischen Interessen und Aufgaben seiner Zeit an ihm einen sehr charakteristischen und oft sehr glücklichen Interpreten fanden. So brauchen wir uns hier auch nicht mit dem unmittelbaren Schülerkreise des Meisters zu befassen; über die Salzburger Lokalmaler, die mit ihm in Zusammenhang gebracht werden,[1]) dürfte nicht viel zu berichten sein und der große Einfluß, den er zweifellos auf jüngere Zeitgenossen wie Martin Altomonte ausgeübt hat[2]), ist wohl ein wichtiger Faktor in der künstle-

[1]) Z. B. Simon Benedikt Faistenberger aus Kitzbühel; die Nachricht allerdings etwas unklar. S. auch Anhang II, Sp. 157.

[2]) Vgl. besonders M. Altomontes frühe Bilder in Heiligenkreuz.

Digitized by Google

rischen Ausbildung der Betreffenden gewesen, aber Rottmayrs persönliche Note ist kein nennenswertes Element in der allgemeinen Kunstentwicklung geworden. Denn in jener gährenden Zeit einer wirklichen Kunstblüte Österreichs drängen sich die Aufgaben und die folgende Generation zeigt, auf den Errungenschaften des vorangegangenen Geschlechtes fußend, die nordische, nationale Note mächtig erstarkt.

Rottmayr hat uns nur als charakteristischer Repräsentant seiner Zeit gedient; dieser selbst aber galt er für einen Meister ersten Ranges und in ihrer überschwenglichen Weise hat sie ihm Epitheta wie „Apelles Deutschlands" oder „erster Maler Dentschlands" verliehen. Trotzdem ist auch Rottmayr in das allgemeine Verdammungsurteil über die Barocke vorbehaltlos eingeschlossen worden und das zeigt, daß er für Freund und Feind in gleicher Weise doch nur einer von vielen ist.

Auch seine engere Heimat hat ihn vergessen; aber schon im Jahre 1769 erhob sich eine Stimme, ihm die schuldigen Ehren zu erweisen. In einem Drama, das die Jesuitenschüler in jenem Jahre aufführten, kommt ein Betrüger, namens Wurmstich, vor, der sich für einen Maler ausgibt; die „Natur" als Bettlerin verkleidet bestimmt ihn, ein Bild, das sie ihm zum Kauf anbietet, für sein eigenes Werk auszugeben. Dabei heißt es:

Natur: . . . . Es ist ein Meisterstück;
Sie geben es vielleicht mir nimmermehr zurück,
Wenn Sie dasselbige nach seiner Kunst betrachten;
Des Rottmairs Werke sind gewiß nicht zu verachten.
Wurmstich: Wer war denn dieser Mann?
Natur: Ein Maler, dessen Lob
Sich minder als er es verdienet hat, erhob.[1])

Mit dieser Äußerung eines eifernden Lokalpatriotismus als Schlußschnörkel möge diese Arbeit enden, in der der Versuch gemacht ist, Rottmayrs Stellung in der Kunst seiner Zeit zu schildern.

[1]) „Die Wahrheit der Natur in den Drey irdischen Grazien, nämlich in der Dichtkunst, Musik und Malerei. Von den Schülern der Dichtkunst in Salzburg aufgeführt 1769." Ich verdanke die Kenntnis dieser Stelle Herrn Dir. v. Staatz.



Fig. 62 Rottmayr, Altarbild in der Kollegienkirche in Salzburg

Digitized by Google



Fig. 63 Rottmayr, Deckenbild in der Durchfahrtshalle des Liechtensteinpalais in Wien

Regesten

1653 11. Februar. **Friedrich Rottmayr**, Organist und **Margaretha Magdalena Zehenter** werden in der Pfarrkirche zu Laufen (damals zu Salzburg, jetzt zu Bayern gehörig) getraut. (Trauungsbuch des Pfarramts Laufen.)

1654 11. Dezember. **Johann Michael Rottmayr** wird getauft. (Taufbuch des Pfarramts Laufen.)[1]

1668 Vor April ist **Friedrich Rottmayr** gestorben, da bei der am 14. April erfolgten Taufe der Tochter Maria Barbara nur die Mutter genannt wird.

[1] R. war der älteste Sohn in einer langen Reihe von Kindern, bei deren Taufe regelmäßig der fürsterzbischöfliche Offizial Michael Schopeinl oder Čopeinl oder dessen Gattin als Taufpaten fungierten. Taufbuch des Pfarramts Laufen: 1653, 10. Dez.; 1656, 14. Juni; 1657, 20. Aug.; 1661, 9. März; 1662, 22. Mai; 1663, 27. Mai; 1665, 21. Okt.; 1667, 28. Febr.; 1669, 14. April.

1687 30. Juni. **Johann Ernst Graf Thun-Hohenstein** wird Erzbischof von Salzburg.

1689 R. erhält von der fürsterzbischöflichen Zahlmeisterei 1700 fl. für Arbeiten im Rittersaal und in Mirabell (Kassajournale der hochfürstlichen Zahlmeisterei. Jahresbericht des Museums Carolino-Augusteum in Salzburg 1858. Archivalische Notizen von Riehl.)[1]

1689 Deckenfresken im Carabiner- (oder Harrach-)saal der Residenz in Salzburg, bez. J. M. R. 1689.

1689 Deckengemälde auf Leinwand im Gesellschaftszimmer der Residenz in Salzburg, bez. **Joh. Mich. Rottmayr** invenit et fecit 1689 renovatum anno 1711.

1690 R. malt gemeinsam mit **Christoph Lederwasch** die Decke der Winterreitschule in Salzburg und

[1] Die Fresken in Mirabell dürften bei dem Brand des Schlosses am 30. April 1818 zugrundegegangen sein.

Digitized by Google

beide erhalten dafür 1200 fl. (Kassajournale der h.-f. Zahlmeisterei a. a. O.)

1691 10. April. Brief R.'s aus Salzburg über sein Bild in Michaelbeuern, für das er 300 fl. nebst 6 fl 6 Schillingen Leihkauf und Trinkgeld für seine Frau und den Lehrling erhält. (Mich. Fils, Geschichte des Salzburger Benediktinerstifts Michaelbeuern, Salzb. 1847; das Original, wie das des Briefs vom 2. Oktober 1692 nicht auffindbar.

1691 25. April. Geburt von R.'s Tochter Maria Helena (Taufregister des Dompfarramts in Salzburg.)[1]

1691 Stich von Jakob de Lespier nach R's Altarbild in der Augustinerkirche in der Salzburger Vorstadt Mülln.

1691 Jüngstes Gericht im Privatbesitz in Wien; bez. Jn. Michael Rottmayr fecit 1691.

1691 H. Sebastian, bezeichnete Sepiaskizze, ehemals in der Sammlung Klinkosch, 1877 in der historischen Kunstausstellung in Wien ausgestellt, auf der Kunstauktion Wawra am 4. V. 1894 versteigert und seitdem verschollen.

1692 Altarbild in der Thunschen Schloßkapelle in Choltitz in Böhmen, bez. Jnh. Michael Rottmayr fecit 1692; R. erhielt dafür vom Erzbischof 350 fl. (Kassajournale der h.-f. Zahlmeisterei a. a. O.)[2]

1692 Pietà in der Kirche Mariä Geburt in Zaboř in Böhmen; bez. J. M. Rottmayr fecit 1692

1692 2. Oktober. Brief R.'s aus Salzburg an den Abt von Michelbeuern (s. o. 1691 10. April).

1692 Hochaltarbild in der Kirche im Nonntal in Salzburg, bez. Johann Michael Rottmayr fecit 1692.

1692 8. November. Geburt von R.'s Sohn Johann Michael Cajetan. (Taufregister des Dompfarramts in Salzburg.)

1692 Zwei biblische Bilder in der Sammlung Harrach in Wien, jedes bez. Jo. Michael Rotmayr Fecit 1692.

1693 27. Jänner. Tod des Sohnes R.'s. Damals stiftete R. ein Familiengrab bei St. Peter in Salzburg; der Denkstein, der sich seit 1788 in der Vorhalle von St. Peter befindet, wurde von R.'s Tochter Maria Helena errichtet[3]). Monatsblatt des Wr. Altertumsvereins 1889, Nr. 9. — Totenbuch von St. Peter von 1788 im Stiftsarchiv daselbst.)

1693 Hl. Franziskus, Altarbild in der Thunschen Kapelle in der Franziskanerkirche in Salzburg, wofür R. 800 fl. erhielt. (Kassajournale der h.-f. Zahlmeisterei a. a. O.)

1694 R. malt vier Bilder für den Dom von Passau, für die er 2000 fl. erhält. (Al. Ehrhard, Gesch. d. Stadt Passau, 1862.)

1696 Deckenbild im großen Saal des ehemals Althanschen, jetzt Stadnickischen Schlosses in Frain (Mähren); bez. Jo. Michael Rottmayr Salzburgensis pinxit 1696[1]).

1697 29. März. R. zahlt im Namen des Stifts Heiligenkreuz dem Salzburger Bildhauer Christian Keller „für eine angefremte Stafel" (eine der Marmorstufen zu den neuen Altären) 50 fl. aus, worüber die Quittung im Stiftsarchiv vorliegt. (Handwerk und Kunst im Stift Heiligenkreuz von W. Neumann in „Berichte und Mitteilungen des Wr. Altertumsvereins" 1879.)

1697 Allegorie der unbefleckten Empfängnis im Museum Carolino-Augusteum in Salzburg, bez. Joh. Michael Rottmayr fecit 1697.

1697 Die erzbischöfliche Zahlmeisterei zahlt an R. 400 fl für „in die hochfürstl. Radtsstuben gemahlene zwei Stückh."[2]) (Kassajournale der h.-f. Zahlmeisterei a. a.O.)

1697/98 Tätigkeit R.'s für das Zisterzienserstift Schlierbach.

1697/98 Tätigkeit R.'s für das Zisterzienserstift Raitenhaslach.

1699 4. Juli. Quittung R.'s über 1800 fl. für drei Altarblätter und eine dekorative Malerei, die er für das Stift Heiligenkreuz ausgeführt hatte. (Berichte und Mitteilungen a. a. O.)

1700 Christus am Kreuz in der Pfarrkirche in Hietzing. (Wolfgang Pauker. Die Pfarrkirche in Hietzing, Wien, 1899).

1702 5. April. Vertrag R.'s mit Abt Marianus von Heiligenkreuz über ein für die Schloßkapelle in Trumau anzufertigendes Altarbild (Berichte und Mitteilungen a. a. O.); das Bild ist bezeichnet: J. M. Rottmayr fecit 1702.

1704 21. Juni. Gesuch R.'s um Erhebung in den Adelsstand. (Wien, Adelsarchiv. Anhang I.) Die Erledigung des Gesuches ist vom 21. Juli desselben Jahres datiert; R. erhielt das Prädikat von Rosenbrunn[3]).

1706 Deckenfresken in der Jesuitenkirche in Breslau, bez. infra tempus biennii . . . perfecit . . 1706.

1706/7 Tätigkeit R.'s im Palais Liechtenstein in der Rossau. (Fürstl. Liechtensteinsches Zentralarchiv in Wien.) S. Anhang II.

---

[1]) R.'s Frau, deren Familiennamen nicht bekannt ist, hieß Barbara Helena.

[2]) Die Schloßkapelle hatte Romedius Konstantin Graf Thun, der Bruder des Erzbischofs, bauen lassen, der sie am 2. IX. 1692 weihte. (Legis-Glückselig, Denkwürdigkeiten des Grafenhauses Thun-Hohenstein, Prag, 1866 und Amandus Friedenfels, Extypon Sumptuosae ac Magnificae Capellae S. Romedii, Veter. Pragae. 1699.)

[3]) R.'s Tochter, die den Hauptmann Gaardi geheiratet hatte, † 1748 (Totenprotokoll von St. Peter).

[1]) Michael Johann Graf Althan hatte den großen Saal 1685 gebaut; die Kuppel stammt von 1696 (Aufzeichnungen im Besitz der Gräfin Stadnicka).

[2]) Diese Arbeit läßt sich nicht identifizieren. Keinesfalls kann die Eintragung auf zwei Bilder aus dem Rathaus, „die Urteile Salomons und Daniels", bezogen werden, die mehrfach R. zugeschrieben wurden. Diese Bilder sind erst 1740 unter dem Bürgermeister Wilhelmseder ausgeführt worden. Sie stellen richtiger das Urteil Salomons und Christus und die Ehebrecherin vor. Beide befinden sich jetzt im Salzburger Museum (Nr. 202 und 236) und sind Arbeiten Paul Tragers.

[3]) Das Wappen bei Siebmacher, Wappenbuch, Salzburg, T. 23.

Digitized by Google

1708 Verherrlichung Mariae in St. Stephan in Wien, bez. Rottmayr von Rosenbrunn fecit 1708.

1709 Predigt Johannes d. T. in der Johannesspital-Kirche in Salzburg, bez. Mi. Jo. Rottmayr de Rosenbrunn fecit 1709.

1710 9. Juni. Zahlung von 600 fl. an R. für die Bilder der heiligen Benedikt und Bernhard in Heiligenkreuz. (Berichte und Mitteilungen a. a. O.)

1710 Triumph der Wissenschaft und Kunst im Bruckenthalschen Museum in Hermannstadt, bez. Rottmayr von Rosenbrunn 1710.

1710—1714 Bezeichnete und datierte Deckenbilder in der Residenz in Salzburg.

1712 14. Oktober. Vertrag der Gemeinde Wien mit R., demzufolge er für den Betrag von 1400 fl. zwei Deckengemälde für die innere Ratstube ausführen sollte. Die Ratenzahlungen an R. fangen am 16. April 1713 an, die letzten erfolgten am 31. Oktober und 3. November 1713. (Wiener Stadtarchiv Rep. 166, ferner daselbst 61/1713; siehe Camesina, Beiträge zur Gesch. d. Wiener Rathauses aus den Kammerrechnungen, Berichte und Mitteilungen des Wr. Altertumsvereins 1876; Karl Weisz, Festschrift aus Anlaß der Vollendung des neuen Rathauses; Uhlirz, zur Geschichte des alten Wiener Rathauses im Monatsblatt des Wiener Altertumsvereins 1890, 38.)

1713 R. erhält für die Ausmalung der Kuppel von St. Peter in Wien 3000 fl. (Pfarrarchiv St. Peter, Kurtzer Begriff von Ursprung und Anfang der Hochlöblichen Ertz-Bruderschaft unter dem Titel der Allerheiligsten Dreyfaltigkeit etc; siehe Ilg, Fischer von Erlach, p. 422.)

1714 Deckenbild des Rittersaales in der Residenz Salzburg, bez. Joh. Mich. Rottmayr de Rosenbrunn fec. 1714.

1715 Altarbild in der Stephanskirche in Wien, bez. Rottmayer von Rosenbrunn 1715.

1715 Altarbild in der Josephskapelle des Doms in Breslau. (Schulz a. a. O.)

1716/19 Vollendung des Schlosses Pommersfelden.

1716/22 Arbeiten R.'s für die Stiftskirche in Melk. R. malte Kuppel und Kirchengewölbe mit dem Triumph der Kirche und der Verherrlichung des hl. Benedikt aus. Die Architekturmalereien sind von Sconzani. (Monatsblatt des Vereines für Landeskunde von N.-Ö. 1906, Juni).

1719 14. August. Quittung R.'s aus Melk über den Empfang von 1000 fl. für das Bild mit dem hl. Augustin im Stift St. Florian. (Stiftsarchiv St. Florian: vergl. Czerny, Kunst und Kunstgewerbe im Stift St. Florian S. 233).

1720 15. April. Testamente R.'s und seiner Frau Helena Barbara. Zeugen sind bei beiden: Johann Bernhard Fischer von Erlachen, Kais. Ober-Bau-Inspektor, Johann Stanetti, Kays. Kammerbildhauer, Johann Känisbaur (Kanischbauer?) Kays. Cammergoldschmit undt Schatzkammeradjunct. (Landesgerichtsarchiv in Wien.)

1721 Dezember. Verhandlungen des Stiftes St. Florian mit R. über die Ausmalung des Kaisersaals im Stift. (Czerny, a. a. O. S. 249.)

1722 19. November. Brief R.'s aus Wien in dieser Angelegenheit. (Stiftsarchiv St. Florian.)

1725 12. November. R. erhält 1500 fl. für die von ihm verfertigten „sieben stuck Malereien" in der neu eingerichteten Stadtbibliothek. (Wiener Stadtarchiv 101/1725; Literatur s. o. 1712.)[1]

1725 R. erhält die erste Rate von 1000 fl. von seinem akkordierten Honorar von 7000 fl. für Fresken in der Karlskirche in Wien. (Aktenauszüge bei Schlager, Georg Raffael Donner, Wien 1848.)

1725 29. Oktober. Das Testament der Frau Helena Barbara Rottmayrin von Rosenbrunn wird eröffnet. (Wien, Landesgerichtsarchiv.)

1727 Weitere Zahlungen für die Karlskirche.

1727 Taufe Christi in Melk.

1728 Hl. Karl Borromaeus im Chor der Stephanskirche in Wien von Jacob Mayer und dessen Gattin Maria Regina geb. Dietrich gestiftet. (Archiv des Dombauamts Wien.)

1727—31 Ausbau der Kirche von Maria-Lanzendorf.

1728 und 29 Zahlungen für die Karlskirche.

1729 18. Juli. Kontrakt zwischen dem Propst von Klosterneuburg und R. über das Fresko in der Stiftskirche. (Monatsblatt des Wr. Altertumsvereins 1906, 27.)

1730 Bezeichnete Bilder in Maria-Lanzendorf.

1730 18. August. Vertrag R.'s, über die Ausführung der Fresken der Gewölbebogen der Karlskirche in Wien. (Ehemaliges Hofkammerarchiv, jetzt Finanzarchiv 1160 R.)

1730 25. Oktober. Tod R.'s (Wiener Diarium vom 28. X. 1730); Testamentseröffnung am 22. November. (Wien, Landesgerichtsarchiv.)

1731 Zahlungen an die Erben R.'s für die Kuppelfresken in der Stiftskirche in Klosterneuburg. (Topographie von Nieder-Österreich B. IV nach den Kammeramtsrechnungen.)

1734 Letzte Zahlung von 1600 fl. für R.'s Malereien in der Karlskirche an die Erben des Künstlers, seine beiden Töchter Maria Theresia und Maria Helena und deren Männer Karl Anton Ceschi de S. Croce und den fürstl. Salzburger Kriegsrat Stephan Albert Guardi. (Finanzarchiv 1158 E; 625 E; 1160 R.)

[1] Jetzt verschollen.

Digitized by Google

Verzeichnis der Werke Rottmayrs

(Die mit einem Kreuz † bezeichneten Arbeiten kenne ich nicht aus eigener Anschauung.)

A. Datierbare Arbeiten

Um 1686. Taufe Christi in der Pfarrkirche von Borgo im Valsugana. Johannes steht rechts unten mit einem wehenden Mantel bekleidet; etwas unterhalb Christus im roten flatternden Mantel, dessen Zipfel kleine Engel halten; er hat die Hand an die Brust geführt und zeigt eine ungeschickt gespreizte, eingeknickte Stellung und einen etwas affektierten Gesichtsausdruck. —

Das Bild hat stark gelitten; wie bei vielen Bildern Loths ist die dunkle Untermalung stark durchgewachsen. Ilg (Fischer von Erlach, S. 586) setzt das Bild in das Jahr 1727, verleitet durch die Nachricht, daß die Kirche in diesem Jahr erweitert worden sei (Weber, Das Land Tirol, Innsbruck 1838, II, 537). Der Schluß ist unrichtig, denn das Bild R.'s, so wie das ihm entsprechende Karl Loths, sind auf Leinwand gemalt, waren um 1838 in der Sakristei und befinden sich jetzt an den Wänden derselben Seitenkapelle. Wegen der starken Anklänge an die Art Loths möchte ich das Bild so früh ansetzen; vielleicht sind beide Bilder gleichzeitig entstanden, entweder von Venedig aus oder anläßlich der Heimreise, die R. durch Tirol geführt haben mag

1689 Deckengemälde im Harrach- oder Karabinersaal der Residenz in Salzburg.[1]) Drei mit Öl auf die Mauer gemalte Deckenbilder mit mythologischen Sujets, zugleich als allegorische Darstellungen von Wasser, Land und Feuer gedacht.

Mittelbild: Neptun von Meeresrossen gezogen, von Tritonen umgeben, fährt über das Meer und donnert den tobenden Windgöttern, die sich erschreckt in die Tiefe stürzen, sein „Quos ego" zu. Im Hintergrund das vom Sturm gepeitschte Schiff des Aeneas. Bez. auf dem Zaumzeug der Meerrosse: I. M. R. 1689. (S. Fig. 48.)

II. Feld: Adonis auf der Jagd; ein fröhlicher Jagdzug, Adonis und Artemis mit deren Gefolge voller üppiger Frauen; der verfolgte Bär von mächtigen Rüden gestellt.

III. Feld: Vulkans Schmiede. Vulkan sitzt in seiner Werkstatt, die von Zyklopen, die mit allerlei Arbeit beschäftigt sind, erfüllt ist; auf dem Boden verschiedene Rüstungen und Waffen. Oben Venus auf einem von Amoretten gezogenen Wagen.

Die Bilder sind in schlechtem Erhaltungszustand; schon 1802 heißen „alle drei durch Rauch stark verdorben"; außerdem ist an vielen Stellen der rote Grund hindurchgewachsen. S. Ilg, Salzburgs Kunstblüte in Wiener Abendpost 1879, n. 148/150.

1689 (1711) Deckenbilder in der Residenz. — Gesellschaftszimmer. Auf Leinwand gemalt.

Das lange Mittelbild zeigt ein Göttermahl in kaum modifizierter Aufsicht. Die Götter sitzen in sehr lebendigen Gruppen an den beiden Langseiten der Tafel. Die an der Vorderseite in der Mitte befindlichen Herkules und Aphrodite neigen sich zur Seite, so daß die volle Aufmerksamkeit auf den Mittelpunkt der ganzen Komposition, die jenseits thronenden Juppiter und Juno, gelenkt wird. Die Komposition zergliedert sich in drei große Gruppen in der Mitte, beziehungsweise an den Flügeln des Bildes, die untereinander durch verschiedene, zum Teil gezwungene Beziehungen in Verbindung stehen. Rings um die Tafel schweben kleine geflügelte Genien. Auf dem Gorgoneoschild der Minerva bez. Jo. Mich. Rottmayr invenit et fecit 1689 renovato anno 1711. (Taf. II.)

An den beiden Schmalseiten schließen sich zwei kleinere Bilder an. Links: das Urteil des Paris. Das Licht ist voll auf die Mittelgruppe, Paris und die vor ihm stehende Venus, konzentriert; die beiden anderen Göttinnen treten ziemlich in den Hintergrund zurück. — Rechts: Merkur stürmt in einem flatternden Mantel dahin und hält in der ausgestreckten Rechten den Apfel der Eris. Vor ihm fliegt eine weibliche Gestalt mit einer Maske vor dem Gesicht. Der untere Teil des Bildes, den stürzende Dämonen einnehmen, ist sehr dunkel gehalten, während oben in lichter Ferne verschwimmend die Götter und Göttinnen noch beim Mahl versammelt sichtbar sind.

1690 Deckenbild der Winterreitschule (S. Regesten).

Das Deckenfresko stellt ein in Anwesenheit des Hofes abgehaltenes Türkenstechen dar. Innerhalb rotweißer Barrieren tummeln sich Gruppen von Reitern in römischer Tracht mit gezogenen Schwertern, mit Speeren oder Pistolen bewaffnet, und nehmen verschiedene equestrische Übungen vor; dazwischen sind Figuren von Türken aufgestellt, von denen einige bereits enthauptet sind. Die Pferde sind schweren Schlages und sehr plump und ungeschickt gemalt; alle steif schematisch mit beiden gebogenen Vorderbeinen in der Höhe. An der einen Stirnseite eine gemalte Säulenarchitektur, unter der mehrere vornehm gekleidete Personen dem Schauspiel zusehen; auf der Galerie ein Musikkorps, an das sich zu beiden Seiten weitere Zuseher anschließen.

Von R. dürften hier nur die Zuschauer an der Stirnseite des Saales sein: die Malereien des Hauptfeldes mit den direkt in Seitensicht gegebenen Reiter-

[1]) Die Benennung der einzelnen Säle der Residenz erfolgt hier im Anschluß an den 1802 von Nesselthaler angelegten Katalog der landesherrlichen Bildergalerie. S. W. Riedl, Über die landesherrlichen Bildergalerien des Erzstifts Salzburg in Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde II.

Digitized by Google

gruppen sind von Christoph Lederwasch, mit dessen Fresken in der Bibliothek zu Kremsmünster sie sehr übereinstimmen. (S. Mitteilungen der Gesellschaft für Landeskunde von Salzburg 1904, Valentin Hatheyer, Die Familie Lederwasch in Tamsweg.)

1691 Hochaltarbild im Stift Michaelbeuern. Auferstehung Christi (S. Regesten). Über dem Steinsarkophag schwebt Christus empor, der nur mit dem Schurz und einem stark flatternden orangen Mantel bekleidet ist; in der Rechten trägt er die Kreuzfahne, während er die Linke gegen den Himmel ausstreckt, wo eine Glorie mit vielen kleinen Engeln erstrahlt. Unter Christus sitzt auf dem Rand des Grabes ein Engel, mit einer Hand auf den emporschwebenden Christus, mit der andern auf das leere Grab deutend, um so in sinnfälliger Weise den Zusammenhang zu erläutern. Vor dem Grabe schlafen drei Krieger in verschiedenen Stellungen. Von links hinten, wo sich die Landschaft in die Ferne öffnet und wo man auf einem Hügel das leere Kreuz Christi und eines der Schächerkreuze sieht, nähern sich die drei Marien; die mittlere hat die wunderbare Erscheinung erblickt und schützt die geblendeten Augen mit der Hand.

1691 Altarbild der Augustinerkirche in der Salzburger Vorstadt Mülln. Dargestellt ist der hl. Nikolaus Tolentinus im Gebet, der im schwarzen Ordensgewand links unten kniet; das jugendliche Gesicht ist nach oben gewendet, die linke Hand an die Brust gelegt, auf der ein goldener Stern erglänzt; die rechte Hand ist nach vorn ausgestreckt. Über dem Heiligen erscheint, von großen kräftigen Knabenengeln getragen, das zierliche Christuskind mit einem anmutigen Köpfchen, das eine Lichtglorie umstrahlt. Das Kind ist mit einem wehenden roten Mantel bekleidet. Oben schwebt ein Chor jubilierender kleiner Engel. Links führt der Blick durch eine Tür ins Freie, wo in der Ferne mehrere Personen sichtbar werden, die die Arme mit klagenden Gebärden zum Himmel emporstrecken. Darüber nochmals der hl. Nikolaus im Ordenskleid mit dem Stern auf der Brust; er streckt die Hände betend gegen eine neben ihm stehende weiß eingehüllte Gestalt aus.

Die Komposition ist ein steiles Dreieck; in der Farbengebung ist enger Anschluß an Loth wahrnehmbar. Das Bild erhält durch den 1691 bezeichneten Stich von **Jakob de Lespier** einen terminus ante quem.

1691 Jüngstes Gericht im Besitz von Herrn **Louis Rott** in Wien. Die Anordnung folgt dem im XVII. Jh. durch **Rubens** üblich gewordenen Schema mit der stereotypen Auseinanderhaltung der drei dargestellten Vorgänge. Oben als Mittelgruppe Christus mit der neben und etwas unter ihm knienden Madonna, ringsum im Halbkreis angeordnet Apostel und greise Heilige, zum Teil mit den Instrumenten ihrer Marterung. Unter Christus eine Gruppe von Engeln, die das Kreuz tragen. — Links die Scharen emporschwebender Seligen, rechts der Sturz der Verdammten, der einen viel breiteren Raum einnimmt als jene. In der Mitte in der Ferne unter hellem blauen Himmel Gruppen von Seligen. Rechts oben ein Erzengel, der das Flammenschwert schwingend nach vorn stürmt. (Fig. 60.)

Bez. **Jo. Michael Rottmayr fecit 1691.** Das Bild befand sich früher in der Sammlung **Lanfranconi** in Preßburg[1]) und ist vielleicht identisch mit dem „Jüngsten Gericht“ von R., das sich am Beginn des XIX. Jh. in der Sammlung des Herrn **Ignaz Theodor Reichsritter Pachner Edlen v. Eggenstorf** befand.[2]) Mit dem Bild gleichen Inhalts, das oben bei der heiligen Stiege in der Minoritenkirche in Wien erwähnt wird, dürfte es kaum zusammenhängen.[3]) Abgebildet in „Sammlung von Gemälden älterer Meister im Besitze des Herrn **Grazioso Enea Lanfranconi** in Preßburg.“

† 1691 Sepiaskizze ehemals in der Sammlung **Klinkosch**. Heiliger Sebastian. Bez. und datiert.

Die Zeichnung war auf der historischen Kunstausstellung in Wien 1877 ausgestellt, wurde am 4. Oktober 1894 von **Wawra** versteigert (Monatsblatt des Wiener Altertumsvereines 1894, Juni) und ist seitdem verschollen.

zirka 1691 Opferung der Iphigenie im Hofmuseum in Wien (n. 1586). Die Köpfe der Hauptpersonen sind in einem Halbkreis angeordnet, dessen Mittelpunkt der Kopf der Iphigenie bildet. Der Leib des Mädchens und der des Kalchas sind nach oben durch eine Säule, nach unten durch ein Gesträuch fortgesetzt und bilden eine Diagonale quer durch das ganze Bild, in dem es von Parallen und Kontraposten, dem ganzen Rüstzeug akademischer Kompositionen, wimmelt. Diana schwebt auf einer Wolke darüber. Der Ausblick nach hinten ist größtenteils durch Schiffe verdeckt; nur ein schmaler Durchblick auf das Meer ist frei.

In der Leopoldskronischen Sammlung befand sich eine Skizze zu dem Bilde.[4]) Die Datierung ist besonders auf der Kompositionsweise, die der Frühzeit des Malers entspricht, und dem engen Zusammenhang mit den mythologischen Bildern der Sammlung **Harrach** von 1692 basiert.

† 1692 Hochaltarbild der Schloßkapelle in Choltitz. (S. Regesten). Heilung einer Besessenen durch den hl. Romedius. — Der greise Heilige steht vor der in Krämpfen

[1]) Frimmel in Mitteilungen der Z. K. N. F. XIX, p. 158.

[2]) Verzeichnis einer beträchtlichen Sammlung von Ölgemälden der berühmtesten italienischen, niederländischen, deutschen und französischen Meister, aus der Verlassenschaft des verstorbenen Herrn **Ignaz Theodor Reichsritter von Pachner Edlen von Eggenstorf** (Auf der Landstraße 107 bei Anton Strauß 1814) S. 38.

[3]) Kurzböck, Neueste Beschreibung aller Merkwürdigkeiten Wiens. 1779, S. 162.

[4]) Pillwein, S. 198.

Digitized by Google

auf dem Boden liegenden Frau und streckt die rechte Hand beschwörend gegen ihr Haupt aus. Sie ist halbnackt und von einem Mann gestützt; aus ihrem Mund fliegt ein kleiner Teufel. Hinter dem Heiligen zwei Männer, von denen der eine erstaunt die Rechte emporstreckt; rechts in der Ecke ein Schwein, in das der böse Geist hineingetrieben wird. Oben auf Wolken von Engeln getragen Gott-Vater, von einem flatternden Mantel umwallt, dessen Saum hinter dem Haupt sichtbar ist und die Gestalt Gottes mit den tragenden Engeln zu einer sehr geschlossenen Gruppe verbindet. Bez. Joh. Michael Rottmayr fecit 1692. Abgebildet auf dem Stich von Rivola bei Amandus Friedenfels, Ectypon Sumptuosae ac Magnificae Capellae S. Romedii, Quam Illustrissimus ac Excellentissimus Dominus Dominus Romedius Constantinus in Arce Sua Choltitzensi exstruxit. Veter. Pragae 1699.

† 1692 Altarbild in der Kirche Maria Geburt in Zaboř. Pietà. — Maria sitzt, den Blick gegen Himmel gerichtet und hält im Schoß den Leichnam Christi, dessen rechte Hand Maria Magdalena gefaßt hat. Links unten bez.: J. M. Rottmayr fecit 1692.

Abgebildet in Topographie der Kunstdenkmäler in Böhmen, VI, Melnik, Tafel 9.

1692 Hochaltarbild der Kirche im Nonnthal (Salzburg) (S. Regesten). Der hl. Erhard tauft die heidnische Prinzessin Ottilie. — Der Heilige links im bischöflichen Ornat, ein würdevoller Greis mit grauem Vollbart, vor ihm kniet klein und zierlich die Prinzessin in reichem weißen Seidengewand, die Hände über der Brust gekreuzt. Sie beugt ihr Haupt über ein Becken und der Heilige gießt eine Schale über sie aus. Links vorn ganz in der Ecke ein Chorknabe, über die Schulter aus dem Bild herausblickend; auf der andern Seite das Gefolge der Prinzessin. Über dem irdischen Vorgang schwebt die Madonna in rotem Kleid und blauem Mantel und hält das nackte Christkind, das das linke Händchen segnend ausstreckt; zuoberst eine Glorie mit vielen Engelsköpfchen. Bez.: Johann Michael Rottmayr fecit 1692.

Den Zusammenhang mit der Frühzeit wahrt besonders die akademische steile Dreieckskomposition. Zahlreiche venezianische Reminiszenzen, so das an Paolo Veronese gemahnende Kolorit der Mittelgruppe, der Chorknabe links, der wie eine Entlehnung aus einem Bild Tintorettos anmutet. — Vorher befand sich hier die „Sendung des hl. Erhard", die Christoph Lederwasch „Interimsweiß" für diesen Altar gemalt hatte. (Vgl. Pirckmayr, Notizen S. 16.)

1692 Zwei Bilder in der gräflich Harrachschen Sammlung in Wien. (S. Regesten.)

1. Opferung Isaaks. — Vorn kniet der Knabe auf den geschichteten Holzscheiten, die Arme gottergeben über der Brust gekreuzt; hinter ihm steht der greise Abraham und zückt mit einer entschlossenen Gebärde das Messer. Von oben berührt ihn der Engel, der mit einer Hand nach unten, mit der andern himmelwärts deutet; links unten der Widder. Bez. Jo. Michael Rotmayr Fecit 1692.

2. Der Tod Abels. — Vorn liegt in ziemlich starker Verkürzung der Leichnam Abels, über den sich Adam schmerzerfüllt beugt, während Eva dahinter stehend die Arme gegen Himmel erhebt. Hinten sieht man den flüchtigen Kain und in den Wolken die Halbfigur Gottes. — Wie das vorige bezeichnet.

Beide Bilder wurden nach 1783 erworben; 1901 und 1903 von Jasper restauriert.

1693 Altarbild der Thunschen Kapelle in der Franziskanerkirche in Salzburg; s. Regesten.

Heiliger Franziskus. — In der Mitte oben im Ordenskleid der himmelwärts blickende Heilige, hinter dem Putten einen roten Vorhang zur Seite schieben; um das Haupt des Heiligen schweben kleine Engel. Unten eine lebhaft bewegte Menge; links ein Knabe, den eine Frau mit stark entblößtem Oberkörper umfaßt, die mit verzückten Gebärden nach oben blickt; hinter ihr ein dunkel gefärbter Mann. Rechts kniet eine junge Frau mit einem nackten Kinde in den Armen und neben ihr ein zweites Kind, das mit dem Finger auf den Heiligen deutet. Hinter dieser Gruppe stehen ein alter Mann und eine alte Frau, die mit gefalteten Händen nach oben schauen.

Steile Dreieckskomposition mit Verwendung von Zügen aus Raffaels Trasfigurazione; der auffallendste Zug ist das stark bolognesische Element in den Typen.

1694 4 Altarbilder im Dom zu Passau. (S. Regesten.)

1. Der heilige Sebastian. — Der Heilige, fast völlig unbekleidet, ist mit der Rechten an einen Baum gebunden, während die Linke schlaff herabhängt; um ihn sind mehrere Frauen beschäftigt, die ihn stützen und die Pfeile aus seinen Wunden ziehen. Ein Ausblick in eine gebirgige Landschaft mit blauem Himmel; oben in einer Lichtflut zwei große Knabenengel mit Palmen und Kränzen.

2. Bekehrung des heiligen Paulus. — Der Heilige ist auf den Boden gestürzt, während sein Schimmel wild bäumt; er ist völlig gerüstet und mit einem roten Mantel bekleidet; weiter zurück sieht man noch mehrere Reiter mit Fahnen und Feldzeichen. Rechts vorn ein Knabe, der mit dem Ausdruck des Entsetzens nach oben blickt, wo in einer rötlichen Glorie Christus zur Hälfte sichtbar ist; dessen entblößter von einem roten Mantel umflatterter Oberkörper taucht lichtumströmt aus dem schwarzen Gewölk hervor.

3. Enthauptung Johannes des Täufers. — In der Mitte vorn der Leichnam des enthaupteten Heiligen, dahinter Herodias, die auf einer Schüssel das Haupt des Täufers empfängt; neben ihr steht der halbnackte Henker mit dem blutigen Schwert in der Rechten. Links hinten Ausblick auf eine Architektur, unter der Herodes mit Gefolge erscheint; rechts in der Ecke

Digitized by Google

ein Hund, der das rinnende Blut aufleckt. Oben mehrere große Engel, von denen einer einen Märtyrerkranz nach unten hält, kleine Engel verschwimmen nach oben in der Lichtglorie.

4. Marter der heiligen Agnes. — In der Mitte kniet die blonde jugendliche Märtyrerin beide Hände nach der Seite ausgestreckt und den Blick nach oben erhoben. Ein bärtiger dunkler Mann beugt sich über sie und stößt ihr langsam einen Dolch in die entblößte Brust. Hinter ihr ein Greis in priesterlichem Gewande, der, auf eine Bildsäule deutend, die Heilige auffordert, sie anzubeten. Links vorn zu Boden gestürzt zwei braune sehr muskulöse Männer; hinter ihnen auf einem Schimmel ein Befehlshaber oder Feldherr, der die Linke mit dem Kommandostab befehlend ausstreckt und dabei finster auf die Heilige blickt.

In allen Bildern Reminiszenzen an Venedig, besonders beim ersten, dessen rötlicher Gesamtton auffällt; weichere Farbenbehandlung als früher, Anfänge reicheren Helldunkels. Die Komposition ziemlich schematisch der bolognesisch-venezianischen Richtung folgend.

1696 Deckenfresko im großen Saal des ehemals Althanschen Schlosses in Frain in Mähren (jetzt im Besitz der Gräfin Stadnicka). S. Regesten.

Großer ovaler Saal, dessen Decke als einheitliche Gesamtdekoration ein großes Fresko schmückt, dessen Gegenstand eine allegorische Darstellung der Segnungen von Ackerbau und Handel ist. Durch eine gemalte, das ganze Fresko umrahmende Balustrade führt der Blick scheinbar in den freien, vom blauen Himmel überwölbten Luftraum; über die Balustrade hängen an mehreren Stellen von Engeln gehaltene Teppiche herab. In der Mitte Ackerbau und Handel, zwei weibliche Figuren von einer Schar von Genien umgeben im Triumphwagen gezogen: der Zug wird von vier geflügelten Genien begleitet, die in Tuben mit Althanschen Wappen blasen; aus den Tuben ragen Spruchbänder mit Devisen hervor: Sunt gradus ad gloriam; Virtutum exercitis Heroum merita sunt iter ad honorem; Moderata durant; Nec solva elementa movebunt. — In den Zwickeln über den Wandnischen sind Bilder, die in einer mythologischen oder allegorischen Szene an eine Tugend des Mitglieds der Familie Althan erinnert, dessen Statue darunter steht: Herakles den Löwen tötend, Justitia mit verbundenen Augen, Giganten mit Steinblöcken in die Tiefe gestürzt, Orpheus spielend von Tieren umgeben, Perseus mit Andromeda usw.; die Fensterumrahmungen enthalten gemalte Architektur und Kartuschewerk mit fingierten Durchblicken ins Freie. Auf der Balustrade bezeichnet: Jo. Michael Rottmayr Salzburgensis pinxit 1696.

Eine mit Kreide gehöhte Rötelzeichnung der Albertina (Deutsche Schule X, 854), die einen Tuba blasenden geflügelten Genius darstellt, dürfte eine Studie für das Frainer Deckenbild sein.

1697 Allegorie der unbefleckten Empfängnis, Ölgemälde im Museum Carolino-Augusteum in Salzburg. Nr. 76.

In der Mitte steht die hl. Jungfrau in flatterndem blauen Mantel mit gefalteten Händen auf der Weltkugel und blickt andächtig nach oben, wo Gott Vater sichtbar ist; zwischen beiden flattert die Taube des hl. Geistes. Rechts und links stürzen verschiedene gekennzeichnete Laster: Eitelkeit, Heuchelei usw. in die Tiefe, bedroht von je zwei kleinen mit Speeren bewaffneten Engeln. Bez. Joh. Michael Rottmayr fecit 1697.

Stark venezianisch in der Farbengebung, im ganzen eine harte und wenig glückliche Schöpfung. Mit dem nächsten Bild von Kardinal Friedrich VI. von Salzburg 1847 dem Museum geschenkt. (Jahresbericht des Museums 1847, 11.)

1697 Der zwölfjährige Jesus im Tempel, Gegenstück zu dem vorigen Bild. Nr. 61.

Der Knabe sitzt vor einem Pult, auf dem ein aufgeschlagenes Buch liegt und blickt mit großen, fast visionären Augen vor sich. Ihn umgeben Greise mit theatralischen Gebärden und stark bewegtem Mienenspiel. Von links treten die bekümmerten Eltern ein; Maria, auf die das Licht fällt, führt weinend ein Tuch an die Augen, Josef blickt über ihre Schulter.

Das stark beschädigte und wenig erfreuliche Bild beschäftigt sich mit Lichtproblemen, die dem Maler früher ferne lagen und zu seiner zweiten Periode überleiten; zwei Lichtzentren, der Kopf Christi und der der Jungfrau treten aus dem Dunkel des Übrigen hervor.

1697 Altarbild in der Kirche des Zisterzienserstifts Schlierbach in Oberösterreich.

Hl. Katharina. — Maria sitzt mit dem Kind auf dem Schoß, das sich lebhaft nach der andern Seite hinkehrt und der knienden hl. Katharina einen Kranz aufsetzt. Die Gruppe wird nach rechts durch eine heilige Märtyrerin abgeschlossen; darüber einige Engel und Cherubsköpfchen, über denen der Abschluß in etwas unklarer Weise durch einen wehenden roten Vorhang erfolgt. Bez. Joh. Mich. Rottmayr fecit 1697.

Die Bestellung dieses und des nächsten Bildes erfolgte durch den Abt Benedikt Rüger (1679—95), der die Kirche neu erbauen ließ.[1])

1697/98 Altarbild in Schlierbach.

Hl. Bernhard — Vor einigen Stufen, die der ins weiße Ordensgewand gekleidete Heilige herabsteigt, knien mit flehenden Gebärden auf der einen Seite Frauen, auf der andern Männer; vorn liegen in starker Verkürzung Kranke mit roten Tüchern bedeckt, links

[1]) Gielge Ignaz, Topographisch-histor. Beschreibung von Oberösterreich. 1814, III, 73.

vorn eine tote junge Frau mit einem Kinde. Über dem Heiligen schweben Engel. Hinten ein mächtiger Säulenbau und Ausblick in einen Hof; darüber blaßblauer Himmel.

1697/98 Vier Altarbilder in der Kirche des ehemaligen Zisterzienserstifts Raitenhaslach.

1. Hl. Bartholomaeus. — Der Heilige sitzt mit zusammengebundenen Händen auf einem Fell und blickt mit Verzückung nach oben, von wo ihm ein Engel einen Kranz herabreicht; rechts hinter dem Heiligen ein Mann mit aufgeschürzten Ärmeln, der an dem Strick, mit dem jener gefesselt ist, reißt; links ein Henker, der sich eben anschickt, dem Märtyrer die Haut des rechten Armes abzuziehen. Vor dem Heiligen steht ein Mann in einem blauen Samtkleid, der auf eine Statue im Hintergrunde zeigt und den Heiligen auffordert, sie anzubeten. Hinten noch mehrere Soldaten und ein Zelt; darüber blauer Himmel.

2. Heiliger Sebastian. — Links unten eine Frau mit halbentblößtem Oberkörper, die einen Pfeil aus der Wunde des Märtyrers zieht; hinter diesem eine zweite, die sich mit schmerzlicher Gebärde über ihn beugt, während rechts eine dritte seinen Arm stützt und ergeben gegen Himmel schaut, von wo zwei große Engel, der eine mit den Palmenzweigen, der andere mit dem Märtyrerkranz, herabschweben. Links Ausblick in die Ferne bis zu einem bläulichen Gebirge, von wo sich ein Zug orientalischer Reiter nähert.

Im allgemeinen mit der Komposition des entsprechenden Bildes im Dom von Passau (s. o.) verwandt.

3. Heilige Concordia. — Die Heilige im blauen Kleid und gelbem Mantel kniet mit entblößtem Oberleib und streckt die beiden mit einem Strick, den ein brauner Mann hält, gefesselten Hände nach vorn. Ein junger Mann beugt sich über die Heilige und setzt ihr ein Messer an die Brust; vor ihr ein Greis, der entsetzt die Hände erhebt. Hinten eine Säulenarchitektur, unter der ein greiser Fürst sitzend der Marterung zusieht; links Ausblik ins Weite. Oben Engel mit Palme und Kranz.

4. Heiliger Ausanias. — Der heilige Krieger in römischer Rüstung mit einem Schwert an goldener Kette eilt, den Blick nach oben gerichtet, mehrere Stufen herab, über die sein Helm vorausgerollt ist. Von links packt ihn ein fast nackter bräunlichroter Mann an der Gurgel und zückt mit der Rechten einen kurzen Speer gegen ihn, während von hinten ein wild blickender Henker zu einem Schlag mit einer Keule ausholt. Den Hintergrund bildet eine Galerie mit Marmorsäulen, unter der zwei Männer in vornehmer Kleidung wandeln, oben vier Engelsköpfchen.

Flüchtige Arbeit voll Theatralik und dürftig im Ausdruck. — Die Kompositionen erinnern an die Bilder des Passauer Doms, gegen den in der reicheren Anwendung von Helldunkel eine geänderte Tendenz wahrzunehmen ist.

Die Bilder in Raitenhaslach entstanden anläßlich der großartigen Umgestaltung der Kirche, die Abt Candidus Wenzel (1688—1700, † 1717) zu Ehren des 600jährigen Stiftungsjubiläums des Zisterzienserordens 1694—98 durchführen ließ[1]).

1699 Drei Altarbilder im Stift Heiligenkreuz. S. Regesten.

1. Himmelfahrt Mariae. — Die Komposition folgt dem üblichen venezianisch-bolognesischen Schema: In der Mitte Maria auf Wolken stehend von einer Schar von Engeln getragen; darüber die drei Personen der Dreieinigkeit in einer strahlenden Glorie, in der viele Engelsköpfchen verschwimmen. Unten die Gruppe der Apostel über den leeren Sarkophag gebeugt oder in verschiedenfacher Weise mit allen Zeichen großer Aufregung mit ihm beschäftigt; einige schauen noch hinein, während andere des Wunders bereits gewahr wurden und in heftiger Bewegung nach oben blicken.

Das Bild befand sich früher auf dem Hochaltar, hängt aber jetzt an der rechten Chorwand; der Hochaltar selbst wurde 1894 in die Kirche von Reisenmarkt übertragen. (Lanz in Monatsblatt des Wiener Altertumsvereins 1896, 8.)

2. Heiliger Bernhard. — Vor der Madonna, die mit einem roten Kleid,

weißen Tuch über die Haare bekleidet ist, kniet der Heilige im weißen Ordensgewand; hinter ihm tragen Knabenengel Mitra und Pastorale; auf der andern Seite unterhalb der Madonna adorierende Engel. Die heilige Jungfrau reicht dem Heiligen mit einer gezierten Bewegung das Skapulier, das er in großer Ergriffenheit entgegennimmt. Schauplatz des Vorgangs ist eine Halle, die das Licht in breiten Streifen durchflutet. (Fig. 58.)

Eine Notiz auf einem Zettel im Stiftsarchiv besagt, daß der heilige Bernhard in diesem Bild das Porträt des P. Alexander Standharter, der eine Engel aber das des damaligen Sängerknaben, später Reg.-Rats Frühruf sei. Das Bild gleich dem nächsten im Dormitorium.

3. Pietà. — Zu Füßen des Kreuzes sitzt Maria, Auge und Hände klagend erhoben; in ihrem Schoß liegt der Leichnam Christi aus all seinen Wunden blutend, ganz schlaff und in sich zusammengesunken, den Schoß mit dem Lendentuch bedeckt. Hinter und neben Maria mehrere große Knabenengel, die ihr anbetend nahen, einer von ihnen hält ehrfurchtsvoll die linke Hand Christi. Oben umschweben kleine Engel und geflügelte Cherubsköpfchen das Kreuz.

[1]) Lothar Krick, Die ehemalige Klosterkirche in Raitenhaslach; die Angaben gehen auf die handschriftlichen Annales Raitenhaslacenses des P. Tachler in der kgl. Hof- und Staatsbibliothek in München zurück.

Digitized by Google

In der Quittung ist dieses Bild als Vesperbild bezeichnet. — Die in derselben erwähnten zwei „in fresco gemahlenen Vorhäng", für die R. 40 fl. erhielt, eine dekorative Malerei an der Ostwand des Chorhauses, sind nicht mehr erhalten.

1700 Altarbild in der Pfarrkirche zu Hietzing.

Christus am Kreuz. — Das Licht geht von der Glorie Christi aus; vor dem Kreuz kniet Magdalena in weinrotem Kleid, das über eine Schulter herabgeglitten ist. Tiefe Landschaft, stark bewölkter Himmel, der ganz hinten ein wenig Blau sehen läßt. Bez. 1700. Vergl. Wolfgang Pauker, Die Pfarrkirche von Hietzing, Wien, 1899.

1702 Altarbild in der Schloßkapelle in Trumau (s. Regesten).

Heil. Bernhard. — Der Heilige kniet vor der Madonna mit dem Kinde, die kleine Engel umschweben. Nach hinten Abschluß durch eine Säulenarchitektur. Bez. J. M. Rottmayr fecit anno 1702.

Mit dem Heiligenkreuzer S. Bernhardbild übereinstimmend; auffallend das scharfgeschnittene Gesicht des Heiligen, das schon an spätere Bildungen des Malers erinnert.

Ca. 1702 Deckenbild im westlichen Stiegenhaus in Schönbrunn.

Der Rand ist auf der einen Breitseite von bemannten Schiffen und emporragenden Schiffsschnäbeln gebildet; auf der andern ist festes Land, wo Krieger allerlei Zurüstungen treffen, Rosse tummeln, sich mit Waffen und Fahnen beschäftigen. An der einen Schmalseite ruht unter einem Baum, über den zeltartig ein Tuch gespannt ist, Venus, von Musikanten, Dienern, Dienerinnen, Tänzerinnen umgeben; neben ihr Vulkan, der gleichfalls sein Gefolge bei sich hat. An der andern Schmalseite dunkel gefärbte Dämonen, die von einem jugendlichen Gotte in wirren Gruppen in die Tiefe gestürzt werden. Zwischen diesen Gruppen hindurch sieht man einen blaßblauen Himmel, unter dem eine lange bräunliche Wolke der Längsrichtung der Komposition entsprechend das Bild durchzieht. Auf diesem Wolkenband schreitet ein reich gerüsteter Krieger, über dem eine tubablasende Nike schwebt, auf eine thronende Göttin zu, die ihm einen Kranz reicht; hinter ihm ein großes Gefolge allegorischer Figuren. Über der Wolke schwebt eine zweite, in der zahlreiche kleine Genien spielen. (Fig. 54.)

Der Raum war ursprünglich Speisesaal und wurde erst später in ein Treppenhaus umgewandelt.

Das Deckenbild wird gewöhnlich die Abreise der Griechen von Aulis genannt; diese Deutung ergibt sich aus dem tatsächlich Dargestellten nicht, das wohl nur als Allegorie auf eine kriegerische Fahrt eines Prinzen aufzufassen ist. Um so ansprechender ist die Vermutung Ilgs[1], daß es sich hier um eine monumentale Erinnerung an Erzherzog (nachmals Kaiser) Josefs I. von Schönbrunn aus erfolgte Abreise nach Spanien handle. Über die Abreise des Erzherzogs vergleiche die ausführlichen Beschreibungen bei M. Fuhrmann, Alt- und Neues Wien, 1739, II, 1215 und besonders Francesco Gemelli — Careni, Aggiunta ai viaggi di Europa, Nap. 1711.

1703 Hochaltarbild in S. Ruprecht in Wien[1]).

S. Ruprecht. — Der Heilige steht mit dem vollen Ornat bekleidet auf Wolken, die von Engeln getragen werden; ringsum kleine Putten, die das Salzgefäß und den Krummstab des Heiligen tragen und damit spielen. — Sehr nachgedunkelt und in der finsteren Kirche kaum wahrnehmbar.

1704/5 Fresken und sieben Altarbilder für S. Dorothea in Wien, z. T. verschollen, z. T. in der Pfarrkirche in Rudolfsheim. (Reindorf.)

1. Predigt des heiligen Antinius. — Der Heilige steht predigend auf einem kleinen Hügel, um den sich ringsum andächtiges Volk versammelt hat; ganz vorn liegt auf Kissen ein Siecher, der die Arme zum Prediger hinaufstreckt. Neben dem Kranken eine alte Frau und ein junges Weib mit einem Kinde; links ganz vorn in der Ecke steht ein bärtiger reich gekleideter Mann. Weiter zurück andere Zuhörer.

Das Bild ist am untern Ende abgeschrägt.

2. Der heilige Josef mit dem Kinde. — In der Mitte steht der Heilige und hält auf den Armen das Kind, das er liebevoll betrachtet; daneben eine heilige Frau, die in einem aufgeschlagenen großen Buch liest; ihr entsprechend auf der anderen Seite ein großer adorierender Engel. Ein großer Knabenengel schwebt auch über Josef und hält einen Kranz von Lilien über sein Haupt; herum viele kleine Engel.

Auch dieses Bild unten abgeschrägt. — In den Beschreibungen Wiens werden gerade R's Arbeiten in der Dorotheakirche besonders gelobt. Die unter Propst Ferdinand II. Nolthacius durchgeführte Ausschmückung der Kirche war 1705 vollendet.[2]) 1786/89 kamen vier Seitenaltarbilder in die neugebaute Reindorfer Pfarrkirche (Kirchl. Top II, 211), von denen sich die beiden beschriebenen noch in der Kirche befinden.

† 1704/6 Deckenfresken der Jesuitenkirche in Breslau. S. Regesten.

Die Deckendekoration besteht aus zwei Hauptteilen, aus dem dreiteiligen Plafondgemälde des Mittelschiffes und den Deckenbildern der sieben Emporen. Das Thema des ersteren ist die Verherrlichung des heiligen Namens Jesu, und zwar enthält das östliche Feld die Darstellung der vorbildlichen Opfer des Alten Testaments; im Mittelgewölbe wird der heilige Namen Jesu von den um die Madonna gescharten

[1]) Ilg, Fischer von Erlach, p. 267.

[1]) Böckh, Merkwürdigkeiten I, 488.

[2]) Kirchliche Topographie. XV, 115.

Digitized by Google

Heiligen und Mitgliedern der Gesellschaft Jesu angebetet, während die die ganze Decke einfassende Emporbrüstung von den Gönnern des Ordens, von den am Kirchenbau beschäftigten Meistern und von Abgesandten der von den Jesuiten bekehrten Fürsten und Völker besetzt ist. Im westlichen Feld über der Musikempore ein Chor von singenden und musizierenden Engeln. — Die Emporenfresken stellen die Ereignisse aus dem Leben Christi in der Weise dar, daß jedes eine Stelle aus der Litanei zum heiligen Namen Jesu illustriert, die eine Inschrift angibt.

1. Jesus als kleines Kind von Engeln angebetet: Jesus gaudium angelorum.
2. Geburt Jesu in Betlehem: Jesu pauperrime.
3. Darstellung im Tempel: Lumen confessorum.
4. Jesus als 12jähriger im Tempel: Sapientia aeterna.
5. Taufe im Jordan: Jesu, fili Dei.
6. Verklärung auf Tabor: Jesu splendor Patris.
7. Einzug Jesu in Jerusalem: Jesu mitissime.
8. Fußwaschung: Jesu, exemplar virtutum.
9. Geißelung: Jesu patientissime.
10. Kreuzigung: Jesu oboedientissime.
11. Auferstehung: Jesu gloriosissime.
12. Himmelfahrt: Jesu, Mediator Dei et hominum.
13. Steinigung des heil. Stephanus: Jesu, fortitudo martyrum.
14. Die klugen und die törichten Jungfrauen: Jesu, sponse virginum.

An der Rückwand des Orgelchors: Jesus, der die Händler aus dem Tempel treibt.

Bez. Michael Rottmayer de Rosenbrunn Sac. Caes. Majest. Josephi I. Pictor domesticus intra tempus biennii quidquid historiae et figurarum est, propria manu pinxit et perfecit sub finem Maji Anno 1706.

Die Kirche war bereits 1689 vollendet und eingeweiht worden. Die genaue Beschreibung findet sich bei A. Schade, Geschichte der Kirche zum allerheiligsten Namen Jesu in Breslau. 1898. Siehe auch D. Joh. Kundmann, Die Hohen und Niedern Schulen Teutschlands in Müntzen, Breslau 1741 und Hans Lutsch, Verzeichnis der Kunstdenkmäler der Provinz Schlesien. 1886, I.

1706/7 Deckenfresken in der Durchfahrtshalle des Liechtensteinschen Palais in der Rossau.

Die Deckenbilder, in Medaillons und Compartimenten verschiedener Form über den ganzen Plafond der Durchfahrtshalle verteilt, zwischen ihnen die reizenden Stuckverzierungen von Santino Bussi, sind z. T. mythologischen, z. T. allegorischen Inhalts. Zur ersten Kategorie gehören Diana und Endymion, Venus und Adonis, Zeus und Hera, Europa, Daphne, Helios, Pomona etc.; zu letzterer die Allegorien der Künste, darunter der Architektur mit dem Grundriß des Schlosses und der Skulptur mit dem Liechtensteinschen Wappen.

Die dekorative Wirkung dieser Medaillons ist in der großen Halle keine beträchtliche, da R. wohl ein Dekorateur großen Stils ist, wo er die Malerei selbständig wirken lassen kann, aber eine Detailwirkung nicht zu erzielen vermag. — Die Baugeschichte des 1697 vom Fürsten Hans Adam Andreas 1697 erbauten Palais liegt nicht genügend klar vor, doch spricht für die hier vorgeschlagene Entstehungszeit der Fresken nicht nur die stilistische Zusammengehörigkeit mit den beglaubigten Werken vom Anfang des 18. Jahrh., sondern auch mehrere Stellen in der Korrespondenz Fellner und ein Zahlungsvermerk in den fürstlichen Hofzahlamtsrechnungen von 1707: Den 6 7bris dem Johann Georg Grissenhoff goltschlager in Wienn pr für den Mahler Herrn Rottmayer für Mahlerey ins fürstl. garttengebäud geliefertc 19 Buch goldt z 3 fl. 30 kr. Lauth quittung und Approbation 66 fl. 30 (Fürstl. Liechtensteinsches Zentral-Archiv in Wien) S. Anhang II.

Um 1707 Maria Magdalena. — In der Augustinerkirche in Wien.

Magdalena in einem Buche lesend von Engeln umgeben; sie hat goldblondes Haar, ein blaues Kleid und einen grellorangen Mantel. Engel mit stark flatternden Gewändern tragen ihr den Kruzifixus entgegen; um das schief gestellte Kreuz flattern kleine blonde geflügelte Engelsköpfchen; vorn spielen zwei Putten mit einem Kelch.

Das Bild war ursprünglich als Altarblatt für die Schloßkapelle in Schönbrunn gemalt worden, und zwar angeblich auf Befehl Josephs I.; unter Karl VI wurde es, als an seine Stelle Paul Trogers „Vermählung Mariae" kam, dem Galerieinspektor Rausch übergeben und von dessen Nachfolger Emanuel Rosa der Stiftskirche gegen ein anderes umgetauscht. So kam es gleichzeitig mit dem „Zwölfjährigen Jesus im Tempel" von Michelangelo Unterberger 1786 in die Augustinerkirche (Coel. Wolfsgruber, Die Hofkirche zu St. Augustin in Wien, Augsburg 1888).

1708 Altarbild in der Stephanskirche in Wien. S. Regesten.

Heilige Familie. — Die heilige Jungfrau mit dem Kinde, neben ihr die heilige Anna und, etwas in den Hintergrund zurücktretend, der heilige Joseph; auf der andern Seite der heilige Lukas, der die Madonna malt. Ringsum weitere Heilige und oben herabschwebende Engel. — Bez. Jo. M. Rottmayr von Rosnbrunn fecit Ao 1708.

Über die Vorgeschichte des Altars s. Neumann in Wiener Dombauvereins-Blatt, 1888, Nr. 49.

† um 1708 Altarbild in der Pfarrkirche Stixneusiedl.

Heiliger Michael. —

Der von dem hofbefreiten Handelsmann Michael Kurz mit Testament vom 16. August 1706 für die Stephanskirche in Wien gestiftete Altar kam im April 1885 in die Pfarrkirche Stixneusiedl; vergl. Neumann in Wiener Dombauvereins-Blatt, 1885, Nr. 38.

Digitized by Google

1709 Altarbild in der Johannisspitalskirche in Salzburg. S. Regesten.

Predigt Johannes des Täufers. — Auf einem Felsplateau steht der Täufer in einen rötlichen flatternden Mantel gehüllt, in der Linken den Kreuzstab, die Rechte erhoben. Rings um ihn im Halbkreis geordnet viele Personen, die alle mit gespannter Aufmerksamkeit der Predigt lauschen. Rechts Ausblick in eine tiefe Landschaft, über der ein blauer von weißen Wolkenballen durchschnittener Himmel sich spannt. — Die Hauptfigur ist stark nach hinten genommen und hebt sich wirkungsvoll von dem dunkleren Hintergrund ab; ähnlich kräftige Silhouetten im Vordergrund, die dunkel gegen den helleren Himmel abstechen.

Vor der Ausführung der beiden Bilder — dieses und des folgenden — für die 1699 gegründete, 1704 geweihte Johannisspitalskirche scheint eine Konkurrenz stattgefunden zu haben, denn auch von dem Maler Martin Schaumberger liegt ein Offert vor. (Pirckmayr, Notizen zur Bau- und Kunstgeschichte Salzburgs 1903.)

1709 Altarbild in der Johannisspitalskirche in Salzburg. Gegenstück zum vorigen.

Enthauptung der heiligen Barbara. — In der Mitte des Bildes kniet die Heilige, die mit einem reichen hellgelben Gewand und einem blauen Mantel bekleidet ist, auf einer Stufe, während ein älterer Mann neben ihr steht und ein Messer gegen sie zückt. Hinter ihr eine dunkelgefärbte Dienerin, gegenüber ein Greis mit einem großen Folianten, der die Heilige aufgeregt ansieht; neben ihm stehen zwei Bewaffnetle und über der ganzen Gruppe erhebt sich eine in einer Nische stehende Statue. Links vorn auf Schild und fasces gestützt ein Mann mit Helm und nacktem Oberleib, gleichfalls starr auf die Mittelgruppe blickend. Rechts am Rand, nur zur Hälfte sichtbar, eine weinende Frau, die ein kräftiges, vordrängendes Kind zurückhält; auch links hinten eine entsetzte Zuseherin. Oben zwei große Engel, von denen der eine der Heiligen Kranz und Palme reicht, der andere einen Kelch trägt; ganz oben tummeln sich kleine Putten.

Im Kolorit noch immer stark venezianisch-bolognesisch, z. T. auch in den Typen, wie etwa die Frau, die ihr Kind angstvoll an sich drückt, als eine direkte Entlehnung von Reni erscheint.

1710 Zwei Bilder für Heiligenkreuz. S. Regesten.

1. S. Benedikt und Scholastika. — Ersterer ein Greis mit wallendem Bart und Scholastika stehen, beide in schwarzem Ordensgewand, vor dem Altar, auf dem ein Kruzifix und ein Busch Blumen stehen. Über Benedikts Haupt schweben zwei Engel, die eine Mitra tragen, über Scholastika die Taube und weiter oben Cherubsköpfchen. (Fig. 59.)

2. Der heilige Stephanus. — Der Kontrakt über die Herstellung dieser beiden Bilder bei Neumann, Handwerk und Kunst im Stift Heiligenkreuz, a. a. O.

Die Zahlung der beiden Bilder, der letzten die R. für das Stift ausgeführt hat, erfolgte am 9. Juni 1710; von dieser Zeit an wird Maler Martin Altomonte der eigentliche Maler des Klosters[1]).

† 1710 Plafondbild in der Bruckenthalschen Galerie in Hermannstadt Nr. 964 in Saal IV).

Triumph der Wissenschaft. — Eine weibliche geharnischte Gestalt in Helm und rotem Mantel, mit Speer und Schild, thront auf Wolken. Hinter ihr eine Eule, über ihr zwei Engel mit Posaunen, unter ihr ein geflügelter alter Mann mit Sense. Rechts hält eine weibliche Gestalt den Entwurf eines Gebäudes. Unten versinnbildlichen vier weibliche Gestalten die Astronomie, Mathematik, Philologie und Naturwissenschaften. Links versinnbildlichen mehrere weibliche Gestalten die Künste. Bezeichnet rechts unten auf dem Globus: Rottmayr von Rosenbrunn 1710. (Nach dem Katalog von M. Csaki von 1901.)

1710 Deckenbild in der Residenz in Salzburg. Schlafzimmer[2]). — Alexander liegt in einem reichen mit Teppichen und Kissen üppig ausgestatteten Zelt; er ist mit einer roten Seidendecke zugedeckt und hält in der ausgestreckten Hand eine Frucht. Über ihm schwebt Iuno auf einer Wolke, neben ihr ein Greis mit Mohnblumen. Außerhalb des offenen Zeltes ein Wachposten; im Hintergrund stehen mehrere Männer im Gespräch unter einer reichen orientalischen Architektur. Bez. Rottmayr de Rosenbrunn 1710. (Fig. 51.)

Sehr satt in den Farben und stark bolognesisch in den Typen; die Hauptpersonen, Alexander und Iuno, hell gegen dunkel, die Nebenfiguren dunkel gegen hell gesetzt.

1710 Deckenbilder in der Residenz in Salzburg. Audienzzimmer.

Huldigung der Stadt Byblos. — Alexander sitzt auf einem reichen Thron, über dessen Stufen ein Teppich gebreitet ist; vor ihm kniet ein alter Mann, der auf einem roten Samtpolster die Krone überreicht. Rechts und links vom Thron Heerführer und Soldaten mit Feldzeichen und Adlern; vorn eine Deputation von Greisen mit Palmzweigen. Bez. 1710.

[1]) Die erste ausdrückliche Erwähnung Altomontes in Heiligenkreuz findet sich wohl erst 1717 in der handschriftlichen Biographie des Abtes Gerhard Weixelberger von P. Daniel Schering (in der Bibliothek des Stifts); doch erwähnt Neumann a. a. O. ein M. A. 1712 bezeichnetes Bild in Heiligenkreuz, das er ihm zuschreibt.

[2]) Die Benennung der verschiedenen Räume erfolgt nach dem zitierten Nesselthalerschen Katalog (Salzburger Landeskunde II).

Digitized by Google

Vier kleine Bilder in kartuscheförmigen Medaillons. 1. Ein Bote des Darius bietet Alexander die Hälfte des Perserreichs und die Tochter jenes an. — 2. Alexanders Opfer in Tyrus. — 3. Ein Bote des Darius (?) vor Alexander. — 4. Hephaiston überbringt Alexander einen Brief seiner Mutter.

1711 Deckenbilder in der „Schönen Galerie" in der Residenz in Salzburg.

Den Rahmen dieser al fresco ausgeführten sehr prunkvollen Dekoration bildet eine reiche Architektur, ein Aufbau von üppig ornamentierten Baugliedern, zwischen denen zierliche Putten spielen, und die mit Frucht- und Blumenkränzen, mit gemalten Bronzemedaillons mit Porträts römischer Kaiser sowie solchen mit allegorischen und mythologischen Darstellungen geschmückt sind. Im Mittelfeld eine Allegorie auf Kunst und Wissenschaft; links Astronomie und Geometrie, rechts Architektur und Skulptur, erstere mit einem Aufriß von Mirabell, letztere mit Büste. Zwischen beiden Gruppen Pallas und überall Putten, Embleme herantragend und die ganze Komposition belebend. (Fig 47.) An den beiden Stirnseiten paarweise die Personifikationen der vier Weltteile. Außerdem an den Schmalseiten des Saales noch je ein kleines Bild: einerseits Allegorie des Ruhms durch die Geschichte, ein weiblicher Genius, der den Kaduzeus hält, scheint zu erzählen; ihr lauscht eine lorbeergeschmückte Frau, die in ein Buch schreibt; hinter dieser steht Fama, die in die Tuba stößt. (Fig. 49.) Auf der andern Seite Allegorie des Ruhms durch die Kunst: eine Frau sitzt malend vor einer Staffelei; dahinter schwebt eine Pallas, die ein abstoßend häßliches gelbliches Weib mit einem schlangenumflatterten Gorgonenhaupt (Neid?) herabstößt.

Um 1711 Deckenbilder in der Residenz in Salzburg. — Arbeitszimmer; auf Leinwand.

Das Opfer Alexanders. — Alexander steigt, in einen langen roten Mantel gehüllt, mit einem Weihrauchgefäß in der Hand, die Stufen zum Altar empor. Hinter diesem der Priester; im Hintergrunde Gruppen von Kriegern und Bürgern, die Opfertiere, besonders einen großen Stier, herbeiführen. Vier kartuscheförmige Medaillons: 1. Dem schlafenden Alexander erscheint im Traum ein Greis. — 2. Alexander kniet nach dem Ritt auf dem Bucephalus vor seinem Vater, der ihn umarmt. — 3. Alexander in seinem Zelt ruhend. — 4. Alexander empfängt vom Orakel des Jupiter Ammon ein Weissagung.

Zimmer neben dem Arbeitszimmer. Auf Leinwand.

Alexander thront unter einem Baldachin; vor ihm kniet ein halbnackter orientalischer Fürst mit einer Federkrone; die Stufen des Thrones sind mit einem Teppich bedeckt. Ringsum Krieger Alexanders und mehrere Männer mit Geschenken.

Um 1711 Zwei Altarbilder in der Kollegienkirche in Salzburg.

1. Heil. Carl Borromaeus. — Die hohe steil angeordnete Komposition zerfällt in zwei Teile. Unten das Wirken des Heiligen während der Pest, oben seine Aufnahme in den Himmel. Der Heilige reicht gerade einer sterbenden Frau, in deren Schoß ihr totes Kind liegt, das heil. Sakrament; neben dem Heiligen kniet ein Chorknabe, der mit der Linken eine Glocke schwingt, in der Rechten eine Fackel hält. Links ganz vorn ein zusammengesunkener, kräftiger, fast nackter Mann mit Stiernacken und Riesenmuskeln, rechts eine tote Frau, der ein vollbärtiger dunkler Mann das Kind fortnimmt und über die sich eine weinende Frau beugt; dahinter noch ein Mann und ein Greis, der nach oben zeigt und die Verbindung mit der oberen Hälfte des Bildes herstellt. Hinten Ausblick auf einen Stadtplatz mit Sterbenden und stark bewegten Gruppen, der durch eine Kirche abgeschlossen wird; ganz hinten Ausblick auf grüne Landschaft und eine Gebirgskette, darüber blauer von weißen Wolken durchschnittener Himmel. — Im obern Teil des Bildes der Heilige in rotem Gewand, von Engeln auf Wolken getragen; einige kleine Engel hinter ihm tragen seinen roten Kardinalshut. Der Heilige blickt empor, wo Christus mit Schura und rotem Mantel bekleidet in einer strahlenden Glorie thront und dem Emporschwebenden die rechte Hand entgegenhält; um ihn eine große Schar von Engeln, kleine Putten, von denen einer eine Weltkugel trägt, ein anderer ein blutiges Schwert hält. (Fig. 62.)

2. Heil. Benedikt. — Ein greiser Benediktiner, dem zwei Knaben, einer mit einer flachen Schale, einer mit einem Doppelkreuz assistiert, tauft einen Mohrenkönig, der vor ihm kniet; daneben die weiße Königin, die triumphierend den Taufenden ansieht; dem Vorgang wohnen viele Personen bei, hinter dem Königspaar ein Greis und ein kräftiger Mann sowie zwei schwarze Diener, von denen der eine den prachtvollen Turban des Königs trägt. Links eine Gruppe von Frauen und Kindern, die sehr aufmerksam zusehen; rechts vorn liegt ein Enthaupteter. Hinten sieht man in einiger Entfernung einen Geistlichen mit einem Kruzifix einem turbanbekleideten orientalischen Volk predigen und links davon einen andern Mönch beim Bekehrungswerk tätig. — Im oberen Teil des Bildes der heil. Benedikt im Ordenskleid mit langem grauen Bart, von mehreren stark bewegten Engeln emportragen, von denen einer den Krummstab trägt; über dem aufblickenden Heiligen die Weltkugel von vielen kleinen Engeln umschwärmt, ganz oben im strahlenden Licht fast verschwimmend die Dreieinigkeit. — Über den Bildern je ein kleines ovales Bild, die derselben Zeit angehören; über dem ersten das Rosenkranzfest: Die heilige Jungfrau sitzt

Digitized by Google

und hält das Kind mit der Linken, während sie mit der Rechten dem heil. Dominikus einen Rosenkranz reicht; zugleich übergibt auch das Jesuskind einen solchen der heiligen Katharina. Über dem Benediktbild: der heil. Schutzengel. Ein kleiner blaugekleideter Knabe wird von dem Schutzengel geführt, der mit der freien Hand auf einen vorn gähnenden Abgrund deutet.

Die Kirche war 1694 gestiftet, 1707 geweiht worden; die Altäre wurden nach und nach angeschafft; die von R. ausgeschmückten sind der mittlere jeder Seite.

Um 1712 Altarbild in Kremsmünster, Privatkapelle des Abtes

Kreuzabnahme. — Der schlaff zusammengesunkene Leichnam Christi wird von vier Männern vom Kreuz herabgelassen, von denen der eine über den Querbalken des Kreuzes gebeugt die rechte Hand des Heilands gefaßt hat, während ein auf der Leiter stehender Greis und ein junger Mann den Leichnam unter den Achseln stützen und letzterer die Füße hält. Zu Füßen des Kreuzes Magdalena, die mit sorglicher Gebärde die Füße des Heilands ergriffen hat. In der Ecke sitzt die Madonna mit langem Hals und spitzer langer Nase; hinter ihr zwei jugendliche Gestalten. Links, wo im Hintergrund Reiter und Krieger sichtbar werden, Blick in eine weite Landschaft. Um die Hauptgruppe schweben mehrere kleine Engel. (Fig. 61.)

Das Bild befand sich früher in der großen Galerie der Sternwarte des Stifts; vergl. Friedrich Karl Gottlob Hirsching, Nachrichten von sehenswürdigen Gemälde- und Kupferstichsammlungen, Erlangen 1792.

Um 1712 Altarbild in der Pfarrkirche von Hietzing.

Tod des heil. Josef. — Der Sterbende auf dem Lager ausgestreckt, vor ihm Christus und Maria; oben zwei große Engel, unten am Fuß des Bettes ein dritter. Links Ausblick auf eine Bogenarchitektur in Landschaft.

Das Bild bildet ein Gegenstück zu der Kreuzigung von 1700; über seine Datierung sind nur Mutmaßungen möglich. Josef I. war ein besonderer Gönner der Kirche von Hietzing und so läßt sich dieses Bild wenigstens vermutungsweise mit dem damals erfolgten Tode des Kaisers in Verbindung bringen; vergl. Wolfgang Pauker, Die Pfarrkirche von Hietzing, Wien 1899 und Vaterland, November 1898.

1712/13 Deckenbilder für die innere Ratsstube S. Regesten.

1. Urteil Salomonis. — Der Thron des Königs steht unter einer reichen Architektur mit korinthischen Säulen und auch nach hinten ist der Schauplatz durch eine solche Architektur abgeschlossen. Das Licht konzentriert sich gegen die Mitte zu und ist am stärksten auf der Mittelgruppe, den beiden Frauen mit dem Kinde; von glücklichster Wirkung ist besonders die echte Mutter mit dem Kinde, über die ein dunkel gefärbter Krieger greift, um dieses zu fassen. (Fig. 52.)

2. Thronende Justitia. — Justitia thront, Wage und Schwert in den Händen haltend, auf Wolken; ringsum allegorische Gestalten der begleitenden Tugenden, während Laster und Verbrechen in die Tiefe gestürzt werden. Das Licht nimmt von den Rändern des Bildes gegen seine Mitte hin zu. (Fig. 53.)

Die beiden Deckenbilder befanden sich ursprünglich in der inneren Ratsstube des alten Wiener Rathauses, auf deren Ausschmückung ein besonderes Augenmerk gerichtet wurde; sie waren bestimmt, die abgestandenen und verdorbenen Malereien, die früher da waren, zu ersetzen. (Camezina, Beiträge zur Geschichte des Wiener Altertumsvereins. 1876.) Gegenwärtig schmücken die Bilder den Magistratssaal des neuen Rathauses.

1712/13 Kuppelfresko der Peterskirche in Wien.

Der untere Rand der Kuppel, wo eine reiche Scheinarchitektur die Höhenillusion unterstützt, ist von vielen Heiligen belebt. In dem weiter nach innen sich anschließenden Kreise wechseln einzelne hervorragende Heilige mit Engeln und Engelgruppen ab, von denen die gegen den Altar zu befindliche das Kreuz und die anderen Instrumente der Passion trägt. Das Zentrum der Komposition, gleichfalls beim Hochaltar, bildet die Gruppe von Christus und Gott-Vater; in der Mitte zwischen beiden, etwas unterhalb, die Madonna kniend in weinrotem Kleid mit blauem Mantel. Die Laterne ist von einem dichten Kranz umgeben, in dem zahlreiche Engel spielen. In den unteren Zwickeln Propheten und Kirchenväter mit inspirierenden Engeln in deutlicher Nachahmung michelangelesker Gestalten.

Von R. sind auch die Plafonds der Mittelkapellen gemalt; sie enthalten Medaillons mit Blumenstücken und Szenen aus der Passion verschiedener Heiligen. An diesen dekorativen Teilen scheint auch Scanzoni beteiligt gewesen zu sein.

Die Daten über die Entstehungsgeschichte der Kirche ergeben sich aus dem Bruderschaftsbuch im Pfarrarchiv von St. Peter, das den Titel führt: „Kurtzer Begriff von Ursprung und Anfang der Hochlöblichen Ertz-Bruderschaft unter dem Titel der Allerheiligsten Dreyfaltigkeit etc.“ (vergl. Ilg, Fischer von Erlach, S. 422). Ende Oktober 1707 war die Kuppel vollendet, 1713 erhielt R. für ihre Ausmalung 3000 fl.

Um 1713 Seitenaltar in der Peterskirche in Wien.

Heil. Franz von Sales einen Toten erweckend. Der Heilige auf Stufen stehend, unten ein Mann, der ihm einen Toten entgegenhält; über dem Heiligen Christus mit dem Kreuz in der Glorie. Ringsum halbnackte Männer und Greise, die mit ausdrucksvollen Mienen und Gebärden dem wunderbaren Vor-

Digitized by Google

gange folgen. — Das ganze Licht liegt auf Christus und auf dem Toten, während der Heilige mehr ins Halbdunkel zurücktritt.

Um 1714 Altarbild bei den Paulanern in Wien.

Kreuzigung Christi. — Das Kreuz ist en face gesehen und wird von Gruppen stark bewegter Krieger und Knechte umgeben; links steht die Madonna mit Johannes, rechts in der Ecke Magdalena, die in leidenschaftlichem Gebet die Hände ausstreckt. Hinten eine Gruppe von Soldaten, links Fahnen und Feldzeichen. Der Himmel ist von schwerem Gewölk bedeckt, durch das an einzelnen Stellen das Blaue hindurchleuchtet.

1714 Deckenbild in der Residenz in Salzburg. Rittersaal.

Alexander besteigt zum erstenmal den Bucephalus. Alexander, mit einer prachtvollen römischen Rüstung und einem wehenden roten Mantel bekleidet, sitzt auf dem mächtig gebauten Schimmel; über ihm schweben Genien und eine Viktoria, die einen greisenhaften Dämon hinabstößt. Der Platz ist von reichen Gebäuden umgeben; links eine Halle, unter der König Philipp dem Sohne zusieht; ringsum aufmerksame Zuschauer. — In den Kartuschen: Alexander, den Leichnam des Darius auffindend. — Alexander überschreitet auf dem Weg nach Indien den Hydaspes. — Schlacht bei Gaza — Alexander setzt einen Mann als Statthalter ein. Bez. Rotmayr von Rosenbrunn 1714.

1715 Altarbild in der Stephanskirche in Wien.

Heil. Franziskus. — Der Heilige kniet verzückt mit seitlich gestreckten Armen in der Mitte des Bildes vor dem schwebenden Kruzifix; von oben naht ein großer Knabenengel, während oben viele kleine Engel spielen. Bez. Rottmayr von Rosenbrunn 1715. (Vgl. Dombauvereinsblatt, 1883, Nr. 18.)

† 1715 Altarbild in der Josephskapelle des Doms in Breslau.

Vergl. Hans Lutsch, Verzeichnis der Kunstdenkmäler der Provinz Schlesien I; A. Schultz, Untersuchungen z. Gesch. d. schles. Malerei; Luchs in Zeitschrift f. Schlesisches Altertum und Geschichte V, 48.

† 1716—18 Malereien in Schloß Pommersfelden bei Bamberg.

Der Anteil R.'s scheint sich nach den Kleinerschen Stichen auf die Stiege und eventuell auf die Sala terrena zu beschränken. Die Decke des Stiegenhauses ist von einer Scheinbalustrade umrahmt, deren Illusionswirkung durch aufgestellte Blumenvasen und durch zahlreiche belebende Figuren, Bewaffnete, Putten, sowie Fruchtkränze etc. gesteigert wird. In dem idealen Luftraum innerhalb der Balustrade befinden sich frei schwebend in gleicher Höhe die olympischen Götter. Diese Gruppen sind frei über den Raum zerstreut und haben in Apollo ein Zentrum, zu dem alle anderen in Beziehung stehen.

In einem Brief an das Stift St. Florian vom 19. November 1722 weist R. auf den in Pommersfelden gemalten Saal hin; er sagt: „Ich versichere, das disses ein solcher Sall würde sein, das noh der Gleyben ist gemabt worden. Den Sall so ich vor den Curfirsten von Mainz gemallet habe ware 50 schuh Lang und 40 Preide". Da nun das Schloß zwischen 1711 begonnen wurde, 1716 der Hauptsache nach und 1719 völlig fertig war, R. aber bereits 1718 seine Tätigkeit in Melk begonnen hatte, können wir seine Arbeiten in Pommersfelden, die der Tradition nach ein ganzes Jahr in Anspruch genommen haben sollen (Keyssler, Neueste Reisen 1751, II 1382), wohl 1716/17 ansetzen. Da ich das Schloß nicht kenne, muß ich mich bei diesen dürftigen Angaben mit dem Hinweis auf Salomon Kleiners Stichwerk, Schloß Weißenstein bei Pommersfelden, 1728 begnügen. Die Dekoration des Vestibüls wird mit aller Bestimmtheit Byss und Marchis zugeschrieben (Jäck, Bamberg, wie es einst war und wie es jetzt ist), die überhaupt den Hauptanteil an der Dekoration hatten. Mit Byss zusammen hatte R. im Hatzfeldschen Palais in Breslau Fresken gemalt, die nicht mehr erhalten sind, da das Gebäude bei der Belagerung der Stadt durch die Österreicher 1760 zerstört wurde; dieser Bekanntschaft mit dem Kurfürstlich Mainzischen Hofmaler verdankte R. vielleicht die Berufung nach Pommersfelden. Über Byss s. Anhang IV.

Um 1717 Altarbild in der Karmeliterkirche in Regensburg.

Heil. Anna. — Die Mittelgruppe wird von der heil. Anna gebildet, die die Jungfrau Maria bei den Schultern gefaßt hat; links vorn kniet ein adorierender Engel. Zwei andere stehen weiter hinten und blicken auf die Mittelgruppe; diesen Engel entsprechend auf der anderen Seite der heil. Josef. Oben Glorie von kleinen Engeln.

Das Bild war ursprünglich in Würzberg und gelangte erst 1836 an seinen jetzigen Standplatz.

1716/22 Ausschmückung der Stiftskirche in Melk. S. Regesten.

Das Langhaus zerfällt in drei Deckenfelder, die durch Gurten voneinander getrennt sind und deren Dekoration im ganzen wohl selbständig gehalten ist, aber vielfach über die trennenden Glieder quillt. Die Umrahmung wird von einer Scheinbalustrade gebildet, auf der, um die Illusion des freien Luftraumes zu erhöhen, Blumenvasen aufgestellt sind. Beim Plafond der Vorhalle ist das Mittelbild der über Krieg und Tod triumphierende Glaube. (Fig. 55.) Das erste Deckenfeld des Langhauses enthält eine Darstellung, die auch bei den folgenden variiert erscheint; die Mittelfigur, ein emporschwebender heiliger Mönch, dessen Aufnahme in den Himmel dargestellt wird, wird von einer Unzahl kleiner Putten gestützt und umschwärmt, die in heiterer Bewegung ihr Spiel treiben. In dem zweiten Deckenfeld der Glaube, der die aufrührerischen abtrünnigen Engel, Ketzer etc. in den Abgrund stürzt. Das heilige Buch,

Digitized by Google

auf dem das Lamm liegt, wird von einem weiblichen Genius und einem Engel emporgehalten, während sich um die Folianten der Ketzer Schlangen winden. In der Mitte des Feldes ein heiliger Mönch in Ekstase, ringsum Wolkenmassen, durch die hie und da der blaue Himmel hindurchbricht. — Eine ähnliche Darstellung im letzten Felde. (Fig. 56.)

In der Kuppel ist der äußerste Rand von einem Wolkenkranz gebildet, darüber die heiligen Personen des Neuen und des Alten Bundes. Eine gemalte Pfeilerarchitektur führt bis zur Laterne und ist scheinbar durch sie fortgesetzt. Den Mittelpunkt der Komposition bilden Gott Vater und Christus; schief unter diesem die Madonna und gegenüber von dieser Gruppe der heil. Michael, unter ihm David und Moses. Den innersten Kreis unmittelbar an der Laterne bildet ein Puttenkranz. Unterhalb der Kuppel bei jedem Pfeiler eine Gruppe von musizierenden Engeln. In den vier Zwickeln die Kirchenväter, umgeben von Engeln, die ihnen die Bücher halten; links und rechts Chöre von Engeln mit Musikinstrumenten.

Im Deckenfeld des Chors der Glaube, eine allegorische von den vier Evangelistensymbolen sowie Liebe und Glaube umgebene Gestalt. An der Decke des Altarraums der Brunnen des Lebens, aus dem eine weibliche Gestalt in violettem Kleid und blauem Mantel schöpft. In den zwei Zwickeln im Chorabschluß links eine weibliche Figur mit einem Engel, die Kirche, rechts ein Papst mit Tiara und Glorie, auch von einem Engel begleitet, die kirchliche Gewalt.

Über den Kapitälen, wo die Gurten aufsitzen, Engel in starker Bewegung und mit wild flatternden Gewändern; in der Mitte der Gurten Putten. Alle Teile des Dekorationssystems sind durch Engel, die Fahnen und Guirlanden tragen, durch Putten und Fruchtkränze miteinander verbunden.

Um 1719 Federzeichnung in der Albertina (Deutsche Schulen X, 855). La Foi (der Glaube). Weibliche Gestalt, deren Kleid so stark bewegt ist, daß die Beine bis zu den Knien sichtbar sind; die Linke ist ausgestreckt, die Rechte trägt einen Schild mit den Gesetzestafeln; darüber ein Teil eines Architekturbogens, oben mehrere Heilige, die Taube in Glorie.

Dem Stil nach den Melker Fresken verwandt.

1719 Bild in St. Florian. S. Regesten.

Heil. Augustin. — Der Heilige, der mit einem reichen Ornat bekleidet ist, sitzt auf Altarstufen und hält in der Linken ein Buch, in der Rechten eine Feder und blickt sinnend empor. Zu seinen Füßen ein Greis mit sehr ausdrucksvollem Kopfe und nackte Männer, die zu Boden gestürzt sind; rechts zwei Engel mit dem Pastorale des Heiligen. Oben Gott Vater und Christus, darüber die Taube und um diese Gruppe eine Glorie von Engeln und Cherubsköpfchen. Links Ausblick auf eine Stadt; man sieht zwei Männer eine Bahre tragen und eine Frau; bewölkter Himmel mit durchbrechenden blauen Stellen. Rechts ein von einem Engel zur Seite geschobener Vorhang, der gleich dem Teppich auf den Altarstufen mit großer Sorgfalt ausgeführt ist. Bez. Rottmayr von Rosenbrunn.

Das Bild war früher auf dem Augustinusaltar der Kirche, auf dem vorher seit 1695 ein Bild von Halwachs gewesen war; gegenwärtig ist es in der Gemäldesammlung des Stiftes aufbewahrt, da an seine Stelle ein Bild von Leopold Schulz gekommen ist.

Um 1720 Altarbild in Groß-Prottes.

Heil. Nikolaus. — Der Heilige von großen Engeln umgeben, links eine adorierende Frau.

Das Bild ist (bez. war 1903, als ich es sah) in desolatem Zustand; die Signatur, besonders die Jahreszahl 17.0 fast unleserlich. Nach der Übereinstimmung mit den Melker Arbeiten möchte ich die Jahreszahl in 1720 ergänzen.

Um 1720 Altarbild in Kleinmünchen bei Linz.

Heil. Quirinus. — Oben der Heilige von Engeln mit Kränzen und mit seinen Insignien umgeben, gegen Himmel fahrend. Unten eine Gruppe stark erregter Schüler, darunter einer in rotem Kleid und blauem Mantel, der den Typus von R.'s großen Engeln hat; ganz hinten ein Zug von Kriegern.

Schlecht erhaltenes Bild, das mit den Melker Bildern einigermaßen übereinstimmt.

1723 Zwei Altarbilder in der Stiftskirche in Melk.

1. Heil. Michael. — Der Erzengel stürmt von oben herab, das Schwert in der erhobenen Rechten schwingend, in der Linken den blinkenden Schild haltend, von einem gewaltigen Flügelpaar getragen und von einem roten Mantel umflattert; neben und etwas hinter ihm zwei Engel, die mit Donnerkeilen seinen Sieg unterstützen. Unter seiner Fußspitze eine Gruppe stürzender Dämonen, die zu einer wirren Gruppe geballt vereint in die Tiefe stürzen.

2. Anbetung der Könige. — Maria mit etwas geziertem Gesichtsausdruck, neben ihr Josef, dunkel und unauffällig gekleidet; vor dem sehr kleinen Kinde ganz vorn die drei Könige. Zunächst ein Greis ohne Krone mit gelbem Mantel und Hermelin; neben ihm ein jugendlicher König mit der Krone, halb über jenen gebeugt; dahinter steht der Mohrenkönig, links im Hintergrund zahlreiches Gefolge.

1725—29 Arbeiten in der Kuppel der Karlskiche. — S. Regesten.

Kuppelfresko. — Die ovale Decke ist von einer gemalten Balustrade umgeben, auf der Engel liegen und die in den freien Raum hinüberleitet. Große Wolkenballen verbinden und trennen die einzelnen Gruppen. Ein Kranz von Engeln mit Fruchtschnüren und Palmenzweigen um die Laterne bildet den innersten Kreis, während hoch oben in der Laterne

Digitized by Google

die Taube des heiligen Geistes in Glorie schwebt. Im Hauptteil der Kuppel kreuzförmig angeordnet vier Gruppen, die zusammen den leitenden Grundgedanken dieses großen Fresko zum Ausdruck bringen. Dieser Gedanke ist die wirksame Fürbitte des heil. Carolus Borromaeus, dessen christliche Tugenden Gott zum Aufhörenlassen der Pest bestimmen. An der dem Altar zugewendeten Seite Gott Vater und Christus in gleicher Höhe einander gegenüber thronend. Zwischen beiden und etwas unterhalb Putten, die die Weltkugel tragen; hinter Christus eine Schar von Engeln mit dem Kreuz und den anderen Instrumenten der Passion. Schief darunter die heilige Jungfrau, die die Fürbitte des knieenden, von Engeln begleiteten Karl Borromaeus unterstützt; gegenüber von dieser Gruppe, die von Engeln auf Wolken getragen wird, Putten, die mit dem Krummstab des Heiligen spielen. — An den anderen Seiten Gruppen, die Glaube, Liebe und Hoffnung vorstellen. Bei diesen allegorischen Darstellungen ist eine freie Kombination der Personifikation der betreffenden Tugend und ihrer Ausübung; so bildet bei jeder Gruppe eine allegorische Frauengestalt mit Attributen den Mittelpunkt, während die Ausübung durch Begleitfiguren dargestellt wird; als solche erscheinen große Knabenengel sowie Scharen von Putten, die herumschwirren und an den Wolken herumklettern. An der Eingangswand die Hoffnung, an den Langseiten Liebe und Glaube; unterhalb des letzteren wiederum — wie in Melk — eine wilde Gruppe von Dämonen und Ketzern, die mit zerlesenen Büchern, um die sich Schlangen ringeln, aus Entsetzen vor der ihnen entgegengehaltenen heiligen Hostie von fackeltragenden Engeln verfolgt in die Tiefe stürzen.

Das Deckenfeld ist als unendlich freier Raum gedacht: in konzentrischen Kreisen ordnen sich die in diesem Idealraum schwebenden Gestalten, nach der Mitte zu immer höher ansteigend, bis das Zentrum in unermeßlicher Höhe zu verschwinden scheint. (Tafel III.)

Die Kuppel der Karlskirche war 1725 vollendet worden, denn der General-Baudirektor Gundacker Graf Althan bewilligt dem alten Gebrauch nach „wegen aufgesetzten Kirchen Knopfs" ein Trinkgeld von 55 fl. 18 kr. (Schlager, Donner S. 133); schon im selben Jahre erhält R. die erste Rate von 1000 fl. von seinem akkordierten Honorar von 7000 fl., während die weiteren Raten in den Jahren 1727, 1728 und 1729.

Das Programm für das Deckenfresko, dessen allegorische Bedeutung in den 1730 von R. begonnenen Malereien der vier Gewölbebogen ihre Ergänzung findet, wurde von Konrad Matthias Freiherrn von Albrecht entworfen, von dem ja auch das Programm für die Decke der Hofbibliothek (S. C. List, die Hofbibliothek in Wien) und für so viele andere Monumentalanlagen Karls VI. herrührt. S. Anhang III.

1726/27 Kuppelfresko der Schloßkapelle in Frain (Mähren).

Der Gegenstand des Freskos ist ein Engelssturz. Die Mitte der Komposition nimmt der heil. Michael ein, den eine Schar kleiner Engel umgibt und der Luzifer mit den Seinen in den Abgrund stößt. Einer der stürzenden Engel zerknüllt in der Faust ein Tuch, auf dem eine nicht mehr leserliche Inschrift mit der Jahreszahl (1727?) stand.

Die Beziehungen zu dem Grafen Gundacker Althan, dem damaligen Besitzer des Schlosses Frain mögen durch R.'s Malereien in der Karlskirche, deren oberste Bauleitung in den Händen des Grafen lag, erneut worden sein. Die neue Kapelle war von Michael Johann III. 1700 gestiftet worden, doch zog sich die Vollendung bis 1726 hin, so daß die Einweihung erst am 14. Jänner 1727 erfolgen konnte. (Schriftliche Aufzeichnungen aus dem Althanschen Archiv bei Frau Gräfin **Ludmilla Stadnicka**, der jetzigen Besitzerin des Schlosses.)

Um 1727 Altarbild in der Waisenhauskirche in Wien.

Heil. Karl Borromaeus. — Der Heilige im Ornat schreitet mit einem Begleiter durch die Straßen der pesterfüllten Stadt und spendet den Kranken und Sterbenden Trost. Er neigt sich gerade über eine sterbende junge Frau, ihr die heilige Wegzehrung zu reichen; ihr brechender Blick ist auf ihn gerichtet. Auf der andern Seite der Frau beugt sich ein halbnackter Mann mit braunem Oberkörper über sie und stützt sie mit seinen Armen. Weiter neben ihr eine zweite leidende Frau, deren Gewand von der Schulter herabgeglitten ist; ihr zu Füßen liegt ein totes Kind. Hinter dem Heiligen ein assistierender junger Mann mit einer Fackel, gleich den anderen Personen nach der Mitte blickend, wo die vom Heiligen emporgehaltene Hostie den Mittelpunkt aller Blicke bildet. Links in der Ecke eine Gruppe von teilnehmenden Personen; rechts unten eine halb entblößte Tote, an deren Brust ein Kind liegt. Abschluß nach hinten durch einen antikisierenden Architekturbogen, durch den hie und da das Blau des Himmels hindurchbricht. Zuoberst in hellem Gewölk ein großer und eine Schar kleiner Engel in Glorie.

Ein Terminus a quo für die Datierung dieses Bildes ist durch das Vollendungsjahr der Kirche, 1723, gegeben; wegen der Übereinstimmung mit den Altarbildern in Maria-Lanzendorf und dem heil. Karl Borromaeus der Stephanskirche möchte ich es aber etwas später als jenes Jahr, etwa um 1727 ansetzen.

1727 Altarbild in der Stiftskirche in Melk.

Taufe Christi. — Rechts der mit einem orangen Mantel bekleidete Täufer, den unter ihm am Rande des Jordan stehenden Christus taufend. Links schwebt mit einer tänzelnden, nicht ungraziösen Be-

Digitized by Google

wegung ein Engel mit einem Tuch heran. Ganz oben Gott-Vater mit blauem Kleid und gelblich-grauem Mantel, der sich in gleichgefärbten Wolken verliert, den Heiland segnend; darunter die Taube des heil. Geistes und ein Schwarm von kleinen zierlichen Putten und Engelsköpfchen. Der Fluß verliert sich nach hinten; der Blick führt an seinen grünen Ufern entlang in die Tiefe.

1728 Altarbild in der Stephanskirche in Wien. S. Regesten.

Heil. Karl Borromaeus. — Rechts der Heilige im Kardinalsgewand betend, vor ihm ein Engel; oben Christus in einer Glorie schwebend, von kleinen Engeln umgeben. — Oben in einem kleinen Kartuscheaufsatz ovales Bild mit einem Engelreigen.

Mäßig erhaltenes Alterswerk des Malers, steif und hart in den Formen und sehr stumpf in den Farben.

Nach einer Aufzeichnung im Dombauamt 1728 von Jacob Mayer und dessen Frau Maria Regina, geborenen Dietrich gestiftet.

Um 1728/30 Deckenfresko in der Kirche von Maria Lanzendorf.

Gleich dem Deckenbild der Karlskirche in Untersicht gedacht.

Gewölk bildet den Rand des Deckenfeldes und darüber schweben die Figuren im freien Raum. Ihre Anordnung entspricht im großen ganzen der dem Hochaltar zugewandten Seite des Kuppelfreskos der Karlskirche. Die Gruppe Gott-Vaters mit dem Engelsgefolge ist eine fast direkte Wiederholung der dortigen und ebenso hat die Gruppe der Engel mit den Marterinstrumenten nur leichte Variierungen erfahren. Verändert ist hauptsächlich die Gestalt Christi, der völlig bekleidet zwischen den beiden genannten Gruppen stehend den Mittelpunkt der ganzen Komposition bildet. In den Zwickeln Abraham, Moses, David, Jeremias.

Die Wallfahrtskirche von Maria-Lanzendorf erfuhr im Jahre 1727 eine bedeutende Erweiterung, und zwar so, daß der Urbestandteil, die Marienkapelle, in die Mitte der Kirche zu stehen kam und drei neue Altäre errichtet werden konnten, deren Altarblätter von R. gemalt wurden, von dem auch das Deckengemälde ist. Diese Arbeit dürfte sich etwa bis zum Ende R.'s hingezogen haben, da die Kirche erst 1731 von Kardinal Siegmund von Kollonitsch geweiht wurde.

Um 1729/30 Drei Altarbilder in Maria-Lanzendorf.

1. Christus am Ölberg. — Christus im Gebet, von einem Engel gestützt; weiter unten die drei schlafenden Jünger, deren dunklere Gewandung die lichtvolle Gestalt Christi um so mehr hervortreten läßt.

2. Stigmatisierung des heil. Franziskus. Hinter dem knienden Heiligen ein Engel, oben Engel, die den Kruzifixus tragen oder auf ihn hinweisen. Ausblick auf eine hart behandelte Landschaft mit einer Kirche, die die von Lanzendorf zu sein scheint.

3. Heil. Aegydius. Gleich dem vorigen mit 1730 bezeichnet.

1729/30 Kuppelfresko der Stiftskirche in Klosterneuburg. S. Regesten.

Ringsum eine Balustrade, bei der durch aufgestellte Blumengefäße die Höhenrichtung betont ist. Maria fährt auf Wolken stehend himmelwärts, beide Arme ausgestreckt, den Blick nach oben gerichtet, umringt und getragen von großen Engeln und kleinen Putten. Bei ersteren fallen besonders die wilden Bewegungen auf; doch bieten sie in der Erfindung kaum etwas Neues, es sind outrierte Variationen der Engel in der Karlskirche und in Lanzendorf. (Fig. 57.)

Um für den neuen Steindleschen Hochaltar Platz zu schaffen, mußten verschiedene Adaptierungen in der Kirche vorgenommen werden. Das Presbyterium wurde erhöht, die Fenster wurden erweitert und mit Stukkaturen verziert. Bei dieser Gelegenheit wurde auch der Altarraum mit dem Fresko von R. geschmückt. Die architektonischen Teile wurden von Gaetano Fanti gemalt, mit dem am selben Tage wie mit R. am 18. Juli 1729 ein eigener „Architekturs-Mahlers Contract" geschlossen worden war. Die Feststellung der Anteile der beiden Maler erfolgte auf Grund einer vorgelegten Skizze, denn in beiden Kontrakten verspricht der betreffende Maler „diese Mahlerey dem gezeichneten und unterschriebenen Desegno nach, und zwar in noch vollkommenerem Standt, so baldt möglich herzustellen" (Monatsblatt d. Wr. A.-V. 1906, 27 f. — Abb. in Drexler, Klosterneuburg, Wien 1894, S. 40.)

1730 Fresken in den vier Gewölbebogen der Karlskirche.

1. Gegen den Chor: In der Mitte weibliche Gestalt an einem Opferaltar in die Knie gesunken; über dem Altar schwebt das Lamm Gottes. Hinter der Frau eine zweite, der ein Engel ein aufgeschlagenes Buch entgegenhält.

2. Gegen den rechten Querarm: Eine betende Frau, neben ihr ein großer Engel, der auf einen Schild mit dem Auge Gottes hindeutet; auf der andern Seite ein großer Engel, der himmelwärts zeigt; herum Putten.

3. Gegen den linken Querarm: Weibliche Gestalt mit großem Engel; gegenüber mehrere Engel mit Grabwerkzeugen; dahinter schwebt das Kruzifix.

4. Gegen den Haupteingang: Eine Frauengestalt streckt verzückt die Arme empor; vor ihr eine Orgel, herum eine große Schar von musizierenden Knabenengeln und singenden Putten. (Die Erklärung dieser allegorischen Fresken s. Anhang III.)

Digitized by Google

B. Undatierbare und verschollene Werke

Braunschweig. Depot der herzogl. Galerie.

Christus vor Pilatus.

Ehedem in der Galerie in Salzdahlum (Füßly, Allgem. Künstler-Lexikon).

† Breslau. Ursulinerinnenkloster (jetzt Polizeipräsidium). Dreieinigkeit und Kreuzigung.

† Breslau. Hatzfeldsches Palais. Gemeinsam mit J. R. Byss. Fresken. — Das Gebäude wurde 1760 bei der Belagerung der Stadt durch die Österreicher zerstört. Vergl. Hans Lutsch, Verzeichnis der Kunstdenkmäler der Provinz Schlesien I; Schultz, Untersuchungen zur Gesch. d. schles. Malerei; Luchs in Zeitschrift f. Schles. Altertum und Geschichte V, 48.

† Hermannstadt. Bruckenthalsche Galerie. Fünf Bilder.

Nr. 959. Die Heilung des Blinden. Christus in rotem Gewand und blauem Mantel berührt die Augen des in flehender Haltung vor ihm stehenden halbnackten Blinden. Dahinter Petrus, Johannes und ein dritter Mann. Hinter dem Blinden eine Frau. Hinten geringer Ausblick auf wenig bewölkten Himmel

Nr. 960. Die Rückkehr des verlorenen Sohnes. Der verlorene Sohn mit nacktem Oberleib kniet vor seinem Vater und über der Brust gefalteten Händen. Dieser beugt sich über den Reuigen, umschlingt ihn mit der Rechten und deutet mit der Linken auf das von einem Knaben gehaltene kostbare Gewand. Rechts bietet eine Frau einen roten Mantel dar. Links deutet ein Mann auf den Sohn. Dahinter noch ein Kopf sichtbar.

Nr. 961. Der barmherzige Samariter. Ein alter weißbärtiger Samariter verbindet den verwundeten, halb liegenden, von einem Mann und einer Frau unterstützten Jüngling.

Die drei Bilder gehören zusammen.

Nr. 962. Argus, der Wächter Ios, wird von Merkur eingeschläfert. Argus ruht mit nach links geneigtem Kopf unter einem Baum auf seinem Mantel. Links spielt Merkur in rotem Mantel auf seiner Pfeife. Rechts hinter Argus ein horchender Hirte.

Nr. 963. Hiob wird von seinem Weib und seinen Freunden verkannt. Hiob hat das Haupt mit einem Tuch bedeckt und ist nur um die Hüften bekleidet. Er sitzt, den rechten Arm aufgestützt, auf dem Boden auf seinem Mantel und hat die Hände gefaltet. Über seinem Lager ein Krug. Vor ihm gegen rechts ein Freund, der auf Hiob einspricht. Etwas nach hinten zwischen beiden Hiobs Weib, mit der Linken zum Himmel deutend. Hinter dem Freunde ein schlafender Mann.

Gegenstück zum vorigen. (Katalog von Csáki.)

† Innsbruck. Alter Friedhof.

Pietà an der Risschen Grabstätte auf dem alten Friedhof (Weber, Tirol, I, 298), seit dessen Auflassung spurlos verschwunden.

† Laibach. Deutsch-Ordenskirche.

Altarbild „Maria Hilf"; dargestellt war ein von Engeln getragenes Muttergottesbild, zu dem Arme und Bedrängte emporblicken. Am 22. Juni 1857 durch einen Brand zugrundegegangen. (Schriftliche Mitteilung von Hero Kustos Rudolf Müllner am Landesmuseum Rudolfinum, Laibach.)

† Leopoldskron. Ehemalige Firmiansche Sammlung.

Eine Magdalena (in einer Skizze), Marsyas von Apollo geschunden, St. Veit, der Erlöser und die Mutter Gottes (Halbfiguren), der heil. Hieronymus und die heil. Magdalena, dann ein Kruzifix; ferner „die Iphigen", eine Skizze (wohl zu dem Bild des Wiener Hofmuseums). S. auch Register B, Salzburg, Museum Nr. 65. In den Inventaren, die 1784, bez. 86, von der Lactanz von Firmianschen Erbschaftsmasse aufgenommen wurden, kommt außerdem eine „heilige Agatha mit entblößtem Oberkörper" vor. (Salzburg, Statthaltereiarchiv.)

München. Kupferstichkabinett.

Bleistiftzeichnung zu einem Abendmahl. Schematische Gruppierung von je fünf Aposteln zu jeder Seite des Heilands, der mit Johannes die Mitte der langen Tafel einnimmt; zwei Apostel an der Vorderseite des Tisches. Frühe Arbeit.

† Obersulz. Pfarrkirche.

Verklärung des heil. Martin. — Das Bild, das ganz zerstört gewesen sein soll, ist jetzt durch eine Kopie von L. Klaus ersetzt.

† Prag. Fresken im Thunschen Palais.

Maximilian Graf Thun erbaute 1696 das neue Palais in Prag, das aus dem Umbau zweier Häuser entstand (Wiener Zeitung, 1860, Ferdinand B. Mikovec: Der alte Landtagssaal in Prag), und ließ dessen Hauptsaal (im selben Jahre?) durch R. ausmalen. Dieser führte Szenen aus der Belagerung von Troja aus, die sehr gelobt wurden, von denen aber nichts erhalten ist. Schon 1779, als Johann Joseph Graf von Thun die Errichtung eines Theaters in diesem Saal gestattete, sollen die Fresken gelitten haben. Am 27. August 1794 brach nachts Feuer aus und verwüstete den Saal samt den anstoßenden Räumen.

Prag. Altarbild des heil. Kajetan in der Liebfrauenkirche.

Nach einer schriftlichen Mitteilung des Kooperators Čák wurde der Name des Malers anläßlich der Restauration des Bildes gefunden. Auch diesen Auftrag verdankte R. der Familie Thun, denn der Altar ist von Maria Adelheid Gräfin Thun (geborener Gräfin Preysing, dritter Gemahlin des „Don" Maximilian Thun) gestiftet. (Johann Florian Hammerschmid Prodromus Gloriae Pragenae). Da der Graf in den Stiftungsurkunden (Prag, Universitätsbibliothek II D 3 und II A 9) nicht genannt ist, dürfte die Stiftung erst nach seinem 1701 eingetretenen Tod, anderseits aber vor der Adelserhebung R.'s im Jahre 1704 erfolgt sein, da bei der Signatur das Prädikat fehlt.

Salzburg. Museum Nr. 7.

Porträt eines kleinen Kindes. Bild eines etwa siebenjährigen Mädchens. Uncharakteristisches Werk, das eine alte Tradition R. zuweist.

Daselbst Nr. 65.

Bethsaba im Bade. Die Gattin des Urias sitzt am Rande eines Bassins, hinter dem ein Vorhang herabhängt. Hinten eine Terrasse, auf der David sich über die Balustrade beugt

Digitized by Google

und herübersieht; links Ausblick in eine weite Landschaft mit grünen Bäumen, darüber blauer Himmel mit Gwölk.

Das Bild stammt aus der Leopoldskronschen Sammlung und scheint den frühesten Anfängen R.'s am Ende der achtziger Jahre anzugehören.

† Daselbst Nr. 40. Madonna (Jahresbericht von 1847) und Nr. 219, Heilige Familie; im Depot des Museums.

Daselbst Mythologische Darstellung (Idylle?) nicht von R.; wohl eher Schule des Schönfeld.

Daselbst. Lavierte Federzeichnung.

Geflügelter weiblicher Genius, in der Linken eine Tuba haltend, reicht mit der Rechten einem gerüsteten, vollbärtigen Krieger, der auf Wolken sitzt, einen Lorbeerkranz; neben diesem eine Frau mit entblößtem Oberkörper, einen langen Speer an die rechte Schulter gelehnt, die Linke emporgestreckt. Unter diesen zwei Figuren auch noch in Wolken ein geflügelter Putto mit Gorgonenschild und Schwert, ganz unten ein zweiter, ungeflügelt mit Fahne und Helm.

† Salzburg. Ehemalige Sammlung Volckmann.

Ecce Homo (Pillwein 199).

† Salzburg. Ehemalige Salvatorskirche (Kirche der roten oder Fronleichnams-Bruderschaft).

Altarbild, Christus am Kreuz. Die Kirche wurde in den Napoleonischen Kriegen von französischen Truppen als Gefängnis für Kriegsgefangene verwendet und das Innere verwüstet (Wallpach, Kurze Baugeschichte der Kirchen und öffentlichen Kapellen der Stadt Salzburg, 1882, S. 101; Zauner, Salzburg VIII, 30; Hübner, Salzburg I 256, 265; Bühler, Salzburg und seine Fürsten, 195). Nach dem landgerichtlichen Notelbuch vom Jahre 1805, fol. 856, wurde sie am 15. VI. 1805 aufgehoben. (Die diesbezüglichen Akten im Konsistorialarchiv in Salzburg.)

† Salzburg. Malereien in der fürstl. Radtstuben. S. Regesten 1697.

† Wien. Galerie Liechtenstein.

Drei mythologische Bilder:

1. Diana und Endymion. Die Göttin findet den schlafenden Endymion und küßt ihn.

2. Venus und Adonis. Die Göttin erblickt die Leiche des Adonis und beugt sich mit Amor über dieselbe.

3. Jupiter und Antiope. Der Gott belauscht die schlafende Nymphe.

Bei der historischen Kunstausstellung 1877 ausgestellt; im Falkeschen Katalog der Liechtensteingalerie Nr. 95—97. Jetzt nicht mehr aufgestellt.

† Wien. Depot des Hofmuseums.

Zwei allegorische Bilder:

1. Saturn hält mit der rechten Hand einem jungen Weibe eine Maske vors Gesicht, in der linken hat er die Sanduhr.

2. Saturn hält einer jungen Frau ein Gefäß vor.

Beide Bilder stammen aus der Ambraser Sammlung, wo sie die Nummern 176 und 178 hatten (Primisser, Ambraser Sammlung 1819. p. 163) und befinden sich als Nr. 1391 und 1393 des Ambraser Inventars von 1875 unter der Bezeichnung „Kopie nach R." im genannten Depot.

† Wien. Ehemalige Sammlung Wurzach.

Verschiedenes von R. (Fréddy, Descrizione I, 405).

† Wien. Ehemalige Sammlung Leicher.

Keuscher Joseph (Böckh, Wiens lebende Schriftsteller und Künstler, 1821, S. 321).

† Wien. Minoritenkirche.

Jüngstes Gericht.

Von Kurzböck (Neueste Beschreibung 1779, 162) als „oben bei der heiligen Stiege" befindlich erwähnt. Jetzt verschollen. S. auch über ein Bild gleichen Gegenstands im Verzeichnis A, 1691.

† Wien. Verlassenschaftsinventar des Herrn Johann Christoph von Schölheimb.

Nr. 19 des Schlafzimmers: Ein Kopf von R., mit 4 fl. geschätzt. Das von Joh. Georg Schmiod verfaßte Inventar vom 6. Juli 1739 befindet sich im Sammelband der Hofbibliothek in Wien 14763.

† Wien. Malereien in der Stadtbibliothek. S. Regesten 1725.

C. Bildnisse Rottmayrs

Zwei Porträts R.'s sind bekannt, von denen eines als Selbstbildnis gilt. Es ist dies eine Silberstiftzeichnung in der kais. Fideikommiß-Bibliothek, die einen etwa vierzigjährigen Mann mit herabhängenden langen Haaren darstellt. Der Zeichenweise nach scheint mir dieses Bildnis erst der zweiten Hälfte des 18. Jh. anzugehören; somit dürfte es kein authentisches Porträt R.'s sein.

Das zweite Bild, vom Hofmaler Ettlinger gemalt, befindet sich im Museum in Salzburg. Dieser Maler, eigentlich Johann Georg Endlinger, ist in Gras geboren, war seit 1781 Hofmaler in München und malte als solcher die Porträts von 200 um Bayern verdienten Männern. S. über ihn Bayrisches Jahrbuch 1908; auf Authentizität hat auch dieses Porträt keinen Anspruch.

D. Rottmayr fälschlich zugeschriebene Bilder

St. Paul in Kärnten.

Vierzehn biblische Bilder; von A. Mayer (Kremser-Schmidt. S. 77) dem Joh. M. Schmidt zurückgegeben.

Salzburg. Kuppelfresko der Priesterhauskirche (Salzburger Chronik, 1892, Nr. 67). Aus viel späterer Zeit stammend, dem Paul Troger verwandt.

Salzburg. Franziskanerkirche.

Verkündigung in der St. Karl Borromäuskapelle in der Franziskanerkirche in Salzburg (Pillwein 199); viel älteres Bild von einem deutschen Manieristen aus der ersten Hälfte des 17. Jh.

Traunstein. Salinenkapelle (Salzburger Chronik 1892, Nr. 67), Seitenaltarbilder; bez. Werke von Schöpf 1756.

Wien. Franziskanerkirche (Kurzböck 1771, Wurzbach XXVIII, 172).

Immakulata.

Wien. Michaelerkirche (Kurzböck, S. 158).

Heilige Familie im linken Seitenschiff.

Digitized by Google

Anhang I

Aus Rottmayrs Gesuch um Erhebung in den Adelsstand

„— — — und ich von wohl benahmbsten Ältern aus dem Erz-Stifft Salzburg gebürttig, gleich nach außgestandenen Lehrjahren den weltberühmbten Carl Lott zu Venedig ad Studia, (die ich 13 ganzer Jahr lang ohn außgesetzter Continuiert) übergeben worden, hab allmöglichst mich beflissen, disses so hochaestimierten Künstlers gutte qualität und aigenschaft zu acquirieren. Hindurch auch gleich in meiner Wider-ruckkunfft ins Vatterlandt dass Glückh gehabt die fürstlichen Residentz-Saal zu Salzburg, nebst vielen andern hochfürstlichen Kirchen, Kuppeln, Saal und parate Zimmern zu Passau, in Böheimb, Mähren, Ober- und Unter-Österreich in Fresco, insonderheit aber ihrer Röm. Königl. Majestät Großen Saal zu Schönbrunn in Oel und Fresco, sambt der alhiesigen S. Dorothea und der P. P. Soc. Jesu Khirchen zu Bresslau zu allerseits allergnädigst gnädig und sattsamen Contento zu verferttigen, zu geschweigen deren vielen Großen Altar Blätter, welche doch ohne aigen Ruhm, in die berühmbteste Stifft und vornehmbste Klöster in Teutschland zu übermäßigem Vergnügen ich verfertiget habe; worbey aber in allerunterthänigster Veneration ich ungeahntet nicht lassen kann, wie nicht ohne sehr empfindliches Resentiment über alle durch meine ringschäzige Kunstbeflissenheit erworbene Meriten ich emsig mit einer fast verächtlichen Passezze von andern ordinari Mahlern keineswegs distinguieret bin — — etc.“ (Wien, Adels-Archiv.)

Anhang II

Rottmayrs Tätigkeit im Palais Liechtenstein

Die Briefstellen in der Korrespondenz Fellner, die sich auf R.'s Arbeiten im Gartenpalais des Fürsten Liechtenstein beziehen, sind vom 2. X. 1706, 6. X. 1706, 27. X. 1706, 30. X. 1706, 5. I. 1707 und 17. X. 1708. Der wichtigste Brief ist der vom 5. I. 1707.

„Mit H. Rottmayer habe ich geredet, und ihn entlich dahin gebracht, das er für die Staffirung der 4. Seitenstuckh mit den nothwendig 30 Figuren 1200 fl. nehmen will, verlanget auch weither kein Ultramarino, habe bei dieser Gelegenheit ihm zu Fleiß gefraget, waß er dan glaubet, das H. Feistenberger für seine Arbeitt in diese 4 Stuckh verlangen werde, welcher zwar deponiert, das er eines anderen seine Arbeit nicht schätzen, wolle, doch aber von 1500 oder 1600 fl. gemeldet, würden also die 4 Stuckh ohne die Leinwand undt grundiren auf 2800 fl. kommen, so Euer Durchl. pro directione unterthänigst berichte, für die Soffito verlanget er 800 fl. wie dan seine aigenhändige annotation hibey schließe; ich habe ihme aber gesaget, das Euer Hochfürstl. Durchl. schon ander disposition wegen solcher güdigst gemacht hätten.“

Beilage, eigenhändig von R. geschrieben.

„Die 4 Seytten Stuckh zu stafirn mitt den notwenttigen Figuren wertten pey leyffig 30 sein, wovor die 1200 fl. akzebtiere. Daß Stuckh iber sich auff muß nottwenttig von gleyhe Manir und Colorit sein. Un khombt khein Lanttschafft darzu, es wurtte ser Fastidii dun. Sondern es mussen die Figuren recht Lebens groß sein in Lufft und auff Wolkhen sein ober sich; die History war niht un deyglich sein der Abollo wie ehr seinen son den Feyeton den wagen verlaubt zu farn auch vor 800 fl. mit fester (?) großer (?) Study von mier und ganz allein verspreche zu wollen auh den nottwenttigen Ultramarin darzu geben wertten.“ (Fürstl. Liechtenstein'sches Zentral-Archiv. — Ich verdanke die Kenntnis dieser Stellen der Liebenswürdigkeit Herrn Archivars Dr. Fleischer's.)

Digitized by Google

Anhang III

Das Programm für die Deckenfresken in der Karlskirche

Wir besitzen vorläufig nicht einmal Ansätze zu einer Ikonographie der Barocke. Naturgemäß erschien der so viel engere Bilder- und Gedankenkreis der altchristlichen Zeit und des Mittelalters in dieser Hinsicht leichter zu überblicken und seine Durchforschung leichter fruchtbar zu gestalten als der der späteren Zeit, da jedes Werk sich in Inhalt und Form als individuelle Leistung zu gebärden bemüht ist. Aber dem näher Prüfenden offenbart sich doch auch hier eine gemeinsame Ideenwelt, der Niederschlag einer neuen allgemeinen Bildung, deren fallweise spezielle Gestaltung durch ein bestimmtes Werk der bildenden Kunst zu jenem Allgemeinen in kleinem wesentlich anderen Verhältnis steht, als etwa ein mittelalterlicher Zyklus zu seiner Quelle, dem scholastischen Ideengebäude. Die Leistung der Literaten, der ein bestimmtes Programm entwarf, besteht mehr in der individuellen Gruppierung allgemein geläufiger Elemente und das literarische Programm selbst hat für uns hauptsächlich den Wert, daß es uns ermöglicht, den ikonographischen Charakter der ganzen Periode zu erkennen und Interpretationen im Geiste der damaligen Zeit zu versuchen. Übrigens bricht sich ja auch für die mittelalterliche Ikonographie eine ähnliche Auffassung mehr und mehr Bahn.

In diesem Sinne soll durch den Abdruck des von Albrecht für Rottmayrs Deckengemälde in der Karlskirche entworfenen Programms Material für die von mir geplante Ikonographie der Barocke bereitgestellt werden, das sich dem vom Grafen Joh. Bapt. Comazzo verfaßten Programm für Beduzzis Deckenbild im Landhaussaale in Wien und dem Metastasios für Guglielmis Fresko in der alten Universität in Wien, sowie dem gleichfalls von Albrecht herrührenden, von List publizierten Programm für Grans Malereien in der Hofbibliothek anschließt. Die im Codex 7853 der Hofbibliothek enthaltenen literarischen Entwürfe für viele unter Karl VI. durchgeführte Dekorationen und Malereien sind eine der wichtigsten Fundgruben für den Geist jener Zeit und um für diesen Zeugnis abzulegen, sei auch der Titel des ganzen Werkes hier nochmals gegeben[1]).

Verschiedene Erfindungen Hiroglyphisch-Historisch und Poetischer Gedanken, mit vielerley darzu erforderlichen Lapidarischen Inschriften, welche alle zu denen unter Caroli VI. Röm. Kays. und König. Cathol. Hispanisch, auch Hungarisch und Böhm. Maytt. glorwürdigster Regierung neu vorgenohmenen Hof-Gebäuen der Kayl. Burgg, Bibliothec, St. Caroli Kirchen und Josephi Säulen. In gleichen Anderwärtigen auf Kayl. Befehl erhebten, oder zu Ehre und Nachruhm Dersellben Allerdurchleuchtigsten Namen hin und wieder aufgesetztcn ausehnlich-öffentlichen Denkmahlen mit tauglicher Ausarbeit — und Erklärung theils würklich in Bau-, Maklerey, und Bildhauer Kunst-Werken entworffener versehen, theils zu Dienste künftig gebräuchlicher Auszierung vorräthig ersonnen werden, in Teutscher Mutter-Sprach darumen verfasset, damit die mehren Theils auch Teutsche Arbeits-Vollführer den bequemlicheren Verstand dieser zu Ende zu bringen habende Stücken mitgeniessen können, wegen Besonderer Auskunft aber deren Hof-Arbeiten selbsten, wie auch um Bedienung reelen Kunstbegierigen Liebhabern in Ordnung zusammen gesetzet, und zu dero Nachrichtlichen Wissenschaft in dieser Schriftlichen Auslegung mitgeteilt, durch Einen dem Kayl. Hofe sowohl unterthänigst gepflichtesten als denen Erst gedachten Liebhabern stäts beygethanen aller obigen Ersinnungen eigenthümliche Erfindern und Verfassern: Conrad Adolph von Albrecht, des Heil. Röm. Reichs Rittern dermahligen Kays. Rath, und geordneten Residenten am Königl. Portugesischen Hofe auch Hochfurst-Bischofflichen Curischen geheimben Rath und vormals am Kayserl. Hofe Bevollmächtigten.

Das Programm für die Malereien der Karlskirche aber lautet folgendermaßen:

---

[1]) Vergl. Camillo List, Die Hof-Bibliothek in Wien, 1897, S. 17.

In dem gantzen Werck wird bezeuget, wie der Heilige Carolus Boromaeus durch seine Christliche Tugenden, heilige Eigenschafften und vielfältig gestiffte ansehentliche gute Wercke bei Gott dem Allmächtigen verdienet, dass seine Vorbitt von unabschlägiger Krafft und Würckung jedesmahlen erkennet, eigentlich aber in gütiger Abwendung eingerissener Pest-Seuche verspüret worden.

Dannenhero wird in diser Cuppel von oben in der Latern die Glory des in Gestalt einer Tauhe flügenden Heyl. Geistes vorgebildet, deme zu Ende der mit Saulen gezierten Latern, Ein Zirckl mit frohlockenden, und Palmzweige tragenden Engeln Begleitet; gleich darauf erscheinet in dem Vordern Theil der Kuppel Gott Vatter von denen Engeln auf wolcken getragen, mit dem Scepter in der Hand, welchen sein gebenedeyter Sohn mit darzeigen seiner Wunden und seines auf der Seiten von Engeln empor gehobenen Creutzes Bewegt, dass er der Sündlichen Welt ihre Missethaten verzeyhe und durch anhörung der Vorbitt des Besser unten her Kniende, und von der gebenedeyten Mutter Gottes gleichsam aufgeführten Heyligen Cardinalen die leydige Seuche der Pest gnädigst abwenden möge.

Nächst des heyl. Ertzbischoffen Knienden Figur sihet man ein Schaar von Engeln, so seine Hochpriesterliche Ertzbischoff und Cardinalmässige ornamenten halten.

Endlichen auch einen grossen ansehentlichen Engel flügen, der das Straffschwerd in die scheyde einlasset.

In den übrigen Theilen der Kuppel aber werden etwelche groppi von Figuren praesentiert, welche folgende hauhtsächliche und merckhwürdige Tugenden und heylsame Wercke des heyl. Pest-Patrons vorstellen. Und zwar rechter Hand

Die Liebe gegen den Nächsten muss gemahlen werden, wie sie sitzet, mit einer Hand an die Brust einem Kind die Millich reichet, daß andre in Klaydung eines Spittal-Mädl oeben sich stehen hat, mit der rechten aber einem darnieder ligenden presshafften, an den Kopf verbundenen, an denen gliederen strupirten Mann mit der Hand eine grosse Theriac-Büchsen vorweiset, zum Zeichen dass Carolus Boromaeus Menschen und allem Alter in- und auser Spittäller unterhalt zur Nothwendigkeit verschaffet, und grosse Christliche Liebe geflogen. Linker Hand ober der Cupel weiset sich

Der Glauben und Verthätigung der Kirchen Rechten, in einem weissen Kleyd sitzend, mit einer Hand eine Kirchen, und darüber die zwey Silber und Gold Schüssel (!) Petri haltend, mit der andern aber ein Buch so offen, und darüber ein feuriges Schwerd auf der Schooß führend, zur Rechten hat Sie ein Stoß mit Büchern, darauf Synodos und Consilia geschriben. Zur Linken aber stehet ein Engel so viele Ketzerische Bücher verbrennet, unter welchene die Hauffen die Ketzer hervor geben könten.

Dise Ketser verfolget eine Weibs Persohn Figur mit Vesper Mantel angethan mit seinem Volckh, darauf eine Hostia mit der andern eine goldene Paten so ein großen Glantz von sich gehet, umb die von dem Heyl. Carolo Boromaeo einigeführte Communion und so Bekannte Ambrosiana Andacht anzuweisen.

Unter diser Figur so mit Kölch und Paten stehet, wird ein Gruppo von fallenden Personen gemacht: als nemblichen die Ketzerey die Verlarvung und Gewohnheit der Mißbrauchen. Die Erste wird geformet als ein Gelehrter mit rohe und Kräß, so mit einer Hand ein offen Buch unter den Armen halt, mit der andern aber Schrifften Rohlen empor weißet, dann die Verlarvung in reichen Weibl: masquen Kleyd haltet mit einer Hand eine Larve, mit der andern ein altvatterischen Vierfachen Geld-Beuttel, die Verschwendung anzudeuten. Die Versuchung zu üblen Gewohnheiten ist gestaltet als ein Teufel mit langen ohren und gekrumpten schlangen Leib, eine Flinten in der Hand zu Ausweiß der Historie, wie der Heilige von dem in Gebet auf ihne gezihlten Schuß eines meineydigen Zwar getroffen, aber bewahret worden.

Alle dise Historisch Hyroglphisch und Symbolische Figuren lauffen rund om in der Kugl auf der mit grossen ovalfenstern in Architecken gestellten Fenster und Gesimbs Steinen herumb, und zeigen ein Begriff des Heyligen Thatten, durch die drey Christliche Hauht Tugenden des Glaubens, der Hoffnong und der Liebe die grossen verdienste des Heyligen klar an, in deme Er vermög des Glaubens so viel unwissende selbst unterrichten und informiren lassen, die göttlicheo Gesätze Beschützet und deren Zuhaltung vermehret, die guten Heilsamen Consilia gestüfftet, die Aberglauben und Kezereyen zerstöret, und die ungezogenen zu wahrer Buß gebracht, durch seine Liebe so viel tausend Armen das Leben gefristet, Kioder zu Gelehrten und Nutzbahren Lenker erzogen, so maniche Spittäler und Clöster aufgerichtet, und so viele Kranke von Tod errettet.

Und dann durch seine starcke Hoffnung die Casteyungen mit Beständigkeit ausgedauret, mit unabläßlicher Zuversicht sündhaffte bekehret, mithin durch verdienet, daß er unter die Zahl deren Heiligen als ein Villmächtiger Vorsprecher Bey Gott bis anheut angeruffet zu werden verdienet.

Endlichen erscheinet zurückt gegen den Kirchen Chor in oben der Kuppel

Die Hoffnung zu Gott, sambt der Freygebigkeits und Mässigkeits, od Bußfertigungs Tugend, und Zwar die Hoffnung ist geschildert als ein sitzende Figur, mit einem armb sich auf einen grossen Ancker stützend, mit der andern die Schlangen Circkl der Ewigkeit halteod mit lauernd Augen und gantzem Gesicht gegen dem Himmel schauend, neben ihr Reich begkleidete Personen, so ein Coruncopia halten, mit aller hand Kostbahrkeiten und Weltlichen Zierde, darunter Fürsten-Hutt, Ketten. Neben her erheben einige Engel ein grosse Saulen der Beständigkeit gegen dem Himmel. An der Lincken Seithen der Hoffnung wäre zu der Figur der Buß- und Casteyung noch ein gruppo von Engeln vorzustellen, nemlich eine

Engeln, welche mit ein Bußhären Kley (!) spillen, ober disen dann andere, so die Tafel humilitas tragen.

Dann sur Vorstellung der scharffnn Fastenwercken des heil Boromaei so durch stätte Hoffnung eine Lebens- und Leibs-Cräfften gegen Gott nnd selnen Diensten such durch wenige Genüssung zuerbalten gestifftet worden, Sitzet die Tugend in Weibsgestalt, die mit einer Hande nach der obigen Hoffnnngs Tugend weiset, mit der anderen ein klein dreizeckige Unsen Wagschallen-gnwicht empor Zeiget die Mässigkeit anzuweisen. Neben selbter erscheinet ein Engel, so in einem korb vielerley Sorten von Kräutern sutraget: an der Seiten sitzet ein kleiner Engel, so ein grossen Wasser-Krug und ein Paar Läbel Brod darbietet. Die Tugend trettet mit Füssen ein von Cronen, Perlen, Goldstuckh, Geschmuckh, und Ketten reich gefülltes coruncopie. An dessen Seiten sitset ein Engel, so die gewöhnl: symbolische Taffel des heyl. Caroli Boromei vorzeiget, worauf humilitas eingeschrieben, und binter dieser Tugend kommet hervor die aus der Paenitens und Abbruch aller Wollüsten entstehende Freygebigkeit gegen die Bedürfftige, solche stebet in actu die Armen gütig su empfangen, neben selber fliebet ein Engel, so gegen einem mit Pilgram-Kleyd angethanenen Frembden Kirchfartag Verrichtenden Mann und einer Beygestellten ein Kind auf dem Armb tragenden Weib, das reichliche Allmosen von einer des Engl tragenden Schallen unter jetzt gemelte Bedürfftige aussuwerffen.

Gleichwie oben in der Cuppel vorgestellet wird, wie Gott der Allmächtige und Barmbertzige Herrscher der Welt in Ansehung und durch Verdienst der Vorgewisenen Vortrefflichen Tugenden des heyl. Caroli Boromaei Bewogen und seine Vorbitte zu abwendung der Leydigen Pest-Snuche auf sunehmen, und gelten su lassen.

Also könten unten in denen Vier bogen Fätscben des Presbyterii, des Chors, und der Zwey Seiten Capellen, folgende Gedancken angebracht werden. als nembl.en

1.mo Die durch schickung Gottes in Zulassung d. Pest Straff Zwar tieff betrübte, doch in Gottes Willen sich bußfertig ergebende Erkannt muß.

Wird rechter Hand in dem Bogen folgendermassen zu mahlen seyn.

Ein Engel von grosser Gestalt sitzet mit einer Hand einen Toden Kopff und zusamm gebundene Ruthen vorweisend, mit der sndern gegen Himmel weisend, als wollte er melden, Sagittae potentis acutae.

Gegen diesem Engel sitzet ein in Bußhärenen Kleyd angethanenes Weibs Bild mit zersträheten Haarlocken, susamm geschlagenen Händen, und gegen Himmel gewandten Augen gleichsamb Seufzend, Dominus virtutū nobiscum est, et confringet arcum.

Neben ihr ruhet ein kleiner Engel, der sie zu trösten scheinet, und mit einer Hand gegen den in Handen baltenden Schild, woranf das Auge Gottes deutet fast also sprechend, qui ponit bumiles in sublime et maerentes erigit sospitate.

2.do Die in guten Wercken Beschäfftigte, und mit inständigem Gebett die harte Straffe abzubitten bereitwillige, auch darum Gelübde versprechende annruffung wird in dem Bogen von dem Hoch Altar dergestalten vor, zubilden seyn.

Eine in weiß Bekleydete Weibs-Persohn mit zu dem Gebett susamm geschlagenen Händen sich tieff niderbiegend nnd gleichsam Seuffzend sana me Domine vor welcher ein Opfer-Altar stehet, darvon rauch gegen die Wolken aufsteiget, und das in Flammen ligende Hertz das Opfer abgibet, und gleichwie es heist humilium lemper tibi placuit deprecatio auch oratio humiliantis in se nubes penetrabit, so sehet man wie sich die Wolcken sufthuen, darinnen su höchst in klaren Schein, das demütige Gottes Lamm, so auf dem mit vielen Sigel verwahrten Buch ruhet, solches weißet die neben den unterm gebogenen Weibsbild sitzende Euangelische Wahrheit, die ein offen-buch in seinen Armben führet, und gleichsam durch das Worth Gottes versichert memor ero scientium me, welches auch mit dem Spruch übereinkommet ad Dominum cum tribularer clamavi et ezaudivit me, mithin auf die durch demüthige Kayl: Gelübd eroberte nachlassung der Pest-Straff und Geneßung ansihlet.

3tio. Das auf anflehen und unaussetzliche Bitt endlich gnädig erhörte und Barmhertzig von dem Joch d. Kranckheit Ledig gemachte Vertrauen wurde auf dise Weise vorgestellet.

Ein sitsende Weibs Figur, darneben ein Leichen-Duch und paar Schragen sambt Grabschauffel liget mit gantz gelässenen Geberden, mit einer Hand auf gemalten Todten-Zeug weißend, mit der andern ein Palmzweig führend gleichsamb sprechend: etsi ambulavero in medio umbrae mortis non timebo mals quoniam tu mecum es. Zuruckh nehmen ihr swey Engeln das auf dem Hals gelegte Joch ab zum Trost, et latentur omnes qui sperant in tn.

4to. Das in Froblocken und Lobe Gottes und seines Heil. Chor Music anstimmenden Danckhsagen.

Da sitzet ein Weibsbild mit offenen Munde gleichsamb singend, qui vistavit et fecit redemptionem plebis suae, vanite exultemus Domino, laus ejus in Ecclesia Sanctorum, umb dise sitsen Engeln mit Harpffen Geigen und Posaunen.

Digitized by Google

Anhang IV

Beiträge zu Joh. Rud. Byss

Da Byss zu verschiedenen Zeiten seines Lebens Beziehungen zu Österreich hatte, möchte ich an dieser Stelle wenigstens das zahlreiche Material, das sich mir halb ungesucht geboten hat, zusammenstellen.

Johann Rudolf Byss ist am 11. V. 1660 in Solothurn geboren. Sein Vater war der Dekorationsmaler Johann Josef B., die Mutter Katharina, geborene Sturm. B. verließ bald die Heimat und ging nach Prag, wo er gräflich Černinscher Galerieaufseher wurde, wie wir aus der Trauungsmatrikel der Pfarrkirche zu St. Wenzel in Prag vom 24. IV. 1689 entnehmen können (vgl. Dlabacz). Aus dieser Zeit bezeichnetes Bild in Hermannstadt (Frimmel, Kl. Gal.-Studien, N. F. II.). 1694 erwarb er das Bürgerrecht in Prag und malte vielfach in dortigen Kirchen. 1704 malte er für den Grafen Werschowitz eine Kopie nach einem Bild von Jan Breughel, das jener an den Kurfürsten verkauft hatte (Hagedorn, Lettre). Um dieselbe Zeit soll B. für Kaiser Leopold den Audienzsaal und die Bibliothek gemalt haben; die Malereien gingen mit den betreffenden Gebäuden unter Karl VI. zugrunde. 1707 war B in Rom, wo er durch ein Breve Clemens XI vom 18. März nachweisbar ist (nicht 1700, wie in den Lexicis). 1713 trat B. in den Dienst des Kurfürsten Lothar Franz von Schönborn, Erzbischofs zu Mainz und Bischofs zu Bamberg. Nach dem Anstellungsdekret vom 20. Februar wird B. zum kurfürstlichen Kammermaler und Kabinettmaler ernannt und erhält jährlich 1000 Thaler fränkisch und zwei Stück Rheinwein, wie solcher alljährlich wächst. Dafür soll er verbunden sein, für niemanden andern zu malen als nur lediglich für Sr. kurfürstlichen Gnaden, und was er das Jahr hindurch verfertige Deroselben getreulich zuzustellen, sich auch nach jedesmaligem gnädigsten Verlangen zu Pommersfelden mit Kabinet oder Freskomalerei Arbeit gebrauchen zu lassen. (Kgl. Kreisarchiv, Bamberg.)

Gleichzeitig erhielt B. vom Kurfürsten einen Reisepaß nach Prag, da er „in des Kurfürsten Auftrag gewisse Verrichtungen zu unternehmen beauftragt ist" (Bamberg, Kreisarchiv). Das hängt vielleicht mit der anderweitig überlieferten Nachricht zusammen, daß er ursprünglich vom Kurfürsten berufen worden sei, um gemeinsam mit dem Landschaftsmaler Jobst von Cossian den Ankauf von Gemälden für die neu gebildete Galerie von Pommersfelden zu besorgen (Seubert, Künstlerlexikon). Am 6. XI. 1714 wird dem B. das Dekret, in dem er zum wirklichen Kammerdiener aufgenommen und ihm auch die gewöhnliche Kammerdiener Salvierung nebst dem Kostgeld zugesichert wird, ausgehändigt, damit er sich damit legitimieren kann (Bamberg, Kreisarchiv). Vom 15. Jänner 1715 kurfürstliche Zahlungszuweisung über 695 fl. (daselbst). Als Direktor der kurfürstlichen Galerie gab er 1719 ein Verzeichnis der Gemälde von Pommersfelden unter dem Namen: „Pommersfeldischer Bilderschatz" und 1724 eines von Gaibach heraus, die 1774 in Anspach nachgedruckt wurden. Die Nachrichten über B.'s Tätigkeit in Pommersfelden und Gaibach dürften im gräflich Schönbornschen Familienarchiv in Wiesentheid zu finden sein. 1721 kam B. als „Kabinettsmaler und Baudirektor bei Ihro Churfürstl. Gnaden von Mainz und Bischofs zu Bamberg" mit seinem vierjährigen Sohn nach Solothurn, wo er am 27. VIII. vor dem versammelten Rat als Bürger anerkannt wurde und den Bürgereid leistete. Siehe darüber ausführliche Auszüge aus dem Konzeptenbuch der Stadt Solothurn von 1721 in „Neujahrsblatt des Kunstvereins von Solothurn" 1854. 1729 trat B. nach dem Tode seines bisherigen Herrn in den Dienst von dessen Neffen, des Würzburger Fürstbischofs Friedrich Carl von Schönborn; seitdem wohnte er bald in Bamberg, bald in Würzburg. Aber noch unter Lothar Franz hatte er eine Reihe von Arbeiten in Österreich begonnen, die uns hier zumeist interessieren. Zunächst malte er 1723—30 die Decke im Saal der Reichs-Hof-Kanzlei nach Angaben des Conrad Adolph Matthias Freiherrn von Albrecht (Hofbibliothek, Cod. 7853). Durch die Beziehungen des Fürstbischofs von Bamberg zum Prälaten Gottfried Bessel von Göttweig erhielt B. im genannten Stift große Aufträge, die sich an jene Wiener Arbeit anzuschließen scheinen. Am 15. Mai 1730 begann er im neuen Sommerrefektorium die wunderbare Brotvermehrung zu malen, wobei ihm sein Verwandter Johann Bapt. Byss bei der Ausführung der Architekturteile half. Hierauf malte er im Altmannisaal die Hochzeit von Kana und in der Hauskapelle des Prälaten die heilige Jungfrau. Die ganze Tätigkeit in Göttweig dauerte elf Monate und einige Tage, nämlich vom 15. Mai 1730 bis zum 17. oder 18. April 1731; B. erhielt für alles zusammen 1500 fl., mußte sich aber die Farben selbst kaufen, sich selbst verpflegen und seine Hilfsarbeiter besolden. Daneben aber bezog er seinen Gehalt vom Kurfürsten weiter. Die Fresken in Göttweig sind bis auf die der Prälatenkapelle erhalten, die des Refektoriums allerdings stark und unglücklich restauriert. Das handschriftliche Diarium Gotwicense des Gregor Sebenggl (II, 759), dem diese Nachrichten entstammen, schildert den damals 72jährigen Künstler als einen noch kräftigen Mann, der auch den Göttweiger Berg leicht bestieg, einen einzigen Sohn namens Rudolf besaß und von seiner Frau getrennt lebte, der er 500 fl. zum Unterhalt gab. Sein Verwandter Johannes Bapt. Byss blieb auch nach dem Weggang Rudolfs in Göttweig, wo er allerlei Arbeiten ausführte; 1734 wird er als „Maller von Buchau in Schwaben gebohren" in der Liste der Bediensteten des Stifts angeführt (a. a. O. III, 319). Bei demselben Aufenthalt in Österreich führte B. auch eine weitere Arbeit, das Deckenfresko in der Schönbornschen Begräbnis-

Digitized by Google

kapelle in Göllersdorf aus; dort ist in der Mitte der Kuppel die Himmelfahrt der heiligen Jungfrau dargestellt, die ein Kranz von kleinen Engeln umgibt, während auf den Zwickeln große Engel einen Reigen bilden. In die letzten Lebensjahre B.'s fallen seine Würzburger Arbeiten: 1736 die Fresken in der Schönhornschen Totenkapelle am Dom, 1737 dekorative Malereien im Spiegelsaal der Residenz, 1737/38 mit Hilfe seiner Schüler Joh. Thalhöfer und Ant. Jos. Högler, die in Würzburg als „Byssche Scholaren" bezeichnet werden, die Marter des heil. Kilian über dem Hochaltar der Schloßkirche. Außerdem sind verschiedene Supraporten in der Residenz von ihm. Einen Zahlungsvermerk über seine Würzburger Arbeiten enthält die Rechnung über den „Neuen Residenebau" 1737: 968 fl. für unterschiedliche Mahlereyarbeith seyndt Herrn Cammerdiener und Hofmahler Byss zahlt worden" (Würzburg, Kgl. Kreisarchiv). In dem Inventar von 1744 sind viele Arbeiten von B., die sich sowohl in Würzburg als in Werneck befanden, aufgezählt. Außerdem wird B.'s Tätigkeit wiederholt in den Bauberichten Balthasar Neumanns an den Fürstbischof erwähnt; dieselben Bauakten enthalten auch eigenhändige Berichte B.'s über seine Tätigkeit (Würzburg, Kreisarchiv). — B. starb zu Würzburg am 11. XII. 1738. Außer den hier erwähnten Arbeiten finden oder befanden sich weitere in vielen Sammlungen, z. B. Cassel, Hermannstadt, Schleisheim, Wien (Liechtensteingalerie und Sammlung Schönborn), Düsseldorf, Prag (Sammlung Altmann); besonders aber in Gaibach, Pommersfelden, Würzburg, Bamberg etc. Die ausführlichste Biographie B.'s enthält das Neujahrsblatt des Kunstvereins von Solothurn 1854. Wenig ausreichend sind die von Zetler-Colin zusammengestellten Nachrichten in Brun, Schweizerisches Künstler-Lexikon, I.[1])

[1]) Den Vorständen der Kgl. Kreisarchive in Bamberg und Würzburg bin ich für verschiedene, hier benutzte Auskünfte zu bestem Dank verpflichtet.

Anhang V

Rottmayrs Fresken in Melk

Herr Prof. Katschthaler in Melk teilt mir freundlichst den mit R. anläßlich der Ausmalung der Stiftskirche geschlossenen Vertrag mit, der vom 6. April 1716 datiert ist: . . . . Verspricht obgemelter Herr Joh. Mich. Rothmayr die völlige Kuppel und Kürchen zu Melkh, das ist die Kuppel, vier Angl mit entzwischen stehenden away größern Seithen Capellen, ober das Haupt Gesimbs, sodann das Übrige alles, was sich vorn und rückwerts der Kupl ober des Hauptgesimbs befündet, auf vor wohlgedacht Ihro Hochw. Gnaden Belieben, entweder nach dem Ihm H. Rothmayr vorlegenten oder von demselben selbst zu erfünden habenden Disegno, auch nach seinem besten Verstand und renomirt bekannten Virtu außer der Architectur, zu welcher er Herr Rothmayr einen andern demselben anständig jedoch gueten Architectur-Mahler aufnehmet, und auß Seinem Söckhl bezahlet, alles Fleißes eigenhändig zu mahlen und zwar solcher Gestaltn, daß hiezu die völligen sechs Somer Monath, alß May, Juny, July, Augusty, Septemher und Octobris, von Erstbesagten Mayo dises instehenden Jahrs anzufangen und also fortzufahren ohne Annehmung anderer Arbeit unfehlbar und unverhinderlich angewendet werden sollen.

Verspricht Er Herr Rothmeyr, neben diser obbesagten Kürchen und Kuppl Arbeith auch ohne deroselben verhindernuss zway Altär Blätter, zu denen kleinen Seithnaltärn, von Öhlfarben, nach dem angehenden Concept eigenhändig zu mahlen und zu verferttigen. Dahingegen obwohl ersucht Ihro hochwürden und Gnaden Herr Herr Abt von Mölckh etc. für die obbesagt benente Kuppl und Kürchen Mahlung, und zwar erstlichen für die Kuppl, vier Angl und entzwiechen stehenden zway größeren Seithen Capellen, ober des Haupt Gesimbs fünftausend Gulden, sodann für das Übrige alles, was vorbeschribener Maßen sich vor und ruckhwerts der Kuppl ober des Hauptgesimbs zu mahlen befündet, ingleicher fünftausend Gulden, für alles zusambn Zehen Tausend Gulden Ihme Herrn Rottmayr zu bezahlen zu versprechen: etc. (Melker Kontraktbuch S. 127).

Digitized by Google

Urkunden und Regesten kunstgeschichtlichen Inhaltes aus dem Stadtarchiv in Innsbruck

Von Adalbert Sikora

I

(Bis zum Tode Kaiser Maximilians I)

1. 1283. Juni 5.
Ein Bürger zu Innsbruck stiftet eine Messe in ara St. Nycolay in capella St. Jacobi in Insprukke.
Orig.-Perg. Urkunden-Nr. 573.

2. 1326. März 30.
Verkauf eines Ackers, der ainhalben an Peters des smides acher, den er von der Engelschalchin hat, vnd obenn an den acher, den Walchûn der püchsner hat, stößt. Als Zeuge u. a.: Vlrich der platler.
Orig.-Perg Urkunden-Nr. 1426.

3. 1328. Juni 4.
König Heinrich entscheidet in einem Streite zwischen dem Stift Wilten und der Stadt Innsbruck u. a. wegen der Messe und verwesung der capellen des spithal zu Innsprugg bey dem oberen thor, da mann außgehet gen Wilthen.
Abschrift der Urkunde. — Wiltener Akten.

4. 1329. Februar 3.
Die Stadt Innsbruck verpflichtet sich dem Kloster Wilten, die chappelle des spitals ae Inspruk pei dem obern tor, da man ausget gen Wilthayn, noch vor Pfingsten weihen zu lassen.
Orig.-Perg. Urkunden-Nr. 669.

5. 1333. Februar 7. Innsbruck.
König Heinrich schenkt der capellen des h. geystes, die gelegen ist bey dem spytal ze Insprukke, mehrere Güter, darunter in Stubayer pharr ze Milders ein guet auf dem Orte, das der smit pawt.
Orig.-Perg. Urkunden-Nr. 1432.

6. 1333. September 1.
Der Bischof von Brixen weiht in der St. Jakobspfarrkirche zu Innsbruck einen Altar zu Ehren der h. Dreifaltigkeit, des h. Kreuzss, der h. Apostel Petrus und Jacobus und der h. Maria Magdalena als Patrone des Altars.
Orig.-Perg. Urkunden-Nr. 780.

7. 1340. Oktober 11. Hall.
Herzog Johann, Graf zu Tirol, verleiht der Stadt Innsbruck zehnjährige Steuerfreiheit, damit sie vnser turn, die an der selben stat rinckmawr erpawen sint, vnd auch die wer an der selben rinckmawr allenthalben, da sein not ist, mit rigeln vnd mit strew berüsten sullen, vnd volchomenleich wider pawen, was durch eine Feuersbrunst zerstört worden war.
Orig.-Perg. Urkunden-Nr. 14.

8. 1342. Juli 22. Innsbruck.
Markgraf Ludwig von Brandenburg, Graf zu Tirol, verleiht der Stadt Innsbruck neunjährige Steuerfreiheit, das si dester pas wider gepawen mügen, was das Feuer zerstört hatte.
Orig.-Perg. Urkunden-Nr. 18.

9. 1345. März 23.
Eine Bürgerin zu Innsbruck stiftet eine Ölgült zu einem ewigen Licht in der h. Geistspitalkapelle vor dem gemäld, das da bezaichent, das man vnsern herrn an das chräuz nagelt.
Die Stiftung wird mit Urkunde vom 28. März 1347 (Urkunden-Nr. 687) mit Nennung desselben Gemäldes erneuert. — Orig.-Perg. Urkunden-Nr. 686.

10. 1348. April 12.
Ein Bürger zu Innsbruck verkauft Chuntz dem Maurer, Bürger daselbst, und dessen Frau Hildegund eine Zinsgült auf ein Gut zu Mutters um 50 Pfund perner.
Orig.-Perg. Urkunden-Nr. 1237.

11. 1370. Juni 23.
Chunrad der Maurer erscheint als Pfleger des h. Geistspitales zu Innsbruck.
Orig.-Perg. Urkunden-Nr. 1439.

12. 1375. April 13.
Ein Ablaßbrief für die an diesem Tage eingeweihte ecclesiam omnium sanctorum sitam prope Insprukk.
Orig.-Perg. Urkunden-Nr. 1672.

Digitized by Google

13. 1378. Juni 23.
Erhard der Schmied und seine Frau Gertrud, Bürger zu Innsbruck, verkaufen ihre der St. Jakobspfarrkirche mit 2 Pfund perner zinspflichtige Hofstatt und Garten, das in der neien stat gelegen ist, stosst ainhalb an Seyfrids des sporers hofstat vnd anderthalben an Vlrichs des goltsmids hofstat vnd garten. Als Zeuge ist ein Ulrich der Stamser genannt; vielleicht der oben genannte Goldschmied, weil meistens die Nachbarn Zeugenschaft ablegten.
Orig.-Perg. Urkunden-Nr. 979.

14. 1390. März 27.
Friedrich der Maler, Bürger zu Innsbruck, und Anna seine Frau verkaufen einem Bürger daselbst ihr Haus und Hofstatt in der stat, stosset ainhalben an das rathaus, vnd anderhalben an das Jeherhaus, vnd hat es vormals gehabt Lang, des Krünichleins aidam, von dem sie es gekauft haben.
Orig.-Perg. Urkunden-Nr. 758.

15. 1392.
Dem h. Geistspital zu Innsbruck Zinsen u. a.:
Ennder der prukk. Chuncz smit von der Trosirarin hofstat 1 lib. pern.
In der newen stat. Des Friezen sporers haws vnd ain gärtel in dem sachken, stost an hern Petermans paumgart, 14 lib.
item ain hofstat ist gelegen vor dem Hanz maurer über dem weeh, und eine andere Hofstatt 1 lib. pern.
item 2 hofstet, sind gelegen an die freithofmawr an der kirchgass, die früher dem Dreehsler Jacob gehörten, 1 lib pern u. 18 kr.
ze Trins. Der goltsmid ainset 6 gr von dem Haslach.
Ein Gut, das der tischler ze Trüns gehabt hat, gilt jährlich 9 lib. pern. 1 Kitz, 25 Eier und 2 Hühner.
item Kristel smit von Stainach zinset von ainem haws vnd hofstat, da er in siczet, 5 lib. pern.
Spitalsrbar Nr. 618, Fol. 34—49.

16. 1392. April 23.
Eine Innsbrucker Bürgerin stiftet eine Messe auf dem altar, den der Kristan Prewst gestiftet vnd gewidempt hat in ern der heiligen St. Pawls, St. Matheis vnd St. Barbara in vnser frawenkirchen ze Wiltein; falls die Messe dort nicht gehalten werden könnte, sollte sie gehalten werden in der chürchen ze Inspruk auf St. Sigmundz vnd St. Erasmenaltar in der abseiten ze der gerechten hand in St. Jacobskürchen, den der genant Kristan Prewst auch gestift hat.
Orig.-Perg. Urkunden-Nr. 693.

17. 1395. März 2. Wien.
Herzog Albrecht verleiht der Stadt Innsbruck, die durch eine Feuersbrunst arg mitgenommen worden war, bis auf Widerruf einen Zoll zu pesserung vnd paw der türn, rinkmawr, törr vnd an andern stetten, da das notdurfftig ist.
Orig.-Perg. Urkunden-Nr. 51.

18. 1396. Juni 20. Innsbruck.
Befehl Herzogs Leopold an alle Pfleger, Richter und Amtleute im Inntal, was vnsere bürger ze Insprugg zu dem paw vnser stat daselbst stain bedurffen, vnd in welchen gericht si die also nemen werden, es sey in pèchen oder auf dem lande, ausgenomen in wisen vnd in ekhern, nicht zu verhindern.
Orig.-Pap. Urkunden-Nr. 37.

19. 1396. Juni 21.
Herzog Leopold befiehlt dem Egloffen von Wysenbach oder wer die probstey ze Omras von seinen wegen inne hat, das er vnsern statsnitzer ze Insprugg, wer der ye ze den zeiten ist, vnuertzogenlich ausrichte vnd beczale 7 mark perner Meraner münß, die er im jerklich ze purghut von der egenant probstey geben sol, vnd darczu was er im von vergangen zeiten ze purghut schuldig beleibet. Wenn er aber dies nicht tun wolle, soll der hofmaister auf Tyrol den bürgern ze Insprugg zu des egenanten statsnitzer handen des von Wysenbach hab von der vorgenanten probstey als vil in antwurten, damit die jerklich vnd auch die versessne purghut ausgerichtet mug werden.
Orig.-Pap. — Auf der Rückseite steht die Bemerkung: pogner brief. — Urkunden-Nr. 46.

20. 1410.
Dem h. Geistspital zu Innsbruck zinsen u. a.:
ze Trüns. goldsmid Haintz von der haslach
enhalb der pruk. Thomel zimermaister von des haffners hawz, hofstat vnd gartn 3 lib.
item Chuntz smit von ainer hofstat 1 lib.
in der newen stat. item des Fritz sporers haws.
in der stat. item ain hofstat leyt an den Volchelwasser 16 [eine spätere Bemerkung: hat Hans goltsmid]
item so zinset Vlrich vnd Jörg geprüder die smyde bey Intore aus irem hawz vnd hofstat 5 lib.
Spitalsrbar Nr. 618, Fol. 1—17.

21. 1427. Dezember 6.
Der Aller gotz hayligen kapellen ennder Hettingen wird ein Zins verkauft.
Orig.-Perg. Urkunden-Nr. 117.

22. 1441—1458.
Als Mitglieder der Bruderschaft der Priester und Laien werden u. a. genannt:
Nomina ducum Austrie etc et aliorum layorum viuorum:
Jacob Tentzel zu Insprugk, Elspet sein Wirtin, 1441., Sigmund smeltzer, Elspet goltschmidin, Caspar Rieder, harnaßmaister von Mülein.
Nomina layorum mortuorum:
Ludwig maurer, Irmgart sein wirtin, Hanns maler, Thoman meszersmid, Hanns goltsmid, Dorothea sein wirtin, Klaus klemphler, Hanns der alt, goltsmit.
Register der Bruderschaft der Priester und Laien, ca. 1441 bis 1458. Faszikulierte Akten.

Digitized by Google

23. 1452. Februar 18.

Der Schlosser Andrä, genannt smid Hännsl von Burkhawsen, und Elsbet seine Frau, Tochter weiland Hannsen des Gelters zu Innsbruck, verkaufen dem h. Geistspital und der Spitalkirche 1 jauch angers gelegen im Sakgen, genant in dem pleibmirnicht, vnd stost paidenthalben an des spitals jauch angern, hinden an den Newrawt vnd vnden gen der grossen Süll, um 34 mark perner. Als Zeuge u. a. Hans Rab der slosser, Bürger zu Innsbruck.

Orig.-Perg. Urkunden-Nr. 131.

24. 1452. Juni 9.

Ein Kaufbrief ist vom Zeugen Jacob Tänzl, Bürger zu Innsbruck, gesiegelt.

Orig.-Perg. mit angehängtem Siegel. Urkunden-Nr. 1493.

25. 1453. ?Erhardi (8. Jänner)?

Vermerkht die bürger bey der statt Insprukg vnd gesworen haben, auch die so zu insassen aufgenomen sein vnd gelobt haben:

[Fol. 37] Bürger so gesworen haben, u. a.

Jacob Tentzl*, Hans Singensperg goldschmid*, Hans seidennater, Hans goldsmid, Simon Gilgenstain spengler, Oswalt slosser, Lucas goldsmid*, Peter schmied, Cuntz seydenatter, Jörg Traitz, Gilg, schmid*, Jacob, goldsmid*, Conrat, seidennater*, Sebastian, seidennater*, Bernhart, goldsmit*, Contz Murringer, [Fol. 38] Erhart, pheilschifter, Martin Stindlinger, tischler.

[Fol. 39] Newstat: Steffan Horand, slosser*, Cristan, slosser*, Sigmund Haub, spengler, Cristan Säkl, slosser,* Ott, tischler*, Leonhard Althamer, Ludwig, maler.

Anprukg: Pöcht, slosser*, Oswalt, schmid*.

Die mit * bezeichneten Namen wurden später ausgestrichen. — Bürgerbuch Fol. 37—39.

26. 1453.

Der St. Jakobspfarrkirche zu Innsbruck zinsen u. a.:

[Fol 1.] Hans Rotuelder von dem Anger gelegen zwischen baider Süll ob der smeltzhütten.

[Fol. 7.] Hainrich Käppeller hat ein gartn gelegen im obern Sagken, stöst nach der leng an garten, den weylend Mathes Furter ingehabt hat, vnd vnden nach leng an Cuntzen paders erben, hinden an weylend des Melchior Nesing garten, vor an den gemain weg vnd zinst jerlich 8 gulden.

Aber ein gartn gelegen zu Insprugk auf dem Inrain, stöst ainhalb an des Friedrich Halbfingers gartn, anderthalb an Hansen Dorns garten, hinden an Wiltner veld, vor an den gemain weg gen dem In, zinst 6 Gulden.

Aber von anderthalber jeuch angers im Sagken von dem Hans goldsmid herrürend, vnd zinset 18 gulden.

[Fol. 13.] Hainrich Käppeler von dem garten der herrürt von dem Thoman Schaidler, gelegen vor dem Sagkentor, vnd zinst jerlich dauon 6 kr.

[Fol. 14.] Michl goldschmid von seinem haws, hofstat vnd gartn, gelegen in der newen stat, vnd stost an des Holtzers vnd des Günthers, vnd zinst dauon 2 lib. pern.

Barbara vnd maister Andre goldsmid zinsen von ain garten 6 kr.

Urbar der St Jakobspfarrkirche Nr. 2010.

27. 1459. Juli 12.

Hainrich Harssman, den man nennt Kepeller, Bürger zu Innsbruck, verkauft dem h. Geistspital und der Kirche 8 pfund perner Zinsgült aus seinem garten, gelegen zu Insprugk in dem Sakgen, stost ainhalb nach der lenng an des Mentlbergers anger, oben an des Polemers krautgarten, vnd vnden an des Maxen paumgarten, vnd aber nach der lenng an die gemain gassen, vnd zinst der garten vor an 6 chreutzer geltz St. Jacobspharrkirchen, um 20 mark zalperner guter Meraner münz.

Orig.-Perg. mit angehängtem Siegel des H. Harsman. Urkunden-Nr. 1323.

28. 1459. Juli 14.

Der Spitalpfleger erteilt dem Heinrich Harsmann das Recht des Wiederkaufes des von diesem verschriebenen Zinses um 20 mark perner.

Orig.-Perg. Urkunden-Nr. 1324.

29. 1460. August 3.

Kirchpropst Jörg Lutz und Baumeister Sebastian Mair in Hötting verkaufen im Namen der St. Jeneweinskirche in Hötting einen Grund.

Orig.-Perg. Urkunden-Nr. 837.

30. 1464. Februar 4.

Goldschmied Hans Singlsperger, Bürger zu Innsbruck, empfängt von Anton Gunther von Wald, Bürger daselbst, gegen einen jährlichen Zins von 7 phunt perner zu Erbrecht aus seiner pewnten ainen tail erttreichs, gelegen zu Insprugk vor dem Sakgentor oberhalben Jorgen Hallers paumgarten neben dem kuglgässlein daselbst auf vnd stöst daselbs nben an der Horantin slosserin pewnten vnd aber an der andern seyten neben herenderab an sein selbs vnd des spitals pewnten, vnd auf des Jorgen Hallers paumgarten.

Orig.-Perg. mit angehängtem Siegel des H. Singlsperger. Urkunden-Nr. 812.

31. 1467. April 3.

Das h. Geistspital kauft den anger zwischen der grossen vnd kleinen Süll ob der smelltzhüttn. Als Zeuge u. a. Jacob Tänntzl.

Orig.-Perg. Urkunden-Nr. 409.

32. 1467. Juni 29.

Jacob Tänntzl, Bürger zu Innsbruck, verkauft den Brüdern Hans und Heinrich Müllner sein der St. Jakobspfarrkirche mit 2 pfund perner ziospflichtiges Haus und Hofstatt, gelegen an der anprugk mitsamht dem keler darhinder, vnd stost zu der aynen seyten an Hannsen

Digitized by Google

Zänndleins haws vnd hofstat, hinden an Hettinger gemayne gassen, vor an den gemain weg, um 23 mark.
Orig.-Perg. Urkunden-Nr. 882.

33. 1471. Dezember 4.
Jakob Täntzl in Innsbruck, dessen Sohn Christan und dessen Eidam Hans Füeger zu Schwaz sind, stiftet zu einem Jahrtag, einer Pfründe etc. im Spital u. a. Weingüter, gelegen in Maiser pharr pey der kirchen vnd capellen St Jorgen genannt auf dem wall.
Orig.-Perg. Urkunden-Nr. 713.

34. 1473. März 4.
Auf Befehl des Erzherzogs veranstaltet der Magistrat zu Innsbruck eine Volkszählung; in diesem Verzeichnis sind u. a. genannt:
Insprukg:
Jacob Tencal 3 personen, Singensperger 1 person, Rab, slosser 1 person, Hans, seidennatter 1 person, Hans Alt, goldsmid 1 person, Gilgenstain 1 person, Oswald, slosser 1 person, Gilg, schmid 1 person, Michl, schmid 1 person, Peter, tischler 1 person, Hans Harsman 2 personen, Conrat, seidennatter 1 person, Thoman malerin witib 1 person, Erhart, pheilschifter 1 person, Gilg, tischler 1 person, Jacob, pogner 1 person, Bernhard, goldschmid 1 person, Jacob, goldschmid 1 person, Andre goldschmid 1 person, Hans Käpeller 1 person.
Newstatt:
Peter, smid 1 person, Steffan Horand 1 person, Ärgkenprecht, tischler 1 person, Cristan, slosser 1 person, Ludwig Selooz 1 person, Thoman, schmelzer 1 person.
Magistratsakten I Nr. 18.

35. 1475. Jänner 24.
Jacob Täntzl stiftet zu den Weingötern zu Obermais noch 62 mark perner ins h. Geistspital. Als Zeuge u. a. Bernhard goldsmid.
Orig.-Perg. Urkunden-Nr. 1713.

36. 1476. April 12. u. 14.
Erzherzogin Eleonore erhält auf ihre Bitte von Aquileja und Cividale Reliquien gesandt.
Orig.-Perg. Urkunden-Nr. 1387 und 1390.

37. 1477. Juli 26.
Bürger Hans Teyninger kauft ein Haus, Hofstatt und hoflein in der kirchgassen gelegen, stost oben an Erasm Scharsacherz haws etc., hinden an Vlrich Käppellers stallung etc., vnden an Symon Gilgenstainz haws, hofstat vnd hoflein, vnd hinden an des Herzog Sigmunden garten, vnd vornen an die gemainstraß. Als Zeugen u. a. Conradt seydenatter, Linhart Harßman den man nennt Kappeller, vnd Kristan Sachs, slosser, alle burger zu Inzprugk.
Orig.-Perg. Urkunden-Nr. 1990.

38. 1478. Juni 16.
Büchsenmeister Ludwig Selos verpflichtet sich, der Pfarrkirche zu Innsbruck auf eine erkaufte behawsung vnd garten darhinder zu Inzprugk in der newen stat gelegen, stöst vor an die gemain straß, neben an des Rotfüxels güeter, an der andern seitten an Leonhard Althamers behawsung vnd garten, darauf der frühere Besitzer 18 kreutzer gelts vber die 15 kreutzer, so vor St. Jacobspharrkirchen darauf hat, auf ewige losung verkauft hat, den Zins von 15 kreutzer jährlich zu zahlen, nachdem er den Zins per 18 kreutzer abgelöst hat.
Orig.-Perg. mit angehängtem Siegel des L. Selos. Urkundes-Nr. 984.

39. 1478. Juli-November.
Ausgaben für den Bau der Allerheiligenkirche zu Hötting:
item vber laden geben vnd von Vels zefieren vntz gen Allenheiligen 4 lib. pern.
item Allenheiliger [der Meßner] hat zu dem thurm Allerheiligen gefiertt zuerst 100 fueder mäurstain ye für 1 fueder 3 kr, facit 25 lib.
darnach hat er von Vels laden gefiertt, dauon han ich im ze lon geben 6 kr.
item ich han im geben von 2 fueder kalch auß der statt kalchoffen zu fiern gen Allnheilligen 9 kr.
item hinaußgefiertt 3 pem zu den gerüst, dauon han ich im ze lon geben 9 kr.
item ich han dem Allenheiliger geben von 18 fueder sannd hinzuzefiern, von fueder 2 kr, facit 3 lib. pern.
item ich han im dannen geben von 2 fueder schifferstain hinzuzefiern 6 kr.
item die werchleutt haben verzertt als zy die arbaidt da vor beschautt vnd zugericht haben auf mitwoch nach St. Vlrichstag im 78. jar, 10 kr.
aber haben die werchleutt verzertt zu dem andern mal vnd zy die arbaidt beschautt haben 5 kr.
auf suntag vor Brichsener kirway han ich geben dem Günther vmb 2 fueder kalch 5 lib pern.
item dem merterruerer für 3 tag arbaid geben 15 kr.
item die werchleutt haben montag wein verzertt, als sy die dritten fartt dauon gewaßen vnd die arbaidt beschauet haben, 13 kr.
auf suntag vor St. Jacobstag erhalten 2 Arbeiter und 3 Taglöhner für 3 Tage Arbeit 7 lib. pern., und 2 Zimmerknechte als sy den zug aufgericht vnd drem außgeschamen haben, 3 lib pern 6 kr.
in der wochn nach Jacobj erhalten maister Hanns Steinrer, maister Thoma, 5 Arbeiter und 3 Taglöhner 15 lib. 4 kr.
item ich han gehn vmb die päum die ich zu dem zug gekanfft han, 25 kr.
in der wochen Oswaldi erhalten maister Hans Steirer, 5 Arbeiter und 3 Taglöhner 10 lib. pern 2 kr.
in der wochn vor Laurentj erhalten maister Hans Steinrer, maister Hannsen sun, Michel maurer, Kuntz Rucknatain, 6 Arbeiter und 4 Taglöhner 31 lib pern 8 kr.

Digitized by Google

item maister vnd gesellen haben von 2 wochn montag wein verzertt 1 lib pern.
in der wochen vor u. l. frawentag assumpt. erhalten maister Hanns Steinrer, Kunta Ruckenstain, maister Hannsen sun, 3 Arbeiter und 7 Taglöhner 12 lib pern 10 kr.
in der wochen vor Parthollemej erhalten maister Hanns Steinrer, Kuntz Ruckenstain, maister Hannsen sun, 4 Arbeiter und 4 Taglöhner 24 lib pern 9 kr.
item ich han gebn vmb 300 ziegel dem ziegler 3 lib. pern.
item maister vnd gesellen haben 2 wochn montag wein verzertt 1 lib pern.
item ich han dem Allnheiliger von den 300 ziegeln gen Allerhailligen ze fiern gebn 9 kr.
in der wochen St. Gillgentag han ich Vlrichen maurer von 2 tag gebn 16 kr.
item dem Gillg han ich gebn schmidtgelt 14 kr.
in der wochn vor St. Gallntag erhalten der maurer, maister Thoman zimmerman und 2 Zimmerknechte und 2 Arbeiter 9 lib. pern. 11 kr.
vnd montag wein maister vnd gesellen 28 kr.
item ich han kaufft zu der stiegen zu Allenheyligen von maister Thoma 2 päum vnd im darfür gebn 2 lib. pern.
item ich han dem Allnhailliger von den 2 päum hinauf zefiern gebn 9 kr.
item ich han kaufft 100 nägel vmb 7 kr.
in der wochn St. Gallj erhalten maister Thoman und 4 Arbeiter 13 lib pern 2 kr.
item ich han außgebn vmb leim 3 kr.
item ich han gebn vmb 200 nägel 14 kr.
item ich han von 2 wochn montag wein dargeben, wein vnd brott für 6 kr.
item ich han gebn vmb ain laden zu der thür 3 kr.
item ich han dem Allnhailliger geben vmb stain vnd holz zu der kürchen 10 lib pern. 4 kr.
item han ich vmb 2 glogken sailer gebn 1 lib. pern.
in der wochn nach St. Gallntag han ich maister Thoman von 3 tagn von der kantzl vnd der thür zu Allerhailligen, so er gemacht, gebn 27 kr.
item dem Stindel von Ambras von 3 tagn gebn 18 kr.
in der wochn vor Allerhailigentag han ich gebn aim maurer, der die hagken aingemaurt vnd geweißt hat, 7 kr.
vnd han gebn den werchleuttn zum trincken 1 maß wein, facit 2 kr.
item ich han gebn Kristann schlosser an Allerselentag umb ain schloss, rigel vnd panndt 7 lib 8 kr.
vnd han den knechtn tranckgelt gebn 2 kr.
item ich han gebn dem cramer vmb nagel, sailler etc. auf montag vor Martinj 27 kr.

Kirchenrechnung von Allerheiligen Nr. 1945.

40. 1478. Oktober 10. und 16.
Erzherzogin Eleonore erhält auf ihre Bitte Reliquien aus Bregenz und vom Stift Einsiedeln, welchem letzteren sie ain sameten messgewant mit seiner angehörung mit ainem aufgenaetten guldin creutz als Geschenk gesendet hatte.

Orig.-Perg. Urkunden-Nr. 1388 und 1389.

41. 1478. November 5. und 16.
Abt Nikolaus von St. Trudpert dankt der Erzherzogin Eleonore für geschenkte messachel, alben, stol vnd handfan und sendet Reliquien für die mit der Erzherzogin Bewilligung von ihrem Kaplan Cristman Mutterstatt zu Ehren der h. zwelff notthelffern erbaute Kapelle in der Silbergasse außerhalb der Stadtmauern Innsbrucks. — Ebenso sendet der Abt von Salem einige Reliquien zu diesem Zwecke.

Orig.-Perg. Urkunden-Nr. 1386 und 1385.

42. Vor 1479.
Der St. Sebastianbruderschaft zu Innsbruck zinsen u. a.:
Marthin maller Enntzesperger von 60 gulden 3 gulden nach lawt eyns schuldpryfs.
Hanns Lauberman von seinem haus in der kuglergassen järlichen auf Gally 7 lib.
Michl Wiz, platner von seiner pehawsung in der stat gelegen, alle jar auf Gally 1 gulden.
Jorg Treitz, platner von seiner hoffstat in dem falpach gelegen, alle jar 6 lib.
Hanns schmit zu Höttingen vom haus jerlichen 6 lib.

Zinsbuch der St. Sebastiansbruderschaft, Nr. 703.

43. 1479. Juni 17.
In einem Ablaßbriefe wird der Altar der St. Sebastiansbruderschaft in der St. Jakobspfarrkirche erwähnt.

Abschrift im Register der St. Sebastiansbruderschaft Nr. 337.

44. 1479. August 28.
Bischof Georg weiht den Haupt- und den linken Seitenaltar zu Ehren aller Heiligen in der Allerheiligenkapelle.

Orig.-Perg. Urkunden-Nr. 1674.

45. 1479. Oktober 27.
In einem Ablaßbriefe wird die ecclesia St. Sebastiani extra muros der Stadt Innsbruck genannt.

Orig.-Perg. Urkunden-Nr. 54.

46. 1481. Februar 3.
Die Allerheiligenkapelle kauft einen Zins auf ein Gut, das der St. Jeneweinskirche zu Hötting zinspflichtig ist.

Orig.-Perg. Urkunden-Nr. 116.

47. 1482. April 13.
Ludwig Selos, gesessen zu Innsbruck, vermacht der unser lieben Frauen großen Bruderschaft in der St. Jakobskirche einen Zins (1 pfund perner jährlich) auf seinen Stadl und Garten vor dem hikentor am Inrain gelegen, stößt oben an Contz Pöchten garten, vnden an Steffan Rotfelder sel. erben garten, hinten an Wiltiner veld, vor an Inrain.

Orig.-Perg. mit angehängtem Siegel des L. Selos. — Urkunden-Nr 1783.

Digitized by Google

48. 1485. Jänner 16.
In einem Losungsbrief wird als Brudermeister der St. Sebastiansbruderschaft genannt: Sebastian Merwald.
Orig.-Perg. Urkunden-Nr. 1630.

49. 1486. August 28.
Bischof Konrad weiht in der vom Bischof zu Brixen zugleich mit 2 Altären geweihten Allerheiligenkapelle den Altar, quod adextris eiusdem capelle situm, zu Ehren der h. Dreifaltigkeit, der h. Jungfrau Maria und des h. Märtyrers Sigismund.
Orig.-Perg. Urkunden-Nr. 1619.

50. 1486. Dezember 16.
In einem Losungsbrief werden Peter Purckl und Sebastian Merwald seidennater, burger zu Innsbruck als Brudermeister der St. Sebastiansbruderschaft genannt.
Orig.-Perg. Urkunden-Nr. 1631.

51. 1487. ?Erhardi? (8. Jänner).
Vermerkht die so zu burger aufgenomen vnd gesworn haben, u. a.
In der stat: Jorg Rinderpach, Conrat, goltschmid*, Hainrice Lewpolt.
In der newen stat: Hanns Prunner, Hannz Palthasar Gut, maler.
Silbergass: Iacob, maler.
Bürgerbuch Fol. 40.

52. 1487. März 2.
In einem Losungsbrief werden Sebastian Merwald und Peter Purkl, wohnhaft zu Innsbruck, u. a. als Brudermeister der St. Sebastiansbruderschaft genannt.
Orig.-Perg. Urkunden-Nr. 1632.

53. ca. 1488.
Insässen zu Inspruk: Caspar, schmid, Johst, maler, Hainz, pogner, Hanz Selos, sein sun Jacob, Hanz, maurer, in des Jacob meczgers haws.
Fragment eines Inwohnerverzeichnisses. Faszikulierte Akten Nr. 2250.

54. 1488. ?Erhardi (8. Jänner).
Als Bürger werden aufgenommen u. a.
In der stat: Hanns von Ymbst, goltschmid, Jörg, rotschmid*.
Die mit * bezeichneten Namen wurden später ausgestrichen. Bürgerbuch Fol. 40 und 41.

55. 1489. ?Erhardi (8. Jänner).
Als Bürger werden aufgenommen u. a.:
Anprugk: Pfandler, maler*, Hannz Bächl, trexl, Michl, goltschmid, Wilhelm, goltschmid, Kolman, Hanns Zeller.
* ist später ausgestrichen und mit einem anderen Namen durch Klammer mit der Jahreszahl 1490 verbunden. Bürgerbuch Fol. 41.

56. 1489. Jänner 9.
Conrat Murringer, Landrichter zu Sonnenburg, begehrt mit Caspern hofschmid und Josen tischler für den erschlagenen Peter Kellner bezw. für dessen Witwe vom Rat der Stadt Innsbruck einen Rechttag.
Bürgerbuch Fol. 63.

57. 1489. Februar 5.
Jörg Zannger, Hammerschmied in Hall, und seine Frau Anna verkaufen der St. Sebastiansbruderschaft zu Innsbruck alle recht vnd gerechtikait an der behawsung vnd hofstat mit seiner zugehörung mit zambt einem garten daran stossend zu Hettingen gegen dem Mair vber gelegen an der rechten wegschaid, stost an die gemainen lanndstrass, so gen Insprugk vnd gen Hall get, baidenthalb genant die ostergass, hinden an Hans Dorn haus vnd hofstat, zu der andern seyten an Hainrichen Malln haus vnd hofstat, mitsambt 11 pfundt perner jerlichs zinß, die ihnen Oswalt Koch aus obgemelten stücken zinßt, darumb sy ewige insung haben, für 55 gulden reinisch.
Orig.-Perg. Urkunden-Nr. 331.

58. 1490. Februar 26.
Jacob Koler schmid, gesessen zu Hettingen, und seine Frau Katharina verkaufen der St. Sebastiansbruderschaft zu Innsbruck einen Zins von 2 phunt perner auf ihre behausung und garten darhinder, gelegen zu Hettingen, um 5 mark perner.
Orig.-Perg. Urkunden-Nr. 335.

59. 1490. April 10.
Martin Entzisperger und seine Frau Elisabeth spenden für den Krieg gegen die Türken eine Summe Geldes und erhalten dafür einen Ablaß.
Gedruckter Ablaßbrief auf Perg., in dem der Name und das Datum eingetragen wurde. — Urkunden-Nr. 1430.

60. Vor 1492.
Als Brudermeister der St. Barbarabruderschaft werden genannt: Hannz Frundt und Martin Enczisperger.
St. Barbarabruderschaftsbuch Nr. 1750.

61. 1493. Oktober 14.
Als Bürger wird u. a. aufgenommen: Hainrich, goltschmid.
Bürgerbuch Fol. 42.

62. 1493. Oktober 29.
Das h. Geistspital zu Innsbruck überläßt dem Hans Kopp der küniclichen Mjt. schmeltzmaister ain flecke enhalb des pachs, stost gegen mittentag nach der lenng an den annger, von der allten paderin herrürend, so yetz die herschaft innhat, vnnden an sein selbs gartten, vnd an Peter Auspergers gartten, gegenvber nach der lenng an des spitals annger, doch in der beschaidenhait, das der benannt Hannz Kopp und seine Erben dem Spital jerlich vnd ewiclich alls zinß 1 pfund perner geltz Meraner müntz zahlen solle, mit dem Recht des Wiederkaufes um 25 pfund perner.
Auf der Rückseite die Bemerkung, daß der Zins am 22. November 1561 vom Spital abgelöst worden sei. — Orig.-Perg. Urkunden-Nr. 822.

63. 1495. Jänner 8.
Am pfinztag St. Erhartstag anno 1495 haben u. a. Ludwig maller und Hainrich Lewpold einem ersamen rat zugesagt, die ganntz gemaind hab in ganntzen

Digitized by Google

gewalt geben, alles das der gemaind redner vnnd zusatz diß jars mit ainen ersamen rat hanndlen, das regiment zu hallten.

Bürgerbuch Fol. 24

64. 1495. März 10.

Kaiser Maximilian I. überläßt bei einem Gutstausch dem h. Geistspital zu Innsbruck einen Anger im Saggen vmb souil mads aus desselben spitalsannger, an der klainen Süll gelegen, vnd das zu vnser kolstat bey vnnser schmeltzhüttn hie getzogen ist.

Orig.-Perg. Urkunden-Nr. 471.

65. 1495. September 30.

Papst Alexander VI. gibt der Erzherzogin Katharina die Bewilligung, eine Kapelle zu bauen und ein Beneficium zu errichten.

Diese Urkunde ist nur in einem älteren Urkundenregister angeführt, selbst aber nicht mehr vorhanden.

66. 1496. Juli 13.

Jörg Treytz, Plattner, und seine Frau Elsbeth verkaufen der St. Sebastiansbruderschaft (als einer der Brudermeister ist Jacob Entzensperger genannt) einen Zins von 1 guldin reinisch auf ihren vnndern annger genannt Valpach bey Insprugk gelegen, mitsambt der hofstetten, die er vmb ewig zinß daraus verlassen, darauf heuser gepawt sein, vnd aus denselbigen ewigen zinssen, um 22 guldin reinisch.

Orig.-Perg. Urkunden-Nr. 332.

67. 1498. Juni 8.

Als Bürger werden u. a. aufgenommen: Hanns Lauberman, Jorg, maler, Sebold Pocksdorffer, Wolgang, platner, Mathis Riederer, Jorg Geltinger, goltschmid.

Bürgerbuch Fol 43.

68. 1498. Juli 26.

Der Kirchprobst der Pfarrkirche zu Thauer verkauft dem Meister Jakob Enzensperger, Bürger zu Innsbruck, in der Silbergasse gesessen, und Brigitta seiner Frau 10 pfund perner Zinsgült auf einem Hofe im Stubai, genant der Hof von oberen rain, so dano yetz pawt vnd ynnen hat Hanns am rain, so mann dann jerlich zu bemelten gotshaus gezinst hat, um 27 mark perner.

Orig.-Perg. Urkunden-Nr. 820.

69. 1499.

Als hauptlut gesatzt wurden u. a. beim Inntor: Marz, maler, Sackenthor: Kepeller vnd Conrat goltschmid, Silbergass: Prunner, platner.

Bürgerbuch Fol. 260.

70. 1499. Februar 1.

Lienhard Althamer erwirbt einen Zins auf ein Gut in Götzens.

Orig.-Perg. mit angehängtem Siegel des Konrad Murringer, Bürger zu Innsbruck und Landrichter zu Sonnenburg. — Urkunden-Nr. 561.

71. 1500. Februar 7.

Heinrich Lewpold, Bürger zu Innsbruck, hat etlich new gemach auf der stat mawr machen lassen, und will vnnden, soweit sein behawsung ist, die archen mit ainer guten mawr so weit, als erlaubt würde, hinaus vnd mit ainer thür, wie das Jacob Tentzl seligen zugeben vnd durch in gemacht ist worden, einfahen vnd machen, vnd die archen mit guten quadern vnden gnugsam, desgleichen die türen heraus mit guten starcken türen slossen vnd pannden notturfticlich uersehen, und verpflichtet sich, dem Magistrate, der bis auf Widerruf die Bewilligung erteilt, ob sich begab das veintschaft auferstunde, oder daß die Türen nicht nach aines rats gefallen verschlossen blieben, sie wieder zu vermauern, sobald es für notwendig befunden würde, auch die 3 venster, wie ihm die durch Hannsen Puschl pawmaister angetzaygt sein, ein werchschueb weit vod onderthalben werchschuch hoch mit werchstain zu uersetzen vnd mit starken gattern zuuersehen und die Schlüssel zu den Türen nur selbst zu verwahren und zu gebrauchen.

Orig.-Perg. mit angehängtem Siegel des H. Lewpolt. — Urkunden-Nr. 294.

72. 1500. Juni 20.

Jacob Entzensperger, maler ond Bürger zu Innsbruck, verkauft der St. Sebastiansbruderschaft daselbst einen Zins von 10 pfund perner auf ainem hoff, genannt der von obern rain, gelegen in Stubay, so dann yetz pawt vad innhat Hanns am Rain, um 50 gulden reinisch.

Orig.-Perg. Urkunden-Nr. 314.

73. 1500. Oktober 23.

Lienhart Althamer wird als Bürger aufgenommen.

Bürgerbuch Fol. 43 a.

74. 1500. Dezember 24

Als Brudermeister der St. Sebastiansbruderschaft wird u. a. genannt: Marz Tanawer.

Orig.-Perg. Urkunden-Nr. 1629.

75. 1501.

Nota all brueder vnd schwestern lemtig vnd tod, so sich ein vnd auskaufft haben in St. Sewastianpruederschafft wie hernach volgt, u. a.: Hainrich Leupolt, Hans von Werdt vnd sein hausfrau, Cunrad Seysnhoffer, Achacj Puchlinger vnd sein hausfrau.

Nota all brueder vnd schwestern, so im leben sein, alle jar zu vosera herrn fronleuchnambstag ir bruedergelt schuldig sein zu bezallen, u. a.: Anna goldschmidin, Anna sporerin, Alex maurer, Adam Ott, schmid et vxor, Barbara schmidin von Campten, Conrad Murioger*, Cunrad Mang, goltschmid et vxor, Cunrad Piber ayglgraber et vxor, Cristina goldschmidin von Imst, Dorothea, Haintz tischlers dochter aus Stubach, Elsbet, Christoff püxenmaisterin, Els, glaserin, Gregory Maschwander, Herman Dum et vxor hat sich abkaufft mit samht seiner hausfrau [spätere Bemerkung: noch nit], Hans Lauberman, Hans seidennatter, Hans platnerin, Hans Payr platner et vxor, Hans Schmid, kandelgiesser et vxor, Hans Schönacher, maurer,

Digitized by Google

Hans Rapp von Norlingen, Hans Semisch, schmidt, Jörg Merwaldt, Jörg Grim, schlosser et vxor, Katarina Liborius tischlerin, Katarina Sigmnndt tischlerin, Lienhart tischler et vxor, Liebel pogner et vxor, Michel Hackerin goldschmidin, Mathis, sporer*, Martin maller et vxor, Michel Lechenber*, maister Niklas, hoffmaurer, Margret Payr tischlerin, Margret goltschmidin [später hinzugefügt: Schwalmbergerin], Petter maller, Siluester mallerin, Sebastian maller et vxor, Vlrich messerschmidt et vxor, Veit Edelwenger schlosser et vxor, Wilhelm Mang goldschmidt, Walthauser pogner et vxor, Wolffgang platnerin in der vorstat.

Die mit * bezeichneten Namen sind wieder ausgestrichen. — Register der St. Sebastiansbruderschaft Nr. 337.

76. 1501. Jänner 16.
Simon Gilgenstain, Bürger zu Innsbruck, und Anna seine Frau verleihen dem Schlosser Jörg Meichsner einen Baugrund in ihrem Garten zu Erbrecht zu ainem stadl oder hawsung in der silbergassen gelegen, stost morgenhalb an Perchtolden Ruedls waydmans garten vor an die gemain strassen, abenthalben an Hannsen Morene erben garten, gegen mitternacht an Petern Sturtzeysen schmides hofstat, gegen einen jährlichen Grundzins von 4 pfund perner.

Gesiegelt von Jeori Harschman genant Kapeller als Grund- und Zinsherrn des Gartens. — Orig.-Perg. mit angehängtem Siegel. Urkunden-Nr. 395.

77. 1501. Jänner 16.
Peter Sturtzeysen, schmidt, Bürger zu Innsbruck und Anna seine Frau und Jörg Meichsner, Schlosser zu Innsbruck und Anna seine Frau verpflichten sich dem Simon Gilgenstain, zur Zahlung eines Grundzinses von 4 pfund perner für einen zu Erbrecht verliehenen Baugrund [s. Nr. 76].

Gesiegelt von Georg Harsmann genant Kapeller, Bürger zu Innsbruck als procurator Marxen vnd Hainrichen gebrüeder die Harschman, genant die Kappeller als Grund- und Zinsherrn des Gartens. — Orig.-Perg. mit angehängtem Siegel, Urkunden-Nr. 396.

78. 1501. März 8.
Jakob und Simon gebrüeder die Tenntzl zu Swatz, weylend des Cristan Tenntzl sel. vnd frawen Anna, yetz wittib, eliche süne, bessern die Stiftung ihres Großvaters im Spital mit 238 mark perner. so daß sie nun 900 gulden reinisch ausmacht.

Orig.-Perg. mit 3 angehängten Siegeln. Urkunden-Nr. 714.

79. 1501. Juli 29.
Franz Wytz, Schlosser und Bürger zu Innsbruck, verkauft der St. Sebastiansbruderschaft einen Grundzins von 5 pfund perner auf seiner Behausung und Hofstatt, gelegen zu Insprugk zwischen Bartholme Freysleben vnd Micheln Stainprechers heuser, stost hinden an der stat ringkmaur vnd vorn an die gemain gassen, um 26 gulden reinisch.

Orig.Perg Urkunden-Nr. 306.

80. 1501. Oktober 17.
Marx uud Hainrich gebrüeder die Harschman, genant Kappeller zu Innsbruck und Hötting verkaufen einen Grundzins von 1 pfund perner auf eine Hofstatt gelegen in Hettingergassen, stost vornen an die gemainstrassen, hinden an das prugkfeld, vnden an Linharten Melchiors vnd ains tails an Thoman zimmermans haws, oben an Hannsen Ynpachers gartten, um 3 mark und 5 pfund perner.

Orig.-Perg. Urkunden-Nr. 311.

81. 1501. November 7.
In einem Kaufbriefe wird als Kirchpropst der St. Jakobspfarrkirche Heinrich Leopolt genannt.

Orig.-Perg. Urkunden-Nr. 1058.

82. 1501. Dezember 29.
Aus der umfangreichen und sehr ausführlichen Stiftungsurkunde des Ritters Florian Waldauf von Waldenstein zu Rettenberg und seiner Frau Barbara betreffend die samt dem Altar von ihnen erbaute eingefanngen vnd mit eysnen gattern, tafeln vnnd anndern zierungen vnd notturfften gezierte und zu Ehren der h. Dreifaltigkeit, zu Ehren Assumptionis Mariae, des Apostels St. Thomas, und der Heiligen Florian, St. Georg, St. Christof, St. Erasmus, St. Martin, St. Barbara und St. Brigitta geweihte unser lieben frawencapelle, steende in der St. Niclasenkirche zu Hall im Intal in der abseitten am eingang zu der tengken hanndt gegen dem saltzperg, auswendig des Chors, sind folgende Artikel hervorzuheben: Über den Bau der Kapelle ist sonst nichts erwähnt; doch scheint er bereits 1495 vorgenommen worden zu sein, da von einem päpstlichen Ablaßbriefe (6. Kal. Novembris 1495) für die Kapelle die Rede ist. Nur von der Sakristei heißt es (Artikel 40), daß sie von Waldauf vndter dem grossen thurn St. Niclasenkirchen. den der ersam rat zu Hall zur capellen vnd stifftung auf ewigkait zugeordent vnd geaigent hat gebaut worden ist und daß darin (Artikel 106 und 107) ein Kasten, in welchem die Kleinode, Bullen und Geldtruben verwahrt werden sollen, und ein großer Kasten für die Ornate eingemauert worden sind. Die Kapelle wurde mit merblein pflasterstainen gepflastert (Artikel 78), und zwar wurden darunter in dem Raume vom sagrer bis an den weissen merblein marckstain verschiedene Überreste von den 11.000 Jungfrauen ausgestreut, weshalb auf diesem Platze niemand begraben werden durfte. Zur Kapelle führen 2 Türen, eine davon aus der Sakristei, die selbst wieder durch eine eiserne Tür verschlossen war (Artikel 98), während die zweite aus dem Raum der St. Nikolauskirche durch ein Gitter vor dem sacrament oder der Apostln altar in die Kapelle führte (Artikel 69). In diese Kapelle hatte Waldauf einen weichprunstain (Artikel 44 und 46) und 3 Opferstöcke (Artikel 103) gestiftet. Den Hauptteil

Digitized by Google

bildet die Sorge um das merckhlich gross heylthumb, welches Waldanf selbst erworben hatte (Artikel 145) und das er am 2. Sonntag nach St. Georgnntag 1501 von seinem sloss Rettenberg mit loblicher procession in die capellen gen Hall geantwurt hatte (Artikel 55); diese Reliquie wurde in einem merblein aarch (Artikel 91 und 100) innerhalb des Gitters in der Kapelle verwahrt (Artikel 69 und 70); awei kleine silberne Monstranzen mit silbernen Ketten und Schloß sollen das ganze jahr, so die eysnen palckhen vor dem getter vnd sarch des heylthumbs nit aufgetan sind, auf den gesymbs desselben sarchs in der capellen neben ainem seiden küsslein gestellt und angehängt werden (Artikel 71); der merblein sarch sum heylthumb ist ynwendig mit starcken eysnen gettern, vnd auswendig vor den gettern mit starcken eysnen palcken, auch dieselben getter vnd palckhen mit starcken slossen versehen worden (Artikel 100) und einer der 3 oben erwähnten Opferstöcke wurde ynwendig des berürten eysnen getters in gesymbs des sarchs eingesetat (Artikel 103); vor oder ob dem merblein sarch des grossen heylthumbs sollen awei ewige Lichter gebrannt werden (Artikel 91); Spenden wie kleinat von gellt, silber, edlem gestain oder annderm dergleichen sollen aufbewahrt werden allain zu sierung vnd einfassung des merklich grossen heylthumbs, solang bis dasselb heylthumb alles getziert vnd in silber gefasst ist (Artikel 105), ebenso soll 1/4 der jährlichen Opferstockeinkünfte u. a. auch su zierung vnd in silber fassung des grossen heylthumbs verwendet werden (Artikel 155). — Interessant ist die Bestimmung über das Begräbnis der Waldauf (Artikel 77), daß nämlich in der Kapelle ein ewige erhebte angeleinte begrehdnus aufgerichtet werde, in der nur die Stifter und ihre Nachkommen begraben werden sollen, doch so, daß dnr erben grabstain, oh sy der ainen oder mer dahin legen würden lassen, dem pflaster in albeg gleich eben vnd nit höher noch erheht oder angelaint gelegt werden, auch mit der oben erwähnten Einschränkung (Artikel 78). — Erwähnenswert ist, daß in der Behausung für den Kaplan und dnn Prediger (von weilend Stephan Kandlinger, bürger su Hall herrüerendt. gelegen hindter der schuel, stost gen morgen an das gessel, so zwischen der schuel vnd des herrn haws, vnd gemelts hofs vnd gartten hinumb zum rathaws lendt, gegen mittentag an die gemain gassen, genant die pfaffengassen, abenthalben an Hannsen Otten haws vnd garten, vnd hinten mit dem garten an die mawr des ackers, so vom Ölkopf herrüert vnd zu ainem gotsacker eingefangen ist (Artikel 126) ob des predigers stuben vnd camer (Artikel 131), d. i. im ersten Stockwerke ober der grossist oberstuben gegen dem garten (Artikel 130 und 132) für den Prediger eine Bibliotbek gebaut und mit Büchern versehen worden ist, wozu die Stiftung noch die hinterlassenen Bücher und Schriften jedes Predigers bestimmt, der ohne Testament atirht; außerdem erhielt dnr Prediger einen Schlüssel sur stat librey, die er sum Studium benutsen dnrfte.

Im Artikel 139 sind die gestifteten Geräte etc. verzeichnet: 2 silbrein vergullt kelch, mitsambt den paten, item 2 silbrein opferkendl, item 4 messpuecher nach Brichsner bisthnmb, item 3 corporaltaschen vnd ain corporal tafl mitsambt 4 corporalen, item ain messgewandt von guldeim tuech mit aller sugehörung, item ain messgewandt von prawnem gemusierten samat mit guldin plumen vnd aller zugehörung, item ein chormantl von prawnen, item 2 messgewant von swartzen gemusierten samat mit guldin plumen vnd aller zugehörung, item 2 messgewant von swartzem samat mit plumen gemusiert vnd aller sugehörung, item mer ain messgewant von swartzem samat mit aller sugehörung, item 2 messgewant von rotem samat gewürfflt von vil farben mit aller suege hörung, item ain ornat von rotem atlas, vnd dartsu 2 dienströckh auch von rottem attlas mit allen iren zuegehörungen, item ain ornat von rotem atlas vnd dartzu 2 dinströckh von rotem samat mit allen iren suegehörungen, itnm ain ornat von plawen attlas vnd dartzu 2 dienströckh auch von plawem atlas, mit allen iren suegehörungen, item 2 messgewant von swartsem attlas mit allen iren zugehörungen, item ain chormantl von swartzem atlas mit aller zugehörung, item ain messgewant von gelbem tamaskh mit aller zugehörung, item mer 3 seidene tegliche messgewandt mit allen iren sugehörungen, item etlich altartüecher vnd altardekhen, item ein köstliche grosse tafl auf den altar vnd ander sierungen, item 32 stückh gross vnd klainer, schöne niderlendische auch türgkische gewürckte tüecher, tebich vnd tapessereyen von pildern, pluemen, wappen vnd annderm, vnd 23 schöne gemalte niderlendische tüecher, alles su zierung vnd behengung der capellen, des altars, predigstuels vnd St. Niklasenkirchen, auch su sierung vnd behengung des tabernackls zum heylthumb zaigen, item vil getruckt vnd gepunden püecher in merkhlicher antzal su der capellen librey vnd dem predigambt, item 118 stnck von prustpildern, monstrantsen [darunter 2 silberne mit dem span des h. Crewtzes vnd annderm heilthumb (Artikel 71) für die Kapelle, ebensoviele für die St. Nikolauskirche ebenfalls mit Reliquien, und die schon oben erwähnten 2 kleinen silbernen Monstranzen, die mit silbernen Ketten ans Gesims des sarchs befestigt wurden], krewtzen, armen, küssen, tafeln, trüchlein vnd anndern gefessen, darinn vnd darauf das mercklich gross heylthumb so im merblein sarch steet, gefasst vnd geziert ist. — Außer diesen Gegenständen sind noch verstreut genannt: ein weichprun kesseli vnd sprengwadel (Artikel 8) und Kersen und Leuchter (Artikel 92): 2 grössiste messenleuchter, so an bestimmtnn Festen auf dem ersten stapfl oder antrit vor dem altar in der capellen neben ninander steen sullen (für jeden eine grosse stallkertze von 6 pfund wax), 2 mit-

Digitized by Google

tere messein lewchter, so auf dem altar steen mit je einer stalkertze, ferner auf die 2 engl, so in der capellen hanngen, je 1 Kerze, item auf die 2 stenngl, so vor dem altar steen, je eine Kerze, und 2 klainist messen lewchter mit je einer Kerze.

Im übrigen ist noch hervorzuheben, daß von dem Läuten der Ratglocke in der St. Nikolauskirche (Artikel 18) die Rede ist, daß ein Teil der Einkünfte für den Bau der St. Nikolauskirche zu Hall (Artikel 104 und 155) und des Domes zu Brixen (Artikel 109) bestimmt wurde und daß außerdem von der hl. Geistspitalkirche zu Hall (Artikel 13. 84 und 155) und von den Klosterfrauen St. Marien Magdalenen gotshaws im Halltal (Artikel 155) Erwähnung getan wird. Außerdem bestimmt die Stiftung, daß alljährlich dem bürgermaister der stat Inspruck von wegen vnser lieben frawen capellen ain degen vnd ain par handtschuech, die 6 oder 7 phunt perner wol wert sein, verehrt werden sollen zu einer gedechtnuss und ermanung, daß der Stadtrat zu Innsbruck der Kapelle und Stiftung Förderer und im Falle des Aussterbens der männlichen Linie der Waldauf Patron und Lehenherr der Kapelle sei (Artikel 160) und daß ferner am Sonntag nach des Stifters Jahrtag bei dem jährlichen Festmahl im Rathaus aus der grossen vergulten schewrn, welche der Stifter dem Stadtrat Hall verehrt hat, zu dem gracias gueter Malmasier getrunken werden soll (Artikel 159; dieser Passus, wie auch mehrere andere, wurde am 11. Februar 1523 auf Bitten des Kirchpropstes und des Stadtrates Hall wegen der allzugroßen Kosten vom Lehenherrn aufgehoben.)

Aus der reichen Dotierung der Stiftung ist folgendes hervorzuheben: Artikel 150 bestimmt den Rat der Stadt Hall zum Schutz- und Schirmherrn über die von König Maximilian I. erkauften und der Stiftung gewidmeten Vogteien und Vogtrechte der pharkirchen, pharhöfe vnd wydem zu Axams vnd Patsch, vnd zu ainem antzaigen solicher vogteyen vnd vogtrecht ließ Waldauf vnser lieben frawen pildnuß vnd der stat Hall schilt an bede dieselben pharhöf vnd pharkirchen malen, vnd alsofft die von alter oder aus anndern vrsachen vergeen oder abgetan würden, sullen sy die widerumb ernewen. —

Von den Zinsen, welche der Stadtrat zu Hall für die Stiftung einzunehmen hatte, sind u. a. zu nennen (Artikel 181—185):

Jacob vnd Symon die Tentzl gebrüeder zu Swatz zynsen von des Schroters haus vnd hofstat zu Swatz, zinst yetz herr Bartlmee herr zu Firmian 4 pfunt perner.

Lienhart Kapeller, bürger zu Insprugg von seiner behawsung am platz oder markht zu Insprugg vnd vom stadl vnd garten vor St. Jörgentor daselbst an das haydgessl gelegen, zinst yetz Hainrich Kapeller sein sun 5 marck perner.

Jörg Egkelstain von ainem camerlant aus dem Tengkenhof vndter der Süll gelegen zu Ombras 1 pfunt perner 4 kreutzer $3^1/_2$ fierer, vnd für stifft vnd cerung 3 kreutzer, rogken 5 ster, gersten 5 ster, futer 8 ster.

Balthasar smid von ainer behawsung, smidslag vnd gartten mit irer zugehörung zu Ombras am Mülpach zinst 4 pfunt 8 kreutzer.

Orig.-Perg. mit eigenhändiger Unterschrift der beiden Stifter und 12 angehängten Siegeln. — Urkunden-Nr. 1989.

83. 1501—1510.

Der St. Sebastiansbruderschaft zinsen u. a.:

Hans Lauberman von ainem gartn vnd stadel in der kugelgassen gelegen 7 kr.

Jörg Endorffer von der behawsung gegen dem platz gelegen von Wolfgang Fraß herruerent 15 fl.

maister Lienhart Straspurger seidennater von ainer behausung, hoffstat vnd garten gelegen in der silbergassen 15 fl.

Michel Witz von seyner behausung vnd hofstat 5 fl.

Zinsbuch der St. Sebastiansbruderschaft Nr. 337.

84. 1502. Mai 2.

Konrad Halbhürn, Bürger und Rat zu Innsbruck, verkauft der St. Sebastiansbruderschaft seinen Grund und den Grundzins von 7 pfund perner auf den Garten, den yetz Hans Lauberman innhat und gelegen ist bey Innsprugg vor dem Saggentor in der kuglgassen, stost vorn nach lenng an bemelte kuglgassen, hinden nach lenng an des Keppellers, Costenntzers vnd annder garten, oben an der Semlerin garten, vnden an des Puchlingers stadl vnd stadlhofstat.

Orig.-Perg. Urkunden-Nr. 309.

85. 1502. Dezember 3.

Bischof Konrad weiht die mit Einwilligung des Bischofs von Brixen neu errichtete Kapelle beim Siechenhaus außerhalb der Stadt Innsbruck und einen Altar in derselben zu Ehren der h. Jungfrau Maria und der heiligen Wolfgang und Elisabeth. Eine außerhalb angebrachte spätere Bemerkung sagt, daß dies die Sondersiechenkirche bei St. Nikolaus gewesen sei.

Orig.-Perg. Urkunden-Nr. 1618.

86. 1502. Dezember 8.

Als Bürger werden u. a. aufgenommen: Liborius Tischler, Martin Enntaesperger, Thomas Vischmaister, Cristan Meurl, maister Niclas maurer.

Bürgerbuch Fol. 44.

87. 1503. Jänner 9.

Adrian Treyta, gesessen zu Müllin, und Apollonia seine Frau erkaufen von den Gerhaben der Jungfrau Appollonia, Hannsen Prunners seligen eeliche Tochter, vnd von Hans Zincklman, procurator Barbara Prunnerin seiner eelichen hausfrawen ain leuten, gelegen zu nassenweg vnder der alten lantstrass, stost morgenhalb an Hannsen Ring, maurer, gegen mittentag auf den newen weg, so man gen Müllin gemacht hat, abenthalb an Hannsen Horandt, vorbehalten annder irer corenntzen, die da dem h. Geistspital zu Innsprugk zinst 3 pfundt perner vnd 2 kreutzer gruntzins, mer 10 pfund nachzins, so durch die gerhaben vnd procurator von wegen

Digitized by Google

Haonseo Prunners seligen zu ainem ewigen salue im Spital gestift aein, und verpflichten sich zur Zahlung des jährlichen Zinses von 13 pfund perner und 2 kreutzer uoter der Bedingung, daß, wenn diese Gründe nicht mehr so viel ertragen sollten, der Zins an das Spital durch einen Zins auf einen der St. Jakobspfarrkirche mit 8 kreutzer zinspflichtigen annger im valpach ergänzt werden soll.

Orig.-Perg. mit angehängtem Siegel des A. Treytz. — Urkunden-Nr. 1459.

88. 1503. März 24.

Jörg Grim, kun. Mjt. hofslosser zu Innsbruck und Margarete seine Frau kaufeo ein dem h. Geistspital mit 3 pfund perner zinspflichtiges Haus, Hofstatt und Garten, gelegen in der vorstat, stost morgenhalben an Contzen Wagnbreebts gartn, mitentag halben an Hannsen Seuters, abenthalben an die gemain straß, miternacht halben an Lucas Irchers sel. erben haus, um 180 gulden reinisch. Als Zeugen sind u. a. Haos Lauberman, Bürger vnd des rats zu Innsbrugk vnd Jörg Kölldcrer, hofmaler vnd burger daselbs genannt.

Orig.-Perg. Urkunden-Nr. 1373.

89. 1503. Dezember 2.

Mars Donawer maler und Bürger zu Innsbruck und Anna seine Frau verkaufeo der vnser liebeo frawen grossen bruederschaft zu Innsbruck einen Zins voo 5 pfund perner auf ihre behawsung vnd hofstat gelegen zu Innsprugg an der obern anprugg, stost morgenhalb an Sebastian Reichartinger, gegen mittentag an die gemain straß, abenthalb an Lamprechten Berl, vnd gegeo miternacht an Melchior zimerman, um 12 mark und 5 pfund perner mit Vorbehalt des Grundzinses von 5 pfund perner an das Kloster Wilten. Als Zeugen sind u. a. genannt: Hans voo Ymst und Heinrich Alterstaich.

Orig.-Perg. mit angehängtem Siegel des M. Donawer. — Urkunden-Nr. 1785.

90. 1504.

Als Einnahme der unser lieben Frauenbruderschaft wird verrechnet: des 1504. jars sind durch den bruedermaister hinauekauft worden auf Marzen malers haws an der pruggen 5 ff.

Raitung der Unser lieben Frauenbruderschaft 1502—1510, Fol. 1.

91. 1504. August 5.

Hainrich Lewpolt vnd Hans Schrefogl sind pürgen für Conrat Kirchmayr nach landsprauch, ob ymant gilter oder erben sprüch vnd vordrung in Niclas Kirchmairs verlassen hab vnd gut vermaint zu haben, denselben darumb rechtens zu sein nach lanndsrecht.

Bürgerbuch Fol. 257 a.

92. 1505. Oktober 16.

Cristan schmid, gesessen zu Haiming, verkauft dem h. Geistspital zu Innsbruck einen Zins (fünfthalb stär halb roggen vnd halb gersten), auf $^3/_4$ seines Baurechtes auf dem Meierhof zu Haiming und auf dem Hof zu Nagerpach enhalb des Ins gelegen mit allen Rechten und Gerechtigkeiten um 9 mark perner.

Orig.-Perg. Urkunden-Nr. 1456.

93. 1507. Februar 3.

Hans Weiskopf am Forchach in Stubai verkauft mit Bewilligung des h. Geistspitals zu Innsbruck als Grundherrn dem Wolfgang Span aus Pinsbach in Stubai 2 Baurechte vnd ain schmitten schlag, wovoo Cristan vnd Hainta die Wilhalm daselbs den 4. tayl haben, die alle drei am Pinsbach liegen, um 27 mark und 5 pfund perner.

Orig.-Perg Urkunden-Nr. 439.

94. 1507. Quatember zu Pfingsten.

In einer Bruderschaftsraitung werden u. a. genannt: Hans Selos, Michel Zeller, Zeugmaister, Hans Lauberman.

Die Raitung liegt bei den Rechnungen der St. Barbarabruderschaft, Nr. 1245.

95. 1507. Juni 10.

Uoter die gemain brueder der St. Barbarabruderschaft haben sich Jörg Grym, hofschlosser und Margret seine Frau mit 2 gulden verpflichtet [später hinzugefügt von anderer Hand: hats aufgesagt].

St. Barbarabruderschaftsbuch Nr. 1750 Fol. 86.

96. 1507. Juni 27.

Unter den Amtleuten und Ratsherrn verpflichtet sich Gregori Maschwander Bauschreiber und Katharina von Hirschau seine Frau mit 2 Guldeo in die St. Barbarabruderschaft. Haben sich freygemacht mit bezallung 3 gulden reinisch [später hinzugefügt von anderer Hand: sy ist tod].

St. Barbarabruderschaftsbuch Nr. 1750 Fol. 57.

97. 1507. Juli 2.

Über die Entstehung der St. Barbarabruderschaft zu Innsbruck geben folgende Eintragungen näheren Aufschluß:

[Fol. 1 a.] Als dann das hochgepreist hanndtwerch der maler in verschinen jarn in vnser lieben frawen vnd irs canczlers St. Lucas des Ev. eeren ain selige bruederschafft angefanngen, die etlich zeit der maller bruederschafft genannt, vnd nachmals sich das sinnreich vnd subtil hanndwerch der goldschmid zu inen geselt vnd verphlicht, dardurch soliche bruederschafft vuncz auf hewt der maller vnd goldschmid bruederschafft sament gehaissen vnd verkündt, . . dieweil aber gedachte bruderschafft noch in klainem aufnemen gewesen, ist auf verwilligung, gefallen vnd augeben obgenannter maler vnd goldtschmid durch gemaine besamblong der bruederschafft ainhelliger stim aus tapferen vnd beweglichen vrsachen, hie vnnot zu melden, beslossen worden, das diese bruederschafft oun hinfüran St. Barbarabruderschafft genant vnd verkündt sol werden. — Die Bruderschaft war verpflichtet, die verstorbenen Brüder und Schwestern

Digitized by Google

mit Kerzen und Bahre, wozu jedes Jahr 18 Brüder ausgewählt wurden, zu Grab zu geleiten, für diese Seelenmessen lesen zu lassen (Fol. 4 a), an den kirchlichen Prozessionen teilzunehmen und am St. Lucas- und St. Elogiustag Messen lesen zu lassen. Dagegen sollen die maller, als anfang diser seligen bruederschafft vnd als sonder getrew brueder dieselb für all ander schuldig sein zu fürdern. Inen ist auch weyter von gemainer bruederschafft bewilligt, das sy jerlich an St. Lucas- vnd Elogientag als brueder vnd anfang St. Barbarabruederschafft verkündt soln werden. — Bei allen festlichen Messen in der St. Jakobspfarrkirche sollen die 13 kerczen im hangenden leiebter angezündet werden (Fol. 18). — Bei jeder Eröffnung der eisernen Geldbüchsen mußten außer den beiden Brudermeistern je ein Bruder von den Malern, den Goldschmieden, den Plattnern und den gemeinen Brüdern zugegen sein (Fol. 25).

Maler vnd goldschmidordnung gelt.

Nachdem diser bruederschaft die maler vnd goldschmid als anfenger vnd derselbn sonder handthaber erkennt vnd fürgeseczt sein, demnach sollen sy iren höchsten vnd pesten vleiß fürkeren in allen sachen der bruederschafft aufnemen betrachten vnd in sonders irer gesellen junger straff vnd ander zufellig gelt irer handtwerch brauch vnd ordnung nach nit abgeen lassen, sonder vestigelich handthaben, einziehen vnd der bruederschafft antwurten, darumb soll auch denselben gesellen aus der bruederschafft eruolgen und besehehen, was ir ordnung vnd gebrauch innhat, es sollen auch die andern brueder all iren trewen vleys haben, testament vnd anders in diese bruederschafft zuwenden vnd bringen (Fol. 28 a).

Als Brüder werden angeführt:

[Fol. 63.] Maler vnd pildschnicser.

Marx Thonnawer vnd Anna sein hausfraw mit 2 gulden

Martin Entzisperger vnd Elspet sein hausfraw mit 2 gulden.

Jörg Köldrer maler vnd Anna sein hausfraw mit 2 gulden.

Jacob Entzisperger maler mit 1 gulden.

Sebastian Schol maler vnd Magdalena sein hausfraw mit 2 gulden.

Hanns Pleyswer vnd Dorothea sein hausfraw mit 2 gulden

Hanns Schnaitl, glaser, vnd Katherina sein hausfraw mit 2 gulden.

[Fol. 72.] goldschmid vnd platner.

Conrad Manng goldschmid vnd sein hausfraw mit 2 gulden.

Benedict Burgkhart goldschmid vnd Margareth s. hausfraw mit 2 gulden.

Heinrich Altenstaig goldschmid mit 1 gulden [spätere Bemerkung: ist wegk].

Thoman Reckh goldschmid vnd Sophia s. hausfraw mit 2 gulden [spätere Bemerkung: hats aufgelassen, ist 8 pfund schuldig pliben im 18. jar].

Jörg Geltinger, goldschmid mit 1 gulden.

Hermann Dawm, goldschmid vnd Elisabeth s. hausfraw mit 2 gulden.

[Fol. 73.] Conrad Seysenhouer platner vnd Lucia sein hausfraw mit 2 gulden [spätere Bemerkung: er ist dot im 18. jar].

Matheus Rieder, platner vnd Anna sein hausfraw mit 2 gulden.

Hans Pair, platner vnd Barbara s. hausfraw mit 2 gulden.

Michl Lehenher vnd Sibilla s. hausfraw mit 2 gulden

Wolfgang Prenner platner vnd Barbara s. hausfraw mit 2 gulden.

[Fol. 75.] huefschmid.

Jordan Zannger, kay. Mjt. hamerschmid vnd Dorothea s. hausfraw mit 2 gulden.

Peter Sturseysen, Anna s. hausfraw mit 2 gulden.

Hanna Ott, Cristina s. hausfraw mit 2 gulden [spätere Bemerkung: 1.) si ist dot im 18. jar. — 2.) er auch todt.]

Matheus Sprengeysen, Beatrix s. hausfraw mit 2 gulden.

Wolfgang Clausner, Elspet s. hausfraw mit 2 gulden.

Hans Weber, Barbara s. hausfraw mit 2 gulden.

Thoman Vischmaister, Anna sein hausfraw mit 2 gulden [spätere Bemerkung; 1.) sy ist gestorben am 15. tag December anno 1508. — 2.) er auch.]

Vts Spät, Waldpurg s. hausfraw mit 2 gulden.

Leonhart Oswald genennt Silbernagel vnd Elspet s. ersten, Anna seiner zweiten Frau mit 2 gulden.

Hans Praußeysen, Marta s. hausfraw mit 2 gulden.

Jordan Zannger der jüngere, Barbara s hausfrau mit 2 gulden.

[Fol. 86.] gemain brueder u. a.

maister Niklas hofmaurer, Margreth s. hausfrau mit 2 gulden. — an der gestorben stat ist Anastasia sein ytzige hausfrau angenomen anno 1514.

Hans von Werdt, hoftischler vnd Margreth s. hausfraw mit 2 gulden.

Claus Ebner, schlosser vnd sein hausfraw mit 2 gulden.

Heinrich Lewpold, Bürger z. Innshruck mit 1 gulden.

Andre messerschmid, Elisabeth s. hausfraw mit 2 gulden.

Jörg Grym hofslosser, Margret s. hausfraw.

[Fol. 102.] Brueder vnd swester so man nach irem absterben in die bruederschafft verpflicht hat, u. a.

Anna Jörgen Köldrer, malers mueter.

Hanns goldschmid von Ymbst.

Jörg Rynnderpaeh, goldschmid † 1507.

Margreth Straspurgerin † 2. VII. 1507.

[Fol. 105.] Abgestorben brueder vnd swester, so im leben in der bruederschafft verphlicht sein gewesen, wie nach stet, u. a.:

Silfester Steger, maler vnd sein hawsfraw.

Bernhardt maler vnd Walpurg sein hawsfraw.

Niclas maler vnd sein hausfraw.

Digitized by Google

Lienhardt pildschnitzer vnd sein hausfraw.
Vrsula glaserin.
Zinprecht malergesel.
Brigitta Jacob Ennansperger hawsfraw.
Hans Zineklman, platner.
Veronica Heinrichn Altnstaigs hawsfraw.
Elspet Heinrichen Lewpolds hausfraw.
Jörg Schupfenlaib goldschmid.
Ludwig maler vnd Elspet sein hausfraw.

St. Barbarabruderschaftsbuch Nr. 1750.

98. 1507. Juli 4.
Als Mitglieder der St. Barbarabruderschaft werden aufgenommen:
[Fol. 63.] Maler vnd pildschnicaer.
Niclas Reyser, maler zu Swatz, vnd Magdalena sein hausfraw mit 2 gulden [spätere Bemerkung: hat sich frey gemacht].
[Fol. 72.] Goldschmid vnd platner.
Wilhalm Mannig goldschmid vnd Margreth sein hausfraw mit 2 gulden [diese Eintragung ist wieder ausgestrichen].
Hanns Stopp, goldschmid vnd Barbara sein hausfrau mit 2 gulden [spätere Bemerkung: hat sich aus der bruederschafft than].
[Fol. 73]. Bernhardt Ferber, platner vnd Barbara sein hausfraw mit 2 gulden.
[Fol. 86.] Gemain brueder.
Conrad Murringer slosser vnd Margreth sein hausfraw mit 2 gulden.
Jordan Zanager, hamerschmid mit 1 gulden.
Hanns Kappäller vnd Cristina sein hausfraw von Thauer mit 2 gulden.

St. Barbarabruderschaftsbuch Nr. 1750.

99. 1507. Juli 11.
Als Mitglieder der St. Barbarabruderschaft werden aufgenommen u. a.:
[Fol. 72.] Goldschmid vnd platner.
Hanns Veli goldschmid vnd Margreth sein hausfraw mit 2 gulden [spätere Bemerkung: er hats am 8. VII. 1521 auffgesagt, wil nimer darinn sein].
[Fol. 86 a.] gemain brueder.
maister Gregori hofmaurer vnd sein hausfraw mit 2 gulden [spätere Bemerkung: An der gestorben stat hat sich Petronia sein yetzige hausfraw einkaufft anno 1514].

St. Barbarabruderschaftsbuch Nr. 1750.

100. 1507. September 15.—19.
In dem Rechnungsbuch einer Bruderschaft werden u. a. genannt:
Hans Selos, Michel Zeller, ein zeugmaister und Hans Lawberman.

Die Rechnung liegt bei den Rechnungen der St. Barbarabruderschaft Nr. 1245.

101. 1507. September 18.
Unter die gemain brueder der St. Barbarabruderschaft wird u. a. Mathis Hupf schmelzmaister mit 1 gulden aufgenommen [spätere Bemerkung: gibt nichts].

St. Barbarabruderschaftsbuch Nr. 1750. Fol. 86 a.

102. 1507. September 29. — 1508. September 29.
Als Stadtbaumeister fungieren Thoman Vischmaister und Gebhart Lagkner.

Stadtämterraitung 1507—1529. Nr. 1949.

103. 1507. Oktober 25.
Für den von der St. Barbarabruderschaft in der St. Jakobspfarrkirche zu Innsbruck errichteten St. Barbaraaltar wird ein Ablaß erteilt.

Orig.-Perg. Urkunden-Nr. 797.

104. 1507. November 19.
Hanns Kapeller ist gestorben am 19. tag nouembris anno septimo, war im leben in der bruederschafft verphlicht.

St. Barbarabruderschaftsbuch Nr. 1750 Fol. 105.

105. 1507. Dezember 17.
In die St. Barbarabruderschaft werden aufgenommen:
[Fol. 63.] maler vnd pildschniczer
Lienhart Straspurger seydensticker vnd Martha sein hausfrau.
Lucas Alber, pildschnizer vnd Barbara sein hausfrau [spätere Bemerkung: er hats aufgesagt im 19. jar].
Sebold Pockhstorffer vnd Cristina sein hausfraw.
Lienhart Lanng, pildschnizer vnd Otilia sein hausfraw.
Cristoff Geiger, pildschnizer vnd Eua sein hausfraw.
Silfester Hinderhofer.
[Fol. 86 a.] gemain brueder, u. a.
Wolfgang Gumpp, tischler vnd Margreth sein hausfraw.

St. Barbarabruderschaftsbuch Nr. 1750.

106. 1508. Erhardi? (8. Jänner).
Herman Dum wird als Bürger aufgenommen.

Bürgerbuch Fol. 44.

107. 1508. Jänner 22.
Am Montag vor Sebastiani kauft sich Anna Conrad Murringers hausfraw mit 1 gulden in die Bruderschaft ein.

St. Barbarabruderschaftsbuch Nr. 1750, Fol. 87.

108. 1508 Februar 14. Bozen.
Kaiser Maximilian I. als obrister bruedermaister, hanndthaber vnd firderer der St. Barbarabruderschaft befiehlt dem Stadtrat zu Innsbruck, bei Vermeidung der Strafe und Ungnade die Zwecke und Interessen der Bruderschaft zu fördern und sie bei allen Prozessionen mit iren kertzen, fanen vnd andern getzierden den nägsten stannd vnd ganng vor der priesterschafft einnehmen zu lassen.

Abschrift im St. Barbarabruderschaftsbuch Nr. 1750, Fol. 36.
Orig.-Perg. Urkunden-Nr. 794.

Digitized by Google

109. 1508. Juni 11.
In die St. Barbarabruderschaft werden aufgenommen: goldschmit vnd platner.
Hans Lawberman platner vnd Katherina scin hausfraw. [spätere Bemerkung: hat sich vnd sein hausfraw mit bezallung der 3 gulden in der corporis Christi 1508 frey gemacht.]
St. Barbarabruderschaftsbuch Nr. 1750, Fol. 73.

110. 1508. Juni 14–17.
In der Rechnung einer Bruderschaft werden u. a. genannt: Hans Selos, Michel Zeller, ein zeugmaister und Hans Lawberman.
Die Rechnung liegt bei den Rechnungen der St. Barbarabruderschaft Nr. 1245.

111. 1508. Juni 18.
Conrad Treyz platner vnd Eluira sein hausfraw werden in die Bruderschaft aufgenommen.
St. Barbarabruderschaftsbuch Nr. 1750, Fol. 73.

112. 1508. Juni 20.
Marx Treyzsawrwein. kay. Mjt. secretari wird in die Bruderschaft aufgenommen [spätere Bemerkung: hat sich freykauft im 18. jar mit 2 gulden].
St. Barbarabruderschaftsbuch Nr. 1750, Fol. 51.

113. 1508. Juni 25.
Als Brudermeister der St Barbarabruderschaft werden genannt:
Hans Frundt, kays. Mjt. tirol. Camerschreiber vnd puechhalter.
Jörg Köldrer, kais. Mjt. hofmaller zu Iospruck.
St. Barbarabruderschaftsbuch Nr. 1750, Fol 4.

114. 1508. Juni 26.
Als Gesandte der Hufschmiedbruderschaft bei ihrer Einverleibung in die St. Barbarabruderschaft werden genannt:
Peter Sturcaeysen, hamerschmidmaister
Hans Zwigeysen, huefschmid
Jordan Zannger, kays. Mjt. hamerschmid.
Als Zeugen bei der Einverleibung der Hufschmiede und bei der Übergabe ihres Vermögens in die St. Barbarabruderschaft werden u. a. genannt:
Conradt Seysnhofer, hofplatner
Benedict Burghhart, goldschmid,
Liennhart Straspurger, kays. Mjt. tapessier vnd seydenater.
St. Barbarabruderschaftsbuch Nr. 1750, Fol. 4 f.

115. 1508. Juli 5.
Der armen sundersiechen capele St. Niclaus zu Innsbruck an der vntern Inpruggen wird ein Grund verkauft.
Orig.-Perg. Urkunden-Nr. 171.

116. 1508. Juli 9.
Todestag der Sibilla, Hannsen Schräuogls hausfraw, die der St. Barbarabruderschaft angehört hatte.
St. Barbarabruderschaftsbuch Nr. 1750, Fol. 105.

117. 1508. Juli 24.
Konrad Murringer, Bürger des Rats zu Innsbruck, verpflichtet sich, zu einem von Ulrich Häckl in der St. Jakobspfarrkirche gestifteten Jahrtag, für den er bis dahin 4 pfund perner Grundzins bezahlt hat, noch 2 pfund perner Grundzins fur seinen krautgarten, bey Innsprugg an der sackengassen gelegen, von Ulrichen Hackl herruerendt, zu zahlen.
Orig.-Perg. mit angehängtem Siegel des K. Murringer. — Urkunden-Nr. 1019.

118. 1508. Oktober 2.
Die Stadtämterraitung wird u. a. in Gegenwart des Konrad Murringer, Heinrich Leupold, Hans Lauberman und Konrad Manng, burger des rats vorgenommen.
Stadtämterraitung 1507—29, Nr. 1949.

119. 1508. Michaelis — 1509. Michaelis.
Der Kirchenpropst der Pfarrkirche gibt u. a. aus auf den paw St. Jacobs 5 mark 9 pfund 10 kreutzer.
Als Stadtbaumeister werden genannt: Gebhart Lackner und Lienhart Althammer.
Stadtämterraitung 1508—29, Nr. 1949.

120. 1508. Oktober 18.
Andrä Sticker, genannt Steger, Maler und Bürger zu Innsbruck, und Barbara seine Frau, Petern Schallers kandlers weylend zu Hall gesessen, Tochter verkaufen einem Bürger ihre behausung, hofstat und städl oben an der Inpruggen, stossen oben an Erasam Reinhart peckhen, vnden an Zacharias Garschers peckhen behawsungen vnd gärten, hinten an die leuten, vorn an den gemainweg gegen dem In, mer das holtzwerch, auch kalch, stain vnd dergleichen zeug zum paw gehörig, so im haws vnd auf der hofstat ligendt, mit Vorbehalt des Grundzinses von 30 kreutzer jährlich an die St. Jakobspfarrkirche, und der ablösbaren Zinse von 6 kr. an die St. Jenewein vnd St. Alweinkirchen gen Hetting, von 8 ℔ an das h. Geistspital, von 5 gulden reinisch an Veyt Jacoben Tenntzl zu Trataperg und von 2 gulden reinisch an Benedikt Catzenloher, um 169 gulden reinisch.
Orig.-Perg. Urkunden-Nr. 886.

121. 1508. Dezember 15.
Todestag der Anna Vischmaisterin, die im Leben der St. Barbarabruderschaft angehörte.
St. Barbarabruderschaftsbuch Nr. 1750, Fol. 105. a.

122. 1508. Dezember 27.
Die ersame gesellschafft der schmelcz zu Mülein stiftet ein Quatemberseelamt mit sambt der beleuchtung, das aber 1513 wieder eingestellt wurde.
St. Barbarabruderschaftsbuch Nr. 1750, Fol. 10. a.

123. 1509.
Der St. Jakobspfarrkirche zinsen u. a.
In der stat.
Jacob Täntal aus ainer jauch im angerueld 8 ℔.
Hainrich Lewpold von seinem haus bei der statt vischprunnen gelegen, 1 ℔ 2 kr.

Digitized by Google

mer ainst er von ainem gartten im sagkhen gelegen, 3 fl.
mer aus ainem stadl vor St. Jörgenthor gelegen 2 fl.
mer von ainem gartten bey der Sämlerin gelegen auf der statt graben 4 kreuzer 4 fierer.
mer von ainem gartten 1 fl. 6 kr 2 fierer [später wurde dazu bemerkt, daß Leupolds erben 1520 den Garten verkauften].
mer von ainem mad im sagkhen von Heinrich Cappeller herruerendt 2 fl. 6 kr.
mer aus seinem haus an der hoffgassen, herruerendt von Gregorj Kepeller, 4 fl.
mer von ainem stadl vor St. Jorgenthor 10 kr.
Hans Lauberman zinst von ainem mad im sagkhen 2 fl.
mer von ainem mad im sagkhen 2 fl.
mer von 1/8 mad im sagkhen 8 kr.
mer von dem garten, stossendt an Achacy Puchlinger stadl vnd gartten, 4 kr.
Hans Zeller zinat von seinem haus in der stadt 11 fl.
mer von ainem garten auf dem Inrayn gelegen, 2 fl.
Walther Zeller zinst aus dem haus an der pruggen vom Andrä maler herrierendt 2 fl. 6 kr.
mer ainsen Vinsterwalders erben aus irem tail in der silbergassen, darauff ain hewsl stett 3 kr [ca. 1520 bis 23 wurde hinzugefügt: sinst Jörg Grym hofschlosser].
Achacy Puchlinger zinst aus ainem garten in der sagkhengassen gelegen 3 fl. 6 kr.
Peter Sturczeysen, schmid in der hofgaßn, ainst aus ainem garten in der sagkhengassen gelegen, 3 fl.
Jörg Rinderpacher zinst aus seinem haus in der hoffgassen von Hansen Lauberman erkhauft 2 fl.
mer aus ainer jauch mad im sagkhen gelegen 6 fl. 9 kr.
das haus vor dem wappenhaus yber darin der herrn von Österreich capplan ist, sinst 6 kr.
die Zendlin zinst aus ainem garten in der newen statt gelegen, 12 gulden [1520—23 hinzugefügt: Zinsen Hannsen Seelos erben].
Hans seidenater ainst aus seinem haus an der stat ringkmauer bey dem pükenthor gelegen 4 fl. [ca. 1520—23 hinzugefügt: Hans Oflinger].
Conradt Kirchmair ainst aus seinem stadl vnd garten in der sagkhengassen, herruerendt von Peter Schneyder, hamerschmidt 3 fl. 6 kr.
Lienhart Althamer zinst aus ainem mad im sagkhen vom Michl Lehenhern platner, herruerendt 10 kr.
Conrad Murringer zinat aus seinem haus bey dem obern thor vom Haslinger herruerendt 2 fl. [ca. 1520 bis 23 hinzugefügt: ainst Jörg Hülzensauer].
Hannsen Weber, schmids an der Inpruggen kinder zinsen ca 1520—23 für 2 jauch im sagkhen 1 fl. 6 kr. [spätere Eintragung].

vorstat.

Herman Dum zinst von ca 1520—23 an aus dem egkhhaus auf dem graben 10 fl. vnd ain beschlach hamer vnd 100 hueffnagl und 2 fl. 6 kr zu einem Jahrtag [spätere Eintragung].

Conrad Piber siglgraber ainst mit anderen aus irem haus vnd garten 2 fl.
Jörg Kölderer hofmaler sinst aus seinem haus von Andrä von der Reysch herruerendt 5 fl.
Hans von Werdt hoftischler ainat aus seinem haus von Wolfgang Fraß herrüerendt 5 fl.
Hennslin sporer zinst aus seinem haus vnd garten 1 fl. 9 kr.
Conrad Seyßnhofer zinst aus seinem mad im angerveld 2 fl. [ca. 1520—23 hiezu bemerkt: zinst yezt sein prueder Hanns]
mer ainst er von ainem mad im sagkhen 1 fl.
Schlögl tischler zinst aus seinem haus, hofstat vnd gartn 2 fl. 2 kr

Silbergassen.

Lienhart tischler, ainst aus seinem haus vnd hofstat 3 kr.

Ynnprugken.

Hans Seloß zinst aus seinem gartn der an den In stost, vnd oben an den spitlrayn, dauor ain haus auf ist gestanden 2 kr.
mer ainat er aus 1½ jauch mad im sagkhen erkhauft von Heinrich goldschmidt 3 fl.
mer ainst er aus dem thürnle 3 kr.
mer aus seinem haus in der vorstat 1 fl. 3 kr.
mer aus seinem tail gartn in der vorstat 1 fl. 6 kr.
maister Gregorj maurer zinst aus seinem haus 1 fl.
Stoffl Treytz sinat aus ainem anger vnder dem zyeglstadl 8 kr.
Adrian Treyta zu Mylau zinst des obern getailt 8 kr.
maister Niclas hofmaurer zinst aus ainem garten 1 fl.
mer zinat er von seinem haus 2 fl.
mer zinst er aus ainer hofstat aus des Anpasgarten 5 kr.
Mathes Riedrer plattner ainst aus 2 jauch im angerveld 2 fl. [ca. 1520—23 hiezu bemerkt: zinsen Conrad Seysenhouers erben].
mer zinst er aus seinem haus vnd paumgarten bey den awihn 9 fl.
mer aus bemelten behausungen vnd hofstatten erkaufft sins 12 fl.
mer aus ainem mad im sagkhen 1 fl. 6 kr [ca. 1520—23 hiezu bemerkt: sinst Casper Rieder in Artzel].

Hettingen.

Marx Kappeller ainst aus dem lehen auff Hettingerveld, 8 stugkh agkher, vnd 6 stugkh mad laut seines briefs 8 fl.

Urbar der St. Jakobspfarrkirche 1509, Nr. 1973.

124. 1509. März 20.

Jörg Endorffer wird als Inwohner aufgenommen (wird später auch Bürger).

Einwohnerverzeichnis 1508—67, Akten-Nr. 2251.

125. 1509. März 31.

Ulrich Spät, Schmied von Kiebach wird als Inwohner aufgenommen (wird später auch Bürger),

Einwohnerverzeichnis 1508—67. Akten-Nr. 2251.

Digitized by Google

126. 1509. Mai 19. Kaufbeuren.

Kaiser Maximilian I. befiehlt der Regierung, dafür zu sorgen, daß der Stadtrat zu Innsbruck seinem Befehle nachkomme, die St. Barbarabruderschaft wie bis dahin weilend Ertzhertzog Sigimunds trumetter, die nun auch dieser Bruderschaft angehören, bei Prozessionen an erster Stelle vor der Priesterschaft gehen zu lassen, und nötigenfalls mit Strafen vorzugehen, damit die Bruderschaft nit zertrennt, sonndern zu merung vnd fürderung des loblichen gotsdienst aufzerichten bewegt vnd geursachet werde.

Abschrift im St. Barbarabruderschaftsbuch Nr. 1750.

127. 1509. Juni.

Die in die Bruderschaft aufgenommene Sibilla Lebenherrin ist gestorben.

St. Barbarabruderschaftsbuch Nr. 1750, Fol. 105. a.

128. 1509. Juni 1. Innsbruck.

Kaiser Maximilian I. befiehlt, als die Bruderschaften der Bäcker, Metzger, Schuster und Schneider den angeordneten Vorrang der St. Barbarabruderschaft nicht dulden wollten, dem Stadtrat zu Innsbruck, die beiden Parteien in der Weise zu vergleichen, daß jede von beiden abwechselnd jedes Jahr den Vorrang bei den Prozessionen einnehmen solle, vnd welhe bruederschafft disen abschid nit annemen will, die soll gar dahaim bleiben.

Abschrift im St. Barbarabruderschaftsbuch Nr. 1750.

129. 1509. Juni 7.

In die St. Barbarabruderschaft wird Heinrich Lang, Goldschmied mit 1 gulden Einkaufgeld aufgenommen [später dazu bemerkt: ist nit hie. gibt nichts].

St. Barbarabruderschaftsbuch Nr. 1750, Fol. 72.

130. 1509. Juni 10.

Hans Schwerer, kay. Mjt. Waffenmaister und Margarete, seine Frau, werden in die Bruderschaft aufgenommen.

St. Barbarabruderschaftsbuch Nr. 1750.

131. 1509. Juli 23.

Verkauf eines Zinses auf ein Haus, das an Conrad Murringers Haus grenzt, stost vorn gegen gemainer platzgassen, vnd hinden an kay. Mjt. wagenstal, an die Allerheiligenkirche.

Orig.-Perg. Urkunden-Nr 115.

132. 1509. Oktober 1.

Die Stadtämterraitung wird vorgenommen in Gegenwart: Conrad Murringer, Heinrich Lewpold, Hans Lawberman, Thoman Vischmaister, Gebhard Lagkhner, Lienhard Althamer.

fur Michaelis 1509 — Michaelis 1510 werden Leonhard Althamer und Hans Schräuogl zu Stadtbaumeistern erwählt.

Stadtämterraitung 1507—29, Nr. 1949.

133. 1509. Oktober 16.

Empfang an rückständigen Zinsen, u. a.

item Lienhart Strasspurger seidenader ist schuldig verfalen zins 3 gulden.

item mer ist scholdig Heinrich Peckt in Höttingergassen 3 gulden.

Raitung der St. Sebastiansbruderschaft, Nr. 337.

134. 1510. April 15.

Siegmund Seidenstuckher, Tischler aus Costnetz wird als Inwohner aufgenommen und soll bis Michaelis die Dokumente über seine eheliche Geburt und Freiheit von der Leibeigenschaft vorlegen.

Einwohnerverzeichnis 1508—87, Akten-Nr. 2251.

135. 1510. Mai 28.

Die Regierung bringt es zu einem vorläufigen Vergleich zwischen der St. Barbarabruderschaft und den Bruderschaften der Bäcker, Metzger, Schuster und Schneider in der Weise, daß bei Prozessionen die erstere mit der St. Sebastiansbruderschaft nach den 4 genannten Bruderschaften und vor den übrigen Handwerksbruderschaften gehen sölle.

Abschrift im St. Barbarabruderschaftsbuch Nr. 1750.

136. 1510. Mai 30.

Als gemain brueder werden aufgenommen Hans Selos und Michel Zeller, genannt Preyss mit je 1 gulden.

St. Barbarabruderschaftsbuch, Nr. 1750, Fol. 88.

137. 1510. Juni 2.

Die Raitung der St. Sebastiansbruderschaft wird u. a. in Gegenwart des Konrad Murringer vorgenommen.

Innem die hinterstöllig züns.

Lienhart Straspurger seidnnader ist schuldig verfaln zins 3 gulden.

Innem hinderstöllig bruedergelt.

Jörg seidenader 7 jar gelt 2 ff 4 kr.

Martin dischler vnd sein sun vnd tochter 9 jargelt, 9 ff.

Sigmunt spengler 4 jargelt, 16 kr.

die Hans platnerin, die in der silbergassn ist gewesen 8 jargelt 2 ff 8 kr.

Kristina goltschmidin ist schuldig 2 jargelt, 8 kr, hat zalt 4 kr

Hans Rapt von Nerlingen 10 jar gelt 3 ff 4 kr.

Wilhelm Manng, goltschmid für sich vnd sein weib 4 jargelt 2 ff 8 kr.

Marx maller vnd sein weib 6 jargelt 3 ff 4 kr.

Hans Semisch, schmid 4 jar gelt 1 ff 4 kr.

Bartlme zeugmaister vnd sein weib 4 jar gelt 2 ff 8 kr.

Konrad Murringer 1 jar gelt: 4 kr.

Lienhart zeugmaister ist schuldig 2 jar gelt 8 kr, zalt 8 kr.

Matheis sporer, 1 jargelt 4 kr.

Herman goltschmid vnd sein weib ist schuldig 1 jargelt 8 kr, salt 8 kr.

Michl Lechenher 1 jargelt 4 kr.

Wilhalm Peckt vnd sein weib 1 jar gelt, 8 kr.

Liebl pogner vnd sein weib 1 jargelt 8 kr.

Els Piberin 1 jargelt 4 kr, zalt 4 kr.

Innem allerle ander alt hinderstöllig schulden.

item mehr ist schuldig Wilhalm goltschmid [später dafür gesetzt: Konrad Manng] 3 ff 6 kr für ain alti muetter, das man sy pestett vnd pesungen hat.

Digitized by Google

item mer ist schuldig Jacoh maller für sein sbester 2 gulden, das man sy pestet vnd pesungen hat. Darann hat er St. Sebastian gearbait für das gelt iezunt ain jar, vnd in dem jar das wött ist.

item mer ist schuldig Marx maller 15 gulden, die man im gelichen hat. mer ist er schuldig 3 gulden pruedergelt. mer sol er mir geben 2 gulden für den Hansen Sader, damit er sich hat wöllen abkaufen mit dem gelt, ist mir nit worden, pringt in ainer sum 20 gulden, darumb ich ain schuldprief hab. sol mir pezalt hahen richter von Wiltein aus Marx maller stat, ist der kains nit peschechen vmb die 18 gulden.

item ich hab empfangen fon junckher Kaspar fon wegen Marz maller selig, die ich im gelichen anstat St. Sebastian vnd ist peschechen in der kreutzwochen im 11. jar . . . 15 gulden.

item mer ist schuldig der Wenedict goltschmid für sein hausfrau selig 2 gulden, das man sy pestat vnd pesungen hat [diese Post wurde ausgestrichen].

item mer ist schuldig Thomas Fischmaister für sein feder selig 2 gulden, das man im pestat hat [später dazugefügt: aber noch nit pesungen hat, er hats nit haben weln].

Innem bruedergelt: u. a. Hans Lauberman et vxor 8 kr. Balthasar pogner et vzor 8 kr, Hanns Pair instrimenteamacher 8 kr, Martin maller et vzor 8 kr., Konrad Piber siglgraber et vxor 8 kr., Jörg Grym schlosser et vxor vnd sein shiger 1 ff., Ursula Purklin platnerin 4 kr., Hans Seidennader et vxor 8 kr., Konrad Manng goltschmid et vxor 8 kr, Herman goltschmid ist schuldig 2 jargelt, hat ausgewist den silber St. Sebastian., Wastian maler gibt auch kain pruedergelt, hat St. Sebastiaa den hilzern vbersilbert, Hans Seelos et vxor 8 kr., Margret püxenmaisterin 4 kr., Jörg dischlerin 4 kr., Lienhart dischler et vxor 8 kr., Michl Hackerin 4 kr., Katarina dischlerin 4 kr, Margret goltschmidin 4 kr., Konrad Murringers hausfraw 4 kr., Veit Ödlwenger schlosser et vxor 8 kr., Regina Schlögl dischlerin 4 kr., Hans Schennaeher, maurer et vxor 8 kr., Liborius, dischlerin 4 kr, Thomas Vischmaister et vxor 8 kr.

Neueingekauft hat sich Christof Linser, spengler mit 1 ff.

Raitung der St. Sebastiansbruderschaft Nr. 337.

138. 1510. Juni 2. — 1511. Fronleichnam.

Innem alleand zufelligkait.

Item ich hab verkauft maister Jörgen schlosser den hangenten leuchter, hab im das pfund geben vmb 1 kr, hat an der wag gehabt 1 zenden vnd 66 pfund eisen, pringt in ainer sum 13 ff 10 kr.

Ausgaben zu notte der bruederschafft. u. a.

item mer hab ich ausgeben pfarrer, schuelmaister vnd mesner zu pesingen den alten zeugmaister Lienhart Periager 9 kr.. die Kristof Heslerin schloserin 9 kr. die Wenediet goltschmidin 9 kr. die Seusenhoferin 9 kr, item mer hab ich ausgeben dem mesner vom Maria pild aufzuinden 15 kr.

Raitung der St. Sebastiansbruderschaft Nr. 337.

139. 1510. September 2.

Bei Vornahme der Raitung der unser lieben Frauenbruderschaft ist u. a. zugegen: Heinrich Leopold.

Raitung der u. l. Frauenbruderschaft 1502—10, Fol. 5.

140. 1510. September 7.

Bischof Konrad von Brixen weiht die capellen in gottsackher negst dem spital des h. geists in der vorstatt auf Bitten des Mathias Rumler, Apotheker und Bürger zu Innsbruck [welcher diese aus seinen aignen mitteln erbauet, bescheakt und mit allen andern notwendigkaiten, so zu den h. gottsdiensten oder andern solenitäten als kirchweich vnd patrocinium erfordert werden, beizuschaffen sich verbunden] mit dem darin befindlichen Altar zu Ehren des h. Michael und aller anderen Engel.

Orig.-Perg. Urkunden-Nr. 685.

141. 1510. September 30.

Bei Vornahme der Stadtämterraitung für 1509—1510 sind u. a. zugegen: Lienhart Althamer, Herman Dum, Heinrich Lewpold und Hans Schräuogl.

Stadtämterraitung 1507—29, Nr. 1949.

142. 1510. Michaelis — 1511. Michaelis.

Der Stadtkämmerer verrechnet u. a.: ausgeben was dis jars vber den gotzagkher, crewtzganng vnd anders gangen 101 mark 9 ff 4 kr. 2 fierer.

Die Stadtbaumeister Hans Schräuogl und Walther Zeller verrechnen u. a.: mer ausgeben dem Achacy Puchlinger der stat schlosser, was er dis jars vmb die stat verdient hat mit arbaiten 4 mark 7 ff.

Der Kirchprobst der St. Jakobspfarrkirche verrechnet u. a.: das gemain ausgeben hat pracht laut register die lyberey zu deckhen, glogken zu henngen etc 235 mark 6 ff 2 kr.

Stadtämterraitung 1507—29, Nr. 1949.

143. 1510. Gallj (Oktober 16.).

Innem jarlich züns, die auff Gallj verfallen.

Item mer zinst Hans Lauberman fon ainen garden vnd stadl gelegen in der kuglgassen alle jar 7 ff.

item mer zinst Michl Wizt fon seiner pehausung vnd hofstat gelegen in der stat fon Franzen Wiztn herrueren nach laud ains losprief alle jar 5 ff.

item mer zinst Jörg Andorffer fon seiner pehausung vnd hofstatt in der stat nach laud ains priefs 15 ff, zalt 3 gulden.

item mer zinst Lienhart Straspurger seidenader alle jar fon seiner pehausung vnd hofstat vnd garden darhinder gelegen in der silbergassen 15 ff.

ein Zins von einem Haus, Hofstatt und Garten in der Höttingergasse, von Jörg Zannger, Hammerschmied von Hall herrührend.

item mer zinst Heinrich Pöcht [Peckt] von ainer pehausung hofstat vnd garden an der anprugken

Digitized by Google

gelegen in Höttingergassen im purgfrid gelegen, herruerent von Marxen vnd Heinrich Kepeler 5 fl.
Raitung der St. Sebastiansbruderschaft Nr. 337.

144. 1510. Oktober 21.
Jörg spengler von Anglwerg wird unter der Bedingung als Inwohner aufgenommen, daß er ohne Vorwissen des Rates kein anderes Gewerbe treibe.
Einwohnerverzeichnis 1508—67, Akten-Nr. 2251.

145. 1510. November 18.
Bernhard Freylich, sporer von Bremerhafen wird als Inwohner aufgenommen mit 2 gulden.
Einwohnerverzeichnis 1508—67, Akten-Nr. 2251.

146. 1510. Dezember 17.
Jörg Enndorffer und Goldschmied Hans Vlman werden als Bürger aufgenommen.
Bürgerbuch Fol. 44. a.

147. 1511.
Brueder vnd swester, so man nach irem absterbn in die bruederschafft verpflicht hat.
Hans Seisnhofer, kay. Majt. Zeugmaister zu Görz vnd Triest ist vor der Mugling[?] an aim sturm erschossen worden in anno vndecimo.
St. Barbarabruderschaftsbuch Nr. 1750, Fol. 122. a.

148. ca. 1511—1512.
Abgestorben brueder vnd swester, so im leben in der bruederschafft verpflichtet sein gewesen:
Linhart Straspurger, seydenstickher, Konrat Seysenhofer, kay. Mjt. harnaschmaister, Hans Pach, wappenmaister, Beatrix Mathis schmids hausfraw, Cristina Hans schmids hausfraw, Bernhart Freylich slosser, Hansen Reyffen tyschlers hausfraw.
St. Barbarabruderschaftsbuch Nr. 1750, Fol. 105 a.

149. 1511. Februar 7.
Als Zeuge bei einem Verkauf wird u. a. Hans Lauberman, statrichter zu Ynnsprugg genannt.
Orig.-Perg. Urkunden-Nr. 1786.

150. 1511. März 21.
Cristof Spängler von Weilheim wird als Inwohner aufgenommen mit 2 gulden Einkaufgeld.
Einwohnerverzeichnis 1508—67, Akten-Nr. 2251.

151. 1511. April 12.
Adrian Treytz der jüngere von Mühlau wird als Inwohner aufgenommen mit 3 gulden Einkaufgeld.
Einwohnerverzeichnis 1508—67, Akten-Nr. 2251.

152. 1511. Mai 9.
Johannes Dominicus [der Seidensticker?] von Mailand wird als Inwohner aufgenommen mit 2 gulden Einkaufgeld.
Einwohnerverzeichnis 1508—67, Akten-Nr. 2251.

153. 1511. Juni 19.—1512. Juni 10.
Einnemen pruedergelt, zins vnd anders.
Pruedergelt u. a.
vom Seysenhofer 8 kr.
vom Michel Schencken 6 kr.
von Hansen Bayr, platner 1 fl.
von Hansen Velle, goltschmid 1 fl.
von Conraten Murringer 1 fl.
von Karl goltschmids sel. wegen einkaufgelt 2 gulden.
item Bernharten slossers hausfraw einkauffgelt 1 fl.
item von Conradten Manng, goltschmid gotzpfenning 4 kr.
Zinsgelt u. a.
item von Hansen Pucher maurer zu Wiltin an den 4 gulden zins geben 3 gulden.
item von den schmelzern zu Müllin 6 gulden 47 kr.
Ausgaben.
Der Pfarrer erhält für 4 Seelenämter u. a. wegen Hansen Seysenhofers seligen und wegen Karl goltschmids eine Besoldung.
item in der marterwochn dem maler von der tafl auszewischen zu drinckhgelt gebn 4 kr.
item dem mawrer vom verweyssn beym allter zw drinckhgelt gebn 4 kr.
item dem maler junger von den altn kertzn anzestreichn zu drinckhgelt geben 3 kr.
Raitung der St. Barbarabruderschaft Nr. 1245.

154. 1511. Juni 19.—1514. Juni 15.
Unter den in dieser Zeit verstorbenen Brüdern werden genannt: Barthlme Freißleben, Cunrad syglgrabers sun Hans Selos.
Register der St. Sebastiansbruderschaft Nr. 337.

155. 1511. August 15.
Ausgaben. Hans seudennader erhält 6 kr. für das Ansagen einer Prozession [? das man kerczen dragen sol vnd im harnisch sol gen].
Fragment einer Raitung der St. Sebastiansbruderschaft Nr. 1670.

156. 1511. September 29.
Die Stadtämterraitung wird u. a. in Gegenwart des Thoman Vischmaister, derzayt burgermaister, Herman Dum und Hans Schräuogl vorgenommen.
Stadtämterraitung 1507—29, Nr. 1949.

157. 1511. Michaelis – 1512. Michaelis.
Herman Dum und Walther Zeller sind Stadtbaumeister.
Stadtämterraitung 1507—29, Nr. 1949.

158. 1512.
Unter den abgestorben brüeder, so nach irm absterbn in die Brudersehaft verpflichtet wurden, ist Karl goldschmid genannt.
St Barbarabruderschaftsbuch Nr. 1750, Fol. 123.

159. 1512. Februar 21.
Claus Purkhart, der später auch Bürger wird, wird als Inwohner aufgenommen mit 2 gulden Einkaufgeld.
Einwohnerverzeichnis 1508—67, Akten-Nr. 2251.

160. 1512. März 21.
Als Zeuge in einem Kaufbrief wird u. a. Adrian Treutz zu Mülein genannt.
Orig.-Perg. Urkunden-Nr. 1787.

Digitized by Google

161. 1512. April 6.

Mathias Riedrer, Plattner zu Innsbruck, verkauft aus erbpawrechten seiner behausung, hofstat vnd garten an der vndern Anpruggen gelegen mit allen zugehörungen, stost vor an die gemainstrassen, oben an des Mallen guet, und aus den Zinsen auf folgenden Hofstätten: von Peter vischers erben von 3 hofstäten an der vndern Anpruggen gelegen, u. a. gegen mitternacht an maister Niclaus hofmaurers behausung stossent, per 12 ff, von Sigmund Wixr von 2 hofstätten an der vntern Anpruggen 4 ff, von Margret Plumserin von irer hofstatt 13 kreutzer, von Vlrich Prangers erben von irer hofstatt an der vntern Anpruggen 3 ff, von Veit Magkh von seiner hofstat daselbst 4 ff, von Sigmund Herndli von seiner hofstat 4 ff, von Berchtold Nestgart ärzknapp von seiner hofstat daselbst 4 ff, von Zipprian Dürr von seiner hofstat 1 ff, von Michel Plumbser von seiner hofstat 25 kreutzer, bemelte hofstatten all an der vntern Anpruggen gelegen, der St. Jakobspfarrkirche zu Innsbruck 12 ff Grundzins mit Vorbehalt der schon darauf liegenden 9 ff Grundzins an diese Pfarrkirche, um 48 gulden reinisch.

Orig.-Perg. mit angehängtem Siegel des Bürgers Hans Lauberman zu Innsbruck. — Urkunden-Nr. 1056.

162. 1512 Corporis Christi — 1513 Corporis Christi.

Der Brudermeister Herman Dum verrechnet u. a.
Empfang aus der Büchse der Schmelzer zu Mühlau 7 mark 37 kr.

Empfang an hinderstellig brudergelt: u. a.
von Hainrichen Lewpolt 6 kr.
von Hansen Seelos 1 pfund 6 kr.
von Jörgen Grymm 1 pfund
von Micheln Lehenher 6 kr.
von Martin maler 1 pfund.
von der Marx malerin 1 pfund 4 kr.

Ausgaben.

für Seelenämter, u. a. für:
maister Niclasen,
maister Gregorien,
vnd ainen schmidgesellen,
Peter Sturtzeysen.
Murringerin.
Hans schmidin von Mülen.
Verschiedene Ausgaben, u. a.
mer von 2 leichtern zu ballieren 2 kr.
mer ainem maurer, so ain loch in stain zum fan gehauen hat, 3 kr.
item dem Bernhart slosser für 4 schraufen zu dem kertzenstul 8 kr., von ainer truhen zu allerlay zeug vnd kertzn zubeslahen 2 pfund 6 kr, mer von dem sloss vnder dem kertzenstuel abzuprechen vnd 2 ander angriff zu machen bezalt 5 kr.

Raitung der St. Barbarabruderschaft 1512/13. Nr. 1245.

163. 1512. Juni 11.

Sebastian Plannckh, Tischler wird als Bürger aufgenommen.

Bürgerbuch Fol 45 a.

164. 1512. Juni 18.

Hans Haslsperger von Murna wird mit 1 gulden Einkaufgeld als Inwohner aufgenommen.

Einwohnerverzeichnis 1508—67, Akten-Nr. 2251.

165. 1512. ungefähr Juli 2.

Inventar der St. Barbarabruderschaft.
ain rot vnd weysgförbt damaschgen mesgwanndt sambt seiner zugehörung.
Chorschueller mentelein aus zwilich gemacht rot vnd weyss 2,
ain swarz damaschgen meßgwandt sambt seiner zugehörung [spätere Bemerkung: ist nit verhanden].
ain swartz attlasen mesgewandt sambt seiner zugehörung [spätere Bemerkung: ist nit verhanden].
2 schueller chormenteln von swartzen arras [spätere Bemerkung: ist nit verhanden].
4 corporal sambt den custodien [spätere Bemerkung: ist nit verhanden].
1 damaschgine corporaltaschen mit vergulten glidlein vnd clausuren, auch von gold gestickten St. Barbarapild getziert.
ain rott vnd weyse damaschkene althartuechleisten mit frannsen vnd dartzue ain leynen altarthuech [spätere Bemerkung: ist ain rote vnd weys damaskene kiß verhanden, daraus möcht soliches gemacht worden sein].
ain rotten vnd weissen zenndlin fanen sambt ainen gemalten fanenplatt.
ain grosse gemalte kertzentafell mit 2 flügen vnd darinnen 13 pruederkertzen.
zu den totten cörplen vnd leichnamen begrebnussen sonder kertzen 8, [spätere Bemerkung: sein nun 12 verhanden].
mer trometterkhertzen, so man in die corporis Christi vorm sacrament tregt 6 [spätere Bemerkung: sein nit mehr verhanden].
montagssambt stahlkhertzn, stanngen khertzen, leichter khertzen, geslossen khertzen, nemen zu vnd ab.
ain gefassten eysen leychter gemacht zu 13 kertzn, hanngt vorm altar [spätere Bemerkung: ist nit verhanden].
ain eysen gefassten thurnleichter auf den althar gemacht zu 13 kertzen.
2 stächlin palliert leychter zu den stalkertzn auf den altar [spätere Bemerkung: sein rot vnd weyss angestrichen].
ain weyss leynnes partuech mit farben durchgemalt [spätere Bemerkung: ist nit verhanden].
4 kertzen gefasst stanngen mit enngeln.
2 kertzen gefasst stanngen on enngel.
2 kertzenstangen mit swartz angestrichen.
ain schön casten im sagrer darein man der prueder-schafft gehörde legt.

Digitized by Google

2 casten gegenainander in der kürchen bey der frawen thür zu hinndrist steendt.
ain geordiniert sauber geschriben vnd woll beslagen brueder- vnd vrbarpuch.
ain gemain raitpuech mit ain roten leder vberzogen.
ain totten gedennckh puechl.
Ain indulgenntzbrieff vom weichbischof zu Brichsen ausgangen.
ain bull vber indulgenntz von herrn Bernhardin, legaten des stuls zu Rom ausgangen.
2 brief vmb 5 gulden gült vom Jörgen Funda herrüerendt auf sein haus liegendt.
etlich aber wenig flötseiden.
ain hübsche lange leisten zu ain chormantl oder mesgwanndt, mit kreitzen.
ain eysine rote gellt püchsen.
3 gruen eysen gellt püchsen.
weyß vnd rot zwilchen kitl 23.
zenndlin rot vnd weyß enngl kitli 2.
2 enngl kränntz von perli gstickht.
6 ziml in 2 hanntsäsl gefast.
zum wochenselambt ain eysen leychter darauf man 6 todten kertzen steckht [spätere Bemerkung: ist nit verhanden].
ain rot vnd weyß lindischer bruderknechtrockh, hat der knecbt [spätere Bemerkung: ist nit verhanden].
ain silbrein vergulten kelch sambt ainer paten wigt 31 lot.
2 silbreine opferkänndl, wegen 26 lot.
ain damaschkenes küß, weys vnd rot zum puech auf den altar.
2 alte stuckh seidentuecher, so versetzt gwesen seyn vnd ich durch Lutz poten gelöst hab.
ain freyhaltbrief vnd darüber beuelch von kny. Mjt. vnd dem regiment die den gangs halben in den processionen ausgangen.
ain abschid von der statt hie obemelts gangs halben gegeben.
ain seckel oder kärmer mit kauffbriefen vmb die gullten zum sonntagambt gehörendt.
ain hultzene lad, darinn die kertzen ligen.

St. Barbarabruderschaftsbuch Nr. 1750, Fol. 141 ff.

166. 1512. August 13.
Peter schmied von Werttach wird mit 1 gulden Einkaufgeld als Inwohner aufgenommen.

Einwohnerverzeichnis 1508—67, Akten Nr. 2251.

167. 1512. September 21.
Als Zeugen bei einem Zinsverkauf werden u. a. genannt: Thomas Reckh und Wilhelm Manng, Bürger zu Innsbruck.

Orig.-Perg. Urkunden.-Nr. 1788.

168. 1512. Oktober 4.
Die Stadtämterraitung wird in Gegenwart des Konrad Murringer, Thomas Vischmaister, Heinrich Leupold, Herman Dum und Hans Schräuogl u. a. vorgenommen.

Stadtämterraitung 1507—29, Nr. 1949.

169. 1512. Oktober 4. — 1513. Oktober 3.
Der Stadtkämmerer verrechnet u. a.:
eingenommen von her Paulsen selig von wegen des teutschen brunnen 9 mark.
Mathias Rauler hat raittung gethan von wegen der gebew des gotzackhers vnd schwingenbogen:
einnemen vmb schwinpögen vnd anders laut des registers 28 mark 4 pfund 4 kr.
dargegen sein ausgaben auff den paw des gotzackhers zugewelben 204 mark 4 pfund 2 kr.
Als Stadtbaumeister fungieren Herman Dum und Martin maler.

Stadtämterraitung 1507—29. Nr. 1949.

170. 1512. Oktober 22.
Thomas Yenpacher, Zinngießer, wird als Inwohner aufgenommen.

Einwohnerverzeichnis 1508—67. Akten-Nr. 2251.

171. 1513.
Als haubtleut (der Stadtwache oder dergl.?) werden u. a. beim Saggentor Ruderpach, beim Inntor Laubermann aufgestellt.

Bürgerbuch Fol. 258 a.

172. 1513. Jänner 14.
Konrad Piber wird als Bürger aufgenommen.

Bürgerbuch Fol. 45 a.

173. 1513. Februar 1.
Hans Oswald buechfüerer erhält für 2 pergamene meßpuecher 25 gulden, und für 5 papier meßpuecher à 13 gulden, new prixner, im ganzen 90 gulden.

Kirchpropstraitung der St. Jakobspfarrkirche 1512—1513. Nr. 1019.

174. 1513. Februar 19.
Als Zeuge in einem Schuldbrief wird u. a. genannt: Stoffl spängler zu Innsbruck.

Orig.-Perg. Urkunden-Nr. 1534.

175. 1513. Februar 25.
Peter Rieder, Maler, wird mit 2 gulden Einkaufgeld als Inwohner aufgenommen, vnd soll zwischen hie vnd auf Jacobj bringen, das er eelich geboren vnd nit aigen sey, darumb sein sweher versprochen hat.

Einwohnerverzeichnis 1508—67, Akten-Nr. 2251.

176. 1513. März 20—26.
mer ausgeben maister Bernharten slosser vumb etlich notturften, so er zu St. Jacobs grab gemacht hat, 1 pfund 10 kr.
item vmb 3 kreiz, 2 groß vnd 1 clains, 6 gulden.

Kirchpropstraitung der St. Jakobspfarrkirche 1512/3. Nr. 1019.

177. 1513. April 24.
mer ausgeben dem statzimermaister auch maister Petern vnd dem Claus sporer zu vertrinckhn, so die glocken besichtigt haben, 1 pfund.

Kirchpropstraitung der St. Jakobspfarrkirche 1512/3. Nr. 1019.

178. 1513. April 27.
mer maister Hannsen Reiff tischler zalt etlich notturfften, so er St. Jacob gmacht hat, 6 pfund 6 kr.

Kirchpropstraitung der St. Jakobspfarrkirche 1512/3. Nr. 1019.

Digitized by Google

179. 1513. Mai 26.

Der Brudermeister Herman Dum verrechnet u. a.:

Empfang zu Brudergeld u. a. von Marx malerin 6 kr., Benedict Burgkhart 6 kr., Heinrich Lanng 6 kr., Bastian, maler, 1 pfund, Madlen Grymin 6 kr., Jörg. maler, 1 pfund, Michel Lehenher 6 kr., Wolfgang platner et vxor 1 pfund, Martin maler et vxor 1 pfund, Jörg Grym et vxor 1 pfund, Hans von Werdt et vxor 1 pfund, maister Niclas, maurer, 6 kr., maister Gregori 6 kr.

Raitung der St. Barbarabruderschaft Nr. 1245.

180. 1513. Mai 26.

Empfang zu Zinsen u. a.:

Hans Frundt zinst jerlich vntz auf ablosung 10 gulden, hat betzalt vntz auf corporis Christi 1513, bleibt noch vntz auf corporis Christi 1513 — 10 gulden.

Hans Puecher, maurer zu Willtau, zinst jerlich 1 gulden, ist noch vntz auf Gxllj anno 12 schuldig verfallens gelts 1 gulden (spätere Bemerkung: dedit corporis anno 14 ain gulden).

Bruedergelt hinderstellig vntz auf corporis Christi 1513, u. a.:

Marx Treitz Saurwein 42 kr., Heinrich Leopold 6 kr., Hans Lauberman 1 pfund vom 12. vnd 13. (hiezu wurde bemerkt: er will gar ledig sein, aber das sonntagambt giht im ain eintrag, sunst hat er sich vorhin auskaufft).

Vischmaister.

Hans Schwerer, harnaschmeister.

Maller.

Marx mallerin — 0.

Martin Entzisperger et vxor — 0.

Jörg Köldrer cum vxore 0.

Jacob, maler, 1 pfund (hiezu wurde bemerkt: nota, 1 gulden zugesagt gelt sobald er ain tafel aussetz).

Bastian Schöll cum vxore 0.

Hans Pleischwär cum vxore vom 12. und 13. jaren 2 pfund.

Hans Schnaitler cum vxore vom 13. jar 1 pfund.

Liennhart Straspurger cum vxore vom 12. und 13. jarn 2 pfund.

Lucas Alber cum vxore vntz auf corporis Christi 1513 5 pfund 4 kr. (spätere Bemerkung: dedit 2 pfund).

Sebold Pochstorffer cum vxore 2 pfund vom 12. vnd 13. jarn (hiezu bemerkt: er vermaint betzallung fürs Barbarapild auf der kertzentafel zu haben).

Cristoff pildschnitzer cum vxore anno 1510 — 8 kr. anno 1511—1513 je 12 kr., zusammen 3 pfund 8 kr. (hiezu bemerkt: mit maister Niclasen dauon zu reden).

Goldschmid.

Benedict Purgkhart von anno 11 noch 6 kr.

Claus Burgkhart von 1511—13 1 pfund 6 kr. (hiezu bemerkt: für sein einkaufgelt hat er ain clausur zu siner corporaltaschen anno 10 gemacht).

Conrad Mang cum vxore vom 13. jar 1 pfund.

Herman Dum cum vxore vom 13. jar 1 pfund.

Heinrich Altnstaig 2 pfund 4 kr.

Jörg Geltinger vom 12. vnd 13. jar 1 pfund.

Wilhelm Mang cum vxore vom 11—13 jar 3 pfund.

Heinrich Lang vom 12. jar 6 kr.

Hans Velj cum vxore 1 pfund.

Thomas Reckh cum vxore vom 11.—13. jar 3 pfund.

Platner.

Conrad Seisenhofer 6 kr.

Matheus Riederer cum vxore vom 11. vnd 13. jar 2 pfund.

Hans Pair cum vxore vom 13. jar 1 pfund.

Michel Lehenher 0.

Conrad Treitz cum vxore vom 12. jar 1 pfund.

Barbara Ferberin 6 kr.

Slosser etc.

Grim cum vxore 0.

Bernhart Frölich cum vxore ist in anno 10 brueder worden (hiezubemerkt: er hat etlich arbait in die bruderschaft than, deshalben ledig zu lassen, aber hinfüro wie andere zu halten).

Conrad Murringer cum vxore vom 13. jar 1 pfund (hiezu bemerkt: sein hausfrau hat sich anno 12. einkauft).

Andrä messerschmid cum vxore vom 12. vnd 13. jar 2 pfund.

Claus Ebn, slosser zu Wiltau cum vxore anno 10—8 kr., anno 11—13 jedes jar 1 pfund, facit 3 pfund 8 kr. (hiezu bemerkt: er sagt, er habs längst auffgesagt).

Gemainbrueder, u. a.

Niclaus hoffmaurer 0.

Gregori hoffmaurer 0.

Hans von Werd hofftischler cum vxore vom 12. jar 1 pfund.

Wolfgang Gump tischler cum vxore vom 12. und 13. jar 2 pfund.

Matheus schmelzmaistar anno 10—4 kr., anno 11—13 yedes 6 kr., facit 22 kr.

Achatz Puchlinger cum vxore anno 8—10 yedes jar 8 kr., 11—13 yedes jar 12 kr., facit alles 1 gulden (hiezu bemerkt: nota er hat das castl im sagrer bschlagen, darauf emphangen 3 fl. im ahzuraiten).

Hans Selos 6 kr.

Michel Preuß vom sonntagambt 6 kr., darnach 10—13 yedes jar 6 kr., facit 30 kr., daran zalt dem Hueber 18 kr., rest er noch 1 pfund.

Raitung der St. Barbarabruderschaft 1513. — Akten-Nr. 3144.

181. 1513. August 17.—24.

Der Kirchpropst der St. Jakobspfarrkirche läßt einen swarzen damaschgen kormantl machen und kauft dazu vom Sigmund tischler 22 lot seyden zu frannsen, ye ain lot per 1 pfund perner, vnd mer maister Hannsen dauon vnd von ainem knöpf zu machen, 5 pfund, tut 27 pfund.

Kirchpropstraitung der St. Jakobspfarrkirche 1512/3. Nr. 1019.

182. 1513. Oktober 3.

Die Stadtämterraitung wird vorgenommen in Gegenwart u. a.: des Konrad Murringer, Thomas Vischmaister, Heinrich Leupold und Herman Dum.

Digitized by Google

Als Stadtbaumeister fungieren von Michaelis 1512 bis Michaelis 1513 Claus Keßler und Jörg Thumeltzhauser.
Stadtämterraitung 1507—29. Nr. 1049.

183. 1513. Oktober 6.
Der Glaser Vrban erhält für seine Arbeit in der St. Jakobspfarrkirche nach der Jahresabrechnung 1 gulden 9 kr.
Kirchpropstraitung der St. Jakobspfarrkirche 1512/3. Nr. 1019.

184. 1513. Dezember 23
Benedict Burgkhart wird als Bürger aufgenommen.
Bürgerbuch Fol. 46.

185. 1514.
Inventar der St. Sebastiansbruderschaft (was sie hat ligen in St. Jacobspfarrkirchen in ainer truhen vnd kasten anainander).
Ain kisten, ain truchlin mit gult brieffen, auch ain secklin mit gnad brieffen.
ain pecher sol 6 lot wegen von der Peter kochin herrüreut.
ain großen silbern pecher von Vrsula Schikin herrüreut.
mer 2 kelch mitsampt den patenen vnd corporali mit sampt 2 fatzoleten vnd ain alter tuch mit leisten, 1 korrock vnd 1 meßpuech.
mer ain plabs atlaß meßgwannt mit plaber laybat vnderzogen, mit der alben.
mer ain rot atlaß meßgewant mit grün zendel vnderzogen mitsampt der alben.
mer ain rot atlaß meßgwant mit schwartzer leinwat vnderzogen mitsampt der alben.
mer ain plabs schamlotes meßgewandt mit schwartzer leybat vnderzogen mitsampt der alben.
mer ain grün zendlin mesgewandt mit schwarzen leybat vnderzogen mit sampt der alben.
mer ain mesgewanndt mit schwarzer leybat vnderzogen, mitsampt der alben.
mer ain braun zendl pest meßgewandt mit schwarzer leybat vnderzogen mit sampt der alben.
ain braun in grün taffant mesgewant mit schwarzer leybat vnderzogen mit sampt der alben.
ain schwartz schamlotes mesgewant mit gelber leybat vnderzogen mit sampt der alben [dazu wurde bemerkt: das herrn Manntz selligen anzogen meßgewant, so man im zu seyner begrebnus geben hat].
mer ain schwartz schamlotes mesgewandt mit schwartzer leybat vnderzogen, mit der alben.
mer ain thamaschtens schwartz meßgewant mit ayner manipel vnd vmeral.
mer 2 altarthuecher mit plaben leisthen mit roten franßen
mer 10 wax kertzen vnd darnach 3 groß kertzen.
ain versilberter St. Sebastian vnd mer ain ganz silberner St. Sebastian, stet pey andern St. Jacobspiltern im sagrer vnd ain silbernes agnus dej.
ain meßenleuchter mit 4 roten vnd sunsten 4 meßenalterleuchter, vnd sunst ain meßenleuchter mit 2 roten.
mer ain eingepunden vnd geschrieben puech.
mer 1 silberpecher von Hainrich Häring hausfrawschenk herrürent, sol 11 lot wegen.
[später wurde noch hinzugefügt:
mer ist verhanden ain weys damastens mesgewandt mit aller zugehörung.
mer ain rots scharlachen mesgewandt mit aller zugehörung.
mer ain weys arresen mesgewandt mit aller zugehörung].
Inventar der St. Sebastiansbruderschaft 1514. Nr. 337.

186. 1514.
Archengeldraitung von den madern auf der langen Wisen.
Volgt hernach die mader, hieher zu der stat gehörendt, u. a.: Hainrich Lewpold 15 mad, Thomas Vischmaister 5 mad, Matheus Riederer 2 mad, Hans Glöggl der elter vom Wolfgang, platner 5 mad. vom pogner von Absam 2 mad, Konrad Pöcht 5 mad, Hans Seelos 3 mad. Die mader gen Hetting, Hard vnd Kranwidt, u. a.: Marx Cappeller 8 mad, Wolfgang dräcbal 8 mad. Die mader gen Mülen, Artzl, Rum vnd Thaur, u. a. Schmid von Rum 1 mad, Adrian Trewtz 2 mad, Caspar Riederer 2 mad, Cristan Flieser $^3/_4$ vnd $^1/_3$ vom Caspar Riederer, tuet als 1 mad.
Bei den Ausgaben der archen halben ist u. a. verrechnet: dem Veit slosser vmb schloß zu machen 20 kr.
Archengeldraitung 1514. Akten-Nr. 20.

187. 1514. März 8.
Die Absicht des Hans Seelos, in seinem leben zu Hötting gesessen vnd kay. Mjt. diener gewesen, eine ewige Messe in der St. Geneweins vnd Albeinskirche zu Hötting zu stiften, wird nach seinem Tode von seinen Testamentsvollstreckern Jörg Seelos, seinem Bruder, und Sebold Pockhstorffer, Bürger zu Innsbruck, ausgeführt (u. a. soll auch eine Messe in der todten grunft gelesen werden, da dann berürter Hans Seelos begraben leydt), wozu dem Kloster Wilten zw notturft vnd guet der ablösung der newnthalb fueder weinguet, so aus des Klosters aigen hof vnd guet, genant der bloshof im land an der Etsch zw Eppan im gericht Altenburg gelegen, versetzt gewesen sind, zwirensichern handen gegeben vnd geantwurt 825 gulden reinisch, damit das Kloster sollich newnthalb fueder weingulten widerumb an sich erlöst haben, darumb dann angetzaigter bloshof nunmalen als ain frey aigen guet sollicher stifftung rechts vnterpbandt vnd fürphandt ist laut derselben verschreibung vom Kloster; am Jahrtag soll der Konvent zu Wilten einen Wein von diesem Gut oder einen andern gueten Eppaner trinken, wozu dem Kloster zw seinen frey, sichern handen in sonderhait 25 gulden reinisch übergeben werden. Die Gemeinde Hötting, bezw. der Kirchpropst erhält zur Bestreitung der Auslagen für die Messen etc 150 gulden reinisch, und der Stadtrat zu Innsbruck als Vogt und Schirmherr über die Stiftung 100 gulden reinisch.
Orig.-Perg. mit 6 angehängten Siegeln, darunter das des Jörg Seelos und das des Sebold Pockhstorffer. — Urkunden- Nr. 843.

Digitized by Google

188. 1514. März 27.
Hans Kolinger, Goldschmied wird mit 3 gulden Einkaufgeld als Inwohner aufgenommen.
Einwohnerverzeichnis 1508—67. — Akten-Nr. 2251.

189. 1514. März 27.
U. a. werden als Bürger aufgenommen: Wolfgang Gump, tischler, Claus Purgkhart, Jacob Zeller, Vlrich Spät, Schmied, Hans schmied, Hans Reif, Tischler.
Bürgerbuch Fol. 46.

190. 1514. Juni 2.
Sebastian Schöll, Maler wird als Bürger aufgenommen.
Bürgerbuch Fol. 46. a.

191. 1514. Juni 15.
Der St. Barbarabruderschaft zinsen u. a.:
Hans Frundt zinst jerlich vntz auf ablosung 10 gulden, hatz bezalt bis zuf Corporis Christi 1514.
Hans Pucher, maurer zu Wiltau zinst jerlich 1 gulden, ist schuldig bis auf Galli 1514 — 2 gulden.
Brudergelt hinderstellig vntz auf Corporiz Christi, u. a.:
Marx Treitzsaurwein 4 pfund.
Heinrich Leopold 6 kr.
Hans Lauberman 0.
Vischmaister 0.
Hans Schwer, harnaschmaizter 2 pfund.
Maller.
Marx mallerin 0.
Martin Entzisperger cum vxore 0.
Jörg Kölderer cum vxore 0.
Jacob maler [wurde ausgestrichen].
Bastian Schöll cum vxore 0.
Hans Pleischwer cum vxore 3 pfund.
Hans Schnaitl cum vxore 1 pfund [dedit].
Lienhart Straspurger cum vxore 3 pfund [dedit].
Lucas Alber cum vxore 3 pfund 10 kr.
Sebold Pochsdorffer cum vxore 3 pfund.
Christoff pildschnitzer cum vxore 4 pfund 8 kr.
Goldschmid.
Benedict Burgkhart vom 11. vnd 12. jar 1 pfund.
Claus Burgkhart 0.
Coorad Manng cum vxore 0.
Herman Dum cum vxore 1 pfund.
Hainrich Altenstaig 34 kr.
Jörg Geltinger 18 kr.
Wilhelm Mang cum vxore 4 pfund.
Hainrich Lang 18 kr.
Hans Velj cum vxore 2 pfund (dedit).
Thomas Reckh cum vxore 4 pfund.
Platner.
Conrad Seiseohofer für sich 1 pfund.
Matheus Riederer cum vxore 3 pfund.
Hans Pair cum vxore 0.
Michl Lechenher 6 kr.
Wolfgang Schneider cum vxore 1 pfund (dedit).
Conrad Treitz cum vxore 1 pfund.
Barbara Ferberin 6 kr (dedit).
Sloaser.
Jörg Grim cum vxore 1 pfund.
Bernhard Frelich cum vxore 0.
Conrad Murringer cum vxore 1 pfund.
Andrä messerschmid cum vxore 3 pfund (dedit).
Claus Ebner, slosser.
Gemaiobrueder.
Niclaus hofmaurer 0.
Gregori hofmaurer 0.
Hans von Werd hofftischler cum vxore 0.
Wolfgang Gump, tischler cum vxore 3 pfund.
Matheus schmelzmaister 28 kr.
Achaci Puchlinger, mit im abzuraiten, er ist bruedergelt schuldig 1 gulden [hiezu bemerkt: nota. er hat den khasten im sagrer beslagen, darauff emphangen 3 gulden].
Michel Preiß vom sontagamt 6 kr., darnach 10—14, yedes jar 6 kr, facit 36 kr, daran zalt dem Hueber 18 kr, rest er nuch 18 kr (dedit).
Lienharten Beringers alten zeugmaisters erben vom sontagambt 22 kr.
Raitung der St. Barbarabruderschaft 1514. — Akten-Nr. 3144.

192. 1524. Juni 15.
Leonhard Mairhofer, Tischler, und Apolonia, seine Frau, kaufen sich mit 2 gulden in die Bruderschaft.
St. Barbarabruderschaftsbuch Nr. 1750, Fol. 89.

193. 1514. Corporis Christi — 1515 Corporis Christi.
Der Hammerschmied Jordan Zannger als Brudermeister der St. Barbarabruderschaft verrechnet u. a.:
Empfang an Zins, u. a.:
von Hansen Puecher, maurer zu Wiltau, nihil.
von weilendt Hansen Teiningers erben zu ganzer bezallung ires zins vntz auf Gallj ietz verfallen, emphangen aus handen Heinrichen Lewpolds 1 gulden vnd aus handen des jungen Teiningers 1 gulden.
von Hansen Pairs erben emphangen nihil, dan sich solich zins erst auf Gallj schierst verfallen wirdet.
Empfang an pruedergelt u. a.:
Steffan Pleischwer et vxor von 13 vnd 14 jarn 2 pfund.
Hans Pair platner et vxor 1 pfund.
Michl Preiß von 3 jarn 1 pfund 6 kr.
Andrä messerschmid et vxor von 3 jarn 3 pfund
Lienhart Straspurger zeidennader von 3 jarn 3 pfund.
Empfang an einkauff vnd todtengelt.
von Hansen Greimolt für weilendt Margreth Riederin von Müllin 2 gulden.
Ausgaben für Seelenämter u. a.:
für Margrethen Riederin von Müllin.
Ausgaben für erkaufft gult, u. a.:
weilend Hansen Pairs an der anpruggen gelassen erben gerhaben für 3 gulden jerlicher gült, so dieselben gerhaben auf desselben erben behausung oben an der anpruggen laut ains kaufprieffs auf widerlosung verkaufft haben, bezalt 50 gulden remiach.

Digitized by Google

Ausgaben auf kleidung vnd ander zuefäll, u. a.:

mer zum fan, so verprent ist worden, kaufft vnd denselben widerumb damit pessert 4 ellen weissen post zenndl, aine per 10 kr, vnd weisse vnd rote sledseiden per 4 kr, facit 39 kr.

mer ausgeben dem Jörg spengler für 6 kertzen püxen vmb aine 3 kr, vnd für ain kertzenschilt 3 fiercr, facit 15 kr 3 fierer.

mer ausgeben des Herman goltschmids gsellen trinckgelt von dem Kelch so er anderst gmacht hat, 6 kr.

mer vmb ain marckh schlössl für den kertzenstul per 2 kr.

mer ausgeben von ainen newen schiltl vnd die andern zu vernewen dem Sebastian maller zalt 2 pfund.

Raitung der St. Barbarabruderschaft 1514/5. Nr. 1245.

194. 1514. Juli 28.

Jordan Zannger, Hammerschmied, wird als Gerhab der Vrsula, Tochter des Heinrich Pair, genannt.

St. Barbarabruderschaftsbuch Nr. 1750, Fol. 34.

195. 1514. August 25.

Urban Telchinger (Hofglaser) und Jörg Köldrer (Tischler) werden mit je 2 gulden Einkaufgeld als Inwohner aufgenommen.

Einwohnerverzeichnis 1508—67. Akten-Nr. 2251.

196. 1514. Oktober 2.

Die Stadtämterraitung wird in Gegenwart u. a. des Hans Lauberman, des Heinrich Lewpold und Jörg Köldcrer vorgenommen.

Stadtämterraitung 1507—29, Nr. 1949.

197. 1514. Oktober 2—1515. Oktober 1.

Der Stadtkämmerer verrechnet den Empfang von Hans Selos erben von wegen der gestifften meß zu Hötting per 100 gulden.

Als Stadtbaumeister fungieren Benedikt Burgkhart und Jörg Thumeltzhawser.

Stadtämterraitung 1507—29. Nr. 1949.

198. 1514. November 27.

Bernhard Freylich von Bremerhafen, Sporer wird mit 2 Gulden Einkaufgeld als Inwohner aufgenommen.

Einwohnerverzeichnis 1508 67. Akten-Nr. 2251.

199. 1515. März 3.

In einem Verkaufbriefe des Jörg Tumeltzhauser wird als Zeuge Sigmund Seydenstigkher, Tischler genannt.

Orig.-Perg. Urkunden-Nr. 1021.

200 1515. Oktober 1.

Die Stadtämterraitung wird in Gegenwart u. a. des Hansen Lauberman, derzeit bürgermaister, Conrad Murriogger und Herman Dum vorgenommen.

Stadtämterraitung 1507—29. Nr. 1949.

201. 1515. Oktober 1. — 1516. Oktober 6.

Als Stadtbaumeister fungieren Benedict Burckart und Peter Twinger.

Der Kirchpropst der St. Jakobspfarrkirche verrechnet u. a. einnemen vom Haselsperger schlosser vmb etlich alt eyßn, so im Greimoldt verkauft ditz jar 1 mark 5 pfund.

Stadtämterraitung 1507—29. Nr. 1949.

202. 1515. November 5.

In einem Grundtauschbriefe werden als Nachbarn (an der vntern anpruggen) u. a. Christoff Treutz vnd Niclas maurer, röm. kay. Mjt. obrister werchmaister genannt.

Orig.-Perg. Urkunden-Nr. 1528.

203. 1516. April 25.

Stefan Sayler, Schlosser, wird mit 2 gulden Einkaufgeld als Inwohner aufgenommen.

Einwohnerverzeichnis 1508—67, Akten-Nr. 2251.

204. 1516. Mai 22.

Martin Entzisperger, Maler und Bürger zu Innsbruck, und Elisabet, seine Frau, verkaufen der vnser lieben Frauen vnd St. Barbarapruederschaft einen Zins von 5 gulden reinisch auf irer freyen aigen behausung vnd hofstat, gelegen zu Innsprugg zwischen Jacoben Franckhfurters doctors vnd Hansen Lanngen seydenneers hawsungen vnd hofstetten, vorn an die gemain gassen vnd hinten an der stat rinckmawr stossent, mit aller sein zugehörd, vmb 100 gulden reinisch, mit dem Losungsrecht auf 5 Jahre.

Abschrift des Verkaufbriefes im St. Barbarabruderschaftsbuch Nr. 1750, Fol. 35.

205. 1516. Mai 22.

Silvester Hinderhofer, Maler, und Amalia, seine Frau, kaufen sich mit 2 gulden in die St. Barbarabruderschaft ein.

St. Barbarabruderschaftsbuch Nr. 1750, Fol. 89.

206. 1516. Corporis Christi. — 1517. Corporis Christi.

Der St. Barbarabruderschaft Empfang u. a.:

mer von Johannes Freunt emphangen für nin silberpecher, wigt 11 lot, herkoment von weylent dem Haintz Schencken, 6 gulden, item von Hans Payrs erben auf Galli anno 1516 verfallen Zins emphangen 3 gulden.

Empfang an Brudergeld, u. a.: Marx Treitzsaurwein 1 gulden, Heinrich Lewpold 6 kr., Benedict Purckhart 6 kr., Gregorj maurer et vxor 1 pfund, hoffslosser et vxor 1 pfund, hofftischler et vxor 1 pfund, Claus Burckhart et vxor 3 pfund, Payr platner et vxor 1 pfund, Wilhelm Mang 32 kr., Matheis schmeltzmaister 33 kr., Hans Velle, goltschmid et vxor 1 pfund, Andrä messerschmid et vxor 1 pfund, empfangen von der platnerambt wegen von dem Lauberman 6 pfund.

Empfang an Ein- und Auskaufgeld.

Herman Dum, dem ist nin ersame pruederschafft schuldig gewesen an ainem kelch zu machen vnd andre arbeit vngeferlich 7 oder 8 gulden, daran ist er der pruederschafft schuldig gewesen 3 pfund, haben wirs gegeneinander auffgehebt, das er sich vnd seio hausfraw darmit aus vnd ein hat kaufft in peywesen u. a. Hans Lauberman.

Empfang an abgestorben einkauffgelt, u. a. von Hans tischler für sein hausfraw 2 gulden.

Digitized by Google

Vermerckht die abgestorben prueder mit namen, u. a. Hanns schmid, begangen, Hans tischlerin, begangen, Wappenmaisterin, begangen, Maschwannderin, begangen die so nit begangen: ain schmeltzer Jacob Ryeger.

Ausgaben, u. a., allerlay nottürftig ausgab:

item mer 1 kr vmb wax, da man dem Martin maller den preff hat gesigelt.

item mer dem schlosser 16 kr, vmb hacken vnd klosen vnd was nott ist gebesen zu dem altar, mer dem schlosser 7 kr vmb ain schlesel vnd schloss absuprechen vnd anzuschlagen.

Raitung der St. Barbarabruderschaft Nr. 1245.

207. 1516. Oktober 6.

Bei Vornahme der Stadtämterraitung ist u. a. Konrad Murringer zugegen.

Als Stadtbaumeister fungieren Peter Twinger und Kaspar Wernndli, als Spitalpfleger Thomas Vischmaister, für die Zeit von Michaelis 1516 bis Michaelis 1517.

Stadtämterraitung 1507—29, Nr. 1949.

208. 1516. November 15.

Hans Töltzer, genannt Rumelsperger, wird mit 2 gulden Einkaufgeld als Inwohner aufgenommen.

Einwohnerverzeichnis 1508—67. — Akten-Nr. 2251.

209. 1516. November 30.

Der Bischof von Brisen weiht die capellam superiorem in campo sancto in Insprugkh erectam et a nouo fundatam vnacum altari in ea sito su Ehren der h. Mutter Anna und des h. Joseph.

Orig.-Perg. Urkunden-Nr. 683.

210. 1517.

Dem h. Geistspital zinsen u. a.

Stat.

Veyt Jacob Tenntzl zinst aus seinem stadl vnd pamgarten vor St. Jorgenthor 6 pfund [1521. hinzugefügt: yezt Yphofer].

mer zinst er von dem garten ob seinem stadl von Conrad Dorn erkauft 3 pfund.

die kay. Mjt. sinst von einer jeuch mads im sacken bey der smeltzhütten, 6 pfund 3 kr.

Heinrich Kepeller zinst aus seinem haus am platz 4 mark 5 pfund 6 kr [1519 hinzugefügt, Hans Frundt].

Heinrich Lewpolt zinst aus einem garttn auf dem graben, hat er erbrecht auf, 2 pfund 6 kr [1522 hinzugefügt: sinst hinfüro herr Hans Caspar von Laubenberg].

mer sinst er aus dem haus vnd garten darhinder, des Caspar Polemer getailt hat, 12 pfund.

mer zinst er aus dem stadl vnd gartten darhinder gelegen vor St. Jorgenthor, von Heinrich Kepeller erkauft, 5 pfund.

Doctor Hayden zinst aus seinem haus vnd hofstat hinden an der ringkmaner, von Barthlme Freysleben erkauft, 2 pfund [ca 1520 hinzugefügt: zinst Sebastian Schel, maler, hinfüro alle jar 12 gulden reinisch, doch sol er mit seinem brief erfordert werden, darinn find sich lautter 12 gulden reinisch].

Peter Sturtzeysen, schmid, zinst aus seinem haus vnd hofstat an der hofgassen, vnd von 1 jeuch mads im sacken, von in baiden 9 pfund [später hinzugefügt: sol Zuberl allain von der jewch zinsen, erfragt im 17. jar].

mer zinst er aus seinem stadl vnd garten darhinder an der silbergassen, so er von Simon Gilgenstain erkauft hat, 4 pfund.

Claus Kirchmairs erben, zinsen aus 2 tailen in der aw, der ain vom Peter Schnelder, der annder vom Kepeller erkauft, 18 kr [ca 1520 wurde hinzugefügt: sinst Jordan hamerschmid, und 1522 korrigiert: yetzt Hans Offlinger].

Mathis sporer zinst aus seinem haus an der rindergassen, darinn er sitzt, von Jacoben metzger ererbt, 6 pfund 6 kr.

Silbergass.

Hans Payr, platner, zinst von seinem haus, hofstat vnd garten darhinder, vom Gilgenstain erkauft 4 pfund [ca 1520 hinzugefügt: zinst die alt Jörg schlosserin].

Vorstat.

Jörg Grim, hofschlosser zinst von haus vnd schmidten vnd garten darhinter, vom Steffan metzger herrürend, 3 pfund.

Wolfgang, platner, sinst aus haus vnd garten darhinder, 6 pfund [1521 hinzugefügt: zinst Hans Wagner, sein stiefsun].

Elsbeth, Hans Lenis sporers hausfraw sinst aus irem haus vnd garten, 1 pfund.

Linhard Hötzl zinst aus haus vnd garten darhinder, herrürend vom alten Jordan, 6 pfund [1520 wurde hinzugefügt: sinst Conrad Seysnhofer, und 1521 korrigiert: yetzt Hans Seusenhofer].

Jörg Geltinger, goltschmid zinst aus seinem haus vnd garten darhinder, 10 pfund.

Conrad Murringer sinst von seinem stadl, hofstat vnd garten in der vorstat 15 pfund.

Inprugg.

Silvester, schlosser, zinst aus seinem haus vnd hofstat mit seinen zugehörungen 8 pfund [1520 wurde hinzugefügt: zinst Walther Zeller].

Caspar Poleimer zinst von dem garten neben seinem haus hinder der schmitten, die Heinrich Lewpold iunhat, 8 pfund.

maister Niclas hofmaurer zinst aus seinem haus vnd hofstat, vom Anpas erkauft, 1 pfund [1522 wurde hinzugefügt: zinst maister Gregori, maurer].

mer sinst er von 3 heusern vnd gärtl darhinder vnder der Kotlachen, 10 pfund [1522 hinzugefügt: zinst Gregori, maurer].

mer sinst er von 2 tailen vnterm zieglstadl, 2 pfund [1522 hinzugefügt: zinst Gregori, maurer].

Digitized by Google

mer zinst er von 3 tailn in der aw von Conrad Alber erkauft, 3 pfund.

mer zinst er von 2 tailn in der aw vom Teysinger vnd Hans Horant erkauft, 10 kr.

mer 1 tail daselbs 1 pfund.

Hans Ring, maurer zinst aus einem garten in der aw 6 kr.

Lienhart, gerbers erben, zinsen aus seinem haus vnd hofstat 1 pfund [später hinzugefügt: Peter Zeller, maurer].

Müllj vnd Artzl.

Adrian Treytz zinst von der leytn im nassen weg vom Hans Prunner, platner, herrürent, von ainem anger im falpach, zu dem ewigen salue im spital laut des briefs 13 pfund 2 kr [1522 hinzugefügt: zinsen jetzt Sigmund Rieds zu Hettingen hausfrau].

[1520 wurde eingetragen:

summa summarum ausser der 12 gulden reinisch, so Sebastian Schell maler zinst von seinem haus in der peyrergassen, vom Kuffinger herrürende, bringt dits jars zuuerraiten laut dis vrbars 172 mark 4 pfund 5 kr, 1 fierer 2 perner.

mer zinsen Wolfgang Prenner, platner, vnd sein hausfrau von ihrer hofstat vnd stadl in der silbergassen von Hansen Prenner, platner, irem vater vnd sweher herrüerend, gehört in halb, vnd der ander halb tayl Peter Camerer vnd seiner hausfraw zue, vnd gibt yeder tail halben zins laut des brifs, 5 pfund].

Urbar des h. Geistspitals 1517. Nr. 616.

211. 1517. Jänner 7.

Hans Lauberman kauft einen der St. Jakobspfarrkirche mit 12 pfund zinspflichtigen Acker im Wiltener Feld.

Urbar der St. Jakobspfarrkirche 1509. Nr. 1973.

212. 1517. Februar 27.

Michel Zeyßler, Goldschmied, wird mit 4 pfund 9 kr. und Konrad Manng, der Paulin man, mit 3 gulden reinisch Einkaufsgeld als Inwohner aufgenommen, letzterer sol sein sypsal bringen vnd das er nit aygen sey, in ainem halben jar.

Einwohnerverzeichnis 1508—1567. Akten-Nr. 2251.

213. 1517. Mai 22.

Christoph Gundolff, Goldschmied, von Günsperg pürtig wird mit 2 gulden Einkaufsgeld als Inwohner aufgenommen.

Einwohnerverzeichnis 1508—1567. Akten-Nr. 2251.

214. 1517. Mai 25.

Hans Keller, der jüngere, Plattner von Kempten wird als Inwohner aufgenommen.

Einwohnerverzeichnis 1508—1567. Akten-Nr. 2251.

215. 1517. Juni 11.

Margreth, Beuedictn Purckhartn, goltschmids hausfraw, Meister Michel Zewseln, goltschmid, und sein hausfraw, und Magdalena, Thoman Vischmaisters hausfraw kaufen sich in die St. Barbarabruderschaft ein.

St. Barbarabruderschaftsbuch Nr. 1750, Fol. 89a.

216. 1517. Juli 11.

Hans Egglstain, Schlosser zu Ambras, wird mit 1 gulden Einkaufsgeld als Inwohner aufgenommen.

Einwohnerverzeichnis 1508—1567. Akten-Nr. 2251.

217. 1517. September 15.

Hans Zanger wird als Bürger aufgenommen.

Bürgerbuch, Fol. 47a.

218. 1517. Oktober 5.

Die Stadtämterraitung wird u. a. in Gegenwart des Thomas Vischmaister, Benedict Purgkhart und Hans Lauberman vorgenommen.

Als Stadtbaumeister fungieren von Michaelis 1517 bis Michaelis 1518 Sigmund Schennckh und Caspar Wernndli.

Stadtämterraitung 1507—1529. Nr. 1949.

219. 1517. Oktober 11.

Wolfgang Locher (Lochner), Schmied zu Mühlau, und Anna, seine Frau, kaufen mit Einwilligung des h. Geistspitals als Grundherrn einen Anger gelegen ob Mülein gen Insprug werts als Kammerland um 18 mark 3 pfund perner.

Orig.-Perg. Urkunden-Nr. 1460.

220. 1517. November 6.

Wolfgang Prenner, Plattner und Bürger zu Innsbruck, und Barbara, seine Frau, verkaufen der Allerseelenbruderschaft um 20 gulden reinisch einen Zins von 1 gulden reinisch auf ihre Behausung und Hofstatt zu Innsbruck gelegen in der silbergassen zwischen herrn Niclasen Poll doctors vnd Petern Camerers behausung, stossend hinden an den garten, so Thoman Vischmaister innhat, vnd vornen an gemaine strassen der silbergassen, mit Vorbehalt des Grundzinses von 10 kr. an Dr. Poll und mit dem Wiederkaufsrecht innerhalb 3 Jahren. Als Zeuge wird u. a. Dominicus seidenneer, Bürger zu Innsbruck, genannt.

Orig.-Perg. Urkunden-Nr. 208.

221. 1517. Dezember 13.

Die Bruderschaft der Schuster verkauft dem h. Geistspital ein Haus und Hofstatt, gelegen zu Innsprugg in der stat, stost vorn an die Peyrergassn vnd hinden an der stat maur, die dann von Dr. Hayden seligen herrürt, vnd yetz Sebastian Schell, maler, innhat. Als Zeuge wird u. a. Benedict Purgkart genannt.

Orig.-Perg. mit angehängtem Siegel des Herman Dum, dietzeit statrichter zu Innsprugg. — Urkunden-Nr. 1490.

222. 1518. Juni 3.

Hans Reiff, Tischler, und seine Frau Margarete, und Peter Obermair, harnaschpallierer, und seine Frau Ursula kaufen sich als gemaine brueder in die St. Barbarabruderschaft ein.

St. Barbarabruderschaftsbuch Nr. 1750, Fol. 90.

223. 1518. August 20.

Peter Holsinger von Basel wird als Inwohner aufgenommen mit 1 gulden Einkaufgeld.

Einwohnerverzeichnis 1508—1567. Akten-Nr. 2251.

Digitized by Google

224. 1518. Oktober 4.
Die Stadtämterraitung wird u. a. in Gegenwart des Herman Dum, diezeit bürgermaister, Hans Lauberman, Thomas Vischmaister und Benedict Burckhart vorgenommen.
Stadtämterraitung 1507—1529. Nr. 1949.

225. 1518. Oktober 4. — 1519. Oktober 2.
Die Stadtbaumeister Sigmund Schennekh und Sebastian Hyeber verrechnen u. a. für den paw an gemainer stat mauer, Jörgen Runckhers halben, für maurer, tagwerker, und ziegl 21 mark 3 pfund 5 kr., und dem Schlosser Hans Haslsperger für seine Arbeiten 12 mark 2 pfund.
Stadtämterraitung 1507—1529. Nr. 1949.

226. 1518. Oktober 4. — 1519. Oktober 2.
Der Pfleger des h. Geistspitals verrechnet:
Ausgaben, u. a.
messingleuchter in die kirchen kaufft, darumb geben 3 pfund.
item maister Wolfgangen dischler für ain kästl und truchl, so er in der sopra gemacht, geben 3 pfund 4 kr.
item von ainem meßbuech einzubinten geben 5 pfund 6 kr.
item so hab ich maister Petern maler, das er den stockh herfor [es wurde auf Pfosten ein Dach vber des h. Geistspitals opferstockh gemacht] von farben verfaßt, ime zu lon geben 7 pfund.
item mit maister Matheysen schmid, der in des h. Geists haws sitzt, vmb alles das, so er zu notturfft des haushabens vnd paws abgerait, thut 14 mark 2 pfund 2 kr. — An solhen 14 mark 2 pfund 2 kr. wirt berüerttem schmidt der aynns von wegen der behausung, darinn er ist, abgezogen, nemlichen 7 mark 5 pfund, restat noch, so mir in mein ausgab gelegt werden soll, 6 mark 7 pfund 2 kr.
item mit maister Veitn schlosser abgerait, so er dem h. geist zu notturfft geben vnd gemacht hat, bezalt 1 mark 5 pfund, daran hab ich im geben 3 stär gersten, thut 4 pfund 6 kr., rest im noch 1 mark.
Empfang, u. a.
item dem hoftischler 1 fueder ladn gen Zirl gefiert, dauon er geben 5 pfund 0 kr.
item zyns vom sporer in haus an der Syll 3 gulden 2 kr.
item von Sebolden Pockhstorffer als gerhab weylend Hansen Seelos erben emphangen von berüerten erbsgüttern $1^1/_2$ star rokhn vnd souil geratn, thut 3 pfund 10 kr.
Spitalpflegerraitung 1517/8. Nr. 477.

227. 1518. Dezember 6.
Sigmond Hornpach, Messerschmied und Inwohner zu Innsbruck, und seine Frau Eva verkaufen mit Bewilligung der St. Jakobspfarrkirche als Grundherrn an das St. Nielawsen gotzhaws an der vndtern Anpruggen einen Zins von 5 pfund 6 kr. von der Hofstatt, welche sie aus ihrem Garten daselbs an der vndtern Anpruggen gelegen verschiner zeit dem Martin Rumle, Maurer, darauf ain hewsl zu pawen, zu ewigen erbrechten verlihen hatten, und die morgenhalben an der sundersiechen garten, gegen mittentag vnd abenthalb zu ihren eigenen Grund vnd gegen mitternacht an die gemain strass atost, um 10 mark 5 pfund.
Orig.-Perg. Urkunden-Nr. 1397.

228. 1519 (ungefähr).
Als abgestorben brueder vnd swester, so im leben in der bruederschafft verpflicht sein gewesen, werden u. a. genannt: Sebold Pockstorffer, Heinrich Lewpold vnd Hans Payr platner.
St. Barbarabruderschaftsbuch Nr. 1750, Fol. 106a.

229. 1519.
Unter die goldschmid vnd platner kaufen sich als Brüder ein Claus Burgkhart und seine Frau Barbara, und Claus Purckhart der alt.
St. Barbarabruderschaftsbuch Nr. 1750, Fol. 72a.

230. 1519. März 1.
Balthasar Grat, Bogner wird nach seinem Tode als Bruder eingeschrieben.
St. Barbarabruderschaftsbuch Nr. 1750, Fol. 123.

231. 1519. Corporis Christi.
Hans Prenner bezahlt für sich, seine Frau und seine Schwester Magdalena an schuldigem Brudergeld 15 kr.
der siglgraber 5 kr.
Herman Thaum et vxor 10 kr.
mayster Mattheis sporer für 6 Jahre 2 pfund 6 kr.
Jörg Grym, schlosser, et vxor für 2 Jahre 20 kr.
Raitung der St. Sebastiansbruderschaft Nr. 1670.

232. 1519. Juli 26.
Hans Prenner, Bürger zu Innsbruck, und seine Frau Elisabet kaufen einen der St. Jakobspfarrkirche mit 6 pfund grundzinspflichtigen Anger, gelegen vndter dem newraut neben kay. Mjt. hofmüle, stost morgenhalb daran die gross Süll, abendhalb die clain Süll und der kay. Mjt. palliermüle, um 191 gulden reinisch. Als Zeuge wird u. a. Michel Zeysl genannt.
Orig.-Perg. Urkunden-Nr. 470.

233. 1519. September 14.
Barbara, die Frau des Bürgers Jörg Göltinger zu Innsbruck, verkauft mit Bewilligung der St. Jakobspfarrkirche als Grundherrn, dem Conrad Manng, Bürger zu Innsbruck, einen ewigen Zins von 5 pfund perner auf ihre Behausung, Hofstatt und Garten zu Innsbruck in der vorstat zwischen Oswalden Kurtzen, Paulsen Glöggls und weylend Lienharten Althamers seligen erben behausungen, hofstetten vnd gerten gelegen, stost vorn an die gemain strass und hinden an des h. geistspitals garten, vorbehalten St. Jacobspharrkirchen iren Grundtzins, um 20 gulden reinisch, und Jörg Göltinger bestätigt, daß seine Frau diesen Verkauf mit seiner Einwilligung und in seiner Gegenwart abgeschlossen habe. Als Zeugen werden genannt: Herman Dum des rats, Hans von Werdt, und Sebold Pockhstorffer, alle 3 bürger zu Innsprugg.
Orig.-Perg. Urkunden-Nr. 222.

Digitized by Google

234. 1519. Oktober 2.

Die Stadtämterraitung wird u. a. in Gegenwart des Hans Laubermao, Thomas Vischmaister und Herman Dum vorgenommeo.

Stadtämterraitung 1507—1529. Nr. 1949.

235. 1519. Oktober 2. — 1520. Oktober 1.

Als Stadtbaumeister fungieren Sebastian Hieber und Hans Offlinger.

Der Kirchprobst der St. Jakobspfarrkirche verrechnet u.a.:

Vnd ist dis jars die St. Jacobspharrkirchen durch gemelten Herman Dum als kirchbrohst an der pharrkirchen costen vnd darlegen von neuen verglast worden, vnd hier innen zu gedechtnus eingeschriben.

Ausgab was dis jars vber St. Jacobskirchen weisen, malen, etlich eysenzeug laut kirchbrobst register gangen, vnd noch zu endgeen würdet, 43 mark 7 pfund 7 kr.

mer Vrban glaser zu pessern der vennster im khor, auch die newen gleser einzemachen vnd die alten heraus zu thuen, thuet 5 mark 7 pfund.

Stadtämterraitung 1507—1529. Nr. 1949.

236. 1519. Oktober.

Wolfgang, Schmied, wird nach seinem Tode in die St. Barbarabruderschaft eingekauft.

St. Barbarabruderschaftsbuch Nr. 1750, Fol. 123a.

237. 1519. Oktober 16.

Empfang an Zinsen, u. a.: von Lienhard seydenaterin 3 gulden, von Hans zimerman in valpach 2 pfund, von hamerschmidt 1 pfund, von Hans schmid von Heting 6 pfund, von Lauberman 7 pfund.

Empfang an Brudergeld, u. a.: Hermau Dum, goltschmid 10 kr., Maschwander 5 kr., Jörg Grym schlosser 2 jar, Mattheis sporer 5 jar, Häseler schlosser 3 jar, Conrad Piber siglgraber 5 kr., Thomas Vischmaister et vxor 10 kr., Payr platner 2 jargelt [wurde ausgestrichen], Hans Prenner et vxor 10 kr., Hans Prenners schwester 5 kr., Michl Witz 1 gulden.

Raitung der St. Sebastiansbruderschaft Nr. 337.

238. 1519. Oktober 21.

Nicolaus Lampard, Tischler wird mit 2 gulden Eiokaufsgeld als Inwohner aufgenommeo.

Einwohnerverzeichnis 1508—67. Akten-Nr. 2251.

Digitized by Google

Orts-, Personen- und Sachregister

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google


Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google






Digitized by Google